Philos 2760
2761

Das

In der Medicin gebräuchlichſte

Regnum Animale

Oder

Thier-Reich,

Darinnen enthalten

. Eine accurate Beſchreibung aller Thiere/ ach dem Leben, es ſey in- oder ausländiſch, zwey- oder vierfüßig/ wild oder zahm/ geflügelt und in der Lufft/ oder im Waſſer lebend/ 2c.

I. Ein höchſt-dienlicher Unterricht/ wie die ten und nützlichen Thiere zu erhalten und zu vermehren/ die ſchädlichen hingegen zu fangen/ zu vertilgen und auszurotten.

II. Eine vollkommene Anweiſung/ wie und was von jedem Thiere in der Medicin und Oeconomie zu gebrauchen und zu nutzen ſey.

Mit Fleiß alſo zuſammen getragen/
nd mit nöthigen Regiſtern anietzo zum andern mahl vermehrter zum Druck befördert

Von d. i. Hellwig, Christoph

VALENTINO Kräutermann.

Arnſtadt und Leipzig/

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Vorrede.

Geneigter Leſer!

MAn ſaget insgemein: Quod poteſt fieri per pauca, non debet fieri per plura; Was man mit wenigen kurtz haben könne, da brauche man keiner groſſen Weitläufftigkeit und Koſten. Und dieſes Vortheils wiſſen heutiges Tages ſo wohl Künſtler als Handwercks-Leute in Anſchaffung wenigen, doch guten Werck-Zeugs, ſich geſchicklich zu bedienen. Gelehrte wiſſen ſchon wenige, doch gute Bücher zu ſuchen, ſich dadurch den Weg zu einer ſoliden Erudition zu bahnen, als ſich mit vielen alten Scartequen zu beſchweren, woraus doch alles mit gröſter Mühe erſtlich zuſammen geſuchet werden muß. Wir hören offtmahls in Converſation von Leuten, ſo nicht ſtudiret, von denen curieuſeſten Materien diſcurriren. Da weiß einer von allerhand Ertzen, Metallen und Edelgeſteinen, ein anderer von ausländiſchen Gewächſen, Fortpflantzung der Auriculen und Nelcken ꝛc. jener von Aus-

heckung der Canarien-Vögel, Abrichtung der Falcken, Einhorn und dergleichen, viel zu reden, welche Wiſſenſchafft doch vielmahls nur von Hörſagen, oder durch Leſung eines Buchs, ihren Urſprung genommen. Ob nun wohl an dergleichen Büchern, ſo von dem dreyfachen Natur-Reiche handeln, kein Mangel, daraus ein Curieuſer gründlichere und gröſſere Wiſſenſchafft erlangen kan; ſo ſind doch hinwiederum ſolche theils rar, theils wegen der Kupffer koſtbar, theils auch wegen des Latein Ungelehrten undienlich, daher viele das Bücher-Kauffen lieber unterlaſſen. Dieſem Ubel abzuhelffen, und denen curieuſen Ungelehrten fernern Anlaß zur Curioſität zu geben, habe bereits vor 12. Jahren das ſo genannte Regnum Animale oder Thier-Reich edirt, desgleichen das Regnum Minerale oder Metallen- und Mineralien-Reich, wie auch das Regnum Vegetabile, oder Blumen- und Kräuter-Buch, welche zwey letztere vor weniger Zeit wegen Abgang der Exemplarien vermehrter ans Licht kommen. Da nun von gegenwärtigen Regno Animali ſchon viele Jahre her kein Exemplar mehr bey dem Verleger zu haben geweſen, als hat man gleichfalls auf eine neue Auflage bedacht ſeyn müſſen, welche auch, und zwar an vielen Orten vermehrter, erſcheinet; Und wird der curieuſe Leſer darinnen finden 1) eine accurate Beſchreibung eines jeden Thieres, nach dem Leben. 2) Deren Eigenſchafften. 3) Einen Unterricht wie die guten zu vermehren, und das Ungeziefer zu vertilgen. 4) Was in der Medicin und Oeconomie zu gebrauchen ſey, wie ſolches

der

der Titul ein mehrers zeiget. Wie denn auch das Thier-Reich mit dem Menſchen in weit genauerer Verwandſchafft ſtehet, als etwa die Kräuter und Gewächſe, ingleichen die Mineralia, maſſen die Thiere ſo wohl, als der Menſch ſelbſt, mit einer empfindlichen, die Gewächſe und Mineralia hingegen nur allein mit einer wachsthumlichen Seele von GOTT begabet ſeyn; So iſt daraus leicht zu ſchlieſſen, daß auch alles, was aus Thieren beſtehet, ſonderlich aber die brauchbare Medicamenta, des Menſchen Complexion näher kommen, und beſſer anſchlagen müſſen, als was aus rohen Gewächſen und harten Mineralien zubereitet wird. Ob nun auch wohl die Gewächſe und Mineralia nicht ſo roh und gäntzlich unbereitet in der Medicin gebräuchlich, ſondern erſtlich, vermöge des Feuers, das Böſe von dem Guten abgeſondert wird; So ſiehet man doch aus der Erfahrung, daß, abſonderlich dem Kräuter-Reiche, durch das ſtarcke Feuer ſeine beſte Kräffte und Tugenden entzogen und deſtruiret werden, wie ſolches einige Medici vorlängſt erwieſen haben. Man ſehe nur an die aus einem zu Aſche verbrannten Kraute præparirte Salia, ob nicht die flüchtigen und beſten Particulæ des Krauts evaporiren. Ein Löffel voll Carduibenedicten-Kraut gepülvert, wie es an ſich ſelbſt iſt, wird mehr Schweiß treiben, als 20. Gran des daraus gemachten Aſchen-Saltzes. Denn im Pulver hat es ſeine Qualitäten noch beyſammen, welche aber durch die Einäſcherung gröſten Theils zerſtöret werden, und in die Lufft fliegen. Die Mineralia erfordern noch ſtär-

cker Feuer und gröſſere Mühe, ihre tieff-verborgene Kräffte zu exhauriren, ob man wohl nachmahls, abſonderlich bey delicaten Patienten, nicht ſo ſtarcke Doſes geben darff, als aus dem Thier-Reiche. So lehret auch die klägliche Experienz, daß ſie bey vielen, abſonderlich wo ſie nicht recht præpariret, ſtatt der Hülffe, Convulſiones, Erbrechen und anderes Unheil verurſachen, welches alles aber von denen animaliſchen Artzneyen nicht zu befahren. Weswegen auch die erfahrneſten Medici ſich dieſer Artzneyen vor allen am liebſten bedienet. Dieſes, ſamt Eingangs erwehntes, ſind die Motiven, warum dieſes Werckgen edirt worden. Solte etwan was Fabelhafftes darinnen mit vorkommen, ſo ſoll der geneigte Leſer wiſſen, daß man es nicht erſonnen, ſondern von andern Scribenten entlehnet. Endlich iſt auch diß Werckgen mit zwey Regiſtern, derer Realien und Kranckheiten, verſehen. Der geneigte Leſer brauche es zu ſeinem Plaiſir, und bleibe gewogen

Dem Authori.

J. N. J.

I. N. J.

REGNUM ANIMALE, Oder

Thier-Reich/

In curieuſer Beſchreibung groſſen und kleinen, ſo wohl inn- als ausländiſchen, zahmen und wilden ꝛc. Thieren, Vögel, Fiſchen und Gewürmen ꝛc.

Ehe wir aber in der Thier-Lehre und deren Beſchreibung fortfahren, ſo wird zum Voraus zu wiſſen nöthig ſeyn, wie alle in der Welt lebende Creaturen der allweiſeſte Schöpffer gleich Anfangs in vier Claſſen einzutheilen beliebet. In der erſten befinden ſich alle vollkommene, ſo wohl zwey- als vierfüßige Thiere, ſo da hurtig gehen können. In die andere Claſſe gehören die in der Lufft lebend- und ſchwebende Vögel, und alles, ſo Fittige hat. In der dritten finden wir alle und jede Arten, ſo wohl ausländiſcher als einheimiſcher Fiſche und Muſcheln; und endlich begreifft die vierdte all- und jedes Ungezieſer und Gewürm. Unter dieſen vier Claſſen wer-

den verſtanden alle, ſo wohl lebendige als getödtete Thiere. Wobey noch zu gedencken, daß, wenn von allen dieſen in der edlen Medicin einige Stücke zum Gebrauch erwehlet werden ſollen, ſie von einem geſunden, oder ſo einen gewaltſamen Tod erlitten, ſeyn müſſen, weilen in denenſelben ihr geiſtliches Weſen, auch nach dem Tode eine Zeitlang übrig bleibet, biß es ſich mit der Zeit nach und nach verzehret. Man wird auch benebſt der accuraten Deſcription jeder Creatur, deren Wohnung, Lebens-Art, alle Stücke, ſo davon in der Medicin dienlich, es ſey Fleiſch, Blut, Galle, Feiſt, Schmaltz, Marck, Bein, Harn, Koth und dergleichen, nach möglichſtem Fleiß abhandeln, und deren Eigenſchafft aufrichtig entdecken. Hierinnen ſoll nun die höchſte, fürnehmſte und allerédelſte Creatur den Anfang machen, welches iſt

Der Menſch/ Homo.

Dieſer iſt ein mit Geiſt und Vernunfft begabtes Thier, deren es mancherley Arten giebt, welche durch die Gröſſe, Geſtalt, Anſehen und Farbe von einander unterſchieden werden. So ſind auch einige dicke, dürre, fett und geſchmeidig. Etliche haben eine harte, weiche, rauhe oder glatte Haut. Etliche ſind weiß, gelb, ſchwartz und dergleichen. So finden ſich auch wilde/ deren unten gedacht werden ſoll. Alle Stücke des Menſchen, ja ſelbſt der Unflath, führen ſehr viel Oel und flüchtiges Saltz, ſo mit Erde und Phlegmate vermiſchet ſind.

Die *Mumia* bedeutet viererley: 1) Eine Arabiſche Mumiam, welche ein zuſammen geſtandener

in denen Gräbern, aus denen Leichnamen von Myrrhen, Aloe und Balſam, als Stücken, womit dieſelben balſamiret worden, heraus geſchwitzter Liquor.

2) Der Egyptier/ dieſe iſt ein Liquor aus denen Cörpern, die mit Piſſaſphalto ſeyn balſamiret worden, denn damit machte man geringe Leute ein.

3) *Piſſaſphaltum*, iſt gemacht, das iſt ein mit Pech vermiſchtes Bitumen, das man unterweilen an ſtatt der Mumien verkaufft.

4) Die weiſſen *Mumien*, oder die ausgedorreten Cörper, welche in der Wüſte Zara gefunden werden, woſelbſt der Sand ſo gar ſübtil und zart iſt, daß er alles und jedes durchdringet, und iſt kein Waſſer allda anzutreffen, damit man ſich des Durſtes erwehren könne. Wenn nun die reiſende Perſonen den Caravanen nicht mehr folgen können, ſo verirren ſie ſich leicht, und kommen für Hunger und Durſt um. Ihre Cörper vertrocknen dergeſtalt, daß ſie kaum den vierten Theil mehr wägen, als ſie ſollen. Dieſe werden nun Mumies blanches genennet, und ſind nicht balſamiret. Dieſe haben nicht viel Krafft bey ſich, weil ſie der Sonnen Hitze verbrannt, und faſt alles Oel und flüchtiges Saltz davon geführet hat.

Wir wollen hier nicht beſchreiben die Art und Weiſe des Balſamirens, ſondern nur mit wenigen ſagen, wie daß diejenige Mumie zu erwehlen ſey, welche rein und ſchön, ſchwartz und glänzend, von ziemlich ſtarcken nicht unangenehmen Geruch. Sie reiniget die Wunden und zertheilet, widerſtet het dem kalten Brand, und verhindert, daß das

Blut im Leibe, wenn man etwan gefallen, und ſich gequetſchet hat, nicht gerinnen kan. Es wird auch daraus ein Extractum bereitet, ſo in Engbrüſtigkeit dienlich iſt.

Die **Hirn-Schaale** wird in Haupt-Kranckheiten recommendiret, beſonders wider die ſchwere Noth, worinnen auch das Os triquetrum hoch gelobet wird.

Das Moos von einem Hirnſchädel/ Usnea, iſt ein klein grünliches Moos, ohne Geruch, ein wenig ſaltzigt am Geſchmack, wächſet auf den Menſchen-Hirnſchädeln Manns- und Weibes-Perſonen, welche lange in der freyen Lufft gelegen, und durch einen gewaltſamen Tod umkommen ſind. Es führet viel flüchtig Saltz und Oel bey ſich, es kochet nicht, wenn etwas ſaures darzu geſchüttet wird. Es hält ſtarck an, ſtillet das Naſenbluten, darein geſteckt. Innerlich wird es auch wider das böſe Weſen gebrauchet.

Das Haar der Menſchen wird angezündet, und in Mutter-Beſchwerung vor die Naſe gehalten, wie auch in Ohnmachten. Das flüchtige Saltz, ſo daraus deſtilliret wird, hat eben die Krafft, als welches aus dem Hirnſchädel bereitet wird.

Etliche nehmen die Haare des Patienten, nebſt denen am Leibe hin und wieder zerſtreueten andern Haaren, und gebens in einem Ey, das hart gekochet worden, vor das viertägige Fieber denen Vögeln zu freſſen.

Die von der Schaam genommene Haare ſtillen das Naſenbluten, ſo man ſie in dieſelbe thut,

und

und ſind auch im Rothlauffen dienlich, wie uns Heur. ab Heer Obſ. 5. berichtet. Nur ſoll man denen Männern der Weibern ihre und dem Weibern der Männer ihre gebrauchen.

Das **Ohren-Schmaltz** dienet wider die Colic, wenn mans in einem Trunck Wein einnimmt, iſt auch gut wider den Wurm am Finger.

Der **Speichel** von einem nüchtern Menſchen vertreibet die Flechten der Kinder, dienet wider vergiffteter Schlangen- und Thiere-Biß, Geſchwüre und um ſich freſſende Schäden.

Der **Schweiß** vertreibet die Kröpffe, wenn man *ihn* mit dem Kraut und Wurtzel von Verbaſco *in* ein Blat wickelt, auf warme Aſche leget, und dann warm appliciret.

Die **Weiber-Milch** wird aller andern vorgezogen, erſetzet die verlohrne Kräfte, iſt gut wider die Lungenſucht und andere auszehrende Kranckheiten, lindert die Schärfe der Augen, hinein getröpfelt, und mindert die Entzündung.

Die **Nägel** von Händen und Füſſen machen Erbrechen, wenn ſie zart geraſpelt und ſo dann an und vor ſich ſelbſt eines Scrupels ſchwer gegeben werden, oder aber, wenn auf zwey Scrupel derſelben Wein gegoſſen und eine weile darauf ſtehen gelaſſen wird. Etliche ſchneiden in Fiebern die Nägel von Händen und Füſſen, wickeln ſolche in Wachs, und hefftens früh vor der Sonnen Aufgang an ein Thier, oder bindens einem Krebs auf den Rücken, und werfen ihn wieder in flieſſend Waſſer.

Das **Blut des Menſchen** ſoll von einem jun-

gen und geſunden Menſchen ſeyn, und an der Sonnen aufgedörret werden, daß ſichs ſtoſſen läſſet. Es hat viel flüchtiges Saltz und Oel bey ſich. Es vertreibet die ſchwere Noth, machet Schweiß, dienet in hitzigen und gifftigen Fiebern, ein Scrupel auf einmahl. Aeuſſerlich zertheilet es und ſtärcket.

Friſcher **Menſchen-Koth** machet zeitig, zertheilet, erweichet, lindert, iſt gut zu den Geſchwüren Authrax genannt. Vertreibet die Bräune. Gepulvert und eingenommen, iſt gut in Wechſel-Fiebern und böſen Weſen, 1. Scrupel biß halben quartlein auf einmahl.

Friſcher Menſchen-Harn purgiret, dienet zum Podagra, zu den aufſteigenden Dünſten der Mutter-Beſchwerung, die Verſtopfungen zu heben, wenn man früh nüchtern zwey biß drey Spitz-Gläſer voll davon austrincket. Er ſtillet auch die Schmertzen des Zipperleins, wenn er gantz warm auf das ſchmertzhaffte Glied aufgeſchlagen wird. Er zertheilet und trocknet die Krätze ab, wie auch die andere Unreinigkeiten der Haut.

Die **Nachgeburt** (oder ſtatt derer der Nabel eines Kindes) tauget ſehr wohl zu den Kröpfen wenn mans calciniret, und in Stabe-Wurtzel-Waſſer alle Tage 2. Loth bey abnehmenden Lichte eingiebet. Vor die ſchwere Noth und Liebes-Träncke, zur Monden-Kinder und Todes-Furcht Austreibung. Sie tödtet auch die Würmer im Leibe. Sie tauget gleichfalls vor die Mutter-Kranckheit und Schmertzen nach der Geburt, wo ſie von einer Frau, die das erſte mal niederkommen

und einen Sohn gebohren, iſt, man giebt auf einmahl 1. Scrupel in einer warmen Hüner-Brühe ein. Sie vertreibet auch die Sommer-ſproſſen und Muttermähler.

Wir gehen weiter, und wollen nun der Ordnung nach, auch die unvernünftigen Thiere vor uns nehmen, und dieſelben ihrer Eigenſchafft nach betrachten, und vor erſt den König aller vierfüßigen Thiere den

Löwen/

Welcher lateiniſch Leo benennet wird, ſehen: Er hat ſeinen Nahmen von dem griechiſchen Worte λάω, video, ich ſehe, dieweil der Löwe ein ſehr ſcharf Geſicht hat. Er wird theils wegen ſeiner Stärcke, theils wegen ſeines Anſehens, ſo ſich mit dem Menſchen einiger maſſen vergleichet, nicht unrecht der König aller vierfüßigen Thiere genennet. Das Weiblein wird Leæna, die Löwin genennet. Sie wird von auſſen durch nichts anders unterſchieden, als daß ſie nicht ſo lange Haare am Halſe hat. Dieſes Thier findet ſich in Mauritanien, Lybien, Syrien, in der Tartarey, Æthiopien, Armenien, Parthien, Gerulien, Arabien, Meſopotanien, zu Babylon und in Thracien mögen die allerſchönſten gefunden werden.

In Syrien ſind ſie gantz ſchwartz, welche man hier zu Land zwar nicht ſiehet, doch kommen zu uns auch aus andern Ländern Löwen, welche zahm gemacht und in Thier-Gärten aufbehalten werden.

An Geſtalt iſt der Löwe etwa in der Gröſſe eines

Kalbes, gelbe, hat einen mittelmäßigen Kopf, vierckeckigte, und in der Mitte etwas ausgehöhlte Stirne, erhabene Augen, da gegen der Naſe zu, die Augenlieder herab hangen, hat eine dicke Naſe, dünne Lefftzen. Seine Kienbacken beſtehen aus ſehr groſſen ſtarcken Beinen, und in jedweden ſtehen 14. Zähne, vier Schneide-Zähne, vier Hundes- oder Spitz-Zähne und 6. Back-Zähne. Die Zunge iſt rauch, wie bey einer Katze, der Halß iſt groß, mittelmäßiger Dicke, und beſtehet nur aus einem Gelencke.

Die Bruſt iſt ſtarck, der Leib hager, die obern Schenckel ſind unterſetzt, ſtarck und voller Sennen, der Löwe hat an den vordern Klauen fünfe, an denen hintern aber vier Zähen, ſo er wie eine Katze ausziehen und verbergen kan. Jeder hat auch einen langen Schweif oder Schwantz, der am Ende mit einem Büſchel Haare gezieret. Eben dergleichen haben ſie auch am Halſe, wie bey denen Pferde-Mähnen, nur daß des Löwen ſeine etwas gekraußt, und gelbe oder dunckel-roth anzuſehen. Das Weib iſt an denen in der Mitte am Bauche herab hangenden Brüſten, wie auch, weil es am Halſe keine Mähnen hat, deutlich unterſchieden.

So ſtarck aber die Löwen, ſo großmüthig und ſo grimmig, ſo gütig ſind ſie auch.

Ein Löwe, wenn ihm ein Fieber zuſtöſſet, oder ſonſt kranck wird, curirt er ſich mit Affen-Blut; Vom Fieber aber wird er ſo offt überfallen, ſo offt er einen Menſchen ins Geſicht bekommet.

Die Löwin iſt gegen ihre Jungen ſehr barmher-

hertzig, daß ſie ehe ihr Leben, als ihren Jungen ein Leyd anthun lieſſe. Das Exempel mit einem Bär iſt bekandt. Als ſolcher einsmahls einer Löwin ihre Junge zerriſſen, ſich nachmals auf einen Baum gemacht, ſey die Löwin zu einem Mann, ſo eben Holtz gefället, kommen, ſolchem geſchmeichelt, und mit ſonderlichen Gebärden zum Baum, (worauf der Bär,) geführet, der Mann, ſo endlich verſtund, was der Löwe verlangete, fällete den Baum, da denn der Bär ſo wohl von der Löwin als dem Löwen, welcher unterdeſſen den Baum bewacht hatte, grauſam zerriſſen wurde, der Bauer aber wurde von der Löwin ohne Schaden an vorigen Ort geführet.

Die Löwin iſt ſo hitzig und geil, daß ſie ſich an ihrem eigenen Geſchlecht nicht begnüget, ſondern wohl mit Leoparden vermiſchet, welches der Löwe aber nicht ungeſtraft läßt.

Durſt können Löwen ziemlich leiden, freſſen auch kein Kraut, ohne wenn ſie von Kranckheit darzu getrieben werden. Sie nähren ſich mit jungen Vögeln, mit jungen Elephantē, mit Rindern, mit Früchten. Sie ſaufen ſo viel Waſſer, daß ſie ſich drey Tage behelffen können. Schlafen nicht viel, und allezeit mit halb-offenen Augen, leben insgemein ſehr lang, wie glaubwürdige Zeugniſſe vorhanden.

Daß ſie zahm können gemacht werden, iſt kein Zweifel, maſſen M. Antoninus Löwen gar an Wagen ſpannen laſſen. Man hat auch zu unſer Zeit Exempel genug, daß dergleichen zahme Löwen an vornehmer Herren Höfen hin und wieder geſehen werden.

Nachdem wir nun vom Löwen geredet, als dem vornehmſten unter den vierfüßigen Thieren, wollen wir auch etwas von ſeinem Gebrauch in Re medica reden: Alles, was vom Löwen genommen wird, führet viel flüchtiges Saltz und Oel.

Bey uns haben wir von dem Löwen keine Artzneyen, aber die Mohren, ſo man Agriophægos nennet, ſaget man, ſollen das Fleiſch wider die Epilepſie eſſen.

Sein Hertz zu Pulver geſtoſſen, vertreibet das Fieber und die ſchwere Noth.

Sein Blut getrocknet und zu Pulver geſtoſſen, treibet den Schweiß und widerſtehet dem Gifft.

Ein Löwen-Zahn an den Halß gehänget, verhütet das Zahnweh.

Sein Miſt mit Unguento roſato vermiſchet, vertreibet die Flecken im Geſichte.

Der Koth einer Löwin, die ſchon einmahl getragen, in ſchweren Geburten eingenommen, ſoll trefflich gut thun, der Spiritus davon, ſoll die Epilepſie curiren.

Das Schmaltz von dem Löwen in die Ohren gethan, ſoll die Ohren-Schmertzen ſtillen, äuſerlich aufgeſtrichen, ſoll die gefrohrne Glieder heilen, und die Geſchwülſte erweichen, wenn es mit Roſen-Oel vermiſchet wird, ſoll es die Flecken im Geſicht vertreiben.

Schuhe, von einer Löwen-Haut gemacht, angezogen, ſollen das Podagra vertreiben.

Nun betrachten wir das gröſte unter denen vierfüßigen Thieren, welches

der

der Elephante

ist,

Und am meiſten in Lybien, Indien, Africa, Aſia, Mohren-Land, auf der Inſul Zeilon, auch ſonſt auf andern Inſuln in Indien gefunden wird.

Ihre Geſtalt anbetreffend, iſt ſolche nicht gar fein, hingegen ſind ſie ſehr groß, daß man ſie gar wohl vor die gröſten und ungeheuerſten Thiere halten kan. In Indien iſt ein Elephant öffters 8. biß 9. Elen hoch, und 4. Elen breit. Gillus hat zu Conſtantinopel einen geſehen, der vom Auge an biß zu äuſerſt des Rückens 11. und von der äuſerſten Spitze des Schnabels biß zum Auge, 8. Schuh lang geweſen, deſſen Haut iſt an dem Rücken ſchwartz, runtzlicht und hart, am Leibe aber weich, hat einen abſcheulichen Kopf, unproportionirte Augen und Ohren, allwo der Ort, da man ein ſolch abſcheulich Thier mit einem kleinen Schrot-Eiſen leichtlich hinrichten kan. Die 2. Zähne ſind an den Ober-Kiefern, und ragen ſehr weit hervor, ja ein Zahn iſt wohl Mannes lang, und haben wohl ehe alle beyde 336. Pfund gewogen; Der Rüſſel iſt ſtatt der Naſe, hanget biß auf die Erde hinunter, kan ſolchen leichte drehen und zu allerhand Dingen gebrauchen. Die Füſſe ſind gar tölpiſch, ungeſtalt, und heßlich anzuſehen.

Der Geſtalt nach, ſind die Elephanten nicht ſehr zu unterſcheiden, wohl aber nach der Gröſſe, und in Güte derer Zähne, nach denen Orten ſind ſie gleich-

gleichfalls ſehr unterſchieden, maſſen etliche lieber an ſumpfigten, etliche auf bergichten, etliche auf Feldern, andere lieber in Wäldern, ſich aufhalten, da immer einer gröſſer, der andere kleiner, dieſer beſſere, jener ſchlimmere Zähne hat, welche ſumpfichte Oerter lieben, haben faſt zu nichts taugende Zähne, weil ſie gar zu voll kleine Löcherchen ſind. Welche ſich auf Bergen aufhalten, haben zwar ſehr ſchöne und nutzbahre Zähne, darneben aber ſind ſie ſo viel kleiner, als derer vorigen ihre, auch haben ſie dieſes Laſter, daß ſie ſehr heimtückiſch, und ihnen nicht gar viel zu trauen ſtehe.

Welche ſich auf denen Feldern hingegen aufhalten, haben gleichfalls ſchöne, darneben auch groſſe Zähne, ſind auch ihrer Natur nach ziemlich zahm, und thun dem Menſchen alles gerne nach. Die Wald-Elephanten gehen in dem Königreich Senega gemeiniglich gantze Heerden mit einander, welches keine andere zu thun pflegen. Die Indianiſchen ſind die allergröſten, die Lybiſchen hergegen viel kleiner. Männ- und Weiblein ſind vornehmlich darinne unterſchieden, daß jene krumme und gebogene, dieſe aber gleiche und gerade Zähne haben.

So groß aber die Elephanten, ſo geſchickt und künſtlich ſind ſie auch, mag alſo das Sprichwort: **groß und ungeſchickt**/ nicht allezeit eintreffen, maſſen vor gewiß berichtet wird, daß welche die Picken haben, ſchwingen, andere den Ballen ſpielen, griechiſch ſchreiben, Fechten, Büchſen losſchieſſen, Reverentz machen und unzählig mehr verrichten und zuwege bringen können Ar-

Artig iſt zu leſen von einem Elephanten, welchen ein Elephanten-Wärter, nebſt andern, in Künſten unterrichtet, dieſer aber, weil er etwas dumm und ein Ding ſchwer begreiffen konte, wurde von ſeinem Herrn öffters geſchlagen, und übel angefahren, überdiß ſahe der unverſtändige Elephante, wie ſeine Condiſcipuli ihme weit vorkamen, welche auch deswegen von dem Herrn wohl gelobt wurden. Solches Lobes ſich auch theilhafftig zu machen, ließ er ſich nicht verdrieſſen, bey Mondenſchein ſeine Exercitia zu machen, und auf Trompeten zu blaſen, zu ſpielen, und was dergleichen mehr, ſo ihm Tages zuvor zu lernen aufgegeben wurde, da er endlich den erwünſchten Zweck erreichte, und ſeinen Mit-Schülern nicht allein gleich kam, ſondern es ihnen gar zuvor that, woraus die Gelehrſamkeit und Fleiß derer Elephanten klar genug erhellet. Ihre Stärcke iſt auch nicht weniger berühmt, als ihre Gelehrſamkeit, das Weiblein aber ſoll ſtärcker als das Männlein ſeyn, ſo gar, daß Vartomannus erzehlet, wie einsmahls ein Elephant einen ſehr groſſen Stamm eines Baums umgeriſſen, welchen zuvor 24. Männer kaum haben bewegen können. Unglaublich iſts auch, wiewohl gewiß, daß man ziemliche Thürme mit unterſchiedlichen Kriegs-Rüſtungen auf die Elephanten bauen könne, worinne auf dreyßig Mann einquartiret, am Rüſſel ſitzt gleichfalls einer, ſo die Beſtie regieret. Die Elephanten werden leicht zahm, brauchen den Rüſſel ſtatt der Hände, wormit ſie die Speiſe in den Mund ſtecken, und viel andere Sachen darmit verrichten. Ihre Gelehrſamkeit iſt ſehr

groß

groß, wie droben ſchon erörtert, ſo gar, daß ſie auch ihres Führers Sprache ſo verſtehen, daß ſie alles thun, was er nur befiehlet, haben ein lang Gedächtniß, daß ſie die ihnen angethane Schmach und Wohlthat lange gedencken können. Sie werden ſo zahm, daß ſie mit gröſter Luſt das Futter aus ihres Führers Händen freſſen.

Fleiſchfräßig und räuberiſch iſt der Elephante gleichfalls nicht, ſondern begnügt ſich nur an geringen Kräutern, kan er aber Zucker-Rohr überkommen, braucht er ſolches zu einer Delicateſſe.

In Freſſen ſind die Elephanten ziemlich mäßig, ſo gar, daß, wenn ſie etwas zu viel gefreſſen, wieder etliche Tage Hunger leiden, in Sauffen aber ſind ſie viel ärger, daß auch die heilige Schrifft ſelbſt Gleichniß-weiſe ſagt, wie ſie gantze Bäche austrüncken. Mit denen Runtzeln ihrer Haut tödten ſie die Mücken meiſterlich. Rothes können ſie nicht vertragen, weswegen auch dergleichen, wie im Buche der Maccabäer zu leſen, ſie mit Maulbeer-Safft beſprenget worden, ſtehen mit dem Rinocerot, Löwen, Tieger-Thieren, wilden Schweinen, Schlangen und Drachen in angebohrner Feindſchafft, und werden endlich ein- zwey- biß dreyhundert Jahr alt.

Der Elephante liebet ſeine Jungen gleichfalls ſehr, und lieſſe ehe ſein Leben, als ſeine Jungen beſchädigen.

Sie gehen niemahls vor einem todten ihres Geſchlechts vorbey, ſie haben ihn denn durch Hülffe ihres Rüſſels mit Erde oder Zweigen bedecket. Im übrigen pflegen ſie die alten, verwundeten und ſchwa-

ſchwachen wohl zu pflegen und zu warten, und mit Speiſe zu verſehen.

Solche Thiere aber werden nicht mit Gewalt, ſondern durch Liſt und falſche Liebes-Bezeugung vom Könige in Pegu auf folgende Art gefangen:

In der neuen Stadt Pegu iſt ein groſſer Schrancken inſonderheit darzu gemacht, allenthalben mit ſtarcken höltzernen Säulen verſchloſſen, welche Säulen ſo weit von einander ſtehen, daß eben ein Menſch darzwiſchen hinein kommen kan, für die Elephanten aber iſt es viel zu enge. Wenn nun der König eine ſolche Jagd anſtellen will, ſo läſt er viel Elephanten-Weiblein, die zu ſolchem Handel abgerichtet ſind, und deſſelbigen Volcks Sprache verſtehen, heraus in einen groſſen dicken Buſch oder Wald, ſo drey Meilwegs von der Stadt abgelegen, in welchem es der wilden Elephanten ſehr viel giebt. Ehe aber die Weiblein hinaus gelaſſen werden, werden ihnen ihre Gemächte mit einem beſondern Oel geſchmieret, welches die wilden Elephanten alſobald riechen, folgen derowegen dem Weiblein, als welche darzu gewehnet ſind, daß ſie ſtracks der Stadt zu gehen, für groſſer Brunſt und Begierde, biß in die gemeldete Schrancken hinein, nach, alſo daß ſie keinen Menſchen ſcheuen, denn es ſtehen viel Leute herum, ſprechen dem Weiblein zu, und mahnen ſie zu allen an, was ſie von ihnen begehren.

Unterdeſſen giebt man dem Volck mit dem Jäger-Hörnlein ein Zeichen, das gehet alsdenn zurück, und läſſet die Elephantinnen ihre Bräutigam heimführen. Wenn nun die wilden Elephanten

aus

aus dem Walde kommen, wiſſen ſie nicht, ob ſie ſollen zurück gehen, oder dem Weiblein weiter folgen, gehen doch endlich ferner mit, in Hoffnung, daß ſie fürter einen andern Wald antreffen werden, wie ſie ſonſten in der Wildniß pflegen; kommen aber unterdeß in die verſchloſſene Schrancken, da viel Leute darzu verordnet ſtehen, die die Gatter alſobald vorfallen laſſen, damit die wilde Elephanten nicht wieder heraus können.

Wenn ſolches geſchehen, gehen die Weiblein wieder in ihre Ställe und Stände, (die eben ſo weit und lang, als die Thiere ſelbſt ſind,) und werden von dem Jäger mit einer Fall-Thür verſchloſſen, alsdenn ſpüren die wilden erſt, daß ſie gefangen, und ihrer Freyheit beraubet ſind, fangen derowegen an grauſam zu wüten, und alle ihre Stärcke zu verſuchen, ob ſie ſich können loßmachen, und iſt es eine rechte Luſt anzuſehen; denn ſie weinen, heulen und weheklagen zwey oder drey gantzer Stunden, lauffen bald dieſem, bald jenem Menſchen entgegen, oder hinten nach. Wenn man ihnen denn durch die dicke Pfoſten in den Schrancken entweicht, hauen ſie mit den Zähnen dermaſſen in die Säulen, daß die Zähne offt darüber in Stücken gehen, biß ſie müde werden, und ihnen der Schweiß über den gantzen Leib herab rinnet, alsdenn ſtecken ſie den Schnabel in die Erde, und laſſen alſo eine ſolche Menge Waſſers aus dem Leibe, daß ſie alle Umſtehende damit benetzen.

Wenn man ſie nun will in die Ställe führen, ſo werden die Weiblein wiederum heraus gelaſſen, die gehen vor ihnen her, biß in die Ställe, darein

man ſie verſperren will, und denn zur andern Seiten wieder hinaus. Dieſe Ställe ſind nicht gröſſer, als daß eben ein ſolch Thier darinne ſtehen kan. In denſelben werden ſie angebunden, und gefänglich gehalten, ſtehen auch alſo wohl vier oder fünff Tage, ehe ſie etwas eſſen oder trincken, biß ſie gantz matt, und werden endlich in 8. Tagen ſo zahm, als die andern.

Letztlich muß ich noch etwas melden von den Schau-Spielen, ſo der groſſe Mogol in Indien mit den Elephanten hält. Wenn derſelbe an einen zur Recreation beſtimmeten Ort gelanget, werden daſelbſt viel Elephanten, ſo zum Kampff recht wohl abgerichtet, hervor gelaſſen. Dieſelben beugen erſtlich aus ſchuldigſter Ehrerbietung gegen den Mogol die Knie, und machen durch ſonderbare Bewegung des Rüſſels das Anſehen, als ob ſie Vernunfft hätten, und ihm Glück wünſcheten. Hernach wird ein Zeichen gegeben, und läſt man ſie mit einander kämpffen. Da ſolte einer ſein Wunder ſchauen, und darüber ſchier erſtaunen, mit was vor eifriger Ehrſucht und Ringfertigkeit die Beſtien ſich bemühen, in Gegenwart des Königs den Preiß im Sieg und Streiten davon zu tragen. Damit ſie aber gleichwohl einander nicht umbringen, giebt man abermahls zu gewiſſer Zeit ein Zeichen, denn halten ſie ein, umfahen einander mit ihren Rüſſeln, und richten ſolcher geſtalt einen Friedens-Bund zuſammen auf.

Zur Ergötzung und Belohnung dieſes ihres Streits werden ihnen alſofort etliche Bündlein Zucker-Rieths, das ſie gern eſſen, nebenſt andern ange-

angenehmen Futter fürgeleget. Desgleichen reicht man ihnen Spiritum Vini oder Aqvavit aus dem Zucker gezogen; welches ihr ſüſſer Nectar iſt.

Weil wir nun den Elephanten, ſo viel möglich und dieſer Raum zuläßt, auffs deutlichſte beſchrieben, wollen wir auch etwas Mediciniſches einrücken.

Von dieſem weiß man bey uns nichts zu brauchen als das Helffenbein, welches, weil es gelinde trocknet und adſtringiret, alle Viſcera ſtärcket, abſonderlich iſt es gut in Fluore albo mulierum, oder weiſſem Fluß der Weiber.

Die Epilepſie und Melancholie lindert es, ingleichen widerſtehet es der Fäule und dem Gifft, bringet auch den verlohrnen Schlaf wieder, treibet die Würmer, und hilfft wider das Magen-Wehe und deſſelben Schwachheit.

In den Apothecken hat man Ebur uſtum, ſo Spodium genennet wird, und Trochiſcos de ſpodio.

Der Cameel/

Solcher ſind viel in Arabia, gelobten Lande, Bactria Caſpia, wie auch Aſia und Africa. An Geſtalt ſind ſie ungeheur, ungeſtalt und unter den vierfüßigen Thieren, ſo geſpaltene Klauen haben, das allerhöchſte und gröſte Thier, ſind bey nahe 5. Ellen hoch, und 6. Ellen lang, haben einen über alle maſſen langen Halß, kleinen Kopf, einen ſonderlichen Buckel oder Höcker auf dem Rücken; Kerrichte ſehr hohe und lange Füſſe, die zwey Vörder-Füſſe haben drey, die hintern aber

aber vier Gelencke, am obern Kinnbacken mangeln ihnen die Vörder-Zähne, das Weiblein hat Euter wie eine Kuh, mit 4. Strichen, der Schwantz kommt den Eſels-Schwäntzen gleich.

Die Cameele ſind gar unterſchieden, maſſen etliche, als die Arabiſchen, insgeſammt zwey Buckel auf dem Rücken haben, welche haben nur einen Buckel, und unter beyden Schultern zwey haarigte Beulen, worauf ſie ſich lehnen, wenn ſie ruhen.

Die Drometarii und Dromades können auch unter die Cameele paſſiren, nur daß dieſe etwas kleiner, und viel geſchwinder als vorige laufen können, maſſen, wenn Iſidoro Hiſpalenſi Glauben beyzumeſſen, ſolches in einem Tage auf 100. Meilen laufen kan.

Der **Cameel-Pard** kan Kopf und Halſe nach wohl hieher gezogen werden, wovon er auch den Nahmen hat. An der Stirn hat er zwey kleine ohngefehr Fingerslange Hörnergen, im übrigen iſt er einem Leoparden und Panterthier ähnlicher, als jenem, wie gleichfalls aus dem Nahmen Cameel-**Pard**/ als wolte ich ſagen **Cameel-Pardel**/ zu ſchlieſſen. Doch iſt es gar nicht einer ſo räuberiſchen und wilden-Art, als der Leopard und Panterthier, weil ein Cameel-Pard ſo zahm wird, daß er, wohin man will, an einem kleinen Schnürgen kan gezogen werden. Was die Haut anlanget, ſind ſie faſt einerley, nur daß dieſes (Cameel-Pard) auf ſeiner Rehfarbigten Haut ſchöne weiſſe anmuthig zuſehende viereckigte Flecken hat, jenes

aber hat meiſtens ein gelbes Fell, mit ſchwartzen runden Flecken verſehen.

Der Cameel-Pard iſt auch viel rarer als das Cameel, und wird nur in Africa und Æthiopia gefunden.

Die Cameele lieben über alle maſſen die Muſic, ſo, daß ſie durch Schläge und Droh-Worte nicht ſo gut fortgebracht werden können, als durch einen Geſang, und angenehme Muſic, welches ihnen die Laſt halb ſo leichte machet, als ſie ſonſt ſeyn würde, können 5. biß 10. Centner auf ihren Rücken auf einmahl tragen.

Die Cameele ſind mehr zahm als wilde Thiere, und ſind von Natur ſelbſt zum Laſt-tragen gewehnet. Die Türcken beladen ſie mit allerhand Kriegs-Rüſtung, und nehmen ſie mit ſich zu Felde, andere machen ihnen ſonderliche Rüſtung auf dem Buckel, ſolche ſind lange ſchmahle Kaſten, worinne füglich 2. Perſonen ſitzen können, ſolche ſind an der Seite und über ſich mit einem Sprügel und mit einem Tuche bedeckt, welches nach dem Cameele zu offen iſt, in ſolchen Kaſten kan man ſich wohl verbergen, daß einen niemand nicht zu ſehen bekomme, dienet auch wider der Sonnen-Hitze. Die Pferde haben vor den Cameelen einen groſſen Abſcheu, welches auch wohl Cyrus gewuſt, weßwegen er ſie wider des Crœſi Reuter gebraucht, maſſen die Pferde nicht allein grauſam vor den Cameelen ſich fürchten, ſondern auch ſo gar ihren Geruch nicht vertragen können. Die Türcken umſchrancken ihr Volck dergeſtallt mit Cameelen, daß der Feind wegen ſolcher umzoge-

zogenen Vormauer, ihnen ſo bald nicht auf den *Leib* kommen kan.

Sie ſind auch ziemlich geil, vergeſſen aber darbey die Schamhafftigkeit nicht, maſſen ſie an öffentlichen Orten, wo jederman zuſehen kan, ſich nimmermehr mit einander vermiſchen werden.

Die Jungen haben ihre Alten, und dieſe wiederum ihre Jungen ſehr lieb.

Leo Africanus ſchreibet, wie man ſie tantzen lehren könne, muß ihnen aber nicht allzuwohl anſtehen, maſſen das Sprichwort: **Ein Cameel tantzet**/ von ungeſchickten und tölpiſchen Leuten *zu* reden iſt.

Die Cameele ſind auch gar getreue, und laſſen ſich mit einem kleinen Schnührlein lencken und ziehen, wie man will; wird ihnen aber was Leydes zugefüget, rächen ſie es dennoch über lang oder über kurtz, zu ihrer gelegenen Zeit.

Ihre Stärcke nimmt im Alter und groſſer Kranckheit ſehr ab, ſo gar, daß wenn ein Cameel *ſonſt* wohl 5. biß 10. Centner tragen können, er nachmahls nicht mehr als 1. biß 2. Centner fortzubringen vermag. Wenn die Cameele beladen werden, ſo legen ſie ſich auf die Knie, daß man deſto beſſer darzu kommen kan, mehr aber laſſen ſie ſich durchaus nicht aufladen als ihr gewöhnlich Gewichte zuläſt, ſondern ſteigen ſo gleich auf und gehen ihren Gang. Weil ſie groſſe Schritte thun, geht die Reiſe auch geſchwinde mit ihnen fort, abſonderlich ſind die kleinern, weil ſie ihrer Art nach nicht ſo groſſe Laſt, als die gröſſern tra-

gen können, noch geſchwinder, daß ſie in einem Tage auf 25. biß 26. teutſche Meilen fortwandern können.

Die Kälte iſt ihnen überaus zu wider, ohne Zweifel, weil ſie aus denen warmen Ländern kommen, und ſolcher nicht allzugewohnet, als hier zu Lande unſer Laſt-Vieh. Mit Freſſen übernehmen ſie ſich nicht leicht, laſſen ſich auch an geringen Futter begnügen, ſonderlich iſt dieſes artig, daß ſie kein klar Waſſer ſaufen, ſie habens denn zuvor mit den Füſſen trübe gemacht. Eben dieſes thun auch die Elephanten, und etliche wilde Thiere mehr.

Ein Cameel kan gerne 4. biß 5. Tage Durſt leiden, bekommt er aber nichts, kan er auch wohl 14. Tage ohne Schaden durſten. Ja in Lybien freſſen die Cameele das vom Thau befeuchtete Graß, und behelfen ſich ſo gar ohne Saufen. Daß das Männ- und Weiblein in Gegenwart anderer Leute ſich nicht zuſammen thun, iſt droben geſagt, leiden auch niemanden darbey als ihren Hirten, und zwar nicht allzu gerne, und wo ſie einmahl zuſammen kommen, da begehen ſie ſich allezeit mit einander, verhindern ſie die Hirten hieran, ſo gedencken es ihnen die Cameele auf lange Zeit. Auch iſt dieſes notabel, daß kein Cameel mit ſeiner Mutter, oder ſo genandten Schweſter wird zu thun haben.

Das Fleiſch wird von den wilden Arabern geſpeiſet, auch nützet ihnen der Koth, weil er lange Feuer hält, allerhand Speiſen, als wie bey uns

an

an den Kohlen, zu kochen. In der Medicin aber wird wenig davon gebrauchet.

Der Bär.

Die gemeine Bären halten ſich meiſtens in den Mitternächtigen Ländern, als in Pohlen, Litthauen, Finnland und Norwegen, auch lieber an bergichten als ebenen Orten auf; Doch trifft man ihrer in dem Schweitzer-Gebürge ebenmäßig unterſchiedliche an, auch werden in Teutſchland unterſchiedliche gefunden. Geſnerus berichtet, daß in Candia und Engeland gar keine anzutreffen ſeyn ſollen.

Die Bären ſind auch gar unterſchieden, ſowohl was Gröſſe, Farbe, Nahrung und natürliche Eigenſchafft anlanget. Denn da gebens groſſe und kleine, ſchwartz und weiſſe, gelbe und Caſtanienbraune, unter allen ſind die weiſſen am rareſten, ſo allein in Eißland, Moſcau und Rußland anzutreffen. In Nahrung ſind ſie auch unterſchieden, denn etliche freſſen gerne Obſt, als Aepfel und Birn, ſo deswegen **Obſt-Bären** genennet werden; Etliche ſuchen Nahrung an Fiſchen, ſo **Fiſch-Bären** genennet werden, die Indianiſchen ſättigen ſich von Ameiſen, heiſſen dahero **Ameiß-Bären.** Anderer Nahmen, als der **Stein-Bären/ Schlacht-Bären** und **Haupt-Bären** zu geſchweigen. Endlich giebts auch Bären die ſehr grimmig und grauſam, andere ſind ziemlich zuthätig und leichte zahm zu machen, wie man an derer Polacken Bären wohl ſiehet.

Ihre Natur anlangend, ſo verbergen ſich im

Winter die Bären in ihren Hölen oder Schlupff-Löchern. Schlafen in den erſten 14. Tagen ſehr feſt, und wenn ſie denn erwachen, ſaugen ſie an ihren vorderſten Pfoten, dadurch ſie, (wie man ſagt,) gantz fett werden ſollen; Doch ſcheinet es der Wahrheit gemäſſer, wenn man ſpricht: ſie gehen des Nachts aus, und ſuchen ihre Nahrung.

Insgemein ſind die Bären ſehr ſtarck vom Leibe, abſonderlich in denen Rußiſchen Wäldern, denn dieſelbe können öffters 2. Menſchen ertragen und mit ſich führen, wie ſolches auch Jovius in folgender wunderlichen Geſchicht bezeuget: Es wäre nemlich einsmals ein Bauer in Moſcau, in den Wald gangen, Honig zu ſuchen, und deswegen in einen dicken hohlen Baum, von oben hinab geſtiegen, in welchem ſo viel Honig geweſen, daß der Bauer biß an die Bruſt hinein geſuncken ſey, und nicht wieder heraus kommen können, ſondern 2. Tage und Nächte ſeinen Hunger mit dem Honig ſtillen müſſen: Endlich ſey zu ſeinem Glücke ein groſſer Bär, um ſelbiges Honig zu koſten, gleichfalls hinabgeſtiegen, welchen der im Honig-Kercker ſteckende Bauer alſobald bey den Teſticuln ergriffen, und ſo feſt gehalten habe, daß die Beſtie ſo wohl durch den Schrecken, als des Feldmanns ſtarckes Geſchrey, erſchrocken, wieder hinauf geſtiegen und den Menſchen mit ſich gezogen.

Wiewohl nun der Bär ſtarck vom Leibe, ſo iſt er dennoch am Haupte ſehr ſchwach; Wenn er deswegen von einem Baume oder ſteigern

Ber-

Berge herab will, bedecket er den Kopf mit den vorderſten Pfoten, und fället alſo ohne Furcht herunter.

Ob nun ſchon gewiß, daß der Bär wild genug, es auch ſehr gefährlich einem Menſchen, mit ſelben umzugehen: ſind ſie doch ehe zahm zu machen, als etliche andere wilde Thiere, abſonderlich als die Löwen.

Sie ſind ſehr ſtarck, daß ſie auch mit einem Schlag den Menſchen zu Boden ſchlagen können. Sie klettern die höchſten Bäume, mit aller Geſchwindigkeit hinan, daß kein Menſch, er möchte auch auf den höchſten Baum ſteigen, nicht ſicher vor ihnen iſt, doch können die Jäger ſie auf folgende Art artlich bezahlen: Wenn ſie von einem Bär verfolget werden, ſteigen ſie mit einem guten Hirſchfänger verſehen, auf den nächſten Baum, will der Bär nach, geben ſie ihm mit dem Hirſchfänger ſo ein ſtarckes auf die Tatzen, daß er mit ſamt ſeiner abgehauenen Pfote hinunter purtzeln muß.

Auch wird dieſes von ihnen erzehlet, daß ſie nicht wie andere Thiere Junge hervor bringen, maſſen ſie nur Stücker Fleiſch gebähren, in Gröſſe einer Ratten-Mauß, da denn ſolche Stücker ſo lange von denen Müttern gelecket würden, biß daß alle darzu gehörige Stücke anwüchſen, und endlich belebet würden. Doch zeuget Plinius, wie auch die neueren Autores, gäntzlich das Gegentheil, weil, wenn ſchwangere Bäre anatomiret worden, man die Jungen mit allen Gliedmaſſen in utero funden, nur daß ſie in ſtarcken Secundinis eingewickelt,

auch alſo zur Welt kommen, da denn durch öffters Lecken ſolches Häutgen zerreiſſet, und Junge hervor kommen, welches vielleicht manchen zu ſolcher irrigen Meynung bewogen.

So bald die Bäre empfangen, verbergen ſie ſich, und laſſen alsdann ſich weiter nicht mehr ſehen, daß es alſo ſchwer hergehet, einen trächtigen Bär zu fangen.

Der Bär liebet ſeine Jungen, wie faſt alle Thiere, über alle maſſen ſehre, daß er ſolche unter ſein Fell ſo ſehr hutſchelt, wie auch die Vögel nimmermehr beſſer zu thun pflegen.

Sie haben überaus gerne finſtere und dunckele Schlupff-Löcher, können ſie ſolche nicht überkommen, machen ſie ſich von allerhand Gereiſig ſelbſt ſolche feſte, und dichte, daß kein Regen ſie durchdringen kan.

Bekandt iſt dieſes auch, daß ſie das Honig ſehr lieben, dahero ſie alle Bienen-Neſter faſt ausſpühren können, ob ſie gleich in denen hohlſten Bäumen ſind, um ſolche zu genieſſen.

Wunderlich iſt auch dieſes zu ſehen, wie ſie auff die höchſten Bäume, allwo ſie Honig mercken, hinauff ſteigen, den Einflug derer Bienen erweitern, und ſo dann das Honig heraus rauben, da ſie denen Bienen alsdann die leeren Neſter überlaſſen. Alles freſſen ſie unter einander her, Aepffel, Birn, Nüſſe, Krebſe, Fleiſch, auch etliche freſſen zuweilen gar Erde. Manchmahl wenn ſie den Magen allzuſehr überladen haben, freſſen ſie Ameiſen, welche ihnen Erbrechen verurſachen, da ſie ſo dann wieder geſund werden. Sie ſind auch ſehr rachgierig, und

ob ſie gleich zahm gemacht werden, und allerhand, als Tantzen, Spielen, Brunen-ziehen, und was dergleichen mehr iſt, verrichten, iſt doch nicht allerdinges zu trauen. Denn mancher guter Bären-Führer hat allzuſpät die Thorheit, ſo er am Bäre begangen, bereuet.

Daß ſie zu allerhand lächerlichen Künſten angewieſen können werden, als: auf zwey Beinen tantzen, über den Stock zu ſpringen, Kannen Bier zu halten, und auszutrincken, Reverenz zu machen, und was dergleichen unzehlig mehr, ſieht man an denen Polniſchen Bären-Führern. Ja, jener Fürſt hatte einen Bären ſo abgerichtet, daß er, wenn er Luſt hatte, aus ſeinem Walde gieng, marchirte nach ſeines Wohlthäters des Fürſten Schloß, klopffte wie ein Bettler an der Thür an, wartete biß ihm ein Stück Brodt, Fleiſch, oder ſonſt was gegeben ward, und verfügte ſich ſo dann wieder in ſeinen Wald.

Auch lecket der Bär das Waſſer nicht, wie die Hunde, ſchlürffts auch nicht wie andere Thiere, ſondern beißt ſo zu rechnen das Waſſer hinein, als ob er truckene Speiſe fräße.

Die Jäger fangen ſie in einer Fall-Grube mit Honig, wenn ſie nun den Honig-Geruch nachgehen, fangen ſie ſich alſo in der Falle mit groſſem Verdruß. Und dergleichen Arten ſolche zu fangen ſind gar viel.

Sonſt ſind ſie auch ihre eigene Aertzte: denn wenn ſie etwa verwundet, heilen ſie ſich mit Königs-Kertzen und andern Wund-Kräutern. Haben ſie was ſchädlichs gefreſſen, als etwa Alraun-

Aepffel,

Aepffel, (von welchen ſie manchmahl gar verrecken müſſen) machen ſie ſich ein Erbrechen, durch Genieſſung der Ameiſen, wie oben ſchon gedacht.

Im übrigen murmeln und brummen ſie immer vor ſich hin, ſaugen öfters an ihrer Vorder-Tatzen. Sind Pferden und Löwen ſpinne feind, lieben auch die Muſic, doch die Schallmeyen vor allen andern.

Sie werden bey uns nicht geſpeiſet, haben auch ein grob ſchleimigt und unverdaulich Feiſch, ſo Leber und Miltz ungeſund, doch halten es einige Schweitzer vor delicat und ſchmecket das Fleiſch an den Vörder-Tatzen nicht uneben.

In der Artzney-Kunſt kommt folgendes: das Fett, die Augen und die Galle des Bären werden ſonderlich in der Medicin adhibiret.

Das Fett iſt ſehr gut in Ohren-Wehe, böſen Geſchwüren und Gicht-Schmertzen, denn es reſolviret und lindert dieſelben.

Das rechte Auge getrocknet, und an den lincken Arm gebunden, ſoll das Quartan-Fieber vertreiben; Den Kindern angehänget, ſoll die böſen Träume und das Schrecken vertreiben.

Die Galle des Bären eingenommen, vertreibet die Epilepſie und Gelbe-Sucht, äuſerlich aufgelegt macht helle Augen.

Denen Finländern, als bey welchen es viel und zwar weiſſe Bären giebt, iſt dieſes auch nicht verborgen, denn dieſelben nehmen von jedem Bär, den ſie fangen, die Galle, trocknen ſelbe und nehmen ſie wie eine Panacee faſt vor alle Kranckheiten ein, und ſchwitzen darauf.

Das warm aufgeſtrichene Båren-Blut zertheilet und zeitiget, gleich dem Fette, allerley Geſchwulſt und Geſchwůre.

Pardel/ Panther.

Der **Panther** iſt von dem Leopard wenig unterſchieden, auſſer daß das Maul des Panthers etwas långlicher, und der Leib etwas hőher und geſchlanger iſt, als des Leopards. Die Flecken ſeiner Haut ſeynd auch nicht ſo rund, ſondern långlicht, oder in die Långe ausgebreitet, und die Ohren lauffen etwas ſpitzig zu. An Schnelligkeit weicht er dem Leopard gantz nicht, an Grimmigkeit aber geht er ihm offtmahls zuvor.

Die Urſache ſolcher Gleichheit des Panthers und des Leopards mag wohl dieſe ſeyn, weil in Africa, als welches die Gebåhrerin vielerley grimmiger und wůtender Thiere iſt, ſehr wenig Waſſer iſt, und deshalben allerhand Thiere ſich bey einer Quelle, ihren Durſt zu ſtillen, verſammlen, ſo begiebt ſichs gar offt, daß verſchiedener Art Männlein entweder mit Gewalt oder durch geile Luſt ſich mit anderer Art Weiblein beſaamen.

Der Panther-Thiere giebts am meiſten in Africa, allwo auch viel Leoparden und Lőwen ſich nåhren, da denn der Leopard von einem Panther, als Månnlein, und Lőwin, als Weiblein, vorgebracht wird. Auch giebts, nach dem bekannten Sprichwort, in Africa immer was Neues, Urſach iſt, wie ſchon geſagt, das wenige Waſſer. Wenn denn ſo vielerley Thiere an einer Quelle ihren Durſt lőſchen wollen, ſo vermiſchen ſich ſolche Beſtien di-

verſi

verſi generis zuſammen, da denn ſolche Unthiere hervor kommen.

Doch ſind dergleichen auch in Aſia, Syria, Lybia, Mauritania und Arabia bekannt. Daß auch auf dem Berg Hermon Parder geweſen ſeyn müſſen, iſt in dem Hohen Liede Salomonis zu ſehen, unſer Europa aber weiß von dieſem Thiere gar nichts.

Wegen des Unterſchieds des Panthers iſt nichts, als was den Leopard betrifft, allhier zu erinnern. Der Leopard, lateiniſch Leopardus, wird von etlichen vor ein beſonder Thier gehalten, doch zehlt man mit beſſerm Rechte ſie unter die Panther-Thiere, weil der Panther das Männlein darzu, auch ſolches dem Panther faſt in allen Stücken gleichet, und iſt eins von dem andern nur in wenig Dingen unterſchieden, nur daß jenes ein rothes Fell und rothe Feuerfarbe Augen hat. Im übrigen iſt dieſes und jenes mit gleich ſchwartzen Flecken begabet, doch das Weiblein des Leopardes mehr, als das Männlein,

Zum Unterſchiede dienet auch, daß immer an einem Orte ſo wohl ein Panther als Leopard, gröſſer, ſchöner und ſtärcker ſey, als am andern Orte. Der Geſtalt nach iſt ſo wohl Panther als Leopard ein ſchönes, aber den Untugenden nach, ein heßlich Thier. Die Gröſſe iſt, wie ohngefehr eines Mannes Gröſſe, mittelmäßiger Statur, wenns aufgericht ſtehen ſolte. Der Proportion nach hat er ein klein Geſicht, groſſes Maul, lange Stirn, und rundlichte Ohren, hat weißlichte, ſcharff- und hellgläntzende Augen, ſo ſtets herum ſchweiffen. Der

Schwantz iſt gemeiniglich faſt vier Spannen lang, und wo er anfängt, faſt drey Spannen dick. Die Klauen ſind denen Löwen-Klauen ziemlich gleich. Der Leib hat gelbe linde Haare, und iſt über und über mit ſchwartzen runden Flecken verſehen.

Dieſes Thier iſt über alle maßen wild und fräſſig, dem Menſchen grauſam gehäßig, daß, wo es könte, es dem Menſchen die Augen auskratzete. Ja, es kratzet auch in der That denen Statuen, ſo menſchliche Geſtalt haben, die Augen aus, ſo gar, daß, wo ſie nur ein Bild auf Papier ſehen, auf welches *ein* Menſche gemahlet, ſolches vor grauſamen *Zorn* zerreiſſen und zerſtücken.

Manche ſprechen, er ſey ſehr geſchwinde, andere, deſſen Geſchwindigkeit gehe noch wohl mit, doch ſtimmen alle damit überein, daß er geſchwinder als die Pferde ſey.

Der Kopff gleichet einer Katze, weswegen alle andere Thiere ſich vor ihm fürchten, und fliehen, maſſen, wenn mans recht anſiehet, die grauſamſten Thiere Katzen-ähnliche Köpffe haben.

Wenn es ohngefehr Gifft zu freſſen krieget, ſuchet es Menſchen-Koth, und frißt ihn, und wird zuweilen wieder davon geſund, findet es aber ſolchen nicht, muß es ſterben.

Das Pardel oder Panther riechet, nebſt der Zibeth-Katze, unter denen vierfüßigen Thieren am allerbeſten, weswegen es auch viele Thiere an ſich locket, und alsdenn zerreiſſet.

Ob dieſes Thier gleich ſehr grauſam, ſtarck, liſtig und verſchlagen iſt, kan es doch auf folgende Art leicht berücket werden; Der Jäger mercket

den

den Brunn, oder ſonſt einen benachbarten Ort, wo die Pardel des Morgens hinkommen, und zu ſauffen pflegen, dahin ſetzet er eine Quantität des beſten Weins, ſo bald der Pardel ſolches mercket, kommt er, ſäuffet ſich voll, daß er hernach ohne Müh vom Jäger kan gefangen und umgebracht werden.

Gegen die Menſchen ſind ſie ſehr grauſam, auch ſtehen ſie mit Drachen und Hahnen in groſſer Antipathie, daß ſie weder dieſes (Drachens) Stimme und Geruch, noch jenes (des Hahnens) Fleiſch unmöglich vertragen können, nutzet aber bey uns nichts in die Küche.

Von dem Pardel braucht man in der Medicin das Fett, welches die Epilepſie, das Hertz-Klopffen und den Schwindel vertreibet, wenn man ein wenig von demſelben auf glüende Kohlen wirfft, und dem Patienten das Geſichte räuchert. Das Unſchlitt deſſelben, ſo es mit Lohr-Oel vermiſchet wird, ſoll die gifftige, garſtige Krätze vertreiben.

Der Panther hat mit dem Pardel gleichen Nutzen in der Medicin, abſonderlich brauchen die ausländiſchen Völcker das Gehirn von demſelben in Impotentia virili, denn ſie vermiſchen daſſelbe mit weiſſen Senff, und beſtreichen das membrum virile damit. Die Teſticulos von ſelbigem eingenommen, befördern die Menſes.

Das Blut äuſſerlich aufgeſtrichen, lindert die ſchmertzhafften Adern.

Dieſes iſt zu mercken, daß, was hier gedacht, ſo wohl vom Parder, Panther, als auch Leoparden zu verſtehen ſey.

Das

Das Tieger-Thier.

Dieſes erreichet bey nahe die Gröſſe des Löwens. Seine Haut iſt mit vielen Flecken beſprenget. Vor einigen Jahren iſt ein Tieger nach Oßnabrück gebracht worden, derſelbe iſt ſo groß geweſen, als ein Wind-Hund, hat eine ſchöne gelbe Haut mit ſchwartzen Flecken durchmenget, gehabt, ingleichen gläntzende Augen, einen kurtzen Hals, und vielſpaltige Füſſe, welche mit ſcharffen Klauen gewaffnet geweſen. Das Maul des Tiegers iſt mit ſtarcken Haaren als Knebel, und die Kinnbacken mit ſcharffen Zähnen beſetzt.

Es wird der Tieger in Hyrcania, India, an dem Fluß Ganges, ingleichen auf dem Berge Caucaſus, in Java, Bengala, Braſilia, Nova Hiſpania und in Peru gefunden. Unſer Europa aber iſt von dergleichen Thieren verſchonet.

In den Umkreiß in Weſt-Indien, Guajana genennet, der zwiſchen Peru und Braſilien liegt, werden Tieger gefunden, die da die Einwohner gar nicht beſchädigen, ſondern verſchlingen die Fremden, ſo dahin kommen, gantz grauſamlich.

Sonſten hat man unter den Tiegern keinen Unterſchied angemercket, indem dieſelben gar wenig unterſchieden ſind, ohne was, wie bey jedem Thiere, Männ- und Weiblein anbetrifft.

Es giebt auch eine Art Tieger, welche **Waſſer-Tieger** genennet werden, dieſelben ſind den Katzen völlig gleich, nähren ſich von Fiſchen, und halten ſich bey den Flüſſen auf.

Hierüber verwundert man ſich billig, daß der Tieger, wenn er in einer Schlaff-Kammer einen Hund und Menſchen beyſammen antrifft, derſelbe erſtlich den Hund, und hernach den Menſchen zerreiſſet: Sind aber ein Spanier und Indianer beyſammen, ſo wird er dieſen, den Indianer, erſt anpacken, und jenen, den Spanier, biß auf die letzt verſparen. Solten aber mehr oder lauter Hiſpanier ſich beyſammen befinden, fället derſelbe den Kleinmüthigſten und Zaghaffteſten unter allen am erſten an.

Man hat kein ſicherer Mittel, ſich vor ihm zu beſchützen, als wenn man ihm mit Feuer begegnet, als mit einer Fackel oder Feuer-Brand. Insgemein werden ſie auf folgende Art gefangen: Es werden Fallen von ſehr ſtarcken Bretern gemacht, darein wird ein angebundener Hund geſetzt. Wenn nun die ſtreiffende Tieger den heulenden Hund hören, und hinzu treten, ſo fallen alſobald die Breter, wie an den Mauſe-Fallen, herunter, und ſchlagen dieſelbe entweder gantz oder halb todt, indem ſchwere Steine von 10. biß 15. Centnern darauf liegen.

Bißweilen verbirget ſich der Jäger hinter einen Baum, und ſchieſſet auf den vorüber ſpringenden Tieger mit einem Pfeil oder Kugel, und klettert darauf alſobald denſelben Baum hinan, damit er von dannen herab noch einmahl auf die Beſtie ſchieſſen möge. Iſt nun aber der Baum ſehr dicke, ſo ſpringet der Tieger alſobald hinauf, und erwürget ſeinen Widerſacher. Darum führet der Jäger entweder ein ſcharffes Beil, oder guten Säbel

bey

bey ſich, um damit dem hinauf ſpringenden Tieger die Tatze, oder aufs wenigſte die Rinde des Baums, darein er die Nägel ſetzt, abzuhauen, und denſelben wieder zur Erden hinab zu werffen.

Iſt aber der Stumpff des Baums nicht dicker, als der halbe Leib eines mittelmäßig-dicken Menſchens, ſo kan die Beſtie gar nicht hinauf, weil ſie alsdenn eine Klaue in die andere verhefftet, und ſich alſo ſelbſt verhinderlich fällt. In Betrachtung deſſen iſt dem Förſter ein dünner Baum ſicherer, als ein dicker, daferne er nur hoch genung.

Insgemein gebiehret die Tiegerin auf einmahl *nicht* mehr als zwey Jungen, läſſet auch nicht mehr ſaugen, und muß im Werffen ſehr ſchwer arbeiten. So ferne einer von den Jungen mangelhafft und gebrechlich von der Mutter kommt, wird es von dem Alten entweder umgebracht, oder nicht genähret.

Von der Schnelligkeit der Tieger haben auch unterſchiedliche Scribenten, inſonderheit aber Lucanus geſchrieben, indem er geſagt:

Ocyor & cœli flammis, & Tigride fœta.

Viel ſchneller als der Donner ſtreicht/
Und eine Tieger-Mutter fleucht.

Allein der in Indien ſehr berühmte Medicus, Jacobus Bontius, der in Erforſchung der Naturen ſonderlich berühmt, ſetzet ſolches unter die Irrthümer, indem er ſchreibet, daß dieſes Thier träges Ganges ſey, und ein ſchnell-lauffendes Pferd kaum einholen könne.

Hunger und Durſt können die Tjeger trefflich wohl ausſtehen, und zwar den Hunger auf 15. Tage lang, Durſt aber auf 8. Tage.

Ihre Speiſe iſt Fleiſch von Wild und Vögeln, abſonderlich iſt ihnen das junge Bocks-Fleiſch ſehr angenehm. In Neu-Spanien lauren ſie auf den Bäumen an den Ufern der Reviere auf die Crocodillen, die ſie unverſehens überfallen und umbringen. Wenn ſie einen Raub bekommen, ſo ſaugen ſie zuerſt das Blut aus, indem ſie über alle maßen blutgierig ſind, und denn freſſen ſie das Fleiſch.

Von dem Tieger-Thiere haben wir nichts ſonderliches in der Medicin, weil es, wie ſchon gedacht, ſelten zu uns gebracht wird, doch hats faſt gleiche Krafft in der Medicin, als der Luchs, wovon auch zu ſeiner Zeit etwas gedacht werden ſoll. Sein Schmaltz zertheilet.

Das Elend/

Hält am meiſten ſich auf in Liefland, Moſcau, Lappland, Preuſſen, Gothland, Schweden, wie nicht weniger in Schonland, und faſt in allen mitternächtigen Ländern, im übrigen, wie Plinius ſaget, ſollen ſie ſich gern an ſumpfigten und moraſtigen Oertern aufhalten.

Der Unterſcheid beſtehet hier auch nur in Männlein und Weiblein, welche äuſſerlich in ſo weit unterſchieden, daß das Männlein Hörner, das Weiblein aber keine trage. Manche rechnen hierher auch das Renn-Thier, welches ſich aber nicht thun läſt, weil es ſo wohl der Geſtalt und äuſſerlichen Anſehen nach, wie nicht weniger nach der Natur gar ſehr von dem Elende abgehet.

Der Geſtalt nach wird das Elend von etlichen einem Rehe, von andern einem Hirſchen, noch von andern

andern einem Pferde verglichen, doch ſind die Autores hierinne einig, daß es gröſſer als ein Hirſch ſeyn ſoll, gehet gemeiniglich mit auf die Erde geneigtem Kopffe, hat von dem Kopff über das Genicke biß auf den Rücken, auch unter dem Halſe lange, ſtarcke, und mehrentheils aſchen-farbichte Haare, faſt ſo einen Bart, wie die Ziegen. Die Hörner des Männleins ſind wie Hirſch-Hörner, doch nicht ſo lang und zackigt, auch etwas breiter, die Haut iſt ſehr ſtarck und dicke, daß man ſie nicht leicht durchſtechen oder durchhauen kan, dahero die beſten Koller oder Gollet daraus gemacht werden.

Seinen Nahmen hat das Elend von der elenden Kranckheit, damit es öffters, und zwar des Tages etliche mahl, beladen, nehmlich von der fallenden Sucht, und nicht ehe (wie die Naturkündiger angemercket,) befreyet wird, biß es ſich mit ſeiner eigenen rechten Klaue des Hinter-Fuſſes in dem lincken Ohre kratze. Sonſt iſt es ein tummes und furchtſames Thier, wehret ſich gegen ſeinen Feinden nicht mit ſeinen Geweihen oder Zähnen, ſondern mit Ausſchlagen derer Klauen und Hinter-Füſſe. Dieſe, ob ſie gleich ſtarck, und alſobald einen Wolf darmit zu tode, oder ein mittelmäßiges Bäumlein umſchlagen können, ſalviren ſie ſich doch lieber mit der Flucht, worauf ſichs meiſtens verläſt, indem es im Lauffen ſehr geſchwinde iſt, oder verbirget ſich in eine tieffe Höhle oder Gruben, zuweilen rennet es an einen Fluß, nimmt das Maul voll Waſſer, weil es nun gleich in deſſen Schnautze ſiedend-heiß wird, ſpeyets ſo gleich denen Hetz-Hunden ins Geſichte, daß ſie entweder gantz blind werden, oder

wenigſtens ſo lange des Geſichts beraubet bleiben, biß das Elend mit der Flucht darvon kommen kan. Gehet nicht leicht allein, ſondern Compagnie-weiſe, und folgen einander im Fußſtapffen ſo accurat nach, daß man, wenn Schnee lieget, gewiß dencken ſolte, es wäre nur ein Elend allda gelauffen.

Dieſes Thieres Fleiſch wird nicht genutzet, einige haben aus Curioſität welches genoſſen, alſobald aber das böſe Weſen bekommen. Die Elends-Haut wird von den Handwerckern zu allerhand Arbeit zugerichtet.

In der Medicin wird nichts als die Klauen gebraucht, und zwar wird die Lincke vom Hinterlauffte ſehr hoch æſtimiret, wenn ſie fein ſchwer, glatt und ſchwartz iſt, weil ſie viel flüchtiges Saltz und Oel bey ſich führet, ſo wider Epilepſiam vortreffliche Dienſte thut; Doch ſind die andern Läuffte auch nicht zu verachten, weil doch die Krafft in dem flüchtigen Saltze, ſo darinnen vorhanden, beſtehet. Es wird auch bey denen Blattern und Maſern mit Nutzen gebrauchet. Sie dienen auch wider das ſchmertzliche Aufſteigen der Mutter.

Renn-Thier.

Dieſes iſt nun in der Gröſſe wie ein Rehe, wird in Schweden, Moſcau, ꝛc. gefunden, und zwar wiſſen die Finn- nnd Lappländer daſſelbe gar wohl zu gebrauchen, indem ſie dieſelben fahen, und ſtatt der Pferde in ihre Schlitten ſpannen, oder wie die Kühe melcken. Sie gehen nur ſo wild herum, allein ein jedes kennet ſeines Herrn Stimme ſo eigentlich, daß ſie, ſo bald derſelbe

pfeiffet, ſich einſtellen, es ſey nun zum melcken oder zum Fahren: Es ſind dieſe Thiere dermaſſen geſchwinde, daß ſie in 12. Stunden 24. Meilweges laufen können. Der Lapp- und Finnländer ihr gantzer Reichthum beſtehet in den Thieren, und wer deren am meiſten hat, wird bey ihnen vor den Reichſten gehalten: Sie geben ſo gar dieſelben an ſtatt des Pathen-Geldes und des Braut-Schatzes mit. Sie fangen mit dieſen Thieren die Zobeln, indem ſie, wie ſchon gedacht, überaus ſchnell ſind. Die Lapp-Länder haben leichte Schlitten, darein ſie ſitzen, und 2. ſolcher Thiere vorſpannen, wenn ihnen nun ein Zobel begegnet, ſo ſchieſſen ſie denſelben mit Pfeilen, davon wir unter den Zobeln mit mehrern handeln wollen.

Dieſes Thier iſt von dem Elend der Geſtalt nach, dermaſſen unterſchieden, daß dieſe hohe und in viele lange Zacken abgetheilete Hörner haben, jener Hörner aber ſind faſt in gar keine Zacken getheilel, auch breiter als dieſer Hörner.

Von dieſem Thiere wird ſonſt auch noch gar viel erzehlet, nur dieſes zu gedencken, ſo ſolle man ein Renn-Thier auch ſo weit abrichten können, daß man ohn alle Gefahr ſich drauf ſetzen möge, und ihme ins Ohr ſage, wohin man gedächte, ſo gleich würde dieſes Thier einen an Ort und Stelle bringen, nur müſte man in geſchwinder Eil abſteigen, ſonſt würde es einen wieder mit zurück nehmen, und der Weg vergebens ſeyn.

Rhinocerot.

Welcher ſeinen Nahmen allein hat wegen ſeines Horns, womit ihn die Natur auf ſeine Naſe begabt, und latein. oder vielmehr griechiſch Rhinoceros genennet wird. Michael Herus heißt es **Elephanten-Meiſter/ Nashorn**; Zweifels ohne, weil dieſes gegen dem Elephanten zu rechnen kleines Thier, ihn dennoch mit ſeinem ſcharffen Horn aufſchlützen und fällen kan, wie unten mit mehrern zu vernehmen ſeyn wird.

Das Rhinocerot ſoll am meiſten ſich in den Wüſten Africæ, wie auch an unterſchiedlichen Orten in Aſia aufhalten, in dem Reich Bengala und Jacatru halten ſich die meiſten auf. Zu des Ariſtotelis Zeiten iſt denen Griechen dieſes Thier gar nicht bekandt geweſen.

Was den Unterſcheid anlanget, ſo iſt bey dieſem Thier gar keiner anzutreffen, ja Oppianus will, (welches zu verwundern,) es ſey bey ihnen ſo gar kein Unterſchied, daß auch nicht einmahl Männlein und Weiblein, ſondern lauter Männergen wären, dahero man auch unter ihnen keine Zeugung wiſſe.

Daß dieſes aber ein Irrthum, bezeuget ſo wohl der Lauf der Natur, als auch die Hiſtorie, ſo unten kommen wird, welche der Bontius aufgezeichnet, und der Wahrheit beſſer als vorige Meynung gemäß iſt.

Doch kan wohl daraus der Irrthum entſtanden ſeyn, weil dieſes Thier fremde, auch daß man viel-

vielleicht es nicht genauer betrachtet, welches wir aber an ſeinen Ort geſtellet ſeyn laſſen.

Seine Geſtalt iſt überaus wunderlich, in welcher Beſchreibung die Naturkündiger nicht allerdings mit einander überein kommen, doch wollen wir vielmehr dem Jacobo Bontio Glauben geben, als welcher ſolches Thier ſowohl in einer Grube eingeſchloſſen, als auch in offenen Wäldern, gar vielmahl geſehen, deſſen Worte wir hieher zu ſetzen uns nicht verdrieſſen laſſen wollen:

Der Rhinocer, ſchreibet er, iſt ſo groß als ein Ochſe, hat eine ſchwartzgraue Haut, ſo gantz runtzlicht, hat tiefe Falten auf beyden Seiten, und auf dem Rücken iſt er ſo dick, daß ein Japoniſcher Pfeil nicht leichte durchgehen kan, denn dieſes Thier iſt noch lange nicht ſo mit Schilden behänget, wie es unſere Mahler mahlen, allein die Falten und Runtzeln liegen ſo wunderlich in einander, als die Schilde. Die Haut iſt gleichfalls an keinem Orte härter, als am andern; Im übrigen hat er einen Rüſſel wie ein wildes Schwein, aus welchem zu äuſerſt am Ende ein beſonder Horn hervor gehet, welches groß oder klein, nachdem das Thier ſelbſt entweder alt oder jung iſt; Zuweilen ſchwartz, zuweilen grau, und zuweilen weiß, der Gröſſe nach, iſt dieſes Thier in der Länge doch bald als ein Elephante, ſo etwas mittelmäßig, ohne daß der Rhinocer viel kürtzere Füſſe hat, und alſo nicht ſo ein groß Anſehen, als ein Elephante.

Von deſſen Natur ſchreiben unterſchiedliche Scribenten, daß er ein liſtiges, fröliches und geſchwin-

ſchwindes Thier ſey, habe die Natur der Schweine, grunꜩe faſt ſo, und wühle gerne im Koth, liebe ſeine Jungen gar ſehr, und nehme ſich derſelben eifrig an, ſo gar, daß es ehe an ſeinen Feinden ſich nicht räche, es habe denn ſeine Jungen zuvor in Sicherheit gebracht, da es doch ſonſt ſo rachgierig iſt, daß es auch, woferne es etwa geſchoſſen iſt, alles dasjenige, was ihm entgegen kömmet, mit groſſem Krachen und Geräuſch, auch Schrecken derer ſo es etwa anhören, zu Boden reiſſet, Bäume umwirfet, auch keines Menſchen ſchonet, da es doch jeden, wenn es nicht zornig, gerne ſeinen Weg mit Friede paſſiren läſt. Wird es aber von einem Menſchen zu Zorn gereiꜩet, ſo wirfft es, wenn die Perſon etwa ein Pferd hat, ihm mit ſamt dem Pferde, wie eine Feder zu Boden; Lecket alsdenn den Menſchen gar zu tode, weil deſſen Zung ſo rauh, daß es dem Menſchen Haut Haar und Fleiſch biß auf die Knochen ablecken und abziehen kan.

Es hat eine von Natur eingepflanꜩte Feindſchafft mit dem Elephanten, welche durch die Streitigkeit, wegen der Weide, täglich vermehret wird. Will es denn einen Streit mit dem Elephanten angehen, ſo weꜩet es zuvor ſein obbeſagtes Horn an einem harten Stein oder Felſen, biß es recht ſpiꜩig wird, fänget alsdenn ſeinen Elephanten-Krieg an, und ſiehet zu, wie es ſich unter der Beſtie Wanſt partieren möge, kan es nun dieſes in aller Geſchwindigkeit vollenden, ſo ſchliꜩet er mit ſeinem ſpiꜩigen Horn den Ort am Leibe auf, wo es am allerweichſten, trifft es ihn, ſo muß

der

der Elephante ſterben, fehlet es aber und kommt an einen härtern Ort, ſo kan er ſo nicht eindringen, unterdeſſen ſchlägt der Elephant mit ſeinem Schnabel vor, wirft das Thier zu Boden, und zerreißt es alſo mit ſeinen Zähnen, und erleget es.

Sonſt aber iſt es gerne an rauhen Orten, begnüget ſich mit geringen, und friſſet ſtachlichte Kräuter, Blätter und Zacken, denn es hat eine gar rauhe Zunge.

Hierbey kommen 2. Fragen vor, (1.) Ob auch wohl ein Einhorn, wie es beſchrieben wird, zu finden? (2.) Oder ob Einhorn und Rhinocerot einerley?

Auff die erſte Frage zu antworten ſind viel Gelehrte, ſo gäntzlich davor halten, dieſes Thier ſey niemahls in der Welt geweſen, abſonderlich ſo, wie die Beſchreibung unten folgen ſoll, ſondern nur ein Irrthum unter den Nahmen vorgangen, da das Einhorn entweder den Rhinocerot, oder einen gewiſſen groſſen Fiſch, ſo gleichfals Unicornu benahmſet wird, anzeiget. Sie beruffen ſich, daß noch niemahls, ob gleich die Welt ziemlich durchreiſet, ein ſolches Thier geſehen worden ſey. Die andern aber nehmen die Heil. Schrifft und zwar das Buch Hiob zu Hülffe, da ausdrücklich das Einhorn genennet, denen aber die erſten, daß es vom Rhinocerot zu verſtehen, antworten, weil mans ſo wohl aus der Hebräiſchen Sprache beweiſen könte, daß das Wort Rheem und Rum ſo wohl Unicornem, als Rhinocerotem anzeige. Auch ſtimme der Spruch Hiob am 39. Cap. gar wohl mit des Rhinocerots Natur überein, da GOtt ſpricht:

Mei-

Meineſtu das Einhorn werde dir dienen/ und werde bleiben an deiner Krippen? Maſſen nimmermehr das Rhinocerot ſich zahmen und zwingen laſſen wird, auch iſt es von grauſamer Stärcke, daß man, wie GOtt ſagt, ſich nicht auff es verlaſſen kan, wie ſtarck es iſt. Dieſes muß ich gleichfals gedencken, daß unterſchiedliche alle die Länder beſehen, in welchen ſich das Einhorn auffhalten ſoll, haben aber weder ſelbſt eins geſehen, viel weniger von denen Innwohnern ſolcher Länder darvon gehöret, was ein Einhorn vor ein Thier, da ſie doch viele andere Thiere, wie auch den Rhinocerot mit Augen geſehen, auch beſchreiben gehöret.

Die andere Frage aber, ob dieſes Thier und der Rhinocerot einerley ſey? hat ſich aus vorhergehenden ſchon ſelbſt beantwortet.

Fragt ſich nun, was das **Einhorn**/ ſo in Apothecken zu verkauffen, eigentlich ſey? Dieſes iſt zweyerley, eins Unicornu Marinum, das andere aber Foſſile. Das Unicornu Marinum (wovon unſere Rede) iſt, wie aus dem Nahmen erhellet, von dem Meer-Fiſch, ſo oben gedacht, deſſen Beſchreibung unten folgen ſoll. Das Unicornu foſſile aber wird aus der Erde gegraben, da einige es vor ein Minerale halten, andere aber ſtatuiren, daß es Rudera diluvii wären, derer Meynung auch Hr. M. **Büttner**/ wohl-meritirter Diaconus zu Querfurth, in ſeinen Ruderibus Diluvii anzeiget, welches wohl zu leſen.

Doch wollen wir das Einhorn aus andern Autoribus hier beſchreiben, um deſto klärer zu ſehen, welches es ſey, wovon der Streit entſtanden, daß

es nicht in rerum natura wäre, kan alsdenn ein jeder ſtatuiren, was er will, es lieget nichts dran.

Wie man aber ſagt, ſo hält ſich das Einhorn in denen äuſſerſten Orten Indiæ Orientalis auff, auff denen aller rauheſten Bergen, ſo von niemanden, als von wilden Thieren bewohnet wären, (vielleicht hält ſich dieſes Thier an ſolchen Orten auff, ſo etwa in Terra incognita auſſer der Welt ſeyn müſſen. Doch, wo käme die Beſchreibung her, wenn noch kein Menſch ein ſolches Thier, weil die Welt geſtanden, geſehen hätte.) Andere aber ſagen, es ſey in Aſia, andere in Arabia, andere in Mohren-Land, doch in Europa, verſichere ich, iſt keines; wohnten wir aber in Aſia, Arabia, oder Mohren-Land, würde dieſes Thier uns auch nicht bekandt ſeyn, ſondern man müſte es vielleicht in Europa ſuchen. Doch, kan mans nirgends finden, wollen wir diß incognitum animal in Terra incognita ſuchen.

Der Ort, woſelbſt das Einhorn ſoll gefunden werden, wird, wie gedacht, verſchiedentlich angezeiget, denn etliche benennen die Arabiſche Wüſten; andere die unbewohnte Oerter, zwiſchen dem Cape de bona Eſperance, die insgemein Currentes genennet werden; Etliche aber machen nahmhafft das Reich Beſina und Lambri, oder die äuſſerſten Theile Aſiens, zwiſchen den Bergen von Indien und Kataja.

Ludovicus de Barthema von Bononien erzehlet die Beſchaffenheit, und Geſtalt dieſes Thieres, als ein ſichtbarer Zeuge, folgender maſſen: An der einen Seiten der Kirchen zu Mecha, ſagt er, ſind Ställe, darinnen zwey lebendige Einhörner beſchloſ-

ſchloſſen und gezeiget werden. Ihre Geſtalt war dieſe: Das gröſſeſte war wie ein Füllen von drittehalb Jahren, hatte am Vorhaupt ein Horn, ohngefehr drey Ehlen lang; Das andere war gleich einem jährigen Pferde-Füllen, und hatte ein kleiner Horn. Die Farbe war dunckel, das Haupt wie eines Hirſches, mit einem kurtzen Halſe, und wenigen Haaren, auch kurtzen Mähnen daran, die an einer Seite abhiengen.

Man ſagt, daß das Einhorn eine ſonderbare Beliebung zu den Jungfrauen trage, und den lieblichen Geruch gar gern habe; Deßwegen haben auch einige eine ſonderbare Liſt, dieſes Thier zu fangen, erfunden; Sie kleiden einen tapffern ſtarcken und jungen Kerl in Frauen-Kleider, und beſchmieren ihn mit wohlriechenden Salben, derſelbe muß ſich an den Ort ſetzen, wohin diß Thier gemeiniglich kommt, oder ſich auffhält; Inzwiſchen verbergen die anderen Jäger ſich nicht weit von dannen in dem Gebüſche. So bald nun das Einhorn den Geruch vernimmet, und den Kerl in Frauen-Kleidern ſiehet, eilet es hinzu, und leget ſich in den Schooß des Jünglings, der es liebkoſet, und alſo in Schlaff bringet, darauff ſpringen die verborgenen Jäger hervor, binden es, ſägen ihm alsdenn das Horn ab, und laſſen es wieder lauffen.

Das unbekandte Thier haben wir betrachtet, dahero laſſen wir es gehen, und beſehen ſo wohl des Rhinocerots, als Einhorns Mediciniſchen Brauch.

Von dem Rhinocerot kömmt bey uns in der Medicin nichts vor, weil ſelbiger ebenfalls ein

Thier

Thier, ſo ſelten zu uns gebracht wird. Das Fleiſch von ſelbigem ſollen die Mauritaner eſſen. Das Horn, ſo derſelbe, wie oben ſchon gedacht, auff der Naſen hat, ſoll gut ſeyn wider den Gifft und giff-tige Kranckheiten, und hat mit dem Einhorn faſt einerley vires, wird auch in gleicher Doſi einge-nommen. Das Einhorn aber, ſo hier zu Lande ver-kaufft wird, (wobey doch erſchrecklicher Betrug mit vorgehet,) iſt ein Schweiß-und Gifft-abtrei-bendes, ingleichen auch ein Hertz-ſtärckendes Me-dicament, welches ſehr gut iſt in Epilepſia Infan-tum. Die Doſis von ſelbigen iſt à gran III. biß zu gr. XV.

Das Pferd.

Welches wohl an meiſten Orten in der Welt iſt, in Europa fehlets auch nicht an Pferden, doch ſind ſie an einigen Oertern rarer, als an andern.

Unterſchieden ſind ſie auch, nicht ſo wohl wegen der Geſtalt, als nach der Landſchafft, denn in der Geſtalt differiren ſie gar wenig. An einigen Orten in Preuſſen ſolls auch wilde Roſſe geben, auſſer daß ſie lindere Rücken haben, und deswegen wohl zu reiten ſeyn. In Alpen, etlichen Orten Hiſpa-niens, wie auch in Mohren-Land, findet man glei-cherweiſe wilde Pferde, die zwey lange ſcharffe, ſpi-tzige und vergifftete Zähne, wie auch geſpaltene Klauen haben, und insgemein Aſchen-farbicht ſeyn. In Arabien ſind die Pferde ſo geſchwinde, daß ſie in Tag und Nacht 100. Meilen marſchiren können. Denen ſind die in der Barbarey faſt gleich. In Bengala iſt ihr Huf ſo hart, daß ſie auch

nicht

nicht einmahl Huf-Eiſen vonnöthen haben, man mag ſie auch über die härteſten Steine und höchſten Berge führen. Die Burgundiſche und Calabriſche taugen wohl zu weiten Reiſen. Die Zelter ſind auch gut, ſehen weißlicht aus, ſie verlieren ihre Farbe, wenn ſie aus Hiſpanien heraus zu uns gebracht werden. Die Corſiſche ſind nicht viel gröſſer als die Schaafe, doch darbey hurtig, muthig und munter, können anders nicht geritten werden, man verbinde ihnen denn die Augen. In Creta ſind ſie ſehr generös, und laſſen ungern aufſitzen. Die Engelländiſche gehen ſanfft. Die Däniſche ſind anſehnlich und ſtarck. Die Eyländiſche Pferdlein ſind klein, laſſen ſich aber wohl abrichten. Die Hiſpaniſche laſſen ſich wohl reuten. Die Teutſchen ſind ſchon nicht ſo gut, ſondern beſſer zu ziehen. Die Neapolitaniſche ſind ſchön, groß und ſtarck. In Norwegen ſind ſie mittelmäßiger Gröſſe, aber verwunderlicher Stärcke, und ungemeiner Geſchwindigkeit, zumahl wenn ſie ſteinigte Wege zu lauffen haben, da ſind ſie gut. Die Perſianiſche haben einen beſondern Schritt. Die Pohlniſche werden wegen ihrer ſchönen Tugenden bey uns in beſondern Werth gehalten. Die Schwediſche und Gothiſche ſind im Kriege gut, werden aber nicht gar viel zu uns gebracht. Die Tartariſche ſind insgemein weiß, und überaus flüchtig, wie gleicher Geſtalt die Hungariſche. Die in andern Ländern zu geſchweigen.

Um derer Geſtalt wollen wir uns nicht bemühen, ſolche anbey zu ſetzen, maſſen ein Pferd bekannt genug iſt, weichen auch in keinem Lande von der Geſtalt

ſtalt viel ab, ob gleich eins kleiner oder gröſſer, magerer oder fetter, u. ſ. w. iſt, als das andere.

Nun iſt anbey noch zu melden, daß die Pferde mit ſchönen Tugenden für den meiſten, wo nicht allen vierfüßigen Thieren, begabet. Geſnerus ſchreibet, ſie wären die alleredelſten Thiere, wenn man ihre Tugenden gegen anderer Thiere Tugenden zuſammen nähme. Ihre Tugenden beſtehen meiſtens 1) in der Großmüthigkeit, 2) Geſchicklichkeit, 3) Liebe und Treue gegen ihre Herren, 4) in ihrem Verſtande. 1) Ihre Großmüthigkeit iſt bekannt genug, worzu ſie meiſtens ihre ſchöne Mähnen aufmuntern. 2) Daß ſie ſich auf vielerley Weiſe abrichten laſſen, weiß man ſo wohl aus der Hiſtorie, da bey denen Sybaritanern die Pferde gemeiniglich vor der Tafel nach denen Schallmeyen tantzen müſſen. Scaliger erzehlet von einem kleinen ungeſtalten Rößlein, ſo auf Geheiß ſeines Führers viel Künſte gezeiget, als auf zweyen Füſſen tantzen, auf dem Rücken geſeſſen, Wein getruncken, und anders mehr. Doch ſehen wir dergleichen Künſte noch iezuweilen von denen Landfahrern, wie ich ietztlauffenden Herbſt ein ſonderlich Pferd hier geſehen, ſo alle andere weit übertroffen, deſſen Künſte ich ausführlich anher ſetzen will. Was aber das Pferd anbelanget, ſo war es ein ſchwartzes, der äuſſerlichen Geſtalt nach, tummes Thier, gantz hinten auf dem Creutz war es mit unterſchiedlichen weiſſen Flecken beworfen, war eine Stutte; Zuerſt nun muſte es die Perſonen zehlen, ſo zuſammen waren, die kleinen aber muſte es à part bezeichnen, ſo viel als groſſe Zu-

ſchauer waren, ſo vielmahl ſchlug es mit dem rechten Vorder-Beine zur Erden, die kleinern aber annotirte es mit dem Lincken, beydes ſo accurat, daß zu verwundern; Ferner annotirte es gleichsfals mit gewiſſen Schlägen die zuvor unter denen Leuten ausgetheilte Karten-Blätter, indem es ſolche wie ein vernünftiger Menſch anſahe, und die Karten wie geſagt, mit Tappen zeigete. Es holte Handſchuh, und brachte ſie dem rechten Herrn wieder, wie ein Hund, machte vor anſehnliche Leute mit Kopfbeugen, und Hinten-ausſcharrung des rechten Hinter-Fuſſes ein Compliment, brachte ſeinem Herrn mit der Schnautze in einem blechernen Geſchirr Waſſer die Hände zu waſchen, eben alſo nahm es auch Geld ein. Man zeigte ihm eine Sack-Uhr, da es gleichſalls mit Tappen des rechten Fuſſes, die Zeit der Uhr, des lincken Fuſſes aber, die Viertel-Stunden wieſe.

Unter andern war folgendes zu bewundern, daß es das Geld ſo gar genau kannte, man wieſe ihm ein 16. Groſchen-Stück, und fragte wie viel es Marien-Groſchen, wie viel halbe Batzen, und letzlichen, wie viel Groſchen es ausmachte, ſolches zeigte es ſo accurat, daß zu verwundern. NB. Den Tag zuvor hat es ein ander Stück Geld eben ſo accurat gekant, ja der Landfahrer ſtellte in jedes Belieben, was man dem Pferde vor ein Stück Geld vorlegen wolte. Letzlichen konte es durch 2. Reiffe, ſo von einem Bier-Faſſe, behendiglich hindurchſpringen, nickte gleichfalls allezeit mit dem Kopfe wo ja, und ſchüttelte wo nein, zu beantwor-

worten war; Anderer Künſte mehr zu geſchweigen. Und ſo viel von dieſem künſtlichen Pferde.

3) Daß ſie ihrem Herrn groſſe Liebe erweiſen, iſt bekandt, daß ſie auch 4) einen guten Verſtand haben, erhellet daraus, daß ſie nicht allein ihrem Wolthäter und Feind gut zu unterſcheiden wiſſen, ſondern ſo gar können ſie auch ziemlich judiciren, ob derjenige, ſo auffſitzet, ein guter Reuter, oder ihnen gewachſen ſey oder nicht, geſchweige im Kriege des Trompeten-Schalls, nach welchem ſie ſich wohl zu richten wiſſen, wie ſie ſich im Streit verhalten ſollen.

Daß auch dieſe Thiere, abſonderlich die Stutten, ihre Füllen ſehr werth haben, zeigen genug Exempel, daß, wenn die Tartarn in Landen, wo einige Zeit keine Sonne ſcheinet, rauben wollen, nehmen ſie nur der Stutten Füllen mit an die Gräntzen, reiten auf denen Stutten, auch die ungebähnteſten Wege, kehren ſie denn wieder zurück, ſo finden ſie die Wege nicht allein ſehr accurat, ſondern marſchiren auch ſo geſchwinde zu ihren Jungen zu, daß man ſich verwundern muß. Andere Eigenſchafften ſind, daß ſie mit den Hähnen Freundſchafft, mit den Cameelen, Elephanten, Wölffen, Bären, Löwen, Schweinen, Schaafen und Schlangen Feindſchafft hegen. Mehr, daß ſie geifern und ſchäumen, wenn ſie abgeritten werden, beiſſen und ſchlagen, wenn ſie zornig ſind, und dergleichen mehr, iſt bekand genug.

In die Küche nützet es nichts, als was die Tartarn noch mit machen, wenn ſie ein Stück Pfer-

de-Fleiſch nehmen, unter den Sattel legen und eine weile damit fortreiten, hernach es als etwas ihnen delicates verzehren.

Dieſes in dem menſchlichen Leben ſehr nützliche Thier, hat auch nichts minder in der Medicin ſehr groſſen Nutzen.

Die Haare ſo, oder zu Aſche gebrennet und aufgelegt, ſtillen das Blut.

Der Speichel, oder auch des Mundes-Geifer, wenn es geträckelt wird, ſtillet den Huſten, ingleichen auch die Hitze des Mundes, innerlich genommen.

Das Waſſer, welches, ſo ein Pferd ſäuft, (ſelbiges muß aber ein Wallache ſeyn) aus ſeinem Maule wieder herab trieſt, in ein Gefäßgen geſammlet und getruncken, iſt gut in ſterilitate mulierum.

Den Miſt von einem Pferde, ſo nicht gewallachet iſt, und darbey Hafer frißt, in Wein gekocht, durchgedruckt und ſelbigen Wein getruncken, ſoll die Colic, und Epilepſie lindern, ingleichen ſoll es auch die todte Geburth austreiben. Iſt gut zur Bräune und zum Seiten-ſtechen eingegeben.

Die Wartzen, ſo die Pferde bisweilen an Füſſen haben, auf glüende Kohlen geworfen, und eine Frau, ſo die Mutter-Beſchwerung hat, darmit geräuchert, hilfft von Stund an; Selbige pulveriſiret und eingenenommen, ſollen den Stein curiren.

Bißweilen wird in den Mägen oder Gedärmen der Pferde ein Stein Hippolithus genennet, gefunden, der mit dem Lapide bezoardico

Orient.

Orient. oder doch Occident. gleiche vires hat.

Den Schweiß von einem Pferde abgeſtreift, mit Urin vermiſchet, und wenn man ins Bad gehen will getruncken, ſoll alle Unreinigkeit an Händen und Füſſen, als Blattern, Geſchwüre, Schuppen, gäntzlich abheilen.

Vom Ochſen/ Rinde.

Der Ochſe heiſſet hier der Mann dieſes Geſchlechts, latein. Taurus, Bos, das Weibgen heiſt die Kuh, Vacca, das Junge hiervon Vitulus benahmſet.

Dieſe Thiere findet man in der gantzen Welt, doch ſehen ſie immer an einem Orte anders aus, als am andern. Auch ſollen aus Ungarn über Wien in Teutſchland in einem Jahre genugmahl mehr, als 80000. getrieben werden.

Der Unterſcheid iſt bey dieſen Thieren auch nicht zu vergeſſen. In Indien ſind ſie faſt ſo hoch als die Cameele, da etliche eins, andere zwey, noch andere drey Hörner, ſo groſſer Breite ſind, haben. Derer Klauen aber ſind unzerſpalten. Eben in dieſen Landen ſind noch andere wie die Böcke ſo groß, ſo aber laufen können, ſo ſchnell wie ein Pferd. In Epiro ſind die Kühe ſo groß, daß die, ſo ſie melcken, nicht wie bey uns darzu ſitzen dürffen, ſondern ſie müſſen ſtehen, auch wohl gar auf ein Hütſchlein treten, wenn ſie melcken wollen

In Phrygia können ſie ihre Hörner wie die Ohren bewegen, in Myßia haben ſie hingegeu gar keine Hörner, in Iß- und Gothland ſind ſie gantz

 wild

wild, und pariren den Menſchen gar nicht. Doch ſind die Kühe nicht ſo gar arg, daß man ſie zur Noth noch brauchen kan.

Die **Auer-Ochſen** wurden vor dieſen im Schwartzwald gefangen, jetzo aber kommen ſie aus Litthauen, und die **Büffel** werden im Königreich Neapoli, Ungarn und dort herum, wie bey uns zu Lande das Rind-Vieh geweidet. Ihre Hörner dienen zum böſen Weſen, widerſtehen dem Gifft und Durchfall.

Ein Ochſe kan gemeiniglich auf zwantzig Jahr alt werden, da eine Kuh kaum funffzehen Jahr zu erreichen pfleget. Vertragen ſich nicht wohl mit Bären, Schweinen und Raben. Die Kühe ſind ziemlich frech, ſonderlich Frühlings- und Herbſts-Zeit. Die Auer-Ochſen ſind ſehr ſtarck und grauſam, ſolchen muß man Gruben graben, daß ſie darinne gefangen werden. Die Büffel aber ſind einfältig und zahm, man kan auf ſie reiten, da man ſtatt des Gebiſſes an Pferden, ihnen einen Ring durch die Naſe ziehet, werden ſie aber zornig, ſo rennen ſie um, was ihnen im Wege ſtehet, laufen durch Feuer und Waſſer, Stock und Stein, und laſſen ſich durchaus nicht aufhalten, es kan ſie aber nichts ſehrer zu Zorn bewegen, als wenn ſie roth ſehen.

Wenn ſie des Tages genug gearbeitet, und es Abends Fütterns-Zeit iſt, laſſen ſie ſich mit keinen Schlägen mehr zur Arbeit zwingen, laufen zur Krippe, ſo bald ſie denn gefreſſen, marſchiren ſie zum nechſten Fluß, wenn einer dar, ſpringen hinein, da man wohl ehe 20. 30. biß 100. auf einmahl ſo tief im Waſſer ſiehet, daß nichts, denn nur der Kopf heraus raget.

Biſon.

Iſt ein Geſchlecht Indianiſcher wilder Ochſen, der Kopf iſt kurtz, die Stirne breit, die Hörner ſind krumb, ſpitzig, ſchwartz und gleiſſend. Die Augen ſind groß, grimmig, greulich und gantz feurig. Seine Zunge iſt ſo ſcharf, daß er die Haut hinweg nimmt, und bluten machet, was er lecket. Der Halß iſt mit einer Menge langer Haare bekleidet und ausgezieret. Sie riechen nach Bieſam.

Die Hörner erwecken den Schweiß und widerſtehen dem Gifft, wenn ſie zu Pulver gemacht und eingenommen werden, Doſ. ʒß. ʒß.

Sein Miſt zertheilet gewaltig.

Deßgleichen iſt eine Art wilder Ochſen,

Bonaſus.

So hoch wie ein Stier, und gröſſer als ein gemeiner Ochſe, deſſen Fleiſch trefflich gut zu eſſen.

Die Hörner halten an, machen Schweiß, und widerſtehen dem Gifft.

Bey dieſer Gelegenheit wird nicht unluſtig ſeyn, das Stier-Gefecht zu leſen, ſo wir anbey ſetzen wollen.

Anbelangend nun das Stier-Gefechte, ſo iſt daſſelbe ein in Spanien, und vornehmlich zu Madrit, ſehr gefährlicher Zeitvertreib, ! welcher etliche Tage nach einander währet, und geſchiehet derſelbe, wenn man das Feſt eines oder des andern Heiligen, oder ein Beylager, wie auch die

Geburth eines Printzen vom Geblüthe, feyret. Alsdenn verfüget ſich der König, nebſt den Perſonen vom Königlichen Hauſe, auf die Galerien eines Palaſts, el Conſiſtorio genandt, die Geſandten aber ſetzen ſich gegen über. Die Stier-Streiter ſeyn vornehme Perſonen, die an dergleichen feyerlichen Tagen ſchwartz gekleidet ſind. Ihre Creados und vornehmſten Laquayen aber gehen koſtbar, und zum öfftern wie Türcken, Mohren oder Wilde gekleidet. Man läſt nicht mehr als einen Stier auf einmahl loß, ficht auch nur ein eintziger Streiter mit ihm, entweder mit Rejonnes, welches eine Art gewiſſer Wurff-Spieſſe iſt, oder auch mit der Lantze. Wenn der Stier nun aus dem Stalle, welcher zu Ende des Platzes iſt, gelaſſen wird, begiebet ſich der Streiter ein wenig auf die Seite, und wenn das wütende Thier vorbey lauft, bemühet er ſich demſelben einen Fang in den Halß zu geben. Tödtet er ihn aber alsdenn nicht, ſo iſt er ſchuldig vom Pferde zu ſteigen, und den Stier mit dem Sebel zu erlegen, welches ein Empeno genennet wird. Dergleichen Stier-Streiter werden Taureadores genennet, weil ſie ſich unterſtehen einen Stier im Gefechte aufzuhalten, indem ſie ihm auch bißweilen einen Mantel über die Augen werfen, und denſelben alſo tödten.

Der Stier iſt in der Spring-Zeit grimmiger als ſonſten, und wird auch, indem er die rothe Farbe anſchauet, viel grimmiger gemacht.

Das Leben der Stiere wird auf 20. Jahre geſetzet. Im fünften Jahre erweiſen ſie ihre gröſ-

ſeſte

feſte Stärcke, welche ſie auch biß ins zehende oder funffzehende Jahr behalten. Einige vermeſſen ſich, das Alter dieſer Thiere aus den Ringen der Hörner auszurechnen.

Seine Speiſe iſt im Sommer Graß, und im Winter Heu, und ſeinen Durſt löſchet er mit kalten Waſſer.

Das Rind-Fleiſch, wenns nicht zu alt, iſt zur Nahrung ſchon gut, abſonderlich wenns fein unterwachſen und nicht zu fett oder mager iſt. Das von geſchnittenen Ochſen iſt beſſer, als das von Brümmern und Kühen.

Gar zu alt Rindfleiſch nützt auch nicht viel, weil es zu trocken.

Das Peckelfleiſch und das geräucherte iſt nicht gar zu geſund, doch gehet es vor ſtarcke Naturen noch mit, nur nicht zu viel.

Hieher kan auch noch referiret werden das **Kalb-Fleiſch**, welches in allen Kranckheiten zu gelaſſen, doch darfs nicht gar zu jung ſeyn, ſonſt macht es einen Eckel in dem Magen. Gebraten iſt es etwas angenehmer als gekocht, ſonderlich in Butter.

So läſt ſich auch allhier zugleich handeln von der Milch, Käſe, Butter und andern Theilen, als Lunge, Leber, Sültzen ꝛc. Des Rindes, da wir von jedem etwas melden werden.

Das Gehirn.

Giebt einen dicken ſchleimigten Safft, iſt übel zu verdauen und machet Eckel, doch ſchadet es den hitzigen Naturen nicht viel.

Magen/ Gedärme/ Caldaunen und Sültzen.

Inteſtina genannt, ſind übel zu verdauen, zumahl vou alten Thieren, und ſind trockener Natur. Die einen ſchwachen Magen haben, mögen ſich davor hüten.

Das Blut.

Es ſey nun von Rindern, Schafen, Schweinen, in Würſten, auch in den ſo genandten Schwartzen, als Haaſen- und Gänſe-Schwartzen, ꝛc. giebt gar keine Nahrung, macht melancholiſch und grob Geblüt, weswegen es ſonderlich zu meiden ſtehet, es ſeyn denn ſtarcke Naturen.

Die Füſſe der Thiere.

Sind gemeiniglich kalter und trockener Natur, haben wenig Fleiſch und Blut, und geben einen klebrichten Safft von ſich, wie an denen Gallerten zu ſehen. Geben aber gar wenig Nahrung.

Das Hertze.

Iſt einer harten und trockenen Natur, nicht wohl zu verdauen, doch, wenns wohl gekocht, ſo giebt es einen guten Nahrungs-Safft, und deſſen nicht allein genug, ſondern auch beſtändig.

Die Miltz.

Giebt ein ſchlecht und melancholiſches Aliment weswegen man wenig davon eſſen ſoll.

Die Lunge.

Giebt wegen ihrer Poroſität weniger Nahrung, als Hertz und Leber, doch iſt ſie leichter zu verdauen, und giebt, wiewohl wenig, doch guten Nahrungs-Safft.

Dieſes iſt von geſunden Thieren, es ſeyn nun Rinder, Lämmer, Schaafe, ꝛc. zu verſtehen, denn bey Krancken, wo Lunge, Leber und Miltz ſchadhafft, hat man, wie leicht zuerachten, ſolches zu meiden.

Die Nieren.

Geben nicht gar guten Nahrungs-Safft, doch ſind ſie von Kälbern, Lämmern, ꝛc. wohl zu genieſſen.

Die Zunge.

Iſt unter allen Theilen wohl das beſte, wegen des Geſchmacks, und guter geſunden Nahrung, weswegen ſie auch Patienten genieſſen können.

Von der Milch.

Welche gar ſehr, (nachdem nehmlich die Thiere ſind) differiret, maſſen anders die Küh- anders Schaaf- anders Ziegen-Milch iſt. Daß auch die Milch eines geſunden Thiers von Krancken differirt, iſt auch gewiß genung; It. Wenn ſie ihre Jungen nicht zu lange geworffen, thut auch viel, und iſt beſſer, als von andern.

Ferner, Milch die im Früh-Jahr, Sommer, Herbſt, oder Winter geſammlet, iſt auch immer eine beſſer als die andere, und zwar wegen Unterſchied des Futters, ꝛc.

Die

Die **Küh-Milch** iſt offt fetter als Schaaf-Milch, giebt derowegen mehr Butter als jene und Ziegen-Milch. Iſt derowegen unrecht, wenn man im Gebrauch der Milch, die Ziegen-Milch vorziehen will. Schaaf-Milch hingegen hat mehr Käſe, weßwegen ſie auch nicht ſo geſund als die Küh-Milch, indem ſie mehr Eckel machet.

Ziegen-Milch giebt zwar nicht ſo viel Käſe-Werck, doch iſt ſie auch ſo fett nicht als die Küh-Milch.

Vermöge des Futters, ſo die Thiere genieſſen, iſt auch ein groſſer Unterſchied, maſſen dürres Graß viel craſſere Milch als fein grünes Graß machet, weßwegen auch die Milch die beſte, welche am Ende des Frühlings, und im Anfang des Sommers gemolcken wird, weil zu ſolcher Zeit das Vieh das beſte und ſchönſte Graß und Blumen genieſſet.

Die beſte Milch mag wohl dieſe ſeyn, die einen feinen lieblichen Geruch, und ſüſſen Geſchmack hat, von mittelmäßiger Conſiſtence, nicht zu craſs, auch nicht zu wäſſerig, auch nicht allzu ſerös, und nicht zu käſicht. Die Farbe muß fein weiß, aber nicht grünlicht ſeyn, ſolch eine Milch wird leicht verdauet, macht derohalben fein fett, weßwegen ſie denen Hecticis nicht ungeſund, und ihnen wieder mit zum Fleiſche hilfft.

Daß das Futter aber gar viel darzu contribuire, bezeuget Hippocrates, indem er ſaget, wenn ein Weib oder Ziege vom elaterio oder Cucumeribus Sylveſtribus iſſet, und es genieſſet jemand dieſer Milch, der muß darvon laxiren, welches auch gewiß ſich alſo verhält, maſſen bekandt genug, wie eini-

einige ſäugende Weiber Confect. Alkermes, zur Stärckung genoſſen, ihre Milch Blut-roth worden.

Eine andere hat Elix. propr. ſine acido eingenom̃en, und ihrem Kinde gleich darauf zu ſäugen gegeben, worauf das Kind zieml. ſtarck laxiren müſſen.

Wie denn bekandt, daß Weiber, welchen nicht wohl geweſen, und ungeſunde Milch gehabt, dergleichen Kranckheiten denen Kindern, vermöge der Milch, zugebracht, auch ſelbigen ehe nicht hat können geholffen werden, biß die Mütter erſtlichen gut aus curiret worden.

Von der Milch kommen drey Stück, nehmlich **Butter** und **Käſe**/ wie auch **Molcken**.

Die Milch kan man öffters als eine herrliche Artzney, öffters hingegen auch als einen Gifft, ſo zu reden, brauchen, weßwegen denn nöthig, daß wir von denen Naturen, denen ſie ſchädlich, und von denen, welchen ſie nützlich, etwas reden.

Diejenigen, die gar zu kalte Magen haben, denen iſt ſie nicht allzu zuträglich, weil ſie leichte ſauer wird, denen aber, ſo allzu hitzige Mägen haben, iſt ſie auch nicht beym beſten, weil ſie Galle und nitröſes Weſen machet, weßwegen ſie auch denen, ſo Haupt-Weh haben, und Febricanten, nicht viel nutze iſt, doch wenn ſie eine Weile nach einander alleine gebrauchet wird, thut ſie ihren guten Effect, und macht geſunde Nahrung, doch muß mans, ehe man es gewohnet, wenn einem der Kopf etwas ſchwer und ängſtiglich wird, nicht groß achten, weil es bald wieder vergehet.

In der Ruhr und Durchfall, Scorbut, Gicht und Podagra zu gebrauchen, thut ſie ſehr wohl.

Nüch-

Nüchtern recht warm ohne Saltz und Schmaltz als ein Thèe oder Coffè getruncken, auch nichts darzu geſpeiſet, thut gar ſehr gut, man muß aber eine halbe Stunde ſich inne halten, und etwa zwey oder drey Stunden drauf faſten, auch etwa erſt mit einem halben Nöſſelchen, anfangen, und ſteigen, nachdem man es ſelbſt am beſten bey ſich befindet; Worbey zu mercken, daß, je mehr jemand zur Verſtopffung geneiget, je weniger Milch muß er genieſſen.

Bey Schlaffens-Zeit kan man auch etwas trincken, ein paar Stunden vorher aber, und ein paar Stunden darnach nicht ſpeiſen.

Eine artige Hiſtorie iſt von einem gewiſſen Mann in einer nahmhafften Stadt, der das Podagra ſehr lange gehabt: Er reſolvirt ſich nichts als lauter warme Küh-Milch zu trincken, und dieſes thut er ohne andere Genieſſung einiger Speiſe und Trancks, dieſes giebt ihm ſo herrlichen Effect, daß er in kurtzer Zeit ſeines Podagra gäntzlich loß wird; Er gewohnets aber ſo gar, daß er nachmahls nichts anders eſſen und trincken kan oder mag, als lauter Milch, und befindet ſich alle wohl darbey.

Welche mit dem Stein beladen, oder denen Hypochondriacis, oder, ſo obſtructionem an der Leber haben, denen nutzet die Milch wenig.

Denen Zähnen und Zahnfleiſch iſt ſie nicht gut und corrumpiret ſie; Will man dieſes aber verhüten und mit der Milch gleichwohl continuiren ſo kan man nach deroſelben Gebrauch die Zähne wohl abwiſchen, und abſpühlen.

Wenn

Wenn die Milch gerinnet, macht ſie groſſen Verdruß; Dieſes nun zu verhüten, kan man jederzeit ein wenig Zucker oder Honig hinein thun, welches denn das Gerinnen verhütet.

Auch iſt ſie, wie es an mir ſelbſterfahren, ſehr ſehr ſchädlich, wenn man ſo gleich drauf iſſet, oder in die Kälte gehet, maſſen da auch, wegen einiger Incommoditäten, mich der Milch bedienete, ſie auch guten Effect erſtlich ſpühren lieſſe, ſo muſte ich gleichwohl wegen einiger Geſchäffte, nach dero Gebrauch ausgehen, nahm über diß etwas Semmel zu mir, ſo gleich ſchlug der Schweiß ein. Muſte nachdem etliche Tage mich im Bette aufhalten. Auch dieſes war nicht genug, ſondern hatte über Jahr und Tag grauſame Flatus, daß ich endlich mich faſt nicht zu laſſen wuſte, biß durch Gebrauch guter Medicamenten ſich wieder verzogen, und ich wieder reſtituiret wurde.

Dieſes wäre von der Milch, ſo viel ſie ſchädlich und nützlich. Nun könte ich wohl noch andere Milche beybringen, welche ebenfals geſund; Weil wir aber ſolche hieſiges Landes entweder nicht haben, oder doch nur als eine Artzney brauchen, zum Exempel: die Eſels-Milch, ſo laſſen wirs anſtehen, und nehmen diejenigen Dinge vor uns, ſo aus der Milch gemacht werden. Nun iſt

Die Butter/

Dieſe wird auf allerhand Art, ſo wohl zur Speiſe, Schmeltzen und Gebackenen gebrauchet. Iſt warm und feuchte, dem Oele faſt gleich, doch giebt ſie beſſere Nahrung. Zum Eſſen und Schmeltzen

gehet

gehet ſie auch in vielen Stücken dem Oel und Fette vor, wie ſolches fleißigen Hauß-Müttern beſſer bekannt, als ich es ſagen mag.

Sie humectiret und leniret, maturiret die Materie in der Lunge, und führet ſie ab, lindert die rauhe Kehle und Gaumen; Da doch das Oel, zumahl Baum-Oel, wenns nicht friſch, einen rauhen Halß verurſachet.

Sie iſt auch hierinne eine angenehme Speiſe, weil ſie wohl nähret, weßwegen ſie ohne Furcht, wo nicht zu fett, zu genieſſen; Sie iſt das beſte Theil oder Qvinta Eſſentia der Milch, maſſen ſie nicht zu leichte verderbet und corrumpiret als die Milch werden kan.

Doch iſt die Butter einer Natur zuträglicher als der andern, denn denen, ſo zum Durchfall geneiget, iſt ſie, etwas überflüßig genoſſen, ſchon nicht ſo gut, als andern Naturen; Wiewohl die Butter, ohne daß wir ihr am Lobe abſchneiden wollen, jedem, der ſie allzu fett ſpeiſet, es ſey nun auf Brodte, oder in Speiſen, ſchädlich iſt, maſſen man dadurch Erbrechen, verderbten Magen, ſchlimmen Appetit, und was dergleichen mehr, ſich auf den Halß ziehen kan.

Viele halten, und zwar nicht unrecht, darvor, daß die Butter vor der Mahlzeit beſſer, als nach Genieſſung derſelben. Weils aber einmahl ſo gebräuchlich, ſo thut es auch nichts; Nur ſtreiche man ſie nicht zu fett auf, und durchkäue ſie fein; Mit Brodt iſt ſie wohl am beſten, denn da giebt ſie die beſte Nahrung.

Wider

Wider den Gifft iſt die Butter auch ein herrlich Præſervir-Mittel, weswegen frühe Morgens ſie mit Brodt, Rauten, Scordien oder Cardubenedicten genoſſen, nicht unrecht iſt, vor Tiſche, über Tiſche und nach Tiſche. Dieſes kan man gleichfalls zur Zeit der Peſt gebrauchen, etwa wenn man ausgehen muß.

Denen, ſo in Metallen, Mineralien, ꝛc. laboriren müſſen, iſt ſie auch zuträglich, weil ſie ſelbige wider die gifftige Ausdünſtung derer oberwehnten Metallen beſchützet, maſſen ſie mit ihrer Fettigkeit die Theile des Menſchen verwahret, daß ſie nicht leicht Schaden nehmen können, oder, wäre ja was gifftiges bey denen Menſchen, ſo irritirt ſie ad Vomitus.

Unter allen Arten der Butter iſt die Kühe-Butter die beſte, abſonderlich im Majo, denn die Schaaf-Butter iſt eckel, die Ziegen hingegen geben gar wenig Butter.

Dieſes ſey alſo auch von der **Butter** genug geſaget. Nun kommt die

Butter-Milch/

Dieſe ſchmeckt ziemlich gut, kühlet in etwas, weswegen ſie denen hitzigen Naturen im Sommer nicht undienlich, denen kalten hingegen nicht ſo gut. Im Majo halten viele Leute ſie gar als eine Artzeney, weil insgemein die Kühe um ſelbe Zeit ſchön Graß, Blumen ꝛc. freſſen, laxiret gemeiniglich alsdenn ein wenig, und reiniget den Leib, den Durſt löſcht ſie wohl. Galenus ziehet ſie nicht ſo wohl zum butterichten als käſichten Weſen, und ſagt, ſie

wäre ziemlich kalter Natur, welches denn wohl kan paſſiret werden.

Käſe/

ob der geſund ſey, muß man mit Unterſchied antworten, maſſen immer eine Art Käſe geſunder oder ungeſunder, als die andere. Insgemein aber davon zu ſagen, ſo iſt er eben nicht gar wohl zu verdauen. Das Aliment, ſo er giebt, geht auch noch hin. Er ſtopfft den Leib und andere Gänge, und hilfft zur Generation des Steins, weswegen ſolchen Leuten er ſonderlich zu verbieten, die zu dergleichen Maladien geneigt ſeyn.

Alter Käſe nun iſt viel ſchlimmer, als der friſche, welcher noch ſo ziemlich geſund, der alte hingegen macht viel Säure, Schärffe, Sood, verderbt den Magen, und macht ſchlimmen Appetit, Haupt-Weh, Mutter-Beſchwerung, Colic, Scorbut, Krätze, ſchlimme Zähne und Zahn-Fleiſch, auch noch mehrere Incommoditäten. Dieſes verſteht ſich aber nur von zärtlichen Naturen, maſſen denen, ſo brav arbeiten, er eine ſo unebene Koſt nicht iſt, indem ſie ein gut Stück Brodt darmit hinein reiben können, auch ein Trunck darauf ſchmecket.

Nach der Mahlzeit den Käſe zu eſſen, iſt nicht unrecht, der mittelmäßige iſt der beſte, darff nicht zu alt und nicht zu neu ſeyn, nicht zu hart, und nicht zu weich, auch fein ſüßlicht und fetticht, weil gar zu alter Käſe, wie oben ſchon berührt, höchſt ſchädlich, allzu neuer aber leicht Eckel im Magen machet.

Daß aber ein groſſer Unterſchied zwiſchen denen Käſen ſey, gleich als bey der Butter, iſt auch leicht

zu

zu erachten, ſo wohl wegen derer Thiere, von welchen ſie gemacht werden, als auch wegen der Oerter und Weyde, wie auch in der Art, ſolche zu machen.

Die Schaaf-Käſe nun ſind beſſer, als die Küh-Käſe, geben zwar ſo gute Nahrung nicht, als die Kühe-Käſe, hingegen ſind ſie auch deſto leichter zu verdauen, und eben nicht unrecht.

Die Ziegen-Käſe nutzen ſehr wenig, beydes, was Geſchmack und Nahrung anlanget.

Was die Weyde anbetrifft, iſt leichte zu erachten, wie groß der Unterſcheid darbey ſey; Maſſen je beſſer das Futter, je geſünder das Vieh, und per Conſequenz, je feiner die Milch, je beſſer Butter und Käſe. Geht das Vieh aber auf ungeſunde Weyde, ſo verdirbts, daß es faul und anbrüchig wird, auf ſolche Art iſt es unmüglich, geſunde Speiſe vom Vieh zu bekommen.

In der Art Käſe zu machen, iſt gleichfalls ein groſſer Unterſcheid, denn wenn man die Käſe macht, und das butterichte Weſen nicht darvon geſchieden wird, ſo ſind ſie freylich geſünder und angenehmer, weil ſie mit der Milch ihrer Natur ziemlich übereinkommen, wird aber alles hinweg genommen, ſo iſt ihre Nahrung auch ſchlechter.

Je zuweilen iſt das Käſe-Werck auch mehr als zu gut, nur geſchicht im Machen vielmahl der Fehler, ſonderlich durch ſtarckes ſaltzen, weil ſolches zum Stein, übler Verdauung, Hitze und dergleichen, Anlaß giebt.

Saurer Käſe ſchwächt Leber und Magen, giebt Schärfe, verderbt zum Eſſen den Appetit, macht

Hauptweh, Brechen, Durchfall, Colic, Krätze, Mutterbeſchwerung, Scorbut, Jucken der Zähne und des Zahnfleiſches, übel-riechenden Athem, und was dergleichen mehr.

Gute Käſe hingegen müſſen mittelmäßig und zart ſeyn, nicht zu hart, auch nicht ſchleimicht, nicht zuſehr geſaltzen, doch daß das Saltz nicht gar mangele; Krümplichte Käſe, oder welche die Maden, oder Mülben auf den Rücken, ſo zu reden, wegtragen können, nutzen auch nicht viel. Kurtz: wer keinen guten Magen hat, und keine ſtarcke Arbeit thut, hüte ſich vor alten, beißichten, ſtinckenden und corrupten Käſen, weil ſolcher Fieber und allerhand Kranckheiten verurſachet.

Die Molcken

Kommen ebenfalls von der Milch, nähret Blut-wenig, dienet alſo zum Eſſen nicht wohl, und iſt mehr als ein Aliment als Medicament zu conſideriren. Wer ſie will brauchen, thut es öffters um deswegen, die garſtigen, ſchleimichten und verbrandten Säfte abzuführen. Wer da will, thue Erdrauch-Kraut-Waſſer (Aquam fumariæ) hinzu, oder weiche nur ſo bloß Erdrauch-Kraut hinein, manche können darvon wohl ein Maaß trincken.

Ihre Complexion iſt mehr kalter und feuchter, als warmer Natur, weil ſie aus ſcharfen saltzigten und meiſt wäſſerichten Particulgen beſtehet.

Die Galle vom Ochſen wird unter allen vierfüßigen Thieren vor die beſte gehalten, vertreibet

das

das Sauſen und die Wehtage der Ohren, wenn ſie mit Weiber- oder Ziegen-Milch vermiſchet, und auf ein wenig Baum-Wolle in die Ohren gethan wird. Jngleichen öffnet ſie auch den Leib, wenn ſie zu Cliſtieren gethan wird.

Der **Ochſen-Zemel**/ Priapus tauri, iſt gut wider die rothe Ruhr, pulveriſirt eingenommen. Das Saltz und Spiritus, ſo daraus gemacht werden, ſind gut in impotentia virili.

Die Vaſa ſpermatica zu Pulver gebrannt, ſtillen das Blut trefflich, welches auch die Jüden in ihrer Beſchneidung brauchen.

Der Eſel/

Welcher das einheimiſche und zahme Thier bedeutet. Onager aber heiſt ein **Wald-Eſel**/ Mulus ein **Maul-Eſel.** Jn Jtalien, Franckreich, Teutſch- und Griechenland ſiehet man gar viel gemeine Eſel, im gelobten Lande finden ſich deſto mehr Maul-Eſel, hier zu Lande ſind der Eſel auch noch ziemlich viel, doch an einem Orte mehr, als am andern.

Dem Unterſchiede nach, findet man unter denen gemeinen Eſeln keinen ſonderlichen, auſſer was die Gröſſe anlanget, da etliche viel kleiner, manche hingegen faſt eben ſo groß, wie die Pferde ſind, doch die letzteren ſind in unſern Landen rar. Der Farbe nach ſind einige ſchwartz, andere Aſchen-grau, noch andere dunckel-grau, und dergleichen. Der Unterſchied aber iſt etwas mehr unter denen gemeinen Wald- und Maul-Eſeln, und zwar kürtzlich auf folgende Art:

Ein gemeiner Eſel iſt kleiner als ein Pferd, hat lange, breite, unproportionirte Ohren, die Leffzen hangen dicke herab, der Kopf iſt gleichfalls ziemlich dicke, die Haut hart, und faſt unempfindlich.

Dieſes iſt ſonderlich, daß meiſtens jeder Eſel ein ſchwartzes Creutz auf dem Rücken hat, daß man es wohl obſerviren kan. Der erſte Strich geht gleich auf dem gantzen Rücken hinunter, der andere Quer-Strich aber durchſchneidet den langen Strich, und läuft an beyden Hüfften hinab; iſt aber der Eſel ſchwartz, oder ſchwärtzlich, ſo hat er ein ander färbigt Creutz, weiß oder graulicht, daß man das Creutz gar wohl ſehen kan.

Der **Wald-Eſel** iſt ein wilder Eſel, etwas gröſſer, als ein gemeiner, ſchwartzer, weiſſer oder ſchäckichter Farbe, oder weiß-grau. Uber dem Rücken lauft ein ſchwartzer Strich hinab, über der Stirn hat er ein ziemlich groſſes Horn, hält ſich gern an ſteinigten hohen Orten in Africa, Lycaonia, und Lycia auf, da er ſich mehrentheils mit grünen Kräutern ſättiget und erhält.

Sein Marck iſt gut, das Zipperlein zu lindern, aufgelegt.

Ein **Maul-Eſel** wird von einem Eſel als Vater, und Pferde als Mutter, gezeuget, da er denn theils einem Pferde, theils einem Eſel, (welches Natur er auch am nächſten,) gleich kommet.

Ihrer Natur nach ſind ſie aber faul, geil und träge, tragen ſehr ſchwer, ſind zum Schlägen gedultig, haben ein ſcharfes Gehör, daß ſie alle andere Thiere, ausgenommen die Mäuſe, darinn

übertreffen, können auf dem glatteſten Eiſe, und ſonſt ſehr ſicher, ohne fallen und ſtraucheln gehen, ob ſie ſchon nicht beſchlagen.

Sie ſind zwar ſehr alber und dumm, doch berichtet Cardanus aus dem Leone Africano, daß es welche gegeben, ſo nach der Schallmeye haben tantzen können. Wenn ſie aus einem Fluß oder Bach sauffen, und ſehen, daß das Waſſer trübe wird, ſo können ſie mehr zum ſauffen nicht gezwungen werden, ſind fruchtbar, tragen 12. Monathe, und leben biß in das 30ſte Jahr.

Er iſt ſehr furchtſam, und hat ein groß Hertz. Leidet alles gerne gedultig, und läſt ſich an geringer Koſt begnügen.

Wo er einmahl gefallen iſt, vor ſolchem Ort fürchtet er ſich nachmahls ſehr lange, gehet auch ungern über eine Brücke, wo er ins Waſſer ſehen kan, muß er aber gar durchs Waſſer marſchiren, wird er allezeit ſeinen Harn hinein laſſen.

So ungern er aber durchs Waſſer gehet, ſo gerne würde er durch Waſſer und Feuer lauffen, wenn er ſeinen Jungen, ſo in Noth ſtecken, zu Hülfe kommen könte.

Daß der Eſel ſehr fruchtbar, erhellet daraus, daß er zeitig anfänget, und alle ſein Lebtage biß in das 30ſte Jahr fruchtbar bleibet.

Eine Eſelin, ſo jetzo gebähren will, fliehet den Tag und die Leute, ſucht ſich derowegen einen dunckeln Ort, wo ſie werffen möge.

Das Männlein rufet das Weiblein mit ſeinem gewöhnlichen heßlichen Geſchrey, wenn er es beſpringen will. Er läſt auch das Schreyen nicht

nach, man mag ihn auch ſchmeiſſen und ſchmeicheln, wie man will.

Iſt ſehr melancholiſch, frißt er Schirrling-Kraut, ſo fällt er in einen ſo tiefen Schlaaf, daß man ihn kaum ermuntern kan, ſondern liegt ohn alle Sinne.

Mit Schwindel iſt er öffters geplaget, daß ihm der Kopf um und um gehet.

In der Medicin braucht man auch vieles vom Eſel: Das Blut, abſonderlich bey den Ohren, vertreibet die Tollſucht, Melancholie, und zwar zauberiſche Kranckheiten, ingleichen auch das tägliche Fieber. Daß Blut aber von jungen Eſeln vertreibet die gelbe Sucht.

Die Klauen vom Eſel ſollen ſo gut ſeyn, als die vom Elend, zumahl wenn alle Tage ein Quentlein davon eingegeben, wird dieſelben zu Aſche verbrennet, und mit Oel zu einem Sälblein gemacht, und auf die Geſchwühre und aufgeſprungene Glieder gelegt, heilet dieſelben in kurtzer Zeit.

Die Milch, weil ſie etwas laxiret, vertreibet, wenn ſie getruncken wird, die Schwindſucht, Stein-Schmertzen, iſt auch gut in Verſtopffung der Monaths-Zeit, wie auch ein herrlich Mittel vor das Podagra. Vor Alters hat man ſich gar darinne gebadet. Aeuſerlich aber dieſelbe mit dem Koth warm auf die Glieder gelegt, lindert ſie die Podagriſchen Schmertzen.

Den Urin getruncken, iſt gut wider die Krätze, halben Schlag, Darrſucht, Podagra und Lähmung, äuſerlich gebraucht.

Der Koth, in forma Emplaſtri aufgelegt, vertreibet das Naſenbluten.

Cha-

Chagrin.

Iſt die Haut vom Rücken und den Arſch-Backen eines Eſels, oder Maul-Eſels, ſo in Türckey und in Pohlen gantz gemeine iſt, deſſen ſie ſich zum Tragen der Bagage bedienen, gleich wie wir die Maul-Eſel. Es giebt ihr zweyerley Gattungen, eine iſt grau, und gilt am meiſten, die andere iſt weiß und heßlich. Werden mit Senf-Körnern zugerichtet und gar gemacht.

Danta.

Iſt ein vierfüßiges Americaniſches Thier, ſiehet einem Maulthier gleich, das Maul aber ſiehet einem Kalbes-Maul ähnlich. Seine Zähne ſind ſtarck und ſehr ſcharf, der Halß iſt lang. Auf dem Kopfe trägt es ein Horn, das iſt rund, wie ein Ring gewunden, die Schenckel ſind kurtz, die Füſſe mit geſpaltenen ſchwartzen Klauen verſehen. Sein Haar iſt roth, der Schwantz kürtzer, als des Maul-Eſels, an etlichen iſt gar keiner zu finden. Seine Haut iſt ſo hart, daß ſie faſt nichts durchdringen kan. Es begiebet ſich ins Waſſer, wenn es gejaget wird, zerreiſſet offt die Hunde mit ſeinen Zähnen. Sein Fleiſch iſt gut zu eſſen. Die Haut iſt bey den Indianern in hohem Preiſſe. Sie bereiten Kleidungen daraus, welche kein Pfeil durchdringet. Die Klauen von den Füſſen geraſpelt und pulveriſiret, treiben den Schweiß, dienen wider die fallende Sucht und Gifft. doſ. 1. ſcrupel.

Der Hirſch.

Bedeutet in genere das Männlein und Weiblein, lat. Cervus, in ſpecie aber heiſſet man das Männlein einen Hirſch, das Weiblein nennet man die Hirſch-Kuh, Hinde, Hindin, lat. Cerva. Das Junge aber wird der junge Hirſch, Hind-Kalb, lat. Hinnulus genennet.

Wo ſich dieſe Thiere aufhalten, wiſſen die Jäger wohl, man findet hier und dar, hin und wieder in denen Wäldern, ſo wohl in Teutſchland, als auſſer Teutſchland, ja in gantz Europa, auch wohl auſſer Europa, die Hirſche, allein in Africa ſoll es keine Hirſche geben, da hergegen in Apulia ſie vielfältig wie ein Krieges-Heer daher ziehen ſollen, und haben einſtmahl, in ſolcher Geſtalt, dem Neapolitaniſchen Könige Ferdinando ein nicht geringes Schrecken eingejaget.

Die Hirſche werden getheilet in die **gemeinen Hirſche/ Dam-Hirſche/ und Palm-Hirſche/** welche beyde faſt einerley, haben einer Hand-breit Gewehe, wie die Palm-Zweige gemahlt werden; in die **Spieß-Hirſche/** ſo gantz gerade Gehörn ohne Zacken haben, in die **Pferd-Hirſche/** ſo halb einem Pferde, halb einem Hirſche gleich kommen, **Bock-Hirſche/** ſo halb einem Bocke, halb einem Hirſche gleich komen, **Brand-Hirſche/** halten ſich auff, wo Kohlen gebrennet werden, ſind ſchwärtzer als unſere gemeine Hirſche. Die Farbe macht auch einen groſſen Unterſcheid, maſſen welche roth, wie unſere, andere weiß, wie in Mitternächtigen Ländern, auch zuweilen ſchwartz und weiß geſprengete, wie in Engelland welche zu ſehen.

Der Geſtalt nach iſt dieſes ein ſchönes anſehnliches Thier, das Männlein hat dicke, ſtarcke, feſte Gehörn oder Gewehe, auf dem Kopffe, zwiſchen denen Ohren ſtehen, ſie ſind ziemlich lang und groß, zertheilen ſich in viele Zacken, die Wurtzel aber iſt nicht tief, ſondern wachſen nur zwiſchen der Haut hervor, fallen alle Jahr im Monath April ab, und kommen erſt mit dem andern Jahre hervor, und geben des Thiers Alterthum dem Jahre nach zu erkennen, wie die Weidmänner ſolches am beſten wiſſen.

Das Weiblein aber hat kein Gehörne oder Gewehe, oder gar ſelten welche, gemeiniglich ein dunckel-rothes Fell, fleiſchicht Angeſicht, langen Halß, eingebogene Naſe, groſſe Augen, gleichſam zerſpaltene und getheilete Ohren, ſchlancke Füſſe, und ein kurtzes Schwäntzlein, ſo etliche, jedoch ohne Grund, vor giftig halten. Alle Hirſche ſollen, welches zu verwundern, in ihren Köpffen denen Fleiſch-Maden gleiche Würmer haben.

Dieſe Beſchreibung geht nur auf die gemeine Hirſche, die andern werden hier ausgenommen, doch ſind ſie gleich zuvor ſamt ihrer Natur erzehlet worden.

Seiner Natur nach iſt der Hirſch ſehr geſchwinde, furchtſam, und darbey lebhaſſt, wenn er fliehet, pfleget er immer ein wenig ſtille zu ſtehen, und Athem zu holen, ſieht ſich darneben weit um, kommt ihm denn der Jäger ſo nahe auf den Leib, ſo macht er ſich behende wieder darvon, und fliehet, wie zuvor. Kan er ſich denn nicht erwehren, ſo ſpringet er aufs Feld, und machet ſich lieber in ein Bauren-Hauß, und ſuchet Schutz bey denen Menſchen. Wer-

Werden gemeiniglich ſehr alt, ſo gar, daß ſie auch öfters das hunderte Jahr erreichen, ſind ziemlich geil, nehmlich zu Ende des Auguſti, und zu Anfang des Septembris, um dieſe Zeit ſtehet ihnen nicht zu trauen, da gehorſamen die Weiblein auch denen Männern, ſonſt nicht, da ſie denn mehr vor denen Männlein fliehen, und jedes ſeine Weide à part ſuchet.

Das Weiblein gehet 8. Monate, gebiehret alsdann gar leichte, führen ihre Junge auf hohe Berge, um ihnen zu weiſen, wie ſie entfliehen können, hören ziemlich ſcharf, doch nur, wenn ſie die Ohren ſpitzen, laſſen ſie ſolche aber hangen, hören ſie nicht ſo wohl, ihr Geruch ſoll auch ſehr ſtarck ſeyn.

Auch dieſes iſt ſonderlich: wenn der Hirſch etwa von Kräutern zu fett wird, daß er meynet, er könne nicht wohl entfliehen, ſo läſt er ſich nicht viel ſehen, um wegen fetten Leibes nicht in Gefahr zu gerathen.

Des Winters macht ers gleicher Weiſe ſo, weil er da ſehr matt, darmit er nicht, weil er nicht gut auf denen Füſſen, übel anlauffen möchte. Welches gegen den Monat April geſchicht.

Um dieſe Zeit, wenn er die Gehörn ableget, welches gegen dem Monat April geſchicht, begiebt er ſich auf unwegſame Oerter, daß er deſto ſicherer ſeyn möge, und nicht ohne Waffen funden werde. Das Gehörn ſelbſt aber vergräbt er, oder leget ſie hin, wo nicht leichte eins darzu kömmt, um ſolche Zeit gehet er niemahls, ohne des Nachts, auf das Feld, oder ſonſten wohin, Weyde zu ſuchen, wenn alsdenn das Gehörn zu wachſen an-

anfänget, ſo verſucht er ſolches an den Bäumen, ob ſie feſte genug, gehet auch nicht ehe wieder in Wald, biß ſie feſte genug. In Scythia ſagt man, ſollen ſie ſo zahm ſeyn, daß man wie auf Perden auf ſie reiten kan.

Der Hirſch liebet gleichfalls die Muſic, abſonderlich die Menſchen-Stimme, weswegen zuweilen ein Jäger ſich verſtecket, und ſinget, der andere treibet gemählich den Hirſch hinzu, biß er dem einen in die Hände kömmt. Wird er von denen Hunden angegriffen, und ſiehet keine Hülffe, ſo gehet er freywillig zum Menſchen, um von ihm mehr Barmhertzigkeit, als von denen Hunden, zu erlangen.

Einige ſagen auch, der Hirſch habe keine Galle, dieſes aber iſt nur Fabel-Werck, maſſen ich ſelbſt einen Hirſch anatomiren geſehen, ſo eine ziemliche Galle gehabt. Deſſen Eingeweyde ſoll ſo bitter hingegen ſeyn, daß es auch von denen Hunden nicht ſoll gefreſſen werden, es ſey denn ziemlich fett. Der Betrug wird vielleicht daher entſtanden ſeyn, daß, wenn ein Hirſch ausgeweidet worden, man einsmahls vielleicht die Veſiculam Felleam zerriſſen, und in die Inteſtina die Galle gedrungen.

Die Hirſche ſind auch ſehr liſtig, und können die Jagd-Hunde gar leicht betrügen, denn ſie ſeynd gewohnet, wenn ſie mercken, daß ſie mit ſtarcken und verſchmitzten Verfolgern zu thun haben, daß ſie ins Runde lauffen, und wenn ſie hefftiger gedrungen werden, ſo ſuchen ſie die Lager-Stellen der Hinden oder anderer Hirſche, und verbergen ſich unter dem gemeinen Hauffen, oder ſtreichen auf einigen Abwegen aus, hernach raſten ſie, indem die

Hun-

Hunde nachſpůren, und ſich von der Spur verir-ren; ſo fern aber der Hunde ſcharffer Geruch die-ſen Betrug überwindet, ſo nehmen ſie andere Mit-tel vor, lauffen in ihren eigenen Fußſtapffen wieder zurück, machen, ſo behutſam als es ihnen möglich iſt, verſchiedene Kreyſe, und indem die Hunde im Nachſpühren ſich verſpäten, lauffen ſie gar ſchnell und weit wieder fort.

Daß ſie nun im lauffen und ſpringen ſehr ſchnell und geſchwind ſind, ſolches bezeuget der Platz bey Franckfurt, der noch den heutigen Tag den Nah-men davon hat, daſelbſt ſind zwey Steine aufge-richtet, die ohngefehr, wie Geſnerus berichtet, ſech-zig Fuß von einander ſtehen. Dieſen Raum hat ein Hirſch, als ihn die Jäger gantz in die Enge ge-trieben, noch darzu über einen beladenen Wagen, überſprungen.

Er hat ein ziemlich geſund Fleiſch, wenn er nicht zu alt iſt, ſonſt iſt es ſehr hart. Der Nahrungs-Safft, wenn er nicht wohl gekocht, wird ungeſund, machet melancholiſch, verſtopffet Lung und Leber.

Das **Rehe-Fleiſch** iſt beſſer zu verdauen, und dem Hirſch-Wildpret faſt in allen gleich.

In der Medicin wird vom Hirſche gebraucht das Hirſch-Horn, wenn es zwiſchen den 15. Auguſti und 8. Septembr. geſammlet wird, widerſtehet der Fäule, und dem Gifft, iſt gut in Maaſern und Blattern, wenn ſolches nemlich nur ſo crude, oder ohne Feuer præparirt, (philoſophicè præparirt) eingenommen wird. Kan auch zu Hirſch-Galler-ten gebrauchet werden.

Das

Das gebrannte Hirſchhorn aber (Cornu Cervi uſtum) nimmet die übermäßige Säure hinweg, ſtopffet den Durchbruch, und vertreibt die Würmer.

Der Spiritus C. C. iſt ein herrlich Mittel contra Apoplexiam, Epilepſiam, & Paſſionem hyſtericam, wenn ſelbiger zu 20. Tropffen eingenommen wird.

Das Hirſchen-Marck iſt unter allen andern das beſte, und wird insgemein bey alten gifftigen Schäden gebraucht; Ingleichen äuſſerlich wider die Flüſſe, wie auch wider das Lenden-Weh, zu Brüchen, zu Stärckung der Nerven, und zum Zertheilen.

In dem Hertzen des Hirſchen wird ein Bein gefunden, Os de Corde Cervi, zu teutſch Hirſch-Creutz genannt; Es iſt eines halben Fingers lang, und eines Nagels breit, platt und dünne, insgemein dreyeckigt und weiß. Es kömmt unter allerhand Compoſitiones in der Apothecke; Die kleinern ſollen eher erwehlet werden, denn die groſſen, indem ſie an ihrer ſtatt die Beine aus den Ochſen-Hertzen zu verkauffen pflegen, welche nur durch die Gröſſe davon unterſchieden werden. So lange der Hirſch lebet, iſt dieſes Bein nur ein Knorpel, wird aber nach ſeinem Tode ſo hart, als wie ein Bein. Es wird für eine gute Hertzſtärckung gehalten, widerſtehet dem Giffte, und ſtillet das Blut-Auswerffen.

Das Bein aus dem Fuſſe des Hirſchen, der Hirſchſprung genannt, iſt gut wider die rothe Ruhr, zu Pulver geſtoſſen, und ein Quentlein ſchwer eingenommen.

Das **Hirſch-Blut** getrocknet, kan lange aufbehalten werden, zertheilet und treibet den Schweiß.

Das Hirſchen-Unſchlitt heilet die erfrorne Glieder, abſonderlich wenn ſelbige entzündet ſind, ſtillet den Schmertzen der Wunden, und erweichet die harten Puſtulen. Es wird auch in denen Apothecken unter etliche Pflaſter genommen, iſt den Nerven auch gut.

Wenn das Hirſch-Hertz in Stücken zerſchnitten, und ſamt andern Gewürtze in guten Wein eingebeitzet, und alsdenn deſtilliret wird, iſt ſolches in dem Hertz-Klopffen ein herrlich Medicament als eins.

Die Hirſch-Ruthe gepülvert, vermehret den Saamen. Doſ. 1. Scrupel biß 1. halb Quentl.

Die Hirſch-Blaſe iſt gut wider den Grind aufgelegt.

Der Fuchs.

Solche Gäſte trifft man Hauffen-weiſe an in Rußland, in dem Schweitzer-Gebürge, woher die meiſten Bälge eben kommen, doch findet man ſie auch hin und wieder in Teutſchland. In Moſcau ſind ſie offt weiß oder ſchwartz, in Hiſpanien weiß, in Armenien ſind ſie allein ſchwartz und gifftig, in der Inſul Creta weiß man, nach Solini Bericht, von keinen Füchſen.

Schröderus hat in Schweden und Finnland dreyerley Füchſe obſerviret, als 1) ſolche, ſo auch bey uns gemein, 2) ſchwartze, 3) ſolche, ſo von dem Kopffe an, biß auf den Schwantz, ſchwartze Creutze haben. Der Gröſſe nach iſt auch ein Unter-

ſchied

ſchied, indem immer eine Art kleiner oder gröſſer, als die andere iſt. In denen mitternächtigen Wäldern giebts über ietzterzehlte Farbe auch rothe und grün-gelbe. In denen Caſpiſchen Ländern lauffen ſie gar in die Städte und Dörffer, da ſie dem Menſchen wie die Hunde dienen.

Sie, die Füchſe ſind ſo groß, wie die mittelmäſſigen Hunde, haben einen dicken, und meiſts rothen Beltz, kürtzere Ohren als die Hunde, dicken und zotigten Schwantz, und endlich ſind die Vorder-Beine kürtzer, als die hintern.

Des Fuchſes liſtige Stückgen ſind bekannt genug, dahero wir nur die vornehmſten anher ſetzen wollen, und zwar erſtlich:

Wenn er von denen Hunden gehetzt wird, beſeicht er ſ. h. ſeinen Schwantz, ſchlägt ſolchen denen Hunden um die Augen, Maul und Naſe, daß ihnen das Fuchsfangen wohl vergehen muß, laſſen alsdenn von ihm ab.

2) Hat er einen Appetit zu Fiſchen, ſteckt er ſeinen Schwantz geſchwinde ins Waſſer, alsdenn kommen die hungrigen Fiſche, wollen darvon freſſen, verwickeln ſich aber hinein in die Haare, alsdenn ziehet er ſie heraus, und frißt ſie.

3) Wird er von denen Weſpen geplaget, ſo marſchiret er in eine Höle oder Baum, läſt den Schwantz hauſſen, alsdenn kommen ſie an den Schwantz, verwickeln ſich in die Haare, ſo dann geht er etwa an eine Mauer, oder wo er hin kan, zerdrückt und frißt ſie.

4) Will er des Winters über Eyß gehen, ſo legt er die Ohren erſtlich dran, daß er höre, wie tief ſich

das Waſſer bewege, und ob er ohne Gefahr über das gefrohrne hingehen könne, daß er nicht nein-plumpe.

5) Seine Löcher haben unterſchiedliche Eingänge, daß er deſto beſſer entwiſchen möge, und darvon kommen könne.

6) Vor die Eingänge hänget er Meer-Zwiebeln, um dadurch die Wölffe abzuhalten, weilen ſie dieſelbe nicht leiden können.

7) Mit denen Haaſen ſpielet er, biß, ehe ſie ſichs verſehen, ſie mit der Haut bezahlen müſſen, da denn das Spiel theuer genug zu ſtehen kommt.

8) Hungert ihn nach Vögeln, ſo macht er ſich voll rother Erde, als wäre er blutig, hält den Athem an ſich, ſteckt die Zunge heraus, als wäre er todt, kommen denn die Vögel, ihn zu ſpeiſen, ſo ſpielt er das Prævenire, und frißt ſie lieber ſelbſten.

9) Die Dächſe ſind zwar ſtärcker, als die Füchſe, doch, wenn die Füchſe zu ihren Behauſungen Luſt haben, befleißigen ſie ſich der Liſt: Wenn nemlich der Dachs ausgehet, gehen ſie hinein, verunreinigen ſolche Höhlen, gehen alsdenn wieder darvon; kömt denn der Dachs, und kan den Geſtanck nicht leiden, ſo heiſts: Der Herr im Hauß gehe hinaus, alsdenn kömmt der Fuchs, ſchlägt ſeine Wohnung darinne auf.

10) Wenn er in der äuſſerſten Gefahr, ſo beiſt er die Hunde, wenn er anders kan, in die Hinter-Backen, weil er weiß, daß ihnen ſolches am meiſten ſchmertze, und am Lauffen hindere.

11) Des Nachts macht er ſich heimlich hin, wo Hüner anzutreffen, Enten oder Gänſe, ſolche kan er

er nachmahls in geſchwinder Eil fangen, und verzehrt ſie: Kan er dieſe nicht haben, muß er auch wohl mit Mäuſen zu frieden ſeyn.

12) Er gehet niemahls einen Weg gerade, ſondern alle in die Krümme, damit ihn ſein Gang nicht verrathen dürffe.

13) Dem Hauß-Feder-Vieh ſtellet er mehr nach, als dem Wald-Geflügel.

14) Wenn die Noth gar zu groß, ſo (wenn ihm nur ein wenig geglaubt wird,) ſtellet er ſich wie zahm, des Nachts aber ſiehet man, wie zahm der Vogel am Tage geweſen.

Deſſen Leichtfertigkeit haben wir ſo ziemlich betrachtet; Nun wollen wir auch ſeine andern Eigenſchafften anſehen:

1) Hincket der Fuchs allezeit, maſſen die rechten Füſſe kürtzer, als die lincken. Andere ſagen, weil die Vorder-Füſſe kürtzer wären, als die hintern.

2) Sein Athem, Koth und Urin ſtincken grauſam, weswegen er mit denen letztern ſo viel Betrug ſtifftet.

Die Schlangen und Füchſe ſtehen in ziemlicher Freundſchafft, haben auch beyde die Höhlen gerne, nur der Fuchs macht nicht gern welche, borget ſie derohalben vom Dachſe ab, wie oben ſchon gedacht.

Hat der Fuchs gar nichts, ſo muß er ſich mit Aeſern behelffen. Doch ſpeiſt er lieber friſch Fleiſch. Sein Fleiſch wird bey uns nicht gegeſſen.

Dieſes ſo liſtige Thier hat gleichfalls auch in der Medicin ſeinen Nutzen.

Die Lunge und Leber ſind gut in allen Lungen-Leber- und Miltz-Beſchwerungen.

Das getrocknete Blut eröffnet und dienet zum Stein und Grieß.

Der Koth mit Eßig vermiſcht, und aufgeſtrichen, vertreibet die Räudigkeit auf der Haut.

Ein gantzer Fuchs in Waſſer, oder welches noch beſſer, in Oel wohl gekocht, und die von dem Podagra oder von der Gicht contract gewordene Glieder damit beſtrichen und gewaſchen, iſt vortrefflich.

Das Fett iſt gut dem Haupte in Haar-ausfallen, Ohren-Schmertzen und Convulſionibus.

Der Haaſe.

Solcher befindet ſich in warmen und kalten Ländern, gilt ihm gleich viel. Bey uns ſind ſie meiſtens in Kraut-Gärten, Wäldern und Büſchen, in der Juſul Mazzuna, in Indien, ſind ihrer ſo viel, daß man ſie alldar leicht todtſchlagen kan. Auf dem Berge Atho iſt gleichfals alles voller Haaſen, daß es krümmelt und wimmelt. In Ithaca findet man, nach Ariſtotelis Auſſage, gar keine, ja, wo man welche hinbrächte, müſten ſie doch in kurtzen ſterben.

Den Unterſchied hat man erſtlich an der Farbe, denn welche ſind ſchwartz, braun, andere röthlicht, wornach nemlich das Erdreich iſt, andere ſind Himmel-blau, noch andere weiß, welche ſehr rar. Der Gröſſe nach ſind ſie in Macedonia, und auf denen Frantzöſiſchen Alpen ſehr groß,

wie

wie die Füchſe. In Italien ſind ſie wie unſere, aber ſehr mager. In Ungarn ſind ſie ſehr fett. Dem Ort nach ſind manche Berg-Haaſen, manche Feld- und Wald-Haaſen, andere halten ſich gerne an moſigten Oertern auf. Noch eine andere Art Haaſen (wiewohl hier nicht) riechen ſtarck nach Bieſem, daß die ihnen nachlauffende Hunde gantz toll von dem Geruch werden ſollen. Geſnerus berichtet, daß einsmahls in Sachſen gehörnte Haaſen geſehen worden.

Die Caningen

Wollen wir auch mit hieher ziehen, maſſen ſie nichts anders, als keine Haaſen ſind, nur hierinne iſt der Unterſchied, dieſe ſind 1) viel kleiner, als jene, 2) ſind dieſe mehrentheils weiß und ſchwartz, auch bund, jene mehrentheils bey uns braun, 3) jene geſchwinder, dieſe langſamer, 4) dieſe graben unter die Erde, und halten ſich zu Hauſe auf, jene aber ſind hierinne contrair.

Die **Haaſen** und **Caningen** haben in unterſchiedlichen Stücken faſt einerley Natur.

Sind bey uns bekandt genug, haben lange Ohren, eine heßlichte Scharte in der Ober-Leffze, kurtze Augen-Lieder, weswegen ſie eben mit offenen Augen ſchlafen, groſſe hervorſtehende Augen, die Hinter-Füſſe ſind länger als die vordern, weswegen ein Haaſe leichter Berg-auf, als Berg-ab laufen kan. Ihr Fleiſch, wenn es nicht zu lapp gebraten iſt, iſt gut zu genieſſen.

Der Haaſe iſt ſehr furchtſamer Natur, fürchtet ſich vor jedem rauſchenden Blat, höret ſcharf,

 denn

denn er wird geſchwinde gewahr, wenn man ihm nachſtellet.

Die Ohren braucht er zum Laufen, als Seegel, damit er deſto geſchwinder fortkomme, hat ein gut Geſichte, und kan bey Nachte wie am Tage ſehen. Im Laufen thut er allerhand krumme Springe, damit die Hunde ihn nicht ſo wohl einhohlen können Seine Nahrung hohlet er allemahl von ferne, damit er zum Lauffen deſto geſchickter werde. Laufen die Hunde langſam, ſo thut er desgleichen, laufen ſie aber geſchwinde, ſo iſt der Haaſe auch nicht faul, können die Haaſen weiter gar nichts, ſo legen ſie ſich zwiſchen die Erd-Schollen, daß der Jäger ihrer nicht gewahr werde.

Wenn ſie von Bergen herab laufen, laufen ſie nicht gleich hinunter, ſondern ſeitwärts, damit ſie nicht fallen. Dieſes iſt ihnen zum Laufen ſehr gut, daß die Füſſe unten haarigt, damit ſie nicht verletzt werden.

Mit Trummel-ſchlagen kan man ſie am erſten berücken, denn da ſpringen ſie aus Furcht auf, und dieſe Furcht kan ſie ſo in Gefahr ſtürtzen, daß es ihnen leichlich das Leben koſtet.

Ihre Jungen lieben ſie zwar, wenn nur keine Noth vorhanden, iſt aber Noth dar, ſo laſſen ſie gerne Junge und alles fahren, nur daß ſie mit dem Leben davon kommen.

Das Haaſen-Fleiſch wird vor ein Lecker-Bißgen gehalten, ſo gar, daß dieſes Sprichwort: Tute lepus es, & pulpamentum quæris, hiervon ſeinen Urſprung genommen, welches ſo

vie

viel heiſt: als ob ein Haaſe, ſo ſelber delicat genug wäre, andere Thiere um ein Lecker-Bißgen anſprechen wolte. Es ſagen zwar die Medici, daß es ein melancholiſch Geblüt mache, doch darf man ſie nicht ſo gar verwerffen, maſſen, wenn ſie anders wohl gebraten, ſchon noch mitgehen, wer ſie aber gar zu offt ſpeiſen wolte, dem würden ſie leicht einen Eckel verurſachen.

In der Medicin wird faſt alles vom Haaſen gebrauchet.

Einen Haaſen, ſo im Frühling gefangen, zu Pulver verbrennet, und ſelbige Aſche von einem halben biß zu einem Quentlein eingenommen, iſt gut wider den Stein.

Das Blut gedörret und eingenommen, hilft wider den Durchlauf und den Stein.

Die Lunge mit Saltz-Waſſer und ein wenig Myrrhen eingemacht, ſoll, wenn ſie einen gantzen Monath gegeſſen wird, Epilepſiam und Aſthma curiren.

Das Hertz gedörret, zu Pulver geſtoſſen, und in warmen Wein eingenommen, lindert die Schmertzen der Mutter.

Der Haaſenſprung pulveriſiret und eingenommen, ſoll den Stein, und abſonderlich die Colic, ſtillen, ingleichen auch die ſchwere Geburth forttreiben.

Das Haaſen-Fett, abſonderlich das Alte, mit Bohnen-Blüth vermiſcht, ziehet die Splitter aus der Haut, und öffnet die Geſchwüre.

Der Haaſen-Dreck zu Aſche gebrannt, eingenom-

nommen, ſoll die rothe Ruhr ſtillen, äuſſerlich aber übergelegt, den Brand heilen.

Der Wolff,

Iſt in und auſſer Teutſchland, mehrentheils in dicken, finſtern und wilden Wäldern, abſonderlich in mitternächtigen Ländern ſind ſie mehrentheils darmit beſchweret, ſo denen Innwohnern, ſo wohl Menſchen als Vieh, groſſen Schaden thun, bevorab in Moſcau ſind ſie ziemlich darmit geplagt. In welchen Ländern ſie anzutreffen, ſoll bey dem Unterſchiede derer Wölffe geſagt werden. In Senega und Angutia ſind ihrer viel, im Königreiche Sardinia, in der Inſul Creta und auf denen Olympiſchen Bergen ſollen, wie Pauſanias, Ariſtoteles, Plinius und Solinus behaupten, keine ſeyn, laſſens aber dahin geſtellt bleiben. In Engelland ſind ſie gleichfalls rar, weil ſie alle weggefangen werden.

Die Wölffe ſind gar unterſchiedlich, ſo doch in der That an Grauſamkeit einander gleich, doch wollen wir ſie in fremde und einheimiſche theilen:

1) Sind **die Meer-Wölffe**, ſo theils auf Erden, theils im Waſſer leben, haben einen harten Balg, groſſen Kopff, Naſe und Zähne wie die Hunde, werden meiſts auf der Inſul Angra gefangen, und von denen Innwohnern gegeſſen. Weiter findet man ſie an dem Britanniſchen Meer in der Inſul des Heil. Creutzes, und Peru.

2) Die **Vielfräſſe** gehören auch hieher, dem Geſichte und Ohren nach ſehen ſie einer Katze, ſonſt aber, dem Leibe nach, einem Wolffe gleich, graben

wen

wenn ſie anders die Menſchen nicht habhafft werden können, wohl gar aus der Erde heraus, freſſen ſich gantz dick, dringen ſich nachmahls durch zwey eng an einander ſtehende Bäume durch, daß ihnen der Koth wieder ausgetrungen werde, wiederholen alsdann ihre Fräſſerey aufs neue wieder.

Ihrer Natur nach ſind die Wölffe ſehr feindſelig, wild und unerſättlich, ſcheuen ſich nicht, Menſchen und Vieh anzufallen, ſchonen ſo gar ihr eigenes Geſchlecht nicht, abſonderlich ſtellen ſie denen Schaafen ſehr nach. So gefräßig ſie ſind, können ſie doch 3. biß 4. Tage hungern, ſie ſauffen wenig, ſtehen mit dem Papigoy in guter Freundſchaft, entſetzen ſich vor ſtachlichten Thieren, als vorm Igel, fürchten ſich auch vor Zuſammenſchlagen zweyer Steine, oder anderm ſtarcken Geräuſch, abſonderlich vor Trompeten-Schall und Trommel-Schlag. Die Antipathie unter ihnen und den Schaafen iſt ſo groß, daß ein neugeworffenes Lam̃ vor des Wolffs Heulen erzittert, die Schaafe in einem Stall, wo Wolffs-Koth, nicht ehe ruhen können, biß er hinweg ſey. Auch Wolff- und Schaaf-Säiten ſollen nimmermehr zuſammen ſtimmen können.

Den Menſchen fallen ſie nicht ehe an, biß ſie ein erſchrecklicher Hunger darzu treibet, ja, wo Menſchen und Vieh, gehen ſie erſt aufs Vieh, als auf die Menſchen. Wenn ſie gefangen, ſo fürchten ſie ſich ſo vor den Menſchen, daß ſie nicht wiſſen, wohin ſie ſich verkriechen ſollen.

In der Artzney giebt uns der fräßige Wolff auch etwas, denn das Hertz, ſo es gebraten und gegeſſen

wird, widerſtehet der Epilepſie, von einem halben biß 2. Scrupel gegeben.

Die Leber deſſelben iſt gut in der Waſſer- und Schwindſucht. Doſ. ℈j. ʒj.

Die Gedärme, ingleichen der Koth, pulveriſiret, und 1. Quentl. eingenommen, iſt vortrefflich in der Colic, welches auch thut das Leder, ſo es umgebunden wird.

Das Fett iſt dem Hunde-Fett an Kräfften faſt gleich, iſt den Nerven gut.

Die Wolffs-Beine gedörret, und zu Pulver geſtoſſen, dienen wider Seitenſtechen und Lenden-Weh, zu braun und blauen Mählern. Doſ. 1. Scrupel biß auf ein Quentlein.

Daß die Wolffs-Zähne, denen Kindern angehänget, leicht zahnen machen, wenn das Zahn-Fleiſch offt darmit gerieben wird, iſt bekannt.

Wir kommen nun zum

Schweine/

Wollen aber mehr das **Wilde** als **Einheimiſche** betrachten, maſſen dieſes bekannt genug; Doch wollen wir auch, wo ſie ſich meiſts aufhalten, ein wenig darvon gedencken: Ihre Oerter haben ſie theils bey uns, in Weſtphalen, Niederland, Bäyern und Burgund, theils in Franckreich, wie auch zu Syracus, da die beſten anzutreffen ſeyn mögen. In Arabia ſoll kein zahmes, und in Africa hingegen kein wildes geſehen werden.

Ihre Geſtalt iſt männiglichen bekannt, nur dieſes haben viele Anatomici obſerviret, daß, dem innerlichen Eingeweyde nach, die Schweine meiſts

dem

dem Menſchen, beſſer als andere Thiere, gleichen, ſo anbey ſetzen wollen.

Daß ſie ihrer Natur nach unflätig, gerne viel ſauffen, und bald fett werden, weiß man auch ſehr wohl. Wollen derowegen nur das **wilde Schwein** betrachten.

Dieſes hält ſich hin und wieder bey uns in Wäldern auf, ſiehet dem gemeinen Schweine ziemlich gleich, nur ſind ſie viel gröſſer und ſtärcker, haben groſſe hervor ragende Zähne, der Farbe nach ſind ſie meiſts ſchwartz-braun.

In Indien und Mohrenland haben die Schweine Hörner, und aus dem Rachen herfür ragende Zähne, wohl einer Ellen lang.

Das wilde Schwein iſt hitziger Natur, das Gehör iſt bey ihnen ziemlich ſcharff, fehlet ihm was, ſo curirt es ſich wieder mit Epheu. Es kan, wenn es wo in Streit gehen will, ſeine Zähne auf eine ſondere Manier ſchärffen. Vermittelſt der Muſic kan es am erſten angelocket und gefällt werden.

Sie ziehen meiſts Hauffen-weiſe daher, laſſen keine andere Thiere, ohne ihres Geſchlechts, mit ſich auf der Weyde freſſen. Wenn ſie des Jägers anſichtig werden, ſo fliehet das Weiblein (wo eins darbey,) mit ſamt ihren Jungen; wird aber eins aus dem Hauffen vom Jäger beſchädiget, ſo ſtehen ſie alle vor einen Mann, und ſehen, wie ſie dem Jäger eins verſetzen können. Dieſes thun ſie gleichfalls gegen die Wölffe, wenn dieſe jene beſchädigen wollen. Manchmahl können ſie ihren Harn nicht laſſen, da ihnen denn daher ſo groſſer Schmertz entſtehet, daß ſie leichte können gefangen werden.

Das

Das Schwein wollen wir mit einer Beſchreibung von einem Schweins-Monſtro beſchlieſſen: Dieſes war ein klein Fercklein, ſo nicht lange, nachdem es geworffen, geſtorben, hatte keinen Rüſſel, ſondern mehr ein Affen-Geſicht, und ſo viel man damahls obſerviren konte, der Proportion nach, ziemlich groſſe Augen, auf dem Kopfe hingegen, gantz oben, war ein Rüſſel, wie ein Schweins-Rüſſel, ſo ziemlich dünn war, und gleich aus gieng, die Länge des Rüſſels war etwa Glieds lang, und ſahe, als ob er auf den Kopf gleich einem Hörnlein ſtünde; Dieſes hab ich ſelbſten geſehen, und weil es was rares, ward es allhier in einem Spiritu aufbehalten. Dieſes Thier wurde in Holtz geſchnitten, und die Beſchreibung anbey geſetzet, ſo hin und wieder zu ſehen war.

Das wilde Schweine-Fleiſch iſt dem zahmen weit vorzuziehen, indem es ehe zu verdauen, doch iſt das junge Schweine-Wildpret beſſer, als das alte.

Das zahme Schwein.

Hiervon etwas weniges zu gedencken, ſo giebt deſſen Fleiſch ein zwar firmes und feſtes Aliment, doch iſt es denen jungen, geſunden und arbeitſamen Leuten beſſer, als denen, ſo alt, ungeſund, oder ein vitam ſedentariam haben.

Doch ſoll man nicht dencken, daß das Schweine-Fleiſch wie ein Gifft zu fliehen ſey. Hat jemand Appetit, ſo mag er es wohl eſſen, nur nicht zu fett, oder zu viel, eſſe viel Brodt darzu, und thue einen Trunck Brandtewein oder Wein

drauf. Iſt aber jemand mit dem Scorbut und Krätze beladen, ſo laſſe er es lieber anſtehen.

Das Span-Ferckel

Soll zwar eine Delicateſſe heiſſen, iſt aber eckel, ungeſund und verdrießlich zu eſſen. Von zahmen Schweine dienet alter Speck zerlaſſen und durch geſeihet, die Wunden zu heilen, inglei- chen auch die Blatter-Narben.

In der Medicin haben die Schweine, zumahl die wilden, einen nicht geringen Nutzen.

Die Zähne pulveriſiret und eingenommen, ſind gut in pleuritide, und machen auch ſchlafend, er- regen Schweiß, benehmen die Schärfe der Feuch- tigkeiten im Leibe.

Das Schmeer lindert das Reiſſen in Gliedern, und zertheilet das geronnene Geblüte, ingleichen die Galle, welche die Kröpfe zertheilet.

Der Koth externe und interne adhibirt, ſtillet das Blut, welches auch geſchiehet, ſo man nur warm daran riechet, heilet die Krätze. Die Geilen vermehren die Kräffte.

Der Urin, getruncken, ſoll den Stein zermal- men und forttreiben.

Der Dachs.

Wird am meiſten im Königreich Neapolis ge- funden, auch ſind ihrer hin und wieder in Italien, wie nicht weniger in der Schweitz anzutreffen.

Die Dachſe ſind entweder Hunds-Dachſe, weil ihr Maul und Füſſe denen Hunden gleichen, auch mit ihnen einerley freſſen, oder Schweins-

Dach-

Dachſe, weil ſie im Rüſſel den Schweinen gleich kommen, auch Wurtzeln und Früchte, wie jene, genieſſen.

Sind gröſſer als die Katzen, und niedriger als ein Fuchs, der Kopf iſt dick, und in der Mitte ſchwartz, auch gehet ein ſchwartzer Strich dem gantzen Rücken hinab, haben ein heßlich Fell, kurtze Füſſe, und werden gerne ziemlich fett, weßwegen man Sprichworts-weiſe ſaget: **Dieſer iſt wie ein Dachs ſo fett.**

Sie ſind ſehr furchtſam, kommen derohalben nicht viel aus ihren Höhlen, wo ſie der Hunger nicht hinaus treibet, da ſie denn mit Speiſe ſich biß auf den Winter verproviantiren, deßwegen iſt auch das Männlein ſo geitzig, daß, wenn es zweifelt, ob ſie über Winter ſatt haben, es dem Weiblein niemahls genug zu zehren giebt. Hetzet man ſie mit Hunden, ſo legen ſie ſich auf den Rücken, und wehren ſich ziemlich.

Im Winter werden ſie ziemlich fett, wie auch bey zunehmenden Mond. Mit den Füchſen haben ſie immer zu ſtreiten, wie bey dem Fuchs ſchon erwehnet worden. Können die Alten nicht mehr fort, ſo verſorgen ſie die Jüngern, und die Alten bleiben in ihren Höhlen.

Er wird von wenigen genoſſen, doch findet man einige in Italien, ja auch in Teutſchland, ſo das Dachs-Fleiſch eſſen. Die Schweitzer abſonderlich eſſen es deſto öfters, da ſie es in Birnen kochen.

Zur Artzney brauchen wir auch etwas von dem Dachſe: Der gantze Dachs zu Aſche gebrant

un

und davon eingenommen, iſt gut wider das Blut-ausſpeyen.

Das Blut pulveriſiret eingenommen, heilet den Auſſatz, deſtillirt aber iſt es gut in der Peſt.

Das Dachs-Fett wird bey uns gar ſehr gebraucht, denn es lindert die Schmertzen des Nierenſteins, wenns äuſerlich warm übergeſtrichen wird. Wenn es mit Fuchs- oder wilden Katzen-Schmaltz vermiſchet wird, ſtärcket es die ſchwachen Podagriſchen Glieder, und nimmt die febriliſche Hitze hinweg. Dienet auch den aufgeſprungenen Wartzen und Lenden.

Der Gems.

Solcher hält ſich meiſtens auf Klippen und Felſen auf, und am meiſten auf denen Alpen- und Schweitzer-Gebürgen, auch in dem Bißthum Saltzburg, und auf dergleichen, denn dort herum ſeyn Berge, da nicht viel Leute hinkommen, und ihnen nachſtellen können.

Der Farbe nach ſind ſie unterſchieden, da welche, und zwar die meiſten, braunroth, andere ſchwartz, noch andere ſchäckigt, die wenigſten aber weiß ſind.

Dem äuſerlichen Anſehen nach iſt unter Männ- und Weiblein kein Unterſchied. Sehen einer Ziege ziemlich gleich, haben geringelte Hörner, rothe Augen, ſo ſcharf ſehen, ein braun-rothes Fell, welches des Sommers mehr roth, und des Winters mehr braun heraus kömmt, eine geſternte Stirn, ſchlancke Füßlein, und ein haarigt ſchwartz-rundes und kurtzes Schwäntzlein.

Ihre Natur vergleichet ſich mit den Ziegen, lieben hohe Berge, doch nicht ſo gar hohe, wie die Steinböcke, können auch nicht ſo hoch hinunter, und ſo weit ſpringen, erforderts aber die Noth, daß ihnen von Menſchen oder Thieren ſo nahe gekommen wird, ſo ſtürtzen ſie ſich von den höchſten Bergen herab, daß ſie entweder unverletzt auf die Erde fallen, oder an denen Bergen in der Lufft hangen bleiben, da ſie entweder können geſchoſſen werden, oder Hungers ſterben müſſen.

Wenn ſie ſehr hohe und ſteigere Felſen und Berge hinauf wollen, ſo faſſen ſie die ausſtehende Stein-Klippen mit den Hörnern, als wie mit einem Hacken, und erſteigen alſo die höchſten Felſen, die ſonſt von niemand können erſtiegen werden. Sie nähren ſich von Kräutern, abſonderlich der Gemſen-Wurtzel, Doronicum Romanum.

Scaliger ſchreibet auch von ihnen, daß ſie mit der Spitze der Hörner den Rücken hefftig krauen, deswegen aber offtermahlen groß Ungemach ausſtehen müſſen; Denn weil ſie durch das ſtete Jucken und Krauen ein ſonderlich Vergnügen empfinden, ſo kömmt ihnen bißweilen die oberſte Spitze derer Hörner ſo tief in die Haut, auch wohl gar in das Fleiſch, daß ſie dieſelben nicht wieder können herausziehen, deßwegen ſtürtzen ſie ſich von den höheſten Felſen, oder, weil ſie den Kopf nicht können bücken, ſo ſterben ſie vor Hunger, oder werden auch von den Jägern leicht gefangen.

Da

Das Alter derſelben rechnet man aus den Knorben der Hörner, denn man hält davor, daß dieſes Thier ſo viel Jahre alt ſey, als es Knorben an ſeinen Hörnern hat. Ihr Fleiſch iſt ſchmackhafft und wohl zu verdauen.

Zur Artzney-Kunſt giebt uns der Gembs das Blut, welches, ſo es zumahl friſch und warm getruncken wird, den Schwindel vertreibet, welches auch thut der Stein, Ægagropila, **Gemſen-Kugel**/ teutſcher **Bezoar**/ ſo bey etlichen Gemſen in- und über dem Magen gefunden wird, der an Farbe ſchwartz, in der Gröſſe aber faſt wie eine welſche Nuß. Wenn ſelbiger am Halſe getragen wird, ſo daß er die bloſſe Haut berühret, ſoll er gleicher geſtalt im Schwindel gut ſeyn. Auswendig iſt derſelbe glatt, inwendig aber gantz rauch, und beſtehet aus dergleichen dick und hart zuſammen gerolleten Kräutern, die die Gemſe gern eſſen, als Gemſen-Wurtz, Ehrenpreiß, Scabioſen ꝛc. derſelbe Gemſen-Stein â gr. xv. ad xx. eingenommen, widerſtehet dem Gifft, Schlag, Mutterbeſchwerung und Colic, in ſchwerer Geburt iſt derſelbe auch gut, er befördert die Nachgeburt, Menſes, iſt alten und jungen Leuten, præſervat. & curat. gebraucht, ſehr nützlich.

Die Galle äuſerlich aufgelegt, vertreibt die Felle in den Augen.

Die Leber pulveriſirt und eingenommen, ſtillet Dyſenteriam.

Der Koth mit Schmaltz vermiſchet, lindert die Podagriſchen- und andere Glieder-Schmertzen.

Das Eichhörnlein.

Iſt ein Wieſel-Geſchlecht, derer gebens in Preuſſen, Pohlen, Podolien, Indien, Teutſchland, abſonderlich nach Mitternacht zu, unterſchiedliche halten ſich gerne in Eich-Buch-und Tannen-Wäldern auff, da ſie von einem Baume zum andern ſpringen.

Derſelben gröſter Unterſchied ſteckt in der Farbe, ehe ſie ein Jahr alt werden, ſind ſie meiſtens ſchwartz, darnach werden ſie roth, endlich im Alter grau. In Preuſſen ſollen ſie des Sommers roth, des Winters grau werden; In Pohlen ſind ſie weiß, und gelb geſprenget; In Rußland ſind ſie Aſchen-farbicht, in Podolien aber ſchäckicht, ſo ſich in Höhlen auffhalten. In Indien ſind ſie wohl fünff-biß ſechſerley.

Derer Eichhörnlein Geſtalt iſt bekandt genug, iſt ein wenig gröſſer und dicker, als eine Wieſel, aber nicht ſo lang, iſt meiſts roth, doch zu weilen Caſtanien-braun, und ſchwartz, hat unten am Bauche einen weiſſen und linden Strich, der Schwantz iſt wie ſein gantzer Leib ſo lang, und ziemlich haaricht. Hat im Unter-Kieffer lange und ſcharffe Zähne, ſiehet einer groſſen Mauß, oder kleinen Haaſen, ziemlich gleich. Sie ſind artig, luſtig, und reinlich, ſchlaffen gerne, die vordern Füſſe brauchen ſie, wie die Affen, ſtatt derer Hände, wenn ſie gehen, ſchleiffen ſie den Schwantz auf die Erde hin, ſitzen ſie, ſo halten ſie ſolchen in die Höhe, daß er über Rücken und Kopf ſey, welcher ihnen zum Schatten dienen muß in der Sonnen-Hitze, wenn ſie aber über

Waſſ

Waſſer wollen, ſo ſind die Schwäntze gute Schiff-Seegel, ſie ſtellen ſich aber alſo darzu an: ſie ſuchen ein leicht Holtz, legen ſolches auf das Waſſer, ſetzen ſich darauf, ſtortzen den Schwantz als Seegel in die Höhe, und fahren alſo offen darvon. Wenn ſie ein Gewitter mercken, kriechen ſie in ihre Höhlen, und machen das Loch, wo der Wind hergehet, feſte zu. Haben ein gut Gedächtniß, freſſen Nüſſe, Caſtanien, Aepfel und Birnen ſehr gerne, freſſen nicht ſonderlich, und putzen ſich immerfort. Fürchten ſich ſehr für den Hunden.

Lateiniſch wird es Sciurus genennet, ohne Zweifel deswegen, weil es mit ſeinem langen Schwantz ſich über den gantzen Leib einen Schatten machet.

Sammlet des Sommers ein, was es im Winter freſſen will, es frißt und säufft wenig, doch thut es noch weniger sauffen. Wenn es ſatt, ſo hebets das andere fleißig aufs künftige auf. Wird von ſchlaffen fett, iſt derowegen gerne in hohlen Bäumen, allwo es ſeine Commodité gebrauchen kan.

Sie paaren ſich im Frühlinge, und machen ihre Neſter auf hohen Bäumen, von Reißig und Blättern. Man ſagt, daß ihre Jungen des dritten oder vierdten Tages aus dem Neſt lauffen: Sie werffen in der Geburt vier oder fünf Junge auf einmahl.

Es läſſet ſich das Eichhörnlein gar leicht zähmen. Im Eſſen ſtehet es auf ſeinen Hinterpfoten, und ſtecket mit den vorderſten die Speiſe in den Mund.

Ihr Feind iſt der Märder. Die bittern Mandeln, Pfirſchen-und Abricoſen-Kern, welche ihnen ein tödtliches Gifft ſind, wenn ſie dieſelben freſſen.

In Virginien werden groſſe Eichhörner gefunden, die da ſchwartz und weiß, doch mehrentheils grau ſind: Daſelbſt ſind auch fliegende Eichhörner, die durch das bloſſe Ausſtrecken der Beine des Balges auf die 30. biß 40. Klaffter weit fliegen.

Die Farbe des Eichhörnleins verändert ſich nach den Ländern, darinne ſie gefunden werden. Denn in Hoch-Teutſchland ſind ſie im erſten Jahr grau, und werden hernach roth, in Pohlen ſeynd ſie fahl, mit roth vermiſcht, in der Moſcau aber ſind ſie Aſchen-farb.

Es kan auch wohl gegeſſen werden, iſt ziemlich geſund, abſonderlich delectiren ſich die Jäger damit, geben auch ihren Kindern davon zu eſſen, damit ſie vor dem Schwindel ſicher ſeyn mögen.

Dieſes ſehr kleine Thierlein giebt uns doch auch etwas zur Medicin.

Das Fleiſch pflegen die Jäger in der Schweitz ihren ſchwangern Weibern ſamt dem Gehirn zu eſſen zu geben, damit, wenn dieſelben Knäblein bekommen, ſolche denen Gemſen auf die hohen Gebürge ohne Schwindel nachſteigen mögen.

Ihr Fett und Gehirn iſt gut in Ohren-Schmertzen und Zwang, wenn man es hinein tröpffeln läſſet, wird es aber gegeſſen, ſo vertreibet es auch, wie das Fleiſch, den Schwindel.

Sc

So haben wir die wilden ausländiſchen Thiere, als auch innländiſch Laſt-Vieh, wie auch nicht weniger die Thiere, ſo ſich hier zu Lande in Wäldern und Feldern aufhalten, beſehen. Nun gehen wir fort, und wollen auch die zahmen Thiere ein wenig anſehen, da uns am erſten in die Augen kommet

Der Hund/

Solcher giebts aller Orten genug, doch ſoll auf der Inſul Sigaram in Arabia kein Hund ſich finden, und ſolte gleich einer hingebracht werden, ſo müſte er ſterben.

Solche aber zu unterſcheiden, wäre gar zu weitläufftig, denn andere ſind Schooß-Hündgen, andere Jagd-Hunde, Leit-Hunde, Spuhr-Hunde, und was dergleichen mehr, ſo ohnmöglich alle her zu ſetzen, dennoch thuts in der That nichts, ob wir den Unterſchied ſo genau wiſſen oder nicht.

Ihre Geſtalt iſt uns allen auch wohl bekandt, es ſeyn Hunde, waſſerley Art ſie wollen, es müſten denn gantz fremde Hunde ſeyn, wie einſtmahl ſo gar gehörnte Hunde in Helleſponto angetroffen worden.

Ihre Eigenſchafft iſt auch bekandt genug, ſind ihren Herren ſehr treu, jag-zornig, und gelehrſam, ſchmeicheln gerne, können weit riechen, daß ſie auch ſo gar die Fußſtapffen wohl zu unterſcheiden wiſſen, werden auch wegen ihres ſtarcken Geruchs, ehe als andere Thiere, von vergiffteter Lufft angeſtecket. Das Gehör mangelt ihnen auch

 nicht,

nicht, daß ſie mit dieſen zwey Sinnen wohl die Menſchen übertreffen können, curiren ſich, wenn ihnen nicht wohl, mit Graß-Freſſen. Die Hündin abortiret leicht, wenn das Männlein, ſo mit ihr gelauffen, umgebracht wird. Ja, die Hunde ſind ſo getreu, daß ſie auf alle Art, wo ſie nur können, ihre Herren defendiren, ſo gar, daß die Hiſtorien bezeugen, wie durch grauſames Bellen der Hund ſeines Herrn Mörder kund gemacht und verrathen. Den Mond können ſie nicht wohl vertragen, ja, ſie ſind gleichfalls vor Geſpenſten nicht ſicher, da ſie denn ſehr winſeln und heulen.

Daß aber etliche aus dem Hunde-Heulen eines Menſchen Todt oder Feuer ominiren wollen, iſt unrecht, maſſen man weder auf Träume, Vögel-Geſchrey, und alſo per conſequens Hunde-Heulen, nicht achten oder bauen ſoll.

Deſſen Fleiſch wird von einigen Teutſchen genoſſen, doch mehr als ein Medicament, als Aliment.

Hunde-Fleiſch mit Zimmet, Speck und andern dergleichen geſpickt und gebraten, mag ein delicat Eſſen ſeyn.

Zur Artzney brauchet man das gantze Hündlein, welches, ſo es lebendig über den Leib geleg[t] wird, die Colic und das Bauch-Grimmen vertreibet.

Das Hunde-Fett, weil es warmer Natur iſ[t], benimmt es äuſerlich die Podagriſchen Schmertzen, ingleichen die Krätze und Raude. Innerlich aber zertheilet es, ſo man gefallen, das geronnene Geblüthe, und heilet die Geſchwühre un[d]

Wun-

Wunden. Dienet wider die Schwindſucht, Taubheit und Jucken der Haut.

Der weiſſe Koth, Album Græcum genennet, trucknet und zertheilet die Geſchwühre, und vertreibet die rothe Ruhr. In der Bräune wird er zart gepülvert, durch ein Röhrlein mit groſſen Nutzen in den Halß geblaſen.

Wenn einen ein Hund lecket, das reiniget und mildert die alten Schäden an den Beinen gantz wunderlich; Es werden auch dadurch nicht ſelten ſolche Wunden geheilet, dabey ſonſt alle Mittel vergeblich geweſen.

Canis Marron.

Iſt ein vierfüßiges Thier, mittelmäßiger Gröſſe, das hat etwas von einem Hunde, Wolf, und Fuchs. Sein Rüſſel iſt gar klein, forn etwas ſpitzig. Die Ohren kurtz und ſpitzig, der Leib ſchlang, der Schwantz lang, die Beine hoch, iſt mit grauen und braun-rothen Haaren bedeckt; Es bellet nicht, ſondern ſchreyet wie ein Kind. Iſt in China und Sian, überaus gefräßig, frißt die Thiere vor Hunger, fällt auch wohl die Leute an.

Das Schaaf/ Ovis.

Iſt faſt in der gantzen Welt bekandt, doch weil es nach eines jeden Landes-Art differiret, als wollen wir ſolches aufs kürtzeſte beſchreiben.

In Teutſchland haben die meiſten keine Hörner, doch ſind zuweilen hin und wieder welche, ſo gleichfalls Hörner haben, ſo wie Ringel um die Augen herum gehen. In Italien ſind wel-

che, ſo 4. biß 6. ſehr ſchwache Hörner haben, auch haben ſie von Natur ſo eine Wolle, ſo zu nichts dienet. In Nubia kommen die Lämmer gleich von der Mutter mit Hörnern, und haben dieſe artige Natur, daß ſie alle 4. Tage kaum einmahl trincken. In Gothland haben die Widder wohl 6. biß 8. Hörner, doch muß man ſie ihnen abnehmen, ſonſt würden ſie nicht allein andere Thiere, ſondern ſo gar ſich ſelbſt darmit beſchädigen, maſſen ſie ziemlich unbändig. In Creta haben die Schaafe gerade Hörner. Die Indianiſchen Schaafe ſind die ſchönſten, ja zuweilen ſo groß wie die Eſel, denen die Egyptiſche ziemlich nahe kommen. In Camandu haben ſie eine ſolche fette Wolle, daß die Schwäntze genugmahl auf die 80. Pfund gewogen.

In Madagaſcar, und der Gegend Damiatis, haben ſie auch ſehr groſſe und fette Schwäntze, und die Wolle hänget ihnen vom Bauch biß zur Erden. In Mohren-Land aber ſind ſie viel kleiner, haben auch keine Wolle, ſondern nur Haare.

In Angelia trincken ſie nichts anders, als den Himmels-Thau, und fallen gemeiniglich todt zur Erden, wenn ſie aus einem Brunnen zu trincken kriegen. Auf der Inſul Erytrea ſind ſie von ſo fetter Milch, daß ſie erſticken müſſen, wenn ihnen nicht alle Monath Ader gelaſſen würde.

Die Natur der Schaafe zu beſchreiben, brauch nicht viel Weſens, weil wir ihre Sanfftmuth und Blödigkeit wohl wiſſen, über ihrem Schäfer und Hund haben ſie noch einen Bock, der ſie voran füh-

re

ret, und ihnen den Weg zeiget, ſind gern bey kalten Waſſer, und frieren, ohnerachtet ſie wohl bekleidet, ſehr leichte. Sie leben 9. biß 10. Jahr.

Das Lamm/ Agnus.

Wird von Widder und Schaaf erzogen, 6. Monath bleibt es ein Lamm, nachgehends wird es ein Schaaf oder Schaaf-Bock genannt, wird es geſchnitten, ſo wird ein Schöps daraus. Das Fleiſch iſt durchgehends geſund. In der Medicin wird folgendes gebraucht:

1) Der Schaaf-Miſt, unter anderen, verbrant und aufgeſtreuet, heilet die verbrandten Glieder, innerlich iſt derſelbe gut in der gelben Sucht, zertheilet und eröffnet.

2) Der Urin von einem ſchwartzen oder rothen Schaaf, ſo rohe oder deſtillirt eingenommen, v. biß vi. Untzen ſchwer, vertreibet die Waſſerſucht.

3) In Geſchwulſt des Halſes, Mundes und der Backen, iſt die Schaaf-Milch gut, ſo man ſich warm damit gurgelt, wie auch in der Bruſt.

Der Geiß oder Ziege.

An was vor Orten ſich die wilden Geiße aufhalten, werden wir gleich hören; Unſere Art hat man faſt aller Orten in Teutſchland, in Binder- oder Schweitzer-Land ſind ihrer noch mehr, noch häuffiger in Creta, weil daſelbſt keine Wölffe. In Hiſpanien, Africa, Sardinien, Indien ꝛc. ſind ihrer gleichfalls hin und wieder, lieben mehr Hecken und Dornen, als luſtige Weide.

Der Farbe nach ſind ſie ſehr unterſchieden, wie auch in Haaren. Die Wilden ſind vornemlich in ſo weit unterſchieden von denen Einheimiſchen, daß dieſe von denen Menſchen ernähret werden, und ihnen Nutzen geben, jene aber lauffen nur in der Irre herum, und ſuchen ſelbſt ihre Speiſe.

Das Ziegen-Fleiſch iſt auch ſehr geſund, doch darffs nicht zu alt, oder von Stinck-Böcken ſeyn, ſonſt iſt es nicht allzu geſund.

Von der Ziegen-Milch und Käſen ſiehe oben unter dem Titul Milch.

Noch andere Arten derer Ziegen ſind, das **Bieſam-Thier/ Rehe-Bock/** Bezoar-**Thier** und **Gems**. Weil wir nun diß letztere beſchrieben, ſo wollen wir die andern auch mitnehmen, und

an dem Stein-Bock

hiermit den Anfang machen, welcher ſtarck von Leibe, einem Hirſchen, was Kopff und Füſſe anlanget, ähnlich, ſchwartzer Farbe, die Hörner ſind groß, ſtarck und knotigt, offt 16. biß 18. Pfund ſchwer, das Männlein hat einen langen Bart, a[m] Lauffen geſchwinder, als alle Geſchlechte derer Ziegen, er ſpringet ſehr hoch, und iſt anbey doch ſo behutſam, daß er nicht leicht was verletzen wird.

Der Böcke und Ziegen Natur iſt geſchwind, hurtig, geil und ſtoltz, ſpringen immer eins herum, können die Kälte nicht wohl vertragen, ſtehen gerne hoch, ſehen bey Nacht beſſer, als am Tage. Sie leben über 10. Jahr nicht, und ſtecken in keiner geſunden Haut.

Das Bocks-Blut an oder in der Sonne getrocknet, treibet den Schweiß, eröffnet, zertheilet, iſt gut wider den Gifft; in Zertheilung des geronnenen Geblüts, zum Seitenſtechen, zu geſchwollenen Hälſen, zum Stein, zu Beförderung des Harns und der weiblichen Reinigung. Doſ. ein Scrupel biß zwey Quentlein.

Unterweilen werden in den Gallen-Bläßlein der Böcke kleine Steinlein gefunden, welche man Pſeudo-Bezoar nennen kan, denn ſie eröffnen, treiben Schweiß, und kommen dem rechten und ächten Bezoar an Kräfften gleich.

Das Bieſam-Thier/

Hält ſich meiſtens in dem Königreich Pegu, ſo unter die Bothmäßigkeit des groſſen Tartar-Chams gehöret, auf den Bergen auf. Andere ſagen, man finde ſie in China, Perſien, Africa und Egypten. Man hat auch, wie Schröderus ſchreibet, dergleichen Thiere in Italien gebracht, doch ohne eintzigen Nutzen, weil ſie dort nicht allein keinen Bieſam gegeben, ſondern auch balde geſtorben.

Ihr Unterſchied beſtehet nur in Männlein und Weiblein, maßen die Mäñlein Hörner ohne Zweige, ſo gerade, und oben nicht ſpitzig, ſondern dick, und gleich aus gehen, oben auf dem Kopffe tragen, die Weiblein hingegen haben gar keine Hörner.

In der Geſtalt ſoll es dem Rehe ziemlich gleichen, nur iſts etwas kleiner, und ſtärcker an denen Haaren, ſo graulich zu ſeyn pflegen, haben groſſe weiſſe hervorragende Zähne, wie hier zu Lande faſt unſere

unſere Eber. Unten am Nabel iſt ein Schlauch von welchem, wie die meiſten ſagen, der Bieſam herkommen ſoll.

Dieſes Thier kan ſehr geſchwinde lauffen, dannenhero es mit einem Schuß gefället, oder mit Hunden zu tode gehetzet werden muß, mit ſeinen oben gedachten Zähnen kan es brav um ſich beiſſen, wer ihm ſo nahe kommet; kan man dieſes Thier aber lebendig bekommen, und ihm die Zähne ausbrechen, ſo wird es auch wohl zahm, friſſet mehrentheils wohlriechende Sachen, abſonderlich Spickenarden, weswegen dieſes Thiers Fleiſch und Geblüte, abſonderlich aber das Nabel-Geſchwür ſo wohl riechet.

Dieſes Geſchwür hat, wie viele davor halten, ſeinen Urſprung von der Geilheit, da es denn in ihrer Brunſt ſtets zunimmet, auch wegen des darinnen enthaltenen Eyters ein ſchmertzhafftes Jucken verurſachet, da es denn das Geſchwür ſo lange an einem Stein oder Baum reibet, biß es aufgehet, alsdann wird obbeſagter Eyter von der Sonne noch beſſer deſtilliret, welches der herrliche Bieſam ſelbſt iſt, nachmahls von denen Innwohnern fleiſſig zuſammen geſucht, wohl verwahret, und gegen groſſem Preiß in andere Länder verſchicket.

Etliche derer alten Scribenten ſagen, das Bieſam-Thier ſey allein denen Arabern bekannt geweſen, ſie kommen aber in deſſen Beſchreibung faſt gar nicht überein, darinne ſtimmen ſie nur überein, da ſie ſetzen, es wäre dieſes Thier ein Geſchlecht der Geiſſen.

De

Der ſehr gelehrte Herr Johann von Beverwick ſchreibet alſo von dem Bieſam-Thier: Der Bieſam oder Muſcus kommet zu uns aus Indien, daſelbſt wächſet es in dem Nabel eines gewiſſen Thieres, das einer Geiß gleich, aber viel gröſſer iſt. Wenn dieſes Thier hitzig wird, und ſich beſaamen will, alsdenn ſchwillet ihm der Nabel ſehr dick, und wird gleich einem groſſen Geſchwulſt voll groben Bluts, um dieſelbe Zeit iſt dieß Thier als toll und unſinnig, enthält ſich vom Eſſen und Trincken, und kriechet ſtets über die Erde, dadurch bricht der aufgeſchwollene Nabel endlich durch, und das grobe dicke Geblüt fähret heraus, daſſelbe iſt an Farbe braun-gelb, und giebt einen lieblichen Geruch von ſich: Dieſes ſuchen die Jäger, und verwahrens in den Fellen eben dieſes von ihnen zuvor gefangenen Thiers.

Es iſt dieſes Thier über alle maßen ſchnell, und wegen dieſer ſeiner Schnelligkeit können ihm die Jäger nicht ſo leicht beykommen, und es fangen.

Das Bezoar-Thier.

Iſt eine Art Oſt-Indiſcher Ziegen, welche um den Kopff als ein Bock ſehen, und ſchwartze Hörner haben, ſo ihm auf den Rücken liegen. Im Springen iſt es ein überaus geſchwindes Thier, und haben ſich die Indianer beym Jagen wohl in acht zu nehmen, daß ſie nicht ums Leben kommen. Bey dieſen Thieren finden ſich Steine, ſo man Bezoar nennet, und von einem gewiſſen Kraute, ſo dieſe Thiere gerne freſſen, ſoll gezeuget werden. Es ſind deren vielerley Gattungen, doch ſind zweyerley zu erweh-

erwehlen, nemlich Bezoar Oriental. & Occidental. wovon der erſtere doch der beſte, zumahl wenn ſie dicke und gantze Steine ſind, an Farbe Oliven und grau, und von lieblichen Geruch. Er ſoll das Hertz ſtärcken, den Schweiß treiben, den Durchlauff ſtillen, der Peſt widerſtehen, auch in Pocken, rothen Ruhr, Schwindel, Hertzklopffen und dergleichen ſehr dienlich ſeyn. Doſ. von 4. biß 16. Gran zart gerieben und in einem dienlichen Waſſer genommen.

Rehe-Bock / Capreus.

Iſt auch eine Art von wilden Ziegen, kommt in Geſtalt den Hirſchen ziemlich bey, iſt aber nicht viel gröſſer, als eine gemeine Ziege. Seine Hörner haben Stangen, hat ein ſcharff Geſichte, iſt ſchüchtern und behende, hält ſich im Holtze, Gebürgen und Alpen in der Schweitz auf, auch andern Orten mehr. Sein Fleiſch iſt geſund und wohlſchmeckend, und dienet zum Durchfall, weil es ein flüchtiges Oel und Saltz bey ſich führet. Die Galle iſt gut vor die Augen, ingleichen vor Zahn-Schmertzen. Das Gehirne den Durch-Fall zu ſtillen.

Die Ziebeth-Katze.

Dieſe Thiere werden am meiſten in dem Peruvianiſchen Königreich, wie auch in Guinea, Chin[a] Egypten, und Mohrenland gefunden, etwas weniger in India orientali, und occidentali, ja Hiſpanien werden von ſolchen auch hin und wied[er] gefunden, da man ſie auf hohen Bergen antrifft.

Ma[n]

Manche halten **Ziebeth-** und **Geneth-Katze** vor einerley Geſchlechte, daß dieſes aber nicht an dem, findet man erſtlich, daß dieſer ihre Geſtalt viel anders als jener ihre iſt, da die Geneth-Katze mit runden, die Zibeth-Katze aber mit länglichten Ohren von der Natur verſehen, man läſt auch die Geneth-Katze in Egypten, wie hier zu Lande unſere Katzen, nur in Häuſern herum lauffen, ſolche aber den Zibeth nicht, wie obbeſagte, bey ſich führen, welches doch den gröſten Unterſchied machet; Doch riechet der Geneth-Katze Fell ebenfalls, wie ein Bieſam, fein lieblich. Die **Geneth-Katze** iſt viel kleiner, als ein Fuchs. Sein gantzes Fell iſt mit weichen, wollichten haaren bedecket, auch mit ſchwartzen oder braunen Flecken gezeichnet. Sie hält ſich in Spanien an waſſerigten Orten auf. Ihr Fell zertheilet und iſt den Nerven gut. Derer Zibeth-Katzen Farbe, ſo wohl Männ- als Weibleins, variiren ſehr, doch ſiehet das Männlein mehrentheils Aſchen-farbe, Perlen-Farbe, hell-grau, daß ſie ſtets mehr auf weißlicht, derer Weiblein Farbe mehr auf gelblicht ziehet.

Ihrer Geſtalt nach ſehen ſie mehr einem Hunde, als Katze, worvon ſie doch den Nahmen haben, ähnlich. Sind wie ein mittelmäßiger Fuchs in der Gröſſe, von der Stirne biß zum Anfang des Schwantzes ſind ſie eines Mannes Arm lang, die Füſſe vom Leibe biß zum Zähnen eines 3tel Armes lang; haben ein Rüſſel wie die Schweine, eine glatte Zunge, aber einen Bart, wie die Katzen, und ſcharffe Zähne; Iſt mit feinen Flecken wie ein Pantherthier verſehen, und iſt oben über den Rü-

cken mit Leber-Farben, am Leibe und beyden Sei-
ten aber, wie auch unter dem Kinn am Halſe mi
weißlichten, an allen Füſſen aber mit ſchwartzlichten
Haaren verſehen.

Ihrer Natur und Eigenſchaft nach ſinds wilde
Thiere, und nicht leichte zahm zu machen, doch aber
iſt eins zu Rom einsmahls ſo zahm worden, daß man
ſie auf denen Schultern, wie bey uns die Katzen,
hat herumtragen können. Will man dieſes thun,
und ſie zahm machen, müſſen ſie von Jugend an
entweder mit Milch, jungen Tauben, Reiß, Eyer,
und Zuckerwerck, welches ihm ſehr angenehm, ge-
ſpeiſet werden, hingegen müſſen ſie in ihren Wild-
nüſſen mit rohem Fleiſch und Feld-Mäuſen zu frie-
den ſeyn.

Sie, ſo wohl Männlein als Weiblein, haben
hinten an der Schaam gemeiniglich zwey Hölen
oder Bälglein, ſolches, ſagen etliche, ſey das Se-
men, dieſes, wenn mans mit einem Löflein herau
nimmet, oder ſelbſt heraus flieſſet, iſt erſtlich etwa
flüßigt, nachmahls gelblicht, und endlich graulich
wenn es eine Weile in der Luft geſtanden, bekomm
es den ſo berühmten Geruch erſtlich. Der Zibe
aber wird auf folgende Weiſe bereitet: die Mo
ren ſammlen ſolchen von den alten Baum-Storre
worauf dieſes Thier den Zibeth meiſts fallen lä
Siedens in warmen Waſſer, heben das öligte d
von ab, gieſſens in reine Hörner oder beinerne G
fäſſe, worinne es am beſten bleibt, und verkauffe
nachmahls dem Golde gleich; Ja, einige Edele l
ſen jährlich hieraus 1500. Ducaten, da doch von
ner Zibeth-Katze täglich nicht mehr, als ein Que
lein zu hoffen.

V

Von dieſem wird gleichergeſtalt in der Medicin nichts gebraucht, als der herrliche Zibeth.

Wenn derſelbe mit Ol. Nuc. Moſch. vermiſchet in den Nabel geſtrichen wird, benimmt er bey jungen und alten die Colic, das Bauchgrimmen und die Winde, ingleichen ſtärcket er alle Glieder und Lebens-Geiſter.

Das Fell einer Zibeth-Katzen wird bißweilen, zumahl von corpulenten vornehmen Leuten, an ſtatt eines Bruſt-Tuchs ſtets getragen, iſt nicht uneben zu Stärckung des Magens.

Die Wieſel.

Hält ſich um die Häuſer herum, meiſts in Häuſern und Ställen auf, graben ihnen alldar Höhlen mit vielen Ausgängen, damit ſie deſto ehe entwiſchen mögen. Kommt ein Wind, ſo verſtopffen ſie das Loch, wo er herein bläſet, damit ſie von der Kälte keinen Schaden nehmen mögen. In Mitternächtigen Ländern ſind ſie weiß. Doch findet man, wiewohl ſelten, auch weiſſe bey uns, welche eine Iltes-Art ſind, werden lat. mus Ponticus ſive Ermineus, zu teutſch **Hermelein** genennet, welche nur am Schwantze eine ſchwartze Spitze haben, ſo ſich zwar meiſtens in Löchern und Wäldern aufhalten. Die in Mauritanien ſind viel gröſſer, als unſere; In Boëtia hingegen ſind gar keine, bleiben auch nicht darinne.

Die Wieſeln ſind auch ſehr unterſchieden, da welche ſich in Wäldern und Feldern, andere hingegen bey denen Häuſern aufhalten. Die wilden ſind wieder unterſchieden, als 1. die Fritellen, ſo von

denen Niederländern Frett und Furet geheiſſen wer-den, ihrer ſind viel in Engelland, ſind zwar wild, können aber leichte zahm werden, wenn man ſie in enge Käſtlein einſperret. Sie können mit ſolchen Thierlein die Caninchen artig fangen, ſie machen nemlich der Ftetelle kleine Schellchen an, laſſen ſie in die Löcher der Caninchen lauffen, ſpannen vor das Loch ein Garn, ſo kommen denn die Ca-ninchen, weil ſie ſich mit der Fretelle nicht ver-tragen können, heraus, und werden ſo in dem Garne gefangen. Hier bey uns, wie auch in Italien, weiß man von ſolchen gar nichts.

Die Galle vertreibet die Felle vom Staar, wird mit Fenchel-Waſſer vermiſchet.

Die Geilen dienen zum verhaltenen Urin, ge-ſtoſſen eingenommen.

Ferner werden die

Marder

auch unter die Wieſeln gezehlet, ſo auch verſchie-den, als die **Einheimiſche**/ ſo **Dach-Marder** genennet werden ; Nachmahls **Hauß-Marder**/ **Stein-** und **Buch-Marder**/ welche alle, ausge-nommen die **Dach-Marder**/ in Franckreich auch ziemlich bekandt. Hingegen wiſſen hier die Bauers-Leute ſonderlich von dem **Dach-Mar-der** mehr, als ihnen lieb iſt, weil ſie gerne junge Hüner und Tauben erbeiſſen. Die **wilden Marder** kommen gar nicht zum Häuſern, hal-ten ſich nur in Wäldern auf, haben auch ein viel zarter und koſtbahrer Fell, als die Einheimiſche. Sie werden auch nicht geſpeiſet, das Fell aber brauchen die Kürſchner. Il-

Iltis, Furo. Viverra.

Iſt ein kleines vierfüßiges Thier, wie eine groſſe Wieſel, behende, lang und dünne, gelbe Augen, auf den Rücken röthlicht, am Bauche ſchwartz, und an den Seiten gelbe. Hält ſich mehrentheils in Africa auf. Es nähret ſich mit Fiſchen, jungen Hunden, Tauben und Caninchen. Es führet viel flüchtig Saltz bey ſich. Das Fleiſch iſt gut zum Zertheilen und Urin zu treiben, desgleichen zertheilet auch der Miſt.

Putorius.

Iſt ein Geſchlecht der wilden Wieſel, ein wenig gröſſer, als ein zahmes. Es hat einen Leib wie ein Marder, iſt aber viel gröſſer, ſein Halß iſt ſchlancker, und der Bauch weiter. Die Haare ſind unterſchiedener Länge, einige ſind kurtz und gelbe, die andern lang und ſchwartz. Auf dem Rücken ſiehet es wie ein Haaſe, der Bauch iſt weiß, die Seiten gelb, die Schenckel kurtz und ſchwartz. Es wohnet an wüſten Orthen in Wäldern, am Strande der See, an Ufern der Flüſſe in den Nordländern. Er lebt von Ratten, Vögeln, Fröſchen, Fiſchen, ꝛc. Er ſtincket häßlich

Hieher können die

Zobel / Mus Scythicus

gleicher weiſe gerechnet werden; Alciatus nennet ſie Sarmaritiſche und Scythiſche Mäuſe. Sind ein wenig kleiner als die Mardern, ihre Felle hingegen ſind edeler und beſſer als jener ihre. Am gantzen Leib ſind ſie mehrentheils Caſtanien-

braun, am Halſe und an der Bruſt ſind ſie Aſchen-farbicht. Man findet ſie in der Moſcau, Litthauen, Reuſſen, Tartarey, Lappland und dergleichen Mitternächtigen Ländern, halten ſich in wilden Wäldern auf, da ſie wegen ihres koſtbaren Fells ſehr geſuchet und häuffig gefangen werden. Die in der Tartarey und Lappland werden vor die beſten gehalten, weil ſie ziemlich ſchwartz-braun, ſo von denen Zobeln eben das beſte iſt, denn je ſchwärtzer die Farbe, je höher iſt der Preiß. Ja, den Tartar-Cham werden ſtatt eines Tributs jährlich eine gewiſſe Anzahl Zobel-Felle gegeben, da er denn ſein Gezelt mit überziehen läſt.

Sie, die Zobel, ſind gantz hurtig und geſchwinde, weswegen ſie auch manch ſchön Vögelein überkommen, indem ſie ſolchen in finſtern Wäldern hefftig nachſcheichen. In einem gewiſſen Wald, der Brägnitzer-Wald genannt, am Boden-See gelegen, wird eine ſondere Art Marder gefangen, ſo des Nachts einen rechten Glantz, wie unſere Johannis-Würmlein, von ſich geben.

Noch andere Arten derer **Wieſeln** ſind die **Nörtz-Wieſeln**/ an der Farbe braun, eben wie die Marder in der Gröſſe, und ſtincken wie die Iltis. Die andere Art der **Wörmelein** ſind etwas kleiner, uud iſt ihr gantzer Leib mit weiſſen, gelben, röthlichten und Caſtanien-braunen Flecken verſehen, der Bauch hingegen iſt gantz ſchwartz, der Schwantz iſt ſchwartz, theils Aſchen-farbicht, theils weiß ſchattiret.

Der

Der gemeinen Wieſeln Geſtalt iſt faſt wie ein Eichhörnlein, auf der Seiten und Rücken röthlicht, unter dem Halſe weiß, haben einen ſubtilen geſchmeidigen Leib, ſtumpffe Ohren, kurtzen Schwantz und Füſſe, die Vorder-Zähne ſind kurtz wie denen Mäuſen, weswegen die Wieſeln von einigen unter die Mäuſe gerechnet werden. Andere wollen, daß ſie in der Jugend roth, wenn ſie älter, ſchäckigt, und endlich gantz weiß werden ſollen.

Ihre Natur iſt furchtſam, hecken zwar in den Häuſern, doch weil ſie ſehr furchtſam, verändern ſie continuirlich ihre Neſter, und tragen ihre Jungen wo anders hin, daß man ſie nicht etwa finden ſoll. Sind liſtig und geſchwinde, können Tauben, Hünern, Gänſen und Vögeln viel Schaden zufügen, beiſſen ſtarck, dahero einige ſagen, ihr Biß ſey ſehr gefärlich; will man ſie zahm haben, ſo fange man ſie erſtlich, werffe ihnen nachmahls Knoblauch für, da ſie denn aus Boßheit zwar hinein beiſſen, nachmahls können ſie niemanden mehr mit ihrem Biß verletzen, ſo dann kan man ſie, junge Vögel zu fangen, und Tauben aus dem Neſte zu hohlen, meiſterlich brauchen.

Mit den Haaſen ſpielen ſie eine zeitlang, wenn nun diß arme Thier müde, ſpringen ſie ſolchen an Halß, bleiben ſo lange hangen, ob gleich der Haaſe lauffe wie er wolle, biß er todt zur Erden falle, und von der Wieſel Stück-weiſe verzehret werde.

Mit den Schlangen ſtehen ſie auch in ſteter Feindſchafft, bevorab ſie aber mit ihnen kämpffen wollen, oder ſchon gekämpffet haben, ſo freſſen ſie

Wein-Raute, weil ſie wohl wiſſen, wie dieſes dem Gifft widerſtehe. Sie müſſen ſich fürchten vor den Katzen, maſſen ſolche ihnen groſſen Schaden zufügen, doch können ſie auch wohl die Katzen in die Flucht jagen.

Von denen **Mardern** iſt dieſes notabel, daß ihr Koth faſt wie Bieſam riechet.

Die Fretellen haben über das noch dieſes an ſich, daß ſie gerne lange ſchlafen, und ziemlich fruchtbar ſeyn, ſie gebähren gemeiniglich 7. oder 8. Junge, und tragen nur 40. Tage. Die Weiblein ſind ſehr veneriſch, ſo, daß ſie in Ermangelung derer Männlein, gleich aufſchwellen, und todt niederfallen.

Zur Artzney giebt uns die Wieſel das Fell, welches, ſo ein Menſch von einem giftigen Thiere gebiſſen worden, und denſelben Ort mit einem Wieſel-Fell ſo lange reibet, biß er warm wird, auch darbey ein halb Quentl. von Theriac einnimmet, den Biß heilet, welches auch thut das Wieſel-Fleiſch, ſo es pulveriſiret und eingenommen wird.

Das Wieſel-Blut auf die Kröpffe geſtrichen, ſoll dieſelben gewiß vertreiben. Wie auch das Podagra.

Das Gehirn gedörret und mit Eßig eingenommen, ſoll die Epilepſie vertreiben.

Das Membrum virile der Wieſel pulveriſirt eingenommen, zertreibet die Harn-Winde.

Der Igel/

Iſt hier zu Lande ziemlich bekandt. Sie ſind Sommers-Zeit gerne in dicken Hecken oder Zäunen,

nen, Winters aber in hohlen Bäumen. In ihren Neſtern haben ſie 2. Löcher, eins gegen Mittag, das andere gegen Mitternacht. Kömmt denn der Wind vom Mittag, ſo ſtopffen ſie das Loch gegen Mittag, wo aber von Mitternacht, das Loch gegen Mitternacht zu. Die **Meer-Igel** haben unter ſolchen dicken Sträuchen, theils in Mohren und gelobten-Lande, theils in gantz Indien, ihren Wohn-Platz, wie auch an etlichen Orten in Italien. Manche heiſſens auch **Stachel-Schwein.**

Die **Igel** ſind theils **Schwein-Igel**/ theils haben eine Schnautze wie die Hunde, ſo **Hundes-Igel** heiſſen.

Das **Stachel-Schwein**/ Hyſtrix, iſt gleichfalls ſo eine Art, nur daß ſie guten Theils gröſſer, und Stacheln haben, faſt Spannen lang. Werden ſie verfolget, ſo können ſie auf eine beſondere Art die Stacheln nach dem Jäger ſchieſſen, und ihn verwunden; ſonſt ſind die Stacheln ſchön durchſichtig, an der Farbe wie die Stacheln an unſern bekandten Igeln zu ſeyn pflegen, werden in Ethiopien, Arabien, Indien, auch in Italien gefunden. Sie nähren ſich mit Trauben, Aepffeln und Birn, mit Wurtzeln und mit Brod. Es ſäuft Waſſer, wenn es aber mit Wein gemiſchet wird, iſt es ihm deſto lieber. Sein Fleiſch iſt gut zu eſſen.

Sein Fleiſch und ſeine Leber öffnen den Leib und treiben den Urin.

Sein Fett iſt gut zu Brüchen und zu Stärckung der Nerven.

Bißweilen, jedoch gar ſelten, werden in dem Kopfe, in dem Magen und in dem gelben Bläßlein einiger Indianiſchen Stachel-Schweine gewiſſe Steine angetroffen, welche dem Schwein-Bezoar ziemlich ähnlich ſind, doch ſind ſie dicker, und haben Blatter oder Schuppen, wie der Orientaliſche Bezoar, ſind gleich, wenn einer ſie anrühret, und ſchlüpffrig wie Seiffe, von Farbe hell purpur-farbig, und bitter von Geſchmack; Sie werden **Stein von Malabar / oder Indianiſcher Stachel-Schwein-Bezoar** betittult. Stärcken das Hertz und widerſtehen den Gifft, doſ. 8. gran.

Die Igel ſind ohngefehr wie ein Caninchen, ihre Haut iſt ſtachlicht; Das Maul hingegen, Rüſſel und die Füſſe, ſind gantz glatt, mit weichen Haaren beſetzet. Doch können ſie ſich ſo meiſterlich zuſammen ballen, daß ſie durchaus wie ein ſtachlichter Ball anzuſehen, die Stacheln ſind Glieds lang. Ihre Geburths-Geilen ſind inwendig im Leibe. Wenn ſie abgezogen werden, ſo ſiehet ihr Fleiſch gemeiniglich fein fett aus, faſt wie Hüner-Fleiſch. Manche Leute eſſens, weil ſie Obſt, Küchlein, ꝛc. mit eſſen, wenn ſie es haben können.

Sind liſtig, doch auch furchtſam, freſſen gerne Aepffel, Birn und Weintrauben, klettern auf die Bäume, ſchütteln die Früchte herab, wältzen ſich drinne herum, daß ſolche an ihren ſpitzigen Stacheln ſtecken bleiben, fället aber nur eins herab, ſo ſchütteln ſie alles von ſich, gehen wieder zum Baum, und ſpieſſen anderes Obſt an. Kömmt

aber

aber ein Menſch darzu, ſo machen ſie ſich entweder davon, oder rollen ſich zuſammen, daß man ihrer nicht ſo eigentlich gewahr wird, auch können ſie mit den Stacheln gegen ihre Feinde, als Bär, Fuchs und Wolf, ſich ziemlich defendiren. Sie geben zwar keine Koſt in die Küche, jedennoch aber ſo ſpeiſen ſie etliche als eine groſſe Delicateſſe.

In der Medicin wird der gantze Igel zu Aſche verbrandt, gebraucht contra incontinentiam urinæ und zum laxiren.

Das Blut in forma pulveris eingenommen, zermalmet den Stein, und treibet ihn fort.

Das Fett wird bey denen Brüchen inn- und äuſerlich gebrauchet.

Die Leber mit Eßig und Honig vermiſcht eingenommen, vertreibet das Lenden- und Nieren-Weh, auch Cachexiam, die Waſſerſucht, und heilet den Auſſatz, getrocknet und zu Pulver geſtoſſen, auf einmahl 1. ſcrupel biß auf ein halb Quentlein genommen. So dienet ſie auch wider das böſe Weſen. Der Magen gepulveriſirt, iſt gut wider die Colic, von Blähungen entſtanden, eben ſo viel eingenommen.

Echinus marinus.

Meer-Igel/ See-Igel/ iſt ein Fiſch, mit einer Haut überzogen, und über und über voll ſpitziger Stacheln. Es ſind ſein zweyerley Arten. Sie eröffnen, reinigen, zertheilen.

Der Affe/

Hält ſich abſonderlich in Lybia, Mauritania und Africa auf, auch ſoll es in Indien ſehr viel geben, ziehen wie ein groſſes Krieges-Heer daher, daß man genugmmahl recht darüber lachen muß.

Ihr Unterſchied iſt vornehmlich, daß ſie in die geſchwäntzete und ungeſchwäntzete getheilet werden, die erſteren ſind denen Menſchen viel unähnlicher als die andern.

Hieher gehöret auch der ſehr wilde Affe,

Cynocephalus,

So in Ethiopien fällt.

Es kommen zwar die Affen öffters zu uns, dennoch hat kein Teutſcher das Affen-Fleiſch jemahls verſucht. Gleichwohl berichtet Herodotus, daß das Affen-Fleiſch von einigen Arifricanern geſpeiſet werde. Es iſt an ſich ſelbſt kalter und trockener Natur, hart und grob zu verdauen. Das Hertz gebraten, ſtärcket das Gedächtniß.

Es giebt auch ein wild Affen-Geſchlecht, Cynocepali genandt, welche wie ein Schöps ſo groß ſind.

Simia Marina,

Der **Meer-Affe**, iſt ein langer knorplichter Fiſch, dem Anſehen nach, wie ein Affe auf dem Lande. Er iſt mit einer harten Schaale überzogen, wie eine Schild-Kröte. Wird im rothen Meer erzeuget, ſchwimmet dermaſſen ſchnell, daß er mehr zu fliegen ſcheinet.

Die

Die Meer⸗Katzen.

An der Geſtalt, Farbe und Gröſſe ſind ſie gleichfalls ſehr unterſchieden. Manche nennet man auch **Blumen⸗Affen**/ andere **Bartſchwäntze**/ noch andere **Hundes⸗Köpffe**/ oder **Mummenet**/ **Papyonen**/ (welches groſſe Affen ſind, mit einem gräßlichen, fürchterlichen, runden Kopffe, kurtzen Schenckeln, kleinen Füſſen, wie eines Menſchen Geſtalt. Sein Schwantz ſiehet wie an einem Fuchſe, iſt aber gar kurtz und ſteif; Er lebet von Früchten, ſauffet Wein, ſeine Haut iſt trefflich roth, auch um die poſteriora blaulicht und fleckigt, wird in Ethiopien gefunden. Die Mauritaner eſſen ſein Fleiſch. Sein Fett zertheilet,) oder **Geiß⸗Männlein**/ die **Jungfrau⸗Affen**/ **Fuchs⸗Affen**/ und dergleichen mehr.

In ihrer Geſtalt ſind ſie denen Menſchen ſehr gleich, wie auch, was die innerlichen Eingeweide anbetrifft. Was das äuſerliche anlanget, ſo gehen ſie 1.) aufgerichtet auf zweyen Füſſen, die Vorder⸗Füſſe braucht ein Affe ſtatt der Hände; das Angeſicht iſt 2.) wie bey einem Menſchen ziemlich rund, Augbraunen und Lieder, wie auch Naſe gleichet gleichfalls faſt einem Menſchen. Ihre Brüſte ſtehen 3.) forne an der Bruſt, wie bey einem Menſchen. 4.) Haben auch die meiſten keinen Schwantz; In dieſen Stücken kommen ſie denen Menſchen ziemlich gleich.

In folgenden aber gehen ſie von Menſchlicher Geſtalt ſehr ab: Denn da ſind ſie 1.) mit ſtarcken, heßlichen rauhen Haaren, ſo Aſchen⸗farbicht, oder

ſchwärtz⸗

ſchwärtzlich zu ſeyn pflegen, über und über bewachſen. Ihre ſo genandte Hände und Finger, wie auch Zehe, ſind viel ungeſtalter, als derer Menſchen ihre. Ingleichen haben ſie keine Arſchbacken, auch iſt an Beinen und Mäußlein gegen derer Menſchen ihren ein groſſer Unterſchied. Dieſes war allein von denen gemeinen Affen; hinten aber wollen wir eine noch gantz beſondere Art Affen erzehlen: Solche, ob ſie gleich ausländiſch, kommen ſie dennoch zu uns, daß ſie von denen Landfahrern noch mehr unterrichtet werden, allerhand Gauckeley zu treiben, laſſen ſolche nachmahls vor Geld ſehen, oder die Marcktſchreyer brauchen ſie auch, um deſto mehr Volck an ſich zu locken; Auch haben vornehme Herren ſolche zur Luſt in Häuſern, weswegen wir ſie eben in ſolche Ordnung an dieſe Stelle hieher ſetzen wollen.

In Indien wird wiederum ein ander Geſchlecht der Affen gefunden, die ſie Singſing nennen, dieſelben ſind faſt ſo groß, als ein Menſch, und ſehr ſtarck. Dieſe wiſſen die Jäger ſehr artig zu fangen: Sie nehmen groſſe Gefäſſe, füllen ſelbige voll ſtarckes Weins, wenn nun die Affen, die dieſes Geträncke gern trincken, ſolches ſehen, ſo lauffen ſie alſobald herbey, und ſauffen ſich darinne ſo voll, daß ſie gleich umfallen, und alſo leicht gefangen werden. Unſere Affen hier zu Lande, ſind ſehr behend und geſchickt, alſo, daß ſie alles das nachthun, was ſie die Menſchen thun ſehen.

Dannenhero werden ſie auch auff eine artige Manier, wie Albertus ſchreibet, gefangen: Wenn die Jäger ausgehen auf den Fang, ſo nehmen ſie

eine

eine groſſe Anzahl Schuhe mit ſich, die ziehen ſie offt an und wieder aus, endlich binden ſie ein Paar Schuhe, ſo ihnen gerecht, feſte zu, und gehen davon. Der Affe, ſo hie oder da auf einem Baum oder Hügel geſeſſen, und von fern ſolches geſehen, machet es nach, ziehet auch ein Paar Schuhe an, und bindet ſie ſtarck zu: Wenn denn der Jäger hervor kömmet, ſo iſt der Affe in den Schuhen verſtricket, daß er nicht lauffen und klettern kan, wird alſo leicht eingeholet und gefangen.

Wenn ſie in einem Hauſe erzogen ſind, und Junge bekommen, ſo trägt der alte Affe dieſelben von einem Haußgenoſſen zum andern, und zeiget ſie ihnen. Wenn er nun ſiehet, daß den Jungen einige Freundſchafft erwieſen wird, ſo pfleget er ſich darüber von Hertzen zu erfreuen.

Die **Meer-Katzen** ſind ingleichen ſonderlicher ſcharffer Art und Verſtandes, und werden wegen ihrer ſeltzamen Geberdung ſehr werth gehalten, ſie ſind ſcharf zu aller Büberey. Wenn ſie zu Zeiten einen Menſchen allein ſehen, kommen ſie von denen Bäumen herab, mit ihm zu ſpielen, brechen auch manchmahl Zweige von den Bäumen, und werffen ſie den Vorüber-Reiſenden auf die Köpffe.

Wenn ſie über einen Fluß wollen, ſo ſuchen ſie 2. Bäume, die an beyden Enden des Ufers ſtehen, da hüpffen und ſchlingen ſie ſich mit groſſer Behendigkeit von einem zum andern; Wenn aber etwa eine unter ihnen einen Fehl-Sprung thut, und in das Waſſer fällt, ſo ſehen ſie derſelben ſo lange nach, als ſie dieſelbe mit dem Geſichte erreichen können, alsdenn ſpringen ſie wieder fort.

Wenn eine von ihnen auf einen Baum klettert, nimmt ſie ſo viel Steine mit, als ſie halten kan, damit werffen ſie auf die Jäger, ſo nach ihnen ſchieſſen wollen.

Es meldet Johannes Ardenois, daß dieſe Thiere groſſe Gemeinſchafft und Umgang mit denen wilden Leuten haben, daß ſie auch mit ihnen um Geld ſpielen, das Geträncke mit dem gewonnenen Gelde bezahlen, und ihre Mit-Spieler auch zum Truncke nöthigen ſollen. Wenn einer unter ihnen verwundet wird, wiſſen ſie einander gar wohl zu helffen, denn ſie nehmen Mooß und Blätter, damit ſtopffen ſie die Wunde zu. Ihr Fleiſch iſt wie der Affen, werden von einigen Ausländern geſpeiſet.

Zur Artzney giebt uns der Affe, ingleichen auch die Meer-Katze, nichts als das Hertz, von Affen das in forma pulveris eingenommen, die Melancholie zu vertreiben, und das Gedächtniß zu ſtärcken.

Sein Schmaltz iſt den Nerven gut.

Das Murmel-Thier/

Mus Alpinus, hat ſeinen Platz auf dem höchſten Gipffel derer Schweitzeriſchen und Alp-Gebürgen, gräbt ſich tieff in die Erde, da es gemeiniglich den gantzen Winter ſchlaffend gefunden wird, es ſind aber unterſchiedene, als 5. 7. 9. oder 11. daß es allemahl ungerade, zuſammen in einem Loche oder Höhle anzutreffen.

Von dieſer Thiere Unterſcheid iſt nicht viel zu gedencken, ohne daß einige immer ein wenig gröſſer

und

und kleiner als die andern, auch iſt die Farbe immer ein wenig heller und danckeler, als die andere. Wäre dieſes alſo der gröſte Unterſchied.

Ihre Geſtalt iſt auch bekannt genug, ob dieſes Thier gleich nicht in unſern Landen zu finden, ſind ohngefehr in Gröſſe derer Caninchen. Der Kopf kömmt faſt einem Haaſen gleich, auſſer daß in denen Ohren es denen Haaſen nicht gleichet, kurtze Füſſe, ſo ſehr haarigt, die Klauen ſind wie die Klauen einer Katze. Die zwey herfür ragende Zähne ſind Saffran-gelbe, und gleichen einem Eichhörnlein. Der Schwantz iſt ziemlich lang, der Rücken breit, hat kleine Oehrlein, groſſe Augen, und das Fell iſt mit ziemlich langen Haaren bekleidet.

So ſchläffrig als es des Winters, ſo arbeitſam iſt es des Sommers, und wenn es nichts zu thun, trägt es ehe Heu, Stroh, Lumpen, oder andere Sachen in ſein Neſt; Trägt es zwar ſo wohl nicht hinein, als es auf einem lebendigen Wagen hinein fähret. Höre aber ein Menſch das artige Fuhrwerck: Eins legt ſich auf den Rücken, hält die vier Füſſe in die Höhe, da denn die andern aufladen, nachmahls, wenn das Heu hoch genug, ſo ziehen ſie den lebendigen Wagen bey dem Schwantze zur Höhle hinein. Dieſes Karren-Amt aber verwaltet eins ums andere, weil keins, wie leichte zu erachten, der Ehre gerne entbehren will. Wenn ſie mit einander ſpielen, ſchreyen ſie wie die Katzen, wenn ſie aber zürnen, haben ſie einen andern Laut im Schreyen. Sie gehen öffters auf denen Hinter-Füſſen, wie die Affen, abſonderlich wenn ſie freſſen,

da ihre Speiſe Fleiſch, Fiſche, Brodt, Früchte, und dergleichen iſt, welches ſie wie die Eichhörnlein verzehren.

Die Italiäner, ſo des Frühlings heraus kommen, bringen öffters dieſes Thier zu uns, um ſeine Künſte vor Geld ſehen zu laſſen, aber miſerabel genug, maſſen ſie, wenn dieſes Thier tantzen ſoll, es ſo an einem Stricke zerren und rumziehen, daß man ſeinen Jammer dran ſiehet.

Die Wurtzel-Männer und dergleichen nehmens mit ſich herum, zeigens denen Käuffern, prahlen viel von deſſen Schmaltz, da ſie doch wenig genug darvon in ihren Buden haben.

Die Schweitzeriſche Bauren pflegen ſolche zu eſſen, und richten ſie wie Span-Ferckel zu, oder ſaltzen ſie ein, und hängen ſolche in den Rauch, und genieſſen ſie ſodann.

In der Medicin braucht man vom Murmel-Thier wenig.

Das Fett oder Schmaltz, wenn es auf die ſteiffen Nerven und contracten Glieder geſtrichen wird, lindert dieſelben, wird es aber in den Nabel geſtrichen, ſoll es ſchlaffend machen.

Der Magen vom Murmel-Thier über den Leib gelegt, benimmet das Bauch-Grimmen.

Der Ratz/ Glis.

Iſt eine Art der Holtz- und Buſch-Ratten, viel gröſſer, als eine gemeine Ratte. Er hält ſich in hohlen Bäumen auf, und ruhet den gantzen Winter drinnen. Die Ohren ſind ſpitzig, der Schwantz iſt lang, nicht überall gleich rauch. Sie nähren ſich

ſich mit Eicheln, Aepffeln und andern Früchten. Offtmahls wohnen ſie auch in den Häuſern, freſſen die Hüner, und ſauffen ihnen die Eyer aus. Ihr Urin mag vergifftet ſeyn, und üble Geſchwüre verurſachen.

Sein Fleiſch iſt dienlich zu dem ſo genannten Hundes-Hunger; wenn man auch das Waſſer nicht wohl halten kan, und es gegeſſen wird.

Das Schmaltz auf die Fuß-Sohlen geſtrichen, bringet Schlaff.

Die Katze.

Hält ſich meiſts in Häuſern auf, da hingegen die wilden ſich in Wäldern aufhalten, denen Vögeln und Feld-Mäuſen ziemlich nachſtellen. Die wilden werden in der Schweitz am meiſten gefunden, die Hiſpaniſchen einheimiſchen ſind räuberiſcher als die unſern. Doch wollen wir in der Rauberey die hieſigen auch nicht verachten, maſſen, wenn nicht alles eingeſchloſſen wird, man mit groſſen Schaden erfähret, wie räuberiſch unſere böſe Katzen zu ſeyn pflegen.

Der Unterſchied iſt gemeiniglich, daß **wilde** und **einheimiſche** zu ſeyn pflegen. Jene ſind gemeiniglich gröſſer, als dieſe; Haben lange Haare, und dicken Schwantz, an der Farbe ſind ſie ſchwartz, ſchwartz-grau, oder braune. Uber den Rücken haben ſie einen ſchwartzen Strich, an der Bruſt, beyden Seiten und Hinter-Füſſen haben ſie breite, runde und gedrehete Flecken. Noch andere Katzen ſind die **ausländiſche**/ derer wieder unterſchiedliche Arten, worunter die Syriſchen die vornehm-

nehmſte. Alle ſollen aber häßliche Mäuler, breite Brüſte und Füſſe haben.

Die Indianiſche haben auch häßliche Mäuler, kleine Ohren, kurtze Füſſe, und ſind gemeiniglich ſchwartz, oder ſchwartz und weiß.

Die Ziebeth-Katze iſt oben ſchon beſchrieben. Derer gemeinen Katzen Geſtalt wäre lächerlich anbey zu ſetzen, weil jedermann beſſer ihre Geſtalt weiß, als man ſie anhero ſetzen möge.

Viel ſagen, daß vor Alters die Katzen nicht ſo zahm geweſen, als ſie jetzo ſeyn mögen, wären nur in Wäldern rumgelauffen, dahero noch jetzo, wo eine Katze ins Holtz käme, ſie gleich wild würde, auch ſich nicht wieder nach Hauſe ſehnete; Dieſes aber iſt gantz falſch, maſſen genug Katzen ins Holtz, um ihrer loß zu werden, geſchaffet worden, da ſie aber viel ehe wieder kommen, als man vermeynete.

Sie ſehen des Nachts ſo gut, als am Tage, weswegen ſie manche Mauß, ehe ſie ſichs verſiehet, wegnehmen, und mit ihr das Garaus ſpielen.

Die Männerchen ſind ſehr geil, maſſen ſie gleich ihre Jungen umzubringen ſuchen, nur, daß die Mutter bald wieder lauffen möge, da die Mutter denn keinnen Fleiß ſpahret, ſie von des argen Vaters Grauſamkeit zu erretten.

Sie können brav zubeiſſen, auch iſt der Geruch, wenn ſie ihren Harn laſſen, dem Menſchen ſehr zuwider.

Ihnen iſt nicht viel zu trauen, und haben nichts Gutes im Sinn, daß auch dahero die Fabel entſtanden, ſie haben des Nachts etliche mahl Willens, ihren

ren Herrn umzubringen, das ſie aber, wegen ihrem ſchwachen Gedächtniß, allezeit vergeſſen. Das iſt gut, daß ſie ſo ein ſchwach Gedächtniß haben, wer würde ſonſt vor ihnen ſeines Lebens ſicher ſeyn.

Wegen ihrer Falſchheit aber werden noch heut zu Tage alle falſche Freunde denen Katzen verglichen.

Bey uns werden ſie nicht geſpeiſet: Hingegen machen die Lothringer und Frantzoſen eine Delicateſſe draus, und heiſſen ſie nur **Dach-Haaſen**, und halten ſie vor ſehr geſund. Auch die Ziegeuner eſſen ſie gerne.

Von der Katzen wird in der Artzney-Kunſt das Fell gebraucht, zumahl von einer wilden, welches, ſo es zu rechte gemacht und getragen wird, den Leib ſtärcket, und in Contracturen gut iſt.

Das Fett, abſonderlich einer wilden Katzen, oder geſchnittenen Katters, lindert die Glieder-Schmertzen und Contracturen mit Verwunderung, indem es erweichet und zertheilet.

Der Koth mit Senf vermiſcht, und mit Eßig als ein Ungventum angemacht und aufgeſtrichen, iſt gut in doloribus podagricis.

Die Nachgeburth einer ſchwartzen Katzen, welche das erſtemahl wirfft, tragen etliche bey ſich wider allerhand Augen-Beſchwerung.

Das Blut bey den Ohren der Katzen vertreibet, wenns aufgeſtrichen wird, das um ſich freſſende Rothlauffen alſobald.

Das Ohr von einer lebendigen Katze vertreibet den Wurm am Finger, und wehret, daß er nicht weiter um ſich greiffen kan, wenn nur der Patien-

te den Finger einige mal des Tages über in das Ohr der Katzen ſtecket, und denſelben allemahl eine Viertelſtunde darinnen ſtecken läſt.

Die Mäuſe.

Wo ſie ſich aufhalten, iſt bekandt genug. In der Inſul Paro ſind gar keine, wie viele vor gewiß ſagen. In der Inſul Peru ſollen ſonſt auch keine geweſen ſeyn, biß ſie ohngefehr mit Kaufmanns-Waaren dahin gebracht worden. Man findet auch welche im faulen Holtze, ſo gar darmit überzogen, daß man meynen ſolte, ſie wären gar höltzern, Urſach aber iſt der zehe Schleim, ſo von der Mutter ihnen noch anhänget; Weil ſie nun ſtets das faule Holtz durchkriechen, ſo hänget es ſich an ihnen dergeſtalt an, daß ſie mit faulen Holtze gäntzlich überzogen ſind.

Wir wollen nur kürtzlich die vielerley Arten nach einander beſchreiben.

1.) **Die gemeine Mauß** iſt mehr bekandt, als uns lieb iſt, weswegen wir den Raum hierzu ſchonen, und die Geſtalt nicht anher ſetzen wollen.

2.) **Die Ratte** iſt faſt viermahl gröſſer, als eine gemeine Mauß, hat ſtarrende Augen, und einen garſtigen Schwantz, iſt auch bekandt genug.

3.) **Die Waſſer-Mauß** iſt faſt ſo groß, als die Ratte, nur ihr Fell iſt etwas röthlicht.

4.) **Die Spitz-Mauß**/ Mus araneus, Sorex, hat ein ſpitzig Maul oder Rüſſel, iſt grau und roth unter einander, am Leibe iſt ſie weiß, hat kleine Augen, ſo kaum eines Nadelſpitzlein groß, der Schwantz iſt nicht lang, und mit kleinen Härlein be-

beſetzet, da derer anderer Mäuſe Schwantz nur kahl, und mit keinen Haaren verſehen. Soll gut ſeyn, wenn einer das Waſſer nicht halten kan, und es iſſet.

Die **Haſel-Mauß** iſt ſo groß, auch ſo geſtalt wie eine Ratte, auf dem Rücken und beyden Seiten grau, im übrigen aber mehr röthlicht, am Bauche, Füſſen und Untertheil des Schwantzes iſt ſie weiß.

Der **Hamſter** iſt gröſſer, als eine Ratte, kleiner aber, als Caninchen. Siehet auf den Rücken einem Haaſen ziemlich gleich, am Bauche aber iſt er ſchwartz, auf beyden Seiten hat er gemeiniglich drey weiſſe Flecke, hat kurtze Füſſe, und Haare, die ſo feſt an der Haut ſtehen, daß die Haut ehe von dem Fleiſch, als die Haare von dem Fell ſich abſondern laſſen.

Die **Indianiſche Mauß** iſt an der Gröſſe wie eine Katze; Ihre Geſtalt iſt wie eine Wieſel, oder gemeine Mauß, und hat einen ſchuppichten langen Schwantz.

Alle Mäuſe ſind hierinne überein, daß ſie ein ſcharf Gehör haben, gerne Löcher machen, und ſich vor den Katzen hefftig fürchten.

Zwiſchen ihnen und denen Wieſeln iſt gleichfalls eine ſtarcke Antipathie, daß, wenn man eine Wieſel verbrennet, und die Aſche hinſtreuet, wo viel Mäuſe, ſolche dadurch gäntzlich vertrieben werden.

Die **Waſſer-Mauß** ſtellt den kleinen Fiſchlein hefftig nach. Die **Spitz-Mauß** iſt träge, ja ſo verdroſſen, daß, ehe ſie ſich aus einer Fahrleiß zu ſteigen bemühen ſolte, lieber den Garaus mit

mit ſich machen lieſſe. Die **Haſel-Mauß** liebet vor andern die Haſelſtauden, da ſie unter ſelbigen niſtet, und das gantze Neſt mit den beſten Haſel-Nüſſen anfüllet. Die **groſſe Haſel-Mauß** aber iſt lieber in den hohlen Bäumen, allwo ſie auch ziemlich fett wird. Der **Hamſter** iſt ziemlich zornig, daß er wohl gar, wenn ihm was zu Leide geſchicht, dem Menſchen ins Geſicht ſpringen und beſchädigen ſoll. Gegen ſeinem Weiblein iſt er ſehr untreu, jaget es aus dem Hauſe, nur, daß er allein die eingeſammlete Frucht genieſſen möge, und ſchlieſſet die Höle nachmahls hinter ſich wieder zu. Das Weiblein hingegen gräbet auf einer andern Seite zu ihrem böſen Manne zu, und ſtiehlet ihm das Geträyde heimlich ab. Eine ſolche Belohnung ſolten billig alle untreue Ehe-Männer von ihren Weibern haben. Dieſes ſey genug von den Mäuſen und ihren Arten.

In der Medicin brauchet man auch folgendes von denen Mäuſen:

Eine gantze Mauß von einander geſchnitten, und ſo warm über gelegt, ziehet Splitter, Stacheln ꝛc. heraus, und heilet den Scorpions-Stich. Die Aſche von einer Mauß benimmt mictionem nocturnam & involuntariam, und auch den Huſten, ſo ſie eingenommen wird.

Das Fell von einer lebendigen Mauß warm aufgebunden, heilet die erfrohrnen Glieder.

Der Koth, von 3. 4. biß 6. gr. eingegeben, laxiret die Kinder, und iſt zum Clyſtiren. Euſerlich gebraucht, benimmt er die Wartzen, und andere verdrießliche Zufälle.

Der Ratten-Dreck iſt durchdringender, und wird auch in obſtruct. menſ. gebraucht.

Piloris,

Die **Bieſam-Ratte**/ ſolche ſind auf der Inſul Martinique, welche trefflich ſtarck nach Bieſam riechen. Sie ſehen eben als unſere Ratten, ſind aber noch 4. biß 5. mahl ſo groß. Ihr Rücken iſt ſchwartz, und der Bauch weiß. Sie wohnen in Löchern unter der Erde, und andern verborgenen Orthen. Ihre Nieren werden zu uns heraus gebracht, welche **Bieſam-Nieren** genannt werden. Sie machen guten Saamen.

Der Maulwurff.

In der Landſchafft Lebaica ſollen keine Maulwürffe bleiben können. Können auch nicht graben, ob man ſie ſchon hinein thut, da vielleicht die Härte des Erdreichs Schuld dran iſt. Hier bey uns ſind deren viel unter der Erden anzutreffen.

Unterſchied iſt bey uns auch keiner unter ihnen, ohne daß einige gröſſer als die andere, und Männlein und Weiblein, wie bekandt, unter ihnen anzutreffen ſind.

Sie ſind an der Geſtalt, Farbe und Haaren, wie die Mäuſe, nur ein wenig gröſſer, haben einen breiten Leib, kurtze Schwäntze und Füſſe. Die Augen ſiehet man gar nicht, weil ſie faſt über und über mit Haut und Haaren umgeben und bedecket ſeyn.

Ihrer Natur nach haben ſie ein ſcharf Gehör, dahero hören ſie auch die Würme unter den Erd-

boden kriechen, da ſie ſelbigen nachmals nachſtellen. Sie ſind unter der Erden, und werffen ihre Jungen auch unter der Erden. Sie leben zwar ſtets unter der Erde, doch, um Lufft zu haben, werffen ſie hin und wieder Hügel auf, um nicht zu erſticken.

Daß ſie Augen haben, iſt gewiß genug; doch ſind ſie ſo verdeckt, daß man ſie faſt nicht ſiehet, daß ſie faſt eines Mohn-Körnleins groß, inwendig aber, wenn man ſie anatomiret, ſind ſie etwa ſo groß, als die Erbſen zu ſeyn pflegen, womit ſie ſehr wohl ſehen können. Sie werden nicht geſpeiſet.

In der Artzney wird der Maulwurff auch offt gebraucht.

Das Hertz vom Maulwurff iſt gut zu den Darm-Brüchen, gepülvert eingegeben.

Die Leber gedörret und pulveriſirt, ſtillet die auffſteigende Dünſte von der Mutter, das Schneiden und Reiſſen bey den Frauen, die erſt gelegen ſind. Es wird ein ſcrupel, biß auf 1. gantzes Quentl. auf einmahl eingegeben

Die Aſche eines Maulwurffs mit weiß-Ey oder Honig vermiſchet, aufgeſtrichen, heilet den Auſſatz, Fiſteln, Kröpffe, ꝛc. Innerlich aber mit weiſſen Hüner-Dreck und einem oleo cephalico, alle Tage in Wein oder Bier einen halben ſcrupel eingenommen, benimmt es die lauffende Gicht, Kröpffe und die Epilepſie.

Die Aſche aber muß auf folgende Art gemachet werden: Der Maulwurff wird im Martio gefangen, und, wo möglich, nicht mit der bloſſen Hand berüh-

berühret, lebendig in einen neuen verkleibten Topf gethan, und nach und nach durch ein Circulier-Feuer zu Aſche verbrennt.

Wenn man den Kropf zuſamt der ausgeworffenen Erde in einer zinnernen Büchſe verwahret, kan man allerhand Halß-Beſchwerungen damit vertreiben.

Der Luchs/ Hirſchwolff/

Lynx, iſt, nach Ovidii Meynung, erſt in Orient geweſen, nachmahls zu uns in Europa kommen. Hier bey uns ſiehet man zwar keine, doch findet man deſto mehr in Litthauen, Moſcau und Schweden, da ſie gemeiniglich mit ſchönen ſchwartzen Flecken begabt. Im Würtembergiſchen ſind unterſchiedene mahl welche gefället worden. Auch gar vor nicht allzulanger Zeit im Nürnbergiſchen Gebiethe. In Italien ſind ihrer auch verſchiedene, wie gleichfalls in Walliß, da ſie Thier-Wölffe heiſſen.

Unter denen Luchſen ſind vornemlich zweyerley anzutreffen, nemlich: Gröſſere, ſo gelbe, und kleinere, ſo roth ausſehen. Die Weiblein haben Dutten an der Bruſt forne. Die Männlein aber nicht.

Sind etwas kleiner als die Wölffe, haben helle Augen, und faſt dreyeckigte Ohren. Die Vörder-Füſſe ſind in 5. die hintern aber in 4. Zehen getheilet. Die Bärte ſind wie derer Katzen-Bärte. Die Haare ſind auf den Rücken an der Spitze, am Leibe aber gantz weiß. Sie ſind voller ſchönen Flecke, wie das Panther-Thier, und haben

weiche Haare, ſo an dem Schwantze gantz ſchwartz ſind. Andere ſagen, die Luchſen hätten Schlangen-Zungen, auſſer daß ſie viel gröſſer ſeyn, und ihre Klauen ſehen denen Katzen-Klauen gleich: Sie können unter allen vierfüßigen Thieren am beſten ſehen, aber die Fabel, daß ſie durch Holtz, Steine und Mauren ſehen können, iſt eine Unwahrheit, es ſey denn, daß ein Loch durch wäre.

Sind ſehr gefräßig, liſtig und verſchlagen, wenn ſie ein Thier bekommen, freſſen ſie das Hirn und Blut ſehr gerne, nehmen auch wohl, wenn ſie ſonſt nichts haben, die Menſchen hinweg. Der Tartar König hält allemahl zahme Luchſe, um ſie auf der Jagd zu haben. Sie ſind in der Küchen nichts nütze, das Beltzwerck aber iſt gut.

Aus dem Fett des Luchſen wird in der Artzney-Kunſt ein Sälblein gemacht, wider den Stein und die contracten Glieder, und Nerven.

Wenn man mit dem Urin die Haut wäſchet, ſoll er das Jucken vertreiben.

Die Klaue am rechten Fuß, ſo an ſtatt des rechten Zehe iſt, eingefaſt, und loco amuleti am Halſe getragen, iſt gut in der Epilepſie und Krampff.

Die vierfüßigen Thiere haben wir betrachtet; Nun ſind zwar noch etliche vierfüßige Thiere, welche Amphibia heiſſen, ſind ſolche Thiere, ſo zugleich auf Erden und im Waſſer ihre Wohnung haben können; Unter ſolchen ſoll den Anfang machen

Das groſſe Crocodill.

Iſt ein Thier von ungemeiner Gröſſe, von 17. 18.

18. biß 20. Ellen, hat einen geringen Anfang, da nehmlich der Crocodill Eyer leget, nicht viel gröſſer, als Gänſe-Eyer. Iſt über und über ſchuppigt. Dieſes aber iſt wunderlich, daß er ſeine Eyer auf die Erde leget, da ſolche die Eyer ſelbſt ausbrüten muß. Ferner iſt ein Crocodill, ob er gleich noch ſo groß, darbey ſehr furchtſam, er jaget einem zwar nach, wenn man fliehet, wer aber nur reſolvirt iſt, und wendet ſich um, ſo daß man ihm nachjaget, ſo marchiret er über Hals und Kopff wieder in den Nilum hinein. Abſonderlich macht er den Nilum ſehr unſicher, maſſen, wenn die Kinder in guter Ruhe an dem Nilo ſitzen und ſpielen, kömt er, und nimmet in einem Huy eins dahin. Wenn er Nahrung ſuchet, ſo lieget er am Ufer, ſperret den Rachen auf, und ſtellet ſich ſchlafend, ſo kommen denn die Vögel hinzu, meynen, er ſey gar geſtorben, welche aber nachmahls mit dem Leben bezahlen müſſen.

Doch bekommet dieſes dem Crocodill zuweilen auch ſehr übel, maſſen, wenn er den Rachen offen, kriechet unverſehens eine gewiſſe Indianiſche Mauß hinein, mit Nahmen Ichnevmon. Sie aber iſt in der Gröſſe einer Katze, iedoch viel länger, ihre Haare ſind ſo hart, wie des Wolffen, weißlicht oder gelblicht. Ihre Schnautze iſt ſchwartz, und wie ein Sau-Rüſſel geformet: Die Ohren ſind klein und rund. Die Zähne und Zunge ſind wie eine Katze, die Schenckel ſind ſchwartz, der Schwantz iſt lang, und von oben biß unten gleich dick. Sie friſt gerne Crocodills-Lebern. Wenn denn ſolche verzehret, machet ſie im Bauche des Crocodills ein Loch, weil ſolcher am weichſten, da ſie denn wieder

heraus

heraus gehen kan, und den todten Crocodill ohne Leber zurück läſſet. Er gräbet derohalben andern eine Grube, und fället gnugmahl ſelbſt hinein. Er braucht auch, Thiere zu fangen, eine ſonderliche Liſt, er nimmt den Rachen voll Waſſer, ſpeyet ſolches auf den Weg, wo er weiß, daß Leute hin gehen, oder auch Thiere, wenn ſie denn dahin kommen, gleiten ſie aus, und fallen, alsdenn kömmt der Crocodill hinzu, und fänget ſie weg. Abſonderlich hat er dieſe Mode, wie man ſaget, daß er erſt den Leib eines Menſchen oder Thieres verzehret, nachmahls, wenn er den Kopff angehet, ſo weinet er hefftig. Daher das Sprichwort entſtehet: **Er weinet Crocodills-Thränen.** Andere aber ſagen, er weine, ehe er das Thier verzehre, noch andere, ehe er ſie fange. Daß er aber weine, ſtimmen die meiſten überein.

Denen Hunden iſt er ſehr gehäßig, wenn denn ſolche kommen, aus dem Nilo zu ſauffen, ſo hat er geſchwinde in einem Ruck ſolche hinweg, und verzehret ſie.

Sie legen biß 60. Eyer, ſo an der Gröſſe einem Ganß-Ey gleich ſind, dieſelben legen ſie in den Sand, an den Fluß Nilus, und brüten ſie daſelbſt aus; Die Einwohner daſelbſt haben ein gewiſſes Wahrzeichen daran, und nehmens genau in acht, dann ſie können ſehen, wie hoch der Nilus daſſelbe Jahr auflauffen werde: Denn weil der Crocodill weiß, daß das Waſſer ſich des Jahrs nur einmahl ergieſſet, ſo machet er ſein Neſt ſo, daß, wenn das Waſſer ſchon biß dahin kommet, es doch nicht hinein lauffen kan.

Der Crocodill hat ſo wohl unter den Vögeln und vierfüßigen, als auch unter den Fiſchen, ſeine Feinde. Unter den vierfüßigen Thieren iſt ſein Feind die Indianiſche Mauß, Ichnevmon genannt, wie ſchon gedacht.

Unter den Fiſchen hat der Crocodill zum Feinde das Meer-Schwein oder Delphin. Daſſelbe, ob es ihm zwar an Kräfften und Leibes-Gröſſe weit unterlegen, weiß es doch auf eine artige Manier ſich ſeines Vortheils zu bedienen, denn es fähret, wenn es ſeinen Feind anſichtig worden, ſehr tieff unters Waſſer, als ob es fliehen wolte, darauf komt es aber gantz gemach und gerade unter dem Bauch des Crocodills herauf, und weil es weiß, daß daſelbſt der weichſte Ort ſey, ſo fähret es mit ſeiner ſcharffen Floß-Feder, die es auf den Rücken hat, dahinein, reißt ihn auf, und bringt ihn alſo ums Leben.

Auch unter den Menſchen hat dieſes ſchädliche Thier ſeine meiſten Verfolger, denn in einer in dem Nilo gelegenen Inſul wohnen Völcker, welche die Egypter Tentyrites nennen, dieſelbe, ob ſie zwar von Perſon klein, ſcheuen ſich doch nicht, den Crocodill anzugreiffen, denn wenn ſie denſelben erſehen, tauchen ſie ſich alsbald ins Waſſer, nehmen alsdenn ihrer Schantze wahr, und ſchwingen ſich auf den Rücken des Crocodills, wenn er denn den Kopff, ſie zu beiſſen, umwendet, und den Rachen auffſperret, ſtoſſen ſie ihm die Quer einen langen Stock durch, und halten denſelben an beyden Seiten feſte, und gebrauchen ſich deſſen an ſtatt eines Zaumes, womit ſie den Crocodill ans Land bringen, und daſelbſt tödten. In

In der alten Stadt Pegu in dem Waſſer-Graben giebt es deren ſehr viel, doch wiſſen die Einwohner daſelbſt ſie auf eine beſondere Art zu fangen: Sie nehmen einen dicken Strick, etliche Klafftern lang, an denſelben binden ſie einen Wiederhacken von ſtarcken Eiſen, daran ein todtes Aas hängt, und werffen es ins Waſſer, wenn denn der Crocodill das Aas mercket, ſo ſchwimmet er hinzu, und will es freſſen, ſchlucket aber zugleich den Hacken mit ein, darauf ſind etliche 50. Mann beſtellet, die ziehen den am Hacken hangenden Crocodill ans Land, und tödten ihn.

Weil aber der Crocodill ein ausländiſch, und bey uns wenig bekandtes Thier, als iſt uns auch von deſſelben Gebrauch in der Artzney nichts ſonderliches bewuſt.

Einige Ausländer ſpeiſen das Crocodillen-Fleiſch. Das Fleiſch eröffnet und ſtärcket die Nerven.

Noch giebt es eine Art Crocodille, zu teutſch, **Kaymann**/ Caymanes, genannt, ſind groſſe Eydechſen in Indien, ſo offtmahls dreyßig Fuß lang ſind. Wenn auch dem Spaniſchen Hiſtorien-Schreiber Gomara zu trauen, ſo iſt zur Zeit, als ſich die Spanier in America ein und anderer Länder bemächtigten, um Panama herum eine ſolche Eydechſe getödtet worden, die 100. Schuhe lang geweſen.

Die Steine, die aus ihrem Magen gezogen werden, werden für das viertägige Fieber gut gehalten, und werden derer allzeit zwey beym Paroxyſmo auf die Schläffe gebunden.

Das

Das Erd-Crocodill/

Scineus marinus, iſt ein kleines Thier, das beydes in dem Waſſer und auf dem Lande leben kan, ſiehet einer kleinen Eydechſe oder vielmehr einem kleinen Crocodill nicht unähnlich, iſt der Hand lang, etwas dicker, als der Daumen, mit kleinen Silber-weiſſen Schuppen, inſonderheit am Bauche überdeckt, und hat wie braune Bünden queer übern Rücken liegen. Der Kopff iſt länglicht, und iſt nicht viel dicker, als der Hals. Die Augen ſind klein und hell, die Schnautze iſt ſpitzig, als der Eydechſen ihre, mit Schuppen beſetzt, als wie der übrige gantze Leib. Der Rachen iſt weit aufgeriſſen, und mit kleinen rothen Zähnen beſetzt. Der Bauch iſt weit, der Schwantz kurtz und rund. Es hat vier Beine, die etwa eines Daumens breit hoch ſind. Die Füſſe ſehen aus wie kleine Hände, an deren jeden ſtehen vier Zehen. Es nähret ſich mit wohlriechenden Blumen.

Sind gut wider den Gifft, machen Luſt zum Beyſchlaffen. Doſ. 1. Quentl.

Der Biber/ Caſtor.

Iſt ſonderlich zu finden an der Donau in Oeſterreich. An der Aare in der Schweitz, in Burgund, Lotthringen, Pohlen, Rußland, Preuſſen, wie auch in Italien, abſonderlich wo der Poo-Fluß ſich ins Meer ergieſſet, wie auch in Spanien und Ponto, wo das beſte Caſtorium anzutreffen. Halten ſich in ſolchen Waſſern gerne auf, ſo einen ſtillen Grund haben.

Hin-

Hingegen findet man ſie ſelten in groſſen Schiff-reichen Waſſern.

Sie ſind einerley Art, ausgenommen, daß welche kleiner, welche gröſſer, andere Weiblein, andere Männlein, viele mit einem koſtbahren, viele mit einem geringen Balge verſehen. In Scythia theilen ſie ſolche in die ſchwartze, rothe und ſchwartz-rothe ſchäckichte ab, da die ſchwartzen die Herren, die andere aber die Knechte genennet werden.

Das Biber iſt gleichfalls ein Amphibion, meiſts in deſſen Fell Aſch-grau oder ſchwartzlicht, mit gar gelinden Haaren beſetzet. Uber den Rücken hinunter ſind ſie meiſtens ſchwartz, welches am pretiöſeſten iſt, denn je ſchwärtzer der Biberbalg, je koſtbarer. Der Schwantz iſt artig, nnd hat vor andern Thieren was ſonderliches: Iſt eine gute Zwerch Hand-breit, 3mahl ſo lang, und 3. Finger dicke, iſt 3. zuweilen 4. Pfund ſchwer, er, der Schwantz, hat keine Haare, ſondern iſt faſt glatt, und ſchuppicht, bleichgelber Farbe, und mit Linien und Ringlein ſo gezieret, daß ſie in der Forme eines ſchuppichten Fiſches erſcheinen, die Ohren ſind ziemlich kurtz, die Zähne aber deſto länger, da zwey oben, und zwey unten zum Maule heraus ragen, ſo Gold-gelbe ſind, wormit er ſonderlich die Fiſche anangelt, auch gegen andere Thiere ſich tapffer wehret, wohl gar kleine Bäumlein ſo artig darmit abbeiſſet, daß man dencken ſolte, ſie wären abgehauen worden. Die Vorder-Füſſe ſind ziemlich kurtz und Hundes-Füſſen gleich, ſo gut zum Lauffen, die Hinter-Füſſe aber kommen denen Gänſe-Füſſen nahe, ſo zum Schwimmen, nebſt dem Schwantze,

haupt-

hauptſächlich dienen. Zwiſchen denen zwey Hinder-Füſſen, nebſt der Schaam ſind zwey Knötlein, ſo die Gäilen ſeyn ſollen, ſind faſt eines Hüner-Eyes groß, halten einen fetten ölichten Saft in ſich, der immer heraus zu ſchwitzen pfleget, worvon das hochbelobte Caſtorium herkommet.

Wenn er einen Fiſch, oder ſonſt ein Stück Holtz anbeiſſet, ſoll ers nicht ehe wieder ablaſſen, biß er das Krachen von denen Fiſchgräten oder Holtz gehöret.

Wenn man ihn zu Hauſe halten und aufziehen will, ſo beſudelt er mit ſeinem Koth weder Stube noch Hauß, winſelt immer, wenn er eingeſperret iſt. Seine Jungen liebet er ſo ſehr, daß er ſich ehe von Ketten und Banden loßreiſſet, und ihnen zueilet. Die vördern Füſſe brauchet er als Hände, um Speiſe damit in Mund zu ſchieben. Iſt oft verſtopffetes Leibes, kömmt vielleicht daher, weil er harte Sachen, als Baumrinden, Weiden, Erlen, Aſpen-Holtz, oder dergleichen zu freſſen pfleget. Er nimt allzeit einerley Weg dahin, wo er einmahl hingehet, läſt auch nicht ehe von dem Baum, biß er ihn abgebiſſen, ſiehet alle Biſſe einmahl in die Höhe, damit der Baum nicht unverſehens ihm auf den Kopf fallen möge, daß er ihm entweichen könne, er bauet ſich ſelbſt vom Holtze, bald in die Höhe, bald in die Tieffe, ein Hauß oder Hütte, nachdem der Fluß beſchaffen iſt.

Das Bibergeil wird alſo gemacht: Es werden die obgemeldete Knötlein heraus geſchnitten, nachmahls an einem ſchattigten Ort gedörret, und alſo trocken zum Gebrauch aufbehalten.

Man ſagt vor gewiß von ihm, daß, wenn er anders ſich nicht ſalviren könne, ſo beiſſe er ſich ſelbſt das Knötlein, wornach ſo viel getrachtet wird, hinweg, wohl wiſſend, daß man ihm deswegen am meiſten nachſtelle. Ob es aber ſo, laſſen wir dahin geſtellet ſeyn.

Die Lotthringer pflegen den Schwantz zu braten, und mit Ingber zu würtzen, und als eine niedliche Speiſe zu genieſſen.

In der Medicin wird vornehmlich das Bibergeil (Caſtoreum) gebraucht. Dieſes herrliche Medicament zertheilet die flatus, vertreibet die Colic und Mutterbeſchwerung, den Schlag, Epilepſie, Hertzweh, Zittern der Glieder, Zahn- und Ohrenweh, ſtärcket die Nerven, und treibet die Menſes, inn- oder äuſerlich adhibirt.

Das Fett iſt ein trefflich Medicament wider den Schlag und Epilepſie.

Der Balg zubereitet und über den ſchmertzhafften Ort gezogen, benimmt das Podagra, und iſt denen gut, ſo lahme Glieder haben.

Armadillo.

Echinus Braſilianus, iſt ein vierfüßiges Thier in Braſilien, ſo groß als eine Katze, mit einem Sau-Rüſſel, der Schwantz iſt ſo lang, als wie an einer Eydechſe, die Füſſe, als wie eines gemeinen Igels. Er iſt über und über mit harten Schuppen bedecket, darinn es ſich einziehen und verſtecken kan. Es wohnet bald unter der Erde, bald im Waſſer, wie andere Amphibia. Es giebt ſeiner allerhand Arten.

Sein

Sein Fleiſch iſt gut zu eſſen.

Aus dem Schwantze dieſes Thierleins wird ein Beinlein gezogen, daſſelbe wird zu zarten Pulver geſtoſſen, zu kleinen Pillen, einer Stecknadelkuppe groß gemacht, und in die Ohren geſtecket, das ſtillet die Schmertzen und Sauſen derſelben. Man brauchet nur eine eintzige Pille auf einmahl.

Capivard.

Iſt ein vierfüßiges Thier, ein Amphibion, ſein Leib ſiehet wie eine Sau aus, und der Kopf, wie ein Haaſen-Kopf. Es hat keinen Schwantz. Sitzet bey nahe auf dem Hinterſten, wie ein Affe. Wächſt in Braſilien, wohnet beſtändig in der See, allein des Nachts kömmt er ans Land, verwüſtet die Gärten, und friſt die Wurtzeln der Bäume. Es iſt gut zu eſſen.

Die Otter/ Lutra,

So wie der Bieber ein Amphibion iſt. Hält ſich bey Waſſern, Seen, Teichen und Flüſſen auf, in gantz Europa, ſonderlich in Italien bey Neapel, in Franckreich, Engeland, auch in Teutſchland ſonderlich in der Schweitz. Auch in Thüringen an der Unſtrut. Auch in America und andern Orten mehr.

An dem Unterſchiede iſt ſonderlich nichts zu obſerviren, ohne was Männlein und Weiblein anlanget.

Zu beſſern Unterſchied nennet man ſie Fiſch-Otter/ weil hierdurch nicht die Otter, ein Geſchlecht der Schlangen, ſondern das vierfüßige Thier, ſo auf Erden und im Waſſer lebet, gemeinet wird.

Iſt einer Katzen nicht ungleich, doch etwas gröſſer, hat Zähne wie ein Jagd-Hund. Darneben ein faſt viereckigt Maul, und runde Ohren, wie ein Bieber, einen langen haarigten Schwantz, Füſſe wie ein Fuchs, nur etwas dicker, einen glåntzenden Beltz, ſo mit Caſtanien-braunen Haaren beſetzt iſt.

Des Fiſch-Otters Natur iſt von böſer liſtiger Art. Doch kan man ihn ſo zahm machen und abrichten, daß er denen Fiſchern die Fiſche nicht allein ins Netz treibet, ſondern ſo gar in Schweden, mit groſſer Verwunderung, dem Koch in die Küche die Fiſche bringt. Es kan diß Thier doch ohne Lufft nicht lange leben, ſondern hålt, wenn es im Waſſer, die Naſe ſtets aus dem Waſſer.

Es füllet ſeine Höle ſo voll Fiſche, daß ſie manchmahl faulen, und einen heßlichen Gruch machen. Weil es denen Fiſchen ſo begierig nachtrachtet, kömmt es zuweilen ſelbſt mit ihnen ins Netz, da denn deſſen Fell abgezogen, und ziemlich theuer verkauft wird. Das Fleiſch aber hat einen guten Geſchmack, faſt wie die Fiſche. Weil es nun von Fiſchen meiſtens lebet, (dann und wann frißt es auch Baumrinde, wie der Bieber, ſo iſt dieſes merckwürdig, daß die Carthåuſer-Mönche, ſo ſonſt kein Fleiſch eſſen, dieſes Thier ſpeiſen dürffen.

In der Artzney-Kunſt wird von der Otter gebraucht das Fell, aus welchem Mützgen wider den Schwindel und Haupt-Weh, ingleichen Schuhe, wider das Podagra gemacht werden, ja wenn ein Stuhl damit überzogen wird, ſo empfindet derjenige, ſo Noth an der güldenen Ader hat, wenn er

er ſich drauf ſetzet, groſſe Linderung. Müffe werden auch draus gemacht.

Das Blut mit Waſſer und Eßig vermiſchet, und warm aufgeſtrichen, lindert die geſchwollene Nerven.

Die Leber wird gedörret und pulveriſirt wider die rothe Ruhr, oder Dyſenteriam eingegeben.

Die Otter-Gailen ſollen gut wider die Epilepſie ſeyn, doch kommen ſie denen Bieber-Gailen nicht bey.

Das Fett ſoll die Gebrechen der Glieder heilen.

Sie werden öffters in Reuſſen gefangen.

Der Froſch/ Rana.

Iſt bekandt genug. Einige halten ſich mehr in Flüſſen, Seen, oder Bächen, andere in Pfützen, oder truckener Erde, oder faulen und ſchattigten Orten, andere lieben die Gärten, Wieſen und Geſträuche, noch andere hangen an denen Bäumen; In ſaltzigten Meer-Waſſern aber und gantz Engeland ſoll es gar keine Fröſche geben.

Der Unterſchied iſt hier auch nicht zu übergehen, maſſen andere die **Laub-Fröſche**/ ranæ ſylveſtres, welche grün ſind, und etwas kleiner, andere **Garten-Fröſche**/ noch andere, ſo von manchen Leuten gegeſſen werden, und zum Eſſen dienlich, noch andere, ſo nicht zu ſpeiſen, wieder andere, **giffrige Waſſer-Kröten**/ ſo aber mit denen Kröten auf der Erde nicht confundiret werden müſſen.

Derer Fröſche Geſtalt iſt bekandt genug, weswegen man die Beſchreibung gar wohl erſparen kan, zu geſchweigen, daß man keine ſo ſpeciale Beſchreibung darvon machen kan, maſſen einige kleiner, andere gröſſer, dieſe ſolche, jene wieder eine andere Farbe haben, anderer Umſtände mehr zu geſchweigen.

Zur Winters-Zeit ſiehet man gar keine, des Sommers aber deſto mehr Fröſche, da ſie denn im Frühlinge erſt herfür kommen, und mit ihrem heßlichen Geſchrey den Sommer verkündigen. Von dieſen haben die Bauern eine Regul, daß es, wenns ſtarck gehöret werde, Regen, iſt es aber nicht ſo ſtarck, ſo ſoll es gut Wetter bedeuten. Die Finſterniß lieben ſie ſehr, hingegen ſcheuen ſie das Licht deſto hefftiger, ſo gar, daß ſie gäntzlich ſtille ſchweigen, wenn man vor ihrem Orte mit einem Lichte vorbey gehet.

Sie müſſen ſich mit geringer Speiſe, als Würmlein, Kraut, Koth, Schleim, und was dergleicheu mehr, ſparſam behelffen. Hingegen müſſen die armen Thierlein ſelbſt denen Störchen, Schlangen, Iltiſſen, wie auch verſchiedenen Nacht-Vögeln, herhalten, von welchen ſie verfolget und gefreſſen werden, wo ſie ſich nicht wohl vorſehen, oder mit der Flucht ſalviren.

Sie werden nicht ſonderlich geſpeiſet, jedoch machen einige vornehme Herrn aus den Hinter-Vierteln eine Delicateſſe, und vor die Schwindſüchtige, und an verzehrenden Fiebern liegende, eine geſunde Speiſe.

In der Medicin braucht man den Froſch ſelbſt.

Ein Waſſer-Froſch in alten Wein und Meel gekocht und gegeſſen, vertreibet die Waſſerſucht.

Ein ſolcher Froſch in Saltzwaſſer und Honig zu einem Sälblein geſotten, und damit die Flecken und Mähler beſtrichen, vertreibet ſie.

Ein Waſſer-Froſch von einander geſchnitten und übergelegt, ſtillet die Glieder-Schmertzen.

Die Gall gedörret und 1. Quentl. eingenommen, vertreibet das viertägige Fieber.

Das Froſchleich wird auch ſtarck zur Artzney gebraucht. Wenn es mit etlichen gran Campher vermiſchet wird, vertreibet es das Rothlauffen, hitzige Geſchwulſte und Entzündungen der Augen aufgelegt, vertreibet es die Krätze und Schmertzen des Chiragra und Podagra, ingleichen heilet es auch die verbrandten Glieder, und tödtet den Wurm an Fingern.

Das aus dem Froſchleich deſtillirte Waſſer und Oel haben gleiche Kräffte.

Rana Marina Piſcatrix,

See-Froſch / iſt ein ungeſtalter See-Fiſch, ohngeſehr anderthalb Schuh lang, breit und dicke. Sein Kopf iſt viel dicker, als der Leib, daß man an ihm faſt nichts, als den Kopf und Schwantz gewahr wird. Der Kopf iſt rund, rauch und ſtachelicht, auf allen Seiten mit Spitzen beſetzt. Der Schwantz iſt groß, den hält er allezeit ausgebreitet. Er hat viel, groſſe, ſehr ſcharffe, krumme Zähne. Die Augen ſind groß, mit langen Spitzen umgeben. Der Schwantz folgt alsbald auf den Kopf, er iſt kurtz, rund und fleiſchicht,

dick, und am Ende breit. Der Bauch iſt dick und fleiſchig. Die Haut von den Gräten abgeſondert, iſt lind anzufühlen, obenher gelblicht und dunckel, unten weißlicht. Er nähret ſich von kleinen Fiſchen.

Buſo.

Die **Kröte**/ iſt eine Gattung Fröſche, ſo ſich in- und auf dem Lande aufhält, faſt ſo dicke, als eine Fauſt, häßlich, ungeſtalt und abſcheulich ſiehet, ſie iſt mit einer grauen, oder braunen Haut, mit untermiſchten Flecken überzogen. Der Kopf iſt dick, der Rücken breit, der Bauch groß.

Nachdem wir nun in unſerm **Thier-Reiche** das **vierfüßige**/ zahme, wilde, einheimiſche, und fremde **Vieh** angeführet, deren Geſtalt, Wohnung, Landſchaft, Tugenden, Untugenden, 2c. betrachtet; Als wollen wir nun in der Ordnung

Das Gevögel

beſchreiben, ſo wohl **zahme** als **wilde**/ **einheimiſche** und **fremde**/ nebſt ihrer Geſtalt, Auffenthalt, Landſchaften, Tugend- und Untugenden, 2c.

Der Adler.

Dieſer wird für den König aller Vögel gehalten, denn er iſt der edelſte und ſtärckſte, wie man davor hält. Es wird an ihm die ſchwartze und rothe Farbe gelobet, wird aber im Alter auf dem Rücken und Flügeln Aſchen-farbicht.

Eines rechten Adlers Füſſe ſind gantz gelb, die Klauen lang, ſtarck, und gekrümmet, der Schnabel aſchen-farbicht, nach der Schwärtze ziehend, groß, lang und gekrümmet, die Flügel groß und

glatt, und am Ausgange ein wenig über ſich gekrümmet, mehr groß und breit, dann lang und ſpitzig. Sein Haupt ziehet ſich zuſammen, und verkleinert ſich, gegen den Schnabel, nach und nach. Die Augen ſind gleichſam brennend, faſt Safran-gelb, und iſt das Weiſſe faſt wie ein Topaſier-Stein, der Stern ſchön hell und durchſichtig, die Augen liegen hohl und tief im Kopffe. Der Schwantz iſt kurtz.

Es iſt der Adler hitzig, zornig, ſtarck, hochmüthig, niſtet auf hohen Felſen und Bäumen.

Er raubet die Fiſche aus den Waſſern, die kleinen Thiere auf der Erden, als Haaſen, Katzen, kleine Lämmer, 2c.

Mit den Storchen, Kranichen, Schwanen, Reihern, Geyern, kämpftet und ſtreitet er auch.

Man hat vielerley Arten, als, da werden ſonderlich genennet: Der Fiſcher- und **Endten-Stoſſer**/ der weiſſe oder **Schwan-Adler**/ der **Geyer-Adler**/ der **Meer-Adler**/ der **Stein-** oder **Beinbrecher** 2c. Worunter ſonderlich der Americaniſche Raub-Adler, Cuntur genandt, von einer entſetzlichen Gröſſe, und groſſen ſtarcken Schnabel, mit welchem er eine Kuh durch und durch ſtoſſen kan, hat aber keine Klauen, wenn er ſeine Flügel ausbreitet, nehmen ſie 12. Schuhe Raum ein. Die Einwohner in Peru haben ihn aus Furcht ſonſten vor einen Gott verehret.

Die alten Adler aber laſſen ſich ſelten fangen; Mit einer Henne oder todten Hunde gehts faſt am beſten.

Wer die jungen Adler will ausnehmen, mag wohl ſonderlich ſein Geſicht und Kopf verharniſchen.

Hat man nun den jungen Adler, mag man ſolchen an einen Stecken binden, ſo bringt ihm der alte Adler Raub und Fraaß, als Haaſen, Caninchen, Gänſe, Hüner, ꝛc. wie es die Gegend des Landes giebt, und zieht alſo der Alte den Jungen noch eine Weile auf.

Es kan aber der Adler ziemlich faſten, ſoll auch nicht trincken, ſondern ſeinen Durſt mit dem Blut ſeines Raubes ſtillen. Die Jungen aber ſollen kein Blut trincken. Man meynet, es habe die Natur dieſem Vogel einen krummen eingebogenen Schnabel gegeben, ſonderlich deßwegen, um den andern Thieren noch etwas gutes zu gönnen, weil ihm ſeine unerſättliche Freſſerey alſo in etwas verhindert werde. Auch ſoll er nicht mehr als 3. Eyer legen.

So, ſaget ein gewiſſer Autor, hat ihme auch die Vorſichtigkeit der Natur diejenigen 30. Tage über, da er brütet, die Speiſe verſaget, (obs alſo, daß er ſo lange faſten könne, laſſe ich dahin geſtellet ſeyn, weil in unſerm Lande die Adler wohl nicht hecken, daß wirs gewiß wiſſen können,) weilen ihme unterdeſſen die Klauen umgekehret werden, daß nicht alle junge Frucht der Thiere von ihme ergriffen und ertödtet würde; Und ſollen ihme, weil er Hunger leidet, die Federn weißlicht werden.

Von etlichen andern merckwürdigen Eigenſchaften des Adlers ſaget man, (1.) daß der rechte Fuß des Adlers länger als der lincke ſey, (2.) daß Ge-

Gehirn ſey dermaſſen hitzig, daß, wenn mans zu Pulver ſtoſſet, und in einem Tranck brauchet, es die Raſerey verurſachen ſolle, (3.) hat der Adler ein ſehr ſcharf Geſicht; Ja, deſſen Geſicht oder Augen ſollen auch ſo ſcharf ſeyn, daß, ob er gleich über dem Meer dermaſſen hoch in der Luft ſchwebet, daß ihn kein menſchlich Auge mehr ſehen kan, er doch die kleineſten im Meer ſchwimmende Fiſchlein ſehen und ausſpühren könne. Worbey mich deſſelben Adlers erinnere, welcher eine Meer-Schnecke ertappet, und mit ſich in die Höhe geführet, dero Fleiſch zu genieſſen, wenn er die Schaale, oder Haus zerbrochen, wie ſolches ihme aber allzuhart, ſo ſitzet ein Philoſophus mit einem gläntzenden kahlen Kopf unter ihm, da denn der Adler meynen mag, es ſey ein glatter harter Stein, und wirft die Schnecke herunter auf den kahlen Kopf, daß, wenn ſolche zerbrochen, er ihr Fleiſch freſſen könne. Allein der Adler hat hier gefehlet, und hat er nicht ſo ſcharf ſehen, und einen Unterſchied zwiſchen einem kahlen Kopf, und einem Stein machen können; Dem Philoſopho koſtets das Leben, und ſtarb ſo hin.

(4) Der Adler ſoll 15. Meilen weit das Aaas riechen können. (5) Seine Stimme iſt unannehmlich, und faſt einem Gebrüll gleich. Die Jungen ſollen, weil ſie die Zunge, wegen Feuchtigkeit nicht bewegen können, gar ſtumm ſeyn. Der Adler ſoll, wie obgedacht, nicht mit Trincken, ſondern mit dem Blut ſeines Raubs den Durſt ſtillen. Wenn er ſehr alt worden, und ſein Schnabel von allzugroſſer Trockenheit eingekrüm-

gekrümmet, ſo ſpricht Ælianus, erhält er ſein Leben durch Geträncke.

Der Adler ſoll nicht ſo wohl vom Alter, oder von Kranckheit ſterben, ſondern vom Hunger, weil ſein oberer Schnabel, wenn er alt, gar krum̃, alſo, daß er um den untern Schnabel wächſet, und er ſein Maul nicht mehr aufthun kan. Wenn aber der Adler zu einem Felſen kommt, ſchlägt er ſo lange mit dem Schnabel wider ſolchen, biß ihm die obere Krümme von dem Schnabel wegkommt, damit er hernach wieder freſſen könne, und alſo gleichſam verjunget werde, wie der Pſalmiſt ſaget: **Und du wieder jung wirſt/ wie ein Adler.**

Es kan der Adler gerade mit ſeinen Augen in die Sonne ſehen, breitet aber vorhero ſeine beyde Flügel aus. Probiret auf ſolche Art auch ſeine Jungen, maſſen er ſolche an die Sonne ſtellet, welches Junge nun brav gerade in die Sonne ſehen kan, iſt ihme am liebſten, die andern æſtimirt er ſchon ſo nicht, welche nicht juſt in die Sonne ſehen können.

Er wird zur Speiſe nicht gebraucht, doch können die Hiſpanier ſich derſelben alſo zu Nutze machen: Sie ſehen nehmlich, wo ſie ihre Neſter haben, in ſelbige bringen denn die alten Adler ihren Jungen allerhand Feder- und ander Vieh, ſonderlich klein Wildpret: Dieſes nehmen die Innwohner ſelbigen Landes, und ſpeiſens als eine Delicateſſe, ja ſie kehren ſich auch nichts daran, ob gleich ſolches die Jungen ſchon angebiſſen. Wenn die Hiſpanier etwan denen Fremden was von dieſem

Wild-

Wildpret vorgeſetzet, und ſie keinen Appetit davon zu ſpeiſen gehabt, haben es dennoch die Spanier wohl betheuret, diß Wildpret ſey delicat und gut, ja die Adler hätten ſelbſt ſchon davon gefreſſen.

In der Medicin wird von dem Adler ſelbſt nichts gebraucht, allein es wird ein Stein gefunden, den man den **Adler-Stein** (Ætites) nennet, dieſen ſoll der Adler finden, und in ſein Neſt vor den Gifft tragen, woſelbſt er auch gefunden wird.

Es wird derſelbe, die Geburth zu befördern, an die Hüffte gebunden, muß aber nach der Geburth bald wieder abgenommen werden.

Der Strauß

iſt der gröſte Vogel, doch ſo verſchmitzt und großmüthig nicht, als der Adler. Iſt von Füſſen biß zum Kopff ſo hoch, als ein auf einem Pferde ſitzender Reuter, mit einem ſehr breiten Rücken, daß auch ein Menſch drauf ſitzen möge; Hat ſchöne Flügel und Schwantz, die Federn ſind faſt wie Haare, mit blau, roth, grün und ſchwartzen Farben zierlich vermiſcht, von denen die Feder-Büſche insgemein gemacht, und von unterſchiedlichen Kriegs-Helden und andern Anſehnlichen, als ein Schmuck und Zierde, auf den Hüten getragen werden, auch pfleget man von dergleichen vor vornehmes Frauenzimmer Sonnen-Fecher, um bey groſſer Hitze ſich damit zu kühlen, zu verfertigen.

Im erſten Jahre iſt er Aſchen-farb oder grau, mit weichen und vielen Pflaum-Federn wohl bekleidet. Des folgenden Jahres läſt er die Federn am Kopff, Halſe und obern Schenckeln fallen, daß

man

man die bloſſe Haut ſiehet, welche mit der Zeit ſehr ſtarck wird, der Hals und Kopff haben ſo dann eine Glatze, da denn unterdeſſen die Rücken-Federn ſchwartz, jedoch ſo weich wie Wolle werden. Seine hohe und dem Cameel-Thier faſt ähnliche Beine und Schenckel ſind mit vielen weiſſen Schuppen biß an die 2. harten Knie-Scheiben hinan bedeckt.

Im lateiniſchen heiſt dieſer Vogel, wie auch im Griechiſchen, nicht allein Struthio, ſondern auch Strutho-camelus, oder Struthio-camelus, ohne Zweifel, daß deſſelben Schenckel und Hals dem Cameel faſt gleich kommen.

Der Kopff iſt klein, hat aber groſſe Augen, und einen kurtzen breitlichen Schnabel, den Hals ſtreckt er in die Höhe, und ſieht der Kopff, Hals, Schnabel und Augen, jedoch nach Proportion und Gröſſe, einer Ganß faſt ähnlich, jedoch hat er haarigte Augenbraunen, wie manche vierfüßige Thiere, aber 2. Füſſe, wie andere Vögel, ſind aber nicht in Zehe, wie der Vögel ihre, eingetheilet, ſondern in 2. Theile wie Hirſch- oder Widders-Klauen, womit er Steine aufheben, und in der Flucht den, der ihm nachjaget, werffen kan. An der Bruſt iſt ein groſſes breites Bein, zu ſeines Leibes Beſchützung.

Es giebt gröſſere und kleinere Strauſſe.

Das Männchen hat auf dem Kopffe licht-gelbe, faſt röthliche, das Weibgen aber danckele oder Dotter-gelbe Haare oder Federgen, welche wiederum bey jenem auf dem Rücken gantz ſchwartz, bey dieſem aber Caſtanien-braun zu ſehen.

Das

Das Weibgen iſt mit bräunlichten, das Männchen aber mit weißlichten Schwäntzen gezieret und begabet.

Man ſagt, daß ſie mehr lauffen als fliegen können, wegen ihrer Schwere, jedoch ſo ſchnell, mit aufgehabenen Flügeln, als das beſte Pferd, da denn wenig wird abgehen, daß ſie nicht, gleich andern Vögeln, fortkommen ſolten.

Sie lieben Wüſteneyen und wäſſerichte Oerter, und findet man ſie am meiſten in Africa, Arabia, 2c. daß man meynen möchte, wer ſo eine Parthie beyſammen ſiehet, es wären etliche Regimenter Reuter in einer Schlacht-Ordnung.

Bey uns krieget man keinen Strauß zu ſehen, es wäre denn in eines groſſen Herrn Thier-Garten, oder würde, als was rares, um vor Geld ſehen zu laſſen, rumgeführet.

Sehr veneriſch ſollen dieſe Vögel ſeyn, alſo, daß ein Weiblein, welches zwar viel ſcheinet, biß zu 60. ja 80. Eyer legen mag, groß, hart, und gleichſam ſteinern, 12. biß 15. Pfund ſchwer eins; Brüten aber nur die fruchtbaren aus, welches ſie von Natur wiſſen müſſen, die unfruchtbaren geben ſie den ausgebrüteten Strauſſen zu freſſen. Etliche ſchreiben auch, daß ſie nicht einmahl die Eyer ausbrüteten, ſondern in warmen Sande verſcharreten, und allda von der Sonnen-Hitze aushecken lieſſen.

Sie legen ihre Eyer im Julio oder Heumonat.

Denen Pferden ſind ſie nicht gut, und die Pferde ihnen auch nicht, verfolgen jedes das andere gerne.

Mit

Mit ihren Füſſen, wie obgedacht, defendiren ſie ſich, können damit einen Menſchen übern Hauffen werffen.

Sollen Stein, Eiſen, Bein ꝛc. verſchlucken und verdauen können, welches von manchen geglaubet, von manchen vor unglaublich, wie öffters andere Dinge mehr, gehalten wird. Unterſchiedliche Autores bezeugen, daß ſie zwar ſelbſt geſehen, wie ſie Eiſen verſchlucket, aber gantz, ohne Abgang des Gewichts, wieder von ſich gegeben hätten, nemlich durch den Hintern.

Daß dieſer Vogel, wegen ſeiner ſcharffen und hitzigen Magen-Jährung, wohl harte Dinge, zur Beſänfftigung, wie auch manche Vögel, nach Proportion, mit kleinen Steingen und Sande thun, verſchlucket, iſt wohl gläublich, doch verdauet ers nicht. Wie iſt nicht noch bekannt der grauſame Freſſer, welcher vor etlichen Jahren ſich auch in Leipzig ſehen ließ, und damahls eine Epiſtel davon rauskam, der fraß Hunde, Katzen, roh Fleiſch, Werck, ja, wenn er nichts hatte, wie er denn niemahls ſatt worden, Kieſelſteine in ziemlicher Anzahl. Schrœderus meldet, wie er 2. Strauſſe zu Londen in Engelland geſehen, die mit leichter Mühe die ihnen zugeworffene ſtarcke lederne Handſchuh verſchlucket hätten.

Die Araber bedienen ſich der Häute vor Harniſche und Schilde im Kriege.

Die Eyer werden mitten von einander geſchnitten, und zu Trinck-Geſchirren, ſo, oder in Silber eingefaßt, in unſern Landen gebraucht, jedoch findet man ſolche gleichwohl nicht überflüßig.

Die

Die Mohren eſſen das Strauſſen-Fleiſch mit vielem Gewürtz, ob es ſchon ſchwer zu verdauen ſeyn ſoll.

Heliogabalus hat ſeinen Gäſten einſtmahls 600. Strauß-Köpffe nur auf eine Mahlzeit vorſetzen laſſen, um das Gehirn allein zu ſpeiſen; Wir müſſen ſolches wohl bleiben laſſen.

Die Dotter von Eyern ſoll keine unebene Speiſe ſeyn.

Manche wollen dieſes Thier nicht unter die Vögel zehlen, aus oberzehlten ſeinem Weſen, ſondern unter die Erd-Beſtien; Als 1) weil ſeine Federn mehr Haaren gleich wären, 2) weil er mehr lauffe als fliege, und nie ſich von der Erde aufhebe, 3) weil er Augenbraunen habe, 4) weil er glatt ſey, ſonderlich auch am Halſe oben, 5) weil ſeine Füſſe keine Zehe, ſondern geſpaltene Klauen haben, wie die Hirſche, Kühe und Schaafe, 6) wegen ſeiner überaus groſſen Gröſſe.

Allein, daß er unter die Vögel gehöret, iſt aus der Heil. Schrifft zu ſehen, nemlich aus dem 3. Buch Moſis, cap. 11. v. 16. und im 5. Buch Moſ. am 15. cap. verſ. 15.

Uberdieſes hat er ja 1) Federn am unterſten Theile ſeines Leibes, 2) iſt er zweyfüßig, 3) legt er Eyer, 4) flieget er gleichwohl, ob ſchon nicht hoch, wegen ſeiner Schwere.

Zur Artzney giebt uns der Strauß gar nichts als das Fett, welches, äuſerlich aufgeſtrichen, die ſchwachen Nerven ſtärcket, die Härte der Miltze erweichet, und die Stein-Schmertzen lindert.

Das innerliche Häutlein vom Strauß-Magen ſoll gut ſeyn zur Magen-Stärckung. Gedörret, und als ein Pulver gebraucht, eröffnet es.

Der Pfau/ Pavo.

Iſt wohl der ſchönſte unter den Vögeln, zumahl, wenn man ſeine unvergleichlichen farbigten und colorirten Spiegel- und ausgebreiteten Schwantz anſiehet, eines ſchmahlen Leibes, flieget gar wenig.

Es werden dieſem äuſſerlich-ſchönen Vogel 5. Laſter zugeſchrieben, nemlich, daß er liſtig, hoffärtig, neidiſch, tückiſch, und ſehr veneriſch ſey.

Er weiß wohl, daß er mit ſchönen Federn gezieret, dahero er ſolche öffters ausbreitet, und damit ſtoltziret; Ja, es iſt bekandt, mit was vor einem majeſtatiſchen, gravitätiſchen und hochmütigen Gang und Schritten er einher gehet. Siehet er die Sonne, weiß er nicht, wie er ſeinen Schwantz gegen dieſelbe mit den ſchönen Federn ausbreiten, und als ein Rad umdrehen ſoll. Gehet er auf einer ſchönen Wieſe, welche mit allerhand bund-farbichten Blumen angefüllet, ey, was macht er da vor einen Auffzug, um mit den ſchönen Farben der Blumen zu ſtreiten? Stößt ihm ein ſchön wohl geputzt Frauenzimmer auf, weiß er vollends nicht, wie er ſtoltziren, und ſich trefflich genug aufführen ſoll.

Man hat Exempel, daß, wenn der Pfau abgemahlet, und darbey gelobet wird, er nicht genug weiß, wie er ſich galant genug zieren will. Er macht ſich bey brennender Sonnen-Hitze,

ſelbſt Schatten mit ſeinem Schwantz. Kurtz, wenn er was ſchönes ſiehet, es ſeyn Edelgeſteine, Gemählde, Blumen, Frauenzimmer, macht er ſich auch ſchön, und ſtoltzieret.

Iſts nun, daß er mit der Pfauin Venerem exerciren will, thut er vollends das möglichſte mit Grandeſſen und Schönheit, ſeiner Braut deſto beſſer zu gefallen.

Eine garſtige und gräßliche Stimme hat der Pfau, auch nicht ſchöne Füſſe.

Die Augen ſind mit 4. Circuln umgeben, mit einem Gold-gelben, Caſtanien-braunen, grünen und Saphirnen; Der Schnabel iſt weißlicht, und ſtets ein wenig offen. Das Weiblein ſieht nicht ſo ſchön, als das Männchen.

Es giebt auch ſchnee-weiſſe Pfauen, ſonderlich in Norwegen.

Es berichtet ein gewiſſer Autor, daß ſich ein Pfau einſtmahls in eine ſchöne Jungfer ſo ſehr verliebet, daß, da ſolche Todes verblichen, er auch geſtorben.

Sie werden bey uns nicht viel geſpeiſet, doch kommen ſie als ein Schau-Eſſen auf groſſer Herren Tafel.

In der Medicin braucht man von dem Pfau die Spiegel aus den Federn, welche im Bier gekocht, und getruncken, die harten und böſen Brüſte heilen, zu Pulver gebrennet, und eingenommen, ſollen ſie die Schwindſucht vertreiben.

Der Koth zu Pulver geſtoſſen, und auf einmahl 3. gute Meſſerſpitzen mit Zucker vermengt eingenommen, oder 1. Quentl. davon über Nacht in

Wein geweicht, und daſſelbe täglich vom neuen biß zum vollen Mond eingegeben, benimmt den Schwindel und die Epilepſie. Euſerlich aufgelegt, lindert es die Podagriſchen Schmertzen, und in Clyſtiren abſonderlich; In Epilepſia gebraucht, vertreibets ſolche auch.

Sein Fett iſt gut zur Colic. Seine Galle dienet zur Reinigung, der Augen-Geſchwüre, und das Geſicht zu ſtärcken.

Seine Eyer ſind gut zum Lenden-Weh, wie auch zu den Flüſſen.

Dieſe jetzt benahmte Stücke werden auch von dem Calecutiſch-Hahn, und Henne, mit gleichen Succeſs gebraucht.

Der Craniche

giebt es unterſchiedliche Gattungen, denn etliche haben ſchwartze Flügel, etliche ſind ſchwartz und weiß, alſo, das ihre Federn gleich als Augen mit Gold-Farb unterſchieden und gezieret werden, faſt wie ein Pfauen-Schwantz. Etliche ſind dieſen gleich, ſo in unſern Landen gefunden werden.

Wieder andere ſind klein, und haben ſehr lange ſchöne Federn, mit ſchwartz- und rother Farbe geſprenget.

Abermahls andere ſind Aſchen-grau, mit groſſen, rothen und ſchwartzen Augen.

Man kan ſie mit artiger Liſt fangen, nemlich: Man höhlet erſtlich einen Kürbis aus, und beſchmieret ſelbigen inwendig wohl mit Vogel-Leim, und wirfft einen brummenden Käfer darein. Wenn nun der Cranich dieſes höret, ſo iſt er begierig,

gierig, ſolchen zu erlangen, beſchmieret ſich mit dem Leim, und ziehet den Kürbis an Halß, daß er leichtlich kan mit Händen gefangen werden. Kan man keinen Käfer haben, werffe man ein Zwiebel-Blat hinein.

Man fängt dieſen Vogel auch mit einem Strick, alſo: Man nimmt nur ein abgeſchnitten Rohr, ſo an beyden Orten durchboret, und thut kleine Egeln darein, darzu einen Stein, der ebenfalls durchbohret iſt, und an das Rohr gehänget, in der Mitten des Rohrs einen Nadel-Stifft geſchlagen, und eine Bohne daran geſteckt. Wenn nun dieſes der Cranich ſiehet, ſo ſtößt er ſeinen Kopf nach der Bohne hinein, wann er nun den Kopf wieder heraus ziehen will, bleibet er am Strick oder Schleiffe hangen, und hindert ihn der Stein am Fluge.

Die Craniche ſind ziemlich klug, alſo, daß ſie allerhand lernen, geſticuliren, tantzen, im Kreiß herum lauffen, 2c.

Sie lieben ſich unter einander ſehr, ſo wohl beym Flug und bey der Weyde, alſo, daß ſie gerne beyſammen bleiben.

Sie halten treffliche Ordnung, pflegen zu ihrem Heer-Führer einen alten und erfahrnen Cranich zu erwehlen, der ſie führet, den Hauffen ſchlieſſen auch erfahrne und alte Craniche, die Jungen und Unerfahrnen aber nehmen ſie in die Mitte.

Kommen ſie an Oerter, da ſie ihre Feinde mercken, nehmen ſie Steingen in Schnabel, um ſich mit Schreyen nicht zu verrathen, daher das

Sprichwort: Taciturnitas ſecura, **wer ſchweigt/ thut klug/** oder: **Mit Stillſchweigen kan mancher viel verantworten.**

Wenn nun der vorderſte Cranich, als Führer, müde, wird ein anderer an ſeine Stelle voran geſtellet.

Sie fliegen ſehr hoch, und wenn ſie ſachte fliegen, bedeutets gut Wetter, wann aber eiligſt, ſtürmiſch Wetter.

Des Nachts halten ſie Wache, und welche unter ihnen wachen, nehmen in einen Fuß ein Steingen, alſo, daß ſie mit einem Fuß nur ſtehen, und wann ſie ſchlummern, und das Steingen ausfällt, wachen ſie drüber auf.

Wann einer aus der Ordnung ſich verlieret, ſchreyen die andern lange, ob ſich der Verirrete wieder finden will.

Er hat ein faſicht hart und unverdaulich Fleiſch, doch machen es die Frantzoſen mit Zucker, Nelcken und Pfeffer wohlſchmeckend.

Von dem Cranich hat man in der Artzney-Kunſt das Fett, welches mit dem Gänſe-Fett gleiche Vires hat, doch ſoll es auch über dieſes, mit Baumwolle in die Ohren geſteckt, das verlohrne Gehör wiederbringen, und das ſteiffe Genick wiederum lindern.

Der Kopf, Augen und Magen zu Aſche gebrennet, und ſolche in die Fiſteln und Krebs-Schäden geſtreuet, heilet ſie.

Die Galle mit Holder-Waſſer vermiſchet, in die Naſe gezogen, præſerviret vor den Schlag, und iſt den Augen gut.

Die

Die Leber pulveriſirt, und ein Quentl. davon eingenommen, benimmt die Schmertzen der Nieren.

Der Schwaan/

Iſt bey uns ein bekandter Vogel, in der Jugend grau, im Alter weiß, gröſſer als eine Ganß, jedoch genieſſen ſie faſt einerley Speiſe.

Dieſer Vogel iſt gar ſtill und verträglich, hat breite Füſſe, liebet anmuthige Oerter, ſonderlich wo Flüſſe ſind.

Wie ſeine Farbe weiß iſt, alſo iſt auch ſein Gemüth, wie man pflegt zu reden, ohne Heucheley, fromm und aufrichtig.

Zeuget ziemlich viel Junge, und hat ſeine meiſte Stärcke in den Flügeln, breitet ſolche öffters aus, und ſchwinget ſie.

Man ſagt, er fräſſe öffters Brenn-Neſſeln, um dadurch die Geilheit zu unterdrücken.

Ob er nun ſchon mit allen Vögeln Friede heget, ſo iſt er doch mit dem Adler nicht Freund, wo ſolche anzutreffen; Denn ob er ſchon mit ſolchen keinen Streit anfänget, ſo läſt er ſich doch nichts nehmen, wenn er angegriffen wird, und begegnet ihm nach Vermögen, ſo, daß er öffters überwindet.

Der Schwaan ſiehet recht gravitätiſch, vernünfftig und modeſt aus; ſoll gar lange leben.

Faſt zum Beſchluß bey dieſem Vogel will ich folgende Reime Becheri herſetzen:

Der Schwaan/ das traurig Thier, giebt zu
der Artzeney

Drey Stück, ſein Fett/ ſein Fell/ die **Jungen** auch darbey;
Das **Schwaanen-Fett** erweicht, zertheilt, es lindert auch,
In böſen Augen iſt es öffters im Gebrauch.
Das **Schwaanen-Fell** das wird von allen ſehr gelobt,
Wenn etwa in dem Bauch der Colic-Schmertze tobt.
Im Hirſch-Marck und im Oel man junge Schwaanen kocht,
Das Podagra das Oel davon nicht wenig pocht.

Aus dem Schwanen-Fell hat man Bruſt-Lätze, oder Bruſt-Tücher, welche trefflich warm halten, und in der Colic, Leibes-Schmertzen, ſchwachen Magen, aufgelegt und getragen, trefflich gut thun.

Mit den Schwaanen-Federn, geſchnitten, kan man eben ſo wohl ſchreiben, wie mit Gänſe-Spuhlen oder Federn, wenn ſie geſchnitten.

Sie ſollen, nebſt den Cranichen, verhüten können, wenn man ſie um ſich hat, daß ein Menſch ſich nicht fürchte.

Werden an unterſchiedlichen Oertern gebraten, und gekocht, geſpeißt, auch gemäſtet, eingeſaltzen, und wo es ihrer viel giebet, in andere Länder verführet. Haben aber ein ſtreng, hart, und unverdaulich Fleiſch.

Zur Artzney wird von dem Schwaan gebraucht das Fett, welches die Hæmorrhoides cœcas erweichet und lindert.

Die

Die jungen Schwäne, mit Zuthuung des Hirſchen-Unſchlitts, in Oel gekocht, und warm überſchlagen, vertreiben das Podagra.

Auhima.

Iſt ein Raub- und Waſſer-Vogel, in Braſilien. Er iſt gröſſer als ein Schwaan, der Kopf iſt nicht gröſſer, als eines Hahns, der Schnabel ſchwartz und krumm, die Augen ſind ſchön, ſehen als wie Gold, mit einem ſchwartzen Ring umgeben, der Aug-Apffel iſt ſchwartz. Auf dem Kopffe oben über dem Schnabel erhebt ſich ein Horn, das iſt ſo dicke, als die ſtärckeſte Saite auf der Baß-Geige, und über zwey quer Finger lang, an der Spitze krumm, rund, wie ein Bein, mit kleinen, kurtzen, weiß- und ſchwartzen Federlein umgeben. Sein Halß iſt länger als 7. Zoll, und der Leib anderthalb Fuß lang. Die Fittige ſind groß, und bund, der Schwantz zehen Finger lang, und ſo breit, wie an der Ganß, an den Füſſen hat er 4. Zehen mit Klauen. Sein Geſchrey iſt ſtarck, und er ſchreyet vihu, vihu. Sein Neſt machet er von Koth, wie einen Ofen, in die Löcher der Bäume, und auf die Erde. Wenn eins von ihnen ſtirbt, ſo folget das andere bald hernach.

Das Horn von dieſem Vogel wird für ein Antidotum gehalten, desgleichen wider die Mutter-Erſtickung und Beförderung der Geburt. Man gieſſet Wein drauf, und läſt ihn eine Nacht hindurch drauf ſtehen, hernach wird er gebraucht.

Der Storch/ Ciconia,

Iſt weiß und ſchwartz, wohl abgetheilet an Flügeln; Die ſchwartzen ſtehen allein zu äuſſerſt an Flügeln, jene aber ſind allenthalben zu ſehen, ſeine Füſſe ſind lang, geſchmeidig und roth, der Schnabel roth und lang, hat darbey eine kurtze und röthliche Zunge.

Die jungen Störche aber haben meiſtentheils graue Füſſe und Schnäbel.

In Teutſchland findet man zur Sommers-Zeit Störche genug, in Engelland aber ſoll man keine ſehen.

Sie niſten, als bewuſt, gerne auf hohen Häuſern, Scheunen, Thürmen, Feuer-Mäuren, ſelten auf Bäumen.

Auf den Wieſen, grünen Auen, Thälern und ſumpffichten Oertern gehen ſie gerne ſpatzieren, und ſuchen ihre Nahrung von Fröſchen, Kröten, Schlangen, ꝛc. In Theſſalonien giebts viele Störche, da ſie die Leute gerne ſehen, indem ſie die Schlangen wegfangen, welche alldar ſehr häuffig ſind.

Mit dem herannahenden Sommer kommen ſie zu uns, im Herbſte aber gehen ſie wieder von uns; Wo ſie aber hinkommen, kan man noch nicht wohl ausmachen, ob ſchon unterſchiedliche Reiſende ſich darnach umgeſehen und bekümmert. Theils Autores ſagen, ſie ſchlieffen den Winter über wie die Schwalben, Murmel-Thiere, ꝛc. ſo bald ſie aber Wärme fühleten, wären ſie wiederum friſch; Theils aber halten davor, ſie zögen in warme Länder, weil ſie keine Kälte vertragen könten.

Alſo ſollen ſie zu uns aus Lycia guten Theils kommen; Kurtz aber: Man weiß es doch noch nicht allzueigentlich.

An dem Storch werden ſonderlich 4. Tugenden gerühmet, als: (1) die Liebe der Alten gegen die Jungen, und der Jungen hinwiederum gegen die Alten, (2) die Keuſchheit, (3) die Danckbarkeit gegen ihre Gutthäter, und (4) die Treue gegen ihren Hauß-Wirth.

Das erſte anbelangende, ſo iſts faſt einerley mit andern meiſten Vögeln und andern Thieren, denn ſie ernähren ihre Jungen, ſchützen ſie möglichſt vor dem Ungewitter und andern Unfall, lernen ſie fliegen und dergleichen; Alleine da haben ſie vor vielen andern ein Lob, daß die Jungen die Alten, wenn ſie nicht mehr fortkommen können, um ihre Speiſe zu ſuchen, ſelbſt ſpeiſen, die Nahrung in Mund ſtecken, auf den Rücken tragen, wenn ſie, wegen Unkräfften, nicht mehr fortzukommen vermögend, u. ſ. f. a.

Die Keuſchheit anbelangend, ſo glaubet man gewiß, daß ſie Paar und Paar ſich zuſammen halten, und diejenigen, welche ſich zu andern geſellen, aus und von ihnen ſtoſſen, ja gar gleichſam Gericht über ſie halten, und zerreiſſen, wie davon Geſnerus zu leſen. Es ſoll der Storch gar die Menſchen anfeinden, welche mit Ehebruch befleckt ſind. Man lieſet, daß ein gewiſſes ſchönes Weibsbild in Abweſenheit ihres Mannes mit ihrem Knechte zugehalten, da der Storch ſolches geſehen, hat er dem Ehebrecher die Augen ausgeriſſen, woraus die Treu gegen den Hauß-Wirth zu ſehen, wie auch, wie lieb ſie die Keuſchheit haben.

Die

Die Danckbarkeit gegen ihre Gutthäter anbetreffend, ſo ſind davon Hiſtorien bekannt, da unter andern eine Frau eines jungen Storchs Fuß geheilet, welcher, als er nach dem Winter wiederkommen, ihr einen ſchönen Edelgeſtein mitgebracht und in Schooß geworffen; Einem andern hat ein Storch zur Danckbarkeit einen ſchönen friſchen Ingwers-Zee mitgebracht; Anderer Exempel zu geſchweigen.

Die Treue gegen ihren Hauß-Wirth iſt allbereit oben zu leſen; Ja, wenn ein Feuer auskommt, tragen ſie Waſſer zu, um das Hauß, da ſie niſten, vor dem Feuer zu bewahren, und helffen löſchen, ſo viel ſie können.

Als ein gewiſſer Graf der Religion halber fort muſte, zog der Storch, der auf ſeiner Reſidentz niſtete, mit, biß der Graf nach etlichen Jahren wiederum eingeſetzet wurde, dann kam der Storch gleichfalls wieder.

Es iſt der Storch ein frommer Vogel, dancket auch gleichſam ſeinem Schöpffer mit dem Klappern vor ſeine Speiſe, iſt wachſam, dahero er meiſts auf einem Fuß ſtehet im Schlaf; Leben mit Adlern, Geyern, Raben, ꝛc. als Raub-Vögeln, in ſteter Feindſchafft; Sie werden ſich, wenn eine Stadt, wo ſie ſind, ſoll eingenommen werden, mit ihren Jungen zeitlich davon machen, und wiſſen es gleichſam vorhero; Sie heilen ihre Wunden mit dem Kraut **Doſten**/ curiren ihren verſtopfften Leib mit Clyſtiren, da ſie ihren Schnabel in Hintern ſtecken. Sie ſäubern das Land vom Ungezieffer, als Schlangen, Kröten, Fröſchen, ꝛc. und was der-

gleichen

gleichen gute Eigenſchafften mehr an ihnen zu finden.

Er hat ein rauhes und gelbes Fleiſch, nåhren ſich von allerhand giftigen Thieren, weswegen ſie in der Küche keinen Nutzen ſchaffen.

Vom Storche bekommen wir in der Medicin ein Alexipharmacum, denn das Fleiſch von dem Magen, gedörret oder zu Pulver gebrandt, eingenommen, vertreibet allen Giſt.

Das Fett auf die mit der Gicht beladene Glieder geſtrichen, benimmt derſelben Schmertz.

Die Galle auf die Augen geſtrichen, vertreibet alle Gebrechen derſelben.

Der Koth pulveriſirt und eingenommen, widerſtehet der Epilepſie.

Die Ganß.

Heiſt lateiniſch nicht allein Anſer, ſondern auch Ganza; Dahero, als Philippus Melanchthon einſtmahls unterſchiedliche Poeten zu Gaſte hatte, ließ er, unter andern Gerichten, eine gebratene Ganß vorſetzen, mit dieſen Worten: **Wer am erſten einen lateiniſchen Vers würde auf die gebratene Ganß machen/ der ſolte die Freyheit haben/ die Ganß vorzuſchneiden**; Gleich darauf fieng Stigelius an:

Vertitur aſſando nigra rubigine
Ganza.

nemlich: **Die Ganß wird an einem eiſern (schwartzen) Spieß gebraten.**

Wie nun die andern ſich über das Wort Ganza verwunderten, machte er ſo gleich folgenden Pentameterum drauf:

Mi-

Miraris Ganzam, Plinius auctor habet,
das iſt: **Was verwundert ihr euch/ es hat ja dieſes Wort** Ganza **ſchon** Plinius **gebraucht.**

Nun wir wenden uns zur **Ganß** wieder, und ſagen, daß ſie eins von denen Thieren ſey, welche ihre Nahrung zu Lande und Waſſer ſuchen, auf der Erden und im Waſſer leben, und werden ἀμφίβια genennet.

Nun hat **zahme** und **wilde/** auch **See-Gänſe/** ſie halten ſich zuſammen, ſo wohl die **zahmen** als **wilden/** wie wir ſehen, daß die wilden Gänſe bey herannahendem Winter Hauffen-weiſe und mit groſſem Geſchrey in der Lufft fliegen, ſich ſo dann öffters auf die Frucht-Felder und Saat niederlaſſen und freſſen, auch manchmahl ziemlichen Schaden thun, zumahl wenn im Herbſt der Hafer noch auf dem Felde liegt.

Es ſind aber die Gänſe hitziger Natur, dahero liegen ſie offt aufm Waſſer, baden ſich öffters, und ihr Koth verbrennet das Gras, pflegen immer zu Sand und Koth zu freſſen, um das ſcharffe Magen-Ferment in etwas zu dämpffen. Wenn ſie ein bißgen freſſen, sauffen ſie, wo ſies haben können, immer darzu.

Sie ſind von Natur gar fräßig, pflegen nicht gar hoch (nemlich die zahmen) zu fliegen. Sie lieben die Menſchen, und ſind gerne um ſolche, dahero Plinius ſchreibet, daß kein Thier den Menſchen ſo leichtlich rieche, als eine Ganß.

Brav ſchnattern ſie, und heben wohl kein Korn faſt auf, daß ſie nicht ſchnatterten. Sie mögen gehen, ſtehen, ſitzen und lauffen, ſo höret man ih-

Gack

Gack-gack-gack immer, bißweilen zu groſſem Verdruß.

Sind ſonſt gar einfältig, dahero das Sprichwort von einem einfältigen Menſchen: **Es iſt eine alberne Ganß/** it. **hat einen Gänſe-Kopff;** Gleichfalls, wenn ein Einfältiger reiſet, und wiederum einfältig heim kommt: **Es flog eine Ganß über den Rhein/ und kam eine Ganß wiederum heim.**

Sehr wachſam ſind ſie, ja faſt wachſamer, als die Hunde; Denn es kan ein Dieb einem Hunde mit einem Stück Brodt offt das Maul ſtopffen, aber einer Ganß nicht, die ſchnattern auch immer, und ſchreyen unter dem Eſſen.

Als der Heil. Martinus nicht Biſchoff werden wolte, verſteckte er ſich, wie man davor hält, in einen Gänſe-Stall, meynte wohl aufgehoben zu ſeyn: Allein die Gänſe verriethen ihn, daß er doch das Bißthum hernach acceptiren muſte, dahero man meynet, daß die Gänſe, ſonderlich um ſolche Zeit, zur Straffe ſtarck weggeſchlachtet werden.

Die Ganſerte und Gänſe begatten ſich meiſtens im Waſſer, dahero einige ſie vor ſchamhafftiger, gegen Hahn und Henne, Calecutiſch-Hahn und Henne, Sperlinge ꝛc. halten.

Sie leben lange, ſonderlich hat man von wilden Gänſen, wenn ein Menſch alt, das Sprichwort: **Dieſer oder dieſe lebet mit der wilden Ganß um die Wette.**

Die wilden Gänſe ſind grau, haben einen dickern Kopf und Halß als die zahmen.

Ihr Fleiſch iſt gar zu geſund nicht, doch ſind die

wil-

wilden viel geſünder, als die zahmen, wenn ſie nicht zu alt. Im übrigen ſind ſie beyde ſichtig, und machen bald eine Fäulung. Iſt aber der Magen gut, ſo thut das Gänſe-Fleiſch denen Naturen, die es ausarbeiten können, auch keinen groſſen Schaden.

In fremden Ländern giebts auch **ſchwartze Gänſe.**

Es ſind noch mehr Arten, als: **Schnee-Fuchs-Stern-Meer-Fiſch-Aal-Kropf-Gänſe**, wovon Geſnerus und Jonſtonus zu leſen, wir aber müſſen uns allhier der Kürtze befleißigen.

In Spanien giebts **weiſſe Gänſe mit rothen Köpffen.**

Mit den Wölffen, Füchſen und Adlern haben ſie ſonderliche Feindſchaft.

Die Lorber-Blätter ſollen ihnen gantz zuwider ſeyn.

Sie ſind gleichwohl auch vorſichtig, zumahl wenn ſie Junge haben, denn da geben ſie genau acht auf ihren Feind, damit ſie die Jungen nicht verlieren.

Die Gänſe lieben die Reinigkeit, welches man an dem oftern Baden ſiehet, auch wenn ſie coiret haben.

In der Artzney wird von der Ganß recommendirt das Fett, welches noch ſubtiler iſt als das Schweinen-Fett, denn es reſolvirt und lindert viel eher, in die Ohren gethan, vertreibt es das Ohren-Klingen, äuſerlich aufgeſtrichen, benimmt es die Podagriſchen Schmertzen, lindert die güldene Ader und Maſt-Körner, und vertreibet die Pockengruben.

Wenn es in eine Nuß-Schaale gethan und a[...]
de[...]

den Nabel gebunden, oder ein wenig in einem gebratenen Apffel gegeſſen wird, öffnet es ſo wohl bey Alten als Jungen den verſtopfften Leib, und laxiret gantz gelinde, und wird auch deshalben viel in Clyſtieren gebraucht.

Das Blut widerſtehet dem Giffte. Doſ. ein Scrupel.

Der Koth iſt ſehr hitzig, dabey wärmet und öffnet derſelbe, iſt gut in ſuppreſſione menſ. treibet die Nachgeburth und den Urin fort, benimmt den Huſten, Colicam, Scorbut, die Gelbe- und Waſſerſucht.

Das berühmte Augen-Waſſer des Kayſers Maximiliani wird auch aus dem Gänſe-Koth gemachet, und auf folgende Art bereitet: Man nimmt den Koth von jungen Gänſen, der im April oder May zuſammen geleſen worden, ſolcher wird gantz friſch deſtillirt, und das Waſſer als ein Augen-Waſſer gebraucht, denn es ſtärcket das blöde Geſicht, benimmt die Felle der Augen, ingleichen alle Röthe und Entzündungen.

Der abgedrungene Koth einer weiſſen und durch Lauffen ermüdeten Ganß alſobald warm aufgelegt, tödtet den Wurm am Finger, und heilet es.

Die Haut an den Füſſen pulveriſirt, und ein halb Quentl. eingegeben, ſtopffet die überflüßige Monats-Zeit; Euſſerlich übergelegt, heilet ſie die erfrornen Glieder.

Wir wollen doch noch des

Ganß-Ahrs

gedencken. Der iſt ein groſſer Raub-Vogel,

wird bißweilen bey uns auch gefunden, und geſchoſſen. Weil die Gänſe auf der Erden ſeyn, thut er ihnen nichts, fliegen ſie aber nur über ſich, ſo ſchießt er auf ſie und raubet ſie. Dahero pfleget man zu ſagen, daß die Gänſe dumm ſind, denn wenn der Fuchs oder Wolff kommt, ſolten ſie in die Höhe fliegen, wenn aber der Raub-Vogel, nieder ſitzen.

Es iſt dieſer Vogel nicht wohl zu ſchieſſen, denn er flieget faſt immer, wenn er aber Junge hat auf einem Baum, ſo ſetzet er ſich ein Weilgen dahin, und da wird er geſchoſſen. Ein gewiſſer Hertzog hat einen aus freyer Hand aus der Lufft geſchoſſen.

Die Gänſe und Endten ſollen ſich mit Eiſen-Kraut curiren, wenn ſie kranck.

Nun etwas weniges von

Endten.

Es giebt bey uns zahme und **wilde Endten**/ derer **Indianiſchen**/ **Lybiſchen** und **Cairiſchen Endten** zu geſchweigen, weil wir davon nichts hierinnen, beliebter Kürtze halber, gedencken werden.

Das Endten-Fleiſch und Fett iſt noch ungeſunder als das Gänſe-Fleiſch zum Eſſen, doch ſind die wilden geſünder. Sie friſſet Brodt, Kröten, Fröſche, und ander Ungeziefer, iſt von Natur ſehr gefräßig, daß ſie auch offtmahls wieder von ſich geben müſſen, was ſie genoſſen. Es iſt ein melancholiſch Fleiſch, und machet unluſtig. Das beſte iſt um die Bruſt, daher Martialis ſagt;

Tota

Tota quidem ponatur Anas, ſed pectore tantum,
Et cervice ſapit, cætera redde coquo.

Von dem wilden Endten-Fang wollen wir etwas reden, weil auch einer zu Weiſſenſee ſich befindet, da, wie ich zum erſten mahl allda practiciret, offt mit Luſt zugeſehen. Sie haben nun allda einen See, da denn ein bedeckter Gang von einer Wieſe hinein gehet; In dieſelbige laſſen ſie ihre zahm gemachte, abgerichtete Endten, ſtreuen Körner in die See ein Fleckgen, biß in den verdeckten Gang, da folgen denn die wilden den Lock-Endten, wenn ſie nun unter dem Gange, iſt ein klein Hündgen abgericht, das ſchwimmet immer nach und nach. Sind ſie nun unter dem Gange, ſo ſchießt das Hündgen auf ſie zu, und weil ſie oben heraus nicht können, ſchieſſen ſie hinter, denn ſie gar furchtſam vor den Hunden, und kommen ins vorgeſtellte Netz, woraus die Endten genommen, und ins Endten-Haus, welches wie ein kleiner Teich, und ein Häußgen oben drüber gebauet, geſetzt werden, biß jemand kommt, der etliche kaufft, ſo werden ſolche vor ein billiges hingegeben, indeſſen aber gefüttert. Die Lock-Endten thut man an ihren Ort wieder, um ſolche zu einem neuen Fang zu gebrauchen.

Sie werden gleichfalls auf andere folgende Arten gefangen:

Sie pflegen um Johannis-Tag, oder kurtz hernach, wenn ſich die Endten mauſen, an etlichen Orten derſelben viel zu fangen mit Treiben, denn die Alten ſo wohl als die Jungen ſo dann nicht flie-

 gen

gen können. Wann die Alten ſich mauſen, ſo kriegen die Jungen erſt Federn zum rechten Flug, deßwegen ſie ſich gerne im Schilff, oder anderer Dicke, zu ſolcher Zeit verbergen, werden demnach mit Netzen umringet und gefangen.

Anderer Arten, wo Schiffgen, fänget man die jungen Endten noch klein, mit Schilff, oder was anders bedeckt, pfeiffet wie ein junges Endtchen, da kommen die Alten nahe an, daß man ſie leicht fänget, denn ſie ihre Jungen ſehr lieben.

Manche machen junge Gänſe und Endten zahm, und werffen ſie aus der Hütte, wenn die wilden ziehen, da fallen ſolche offt häuffig auf die zahm-gemachten, und werden mit den Wänden berücket. Um die See-Städte werden ihrer offt viel gefangen, und mit Wagen nachm Marckt geſendet.

Man körnet ſie auch an Seen- und Waſſer-Ufern, mit abgeſchnittenem Korn oder Gerſte, oder mit Maltz, welches ſie nebſt Süßholtz und andern lieblichen Kräutern gerne freſſen, mit unter gequetſcht und mit Frucht geſotten; Etliche laſſen es 3. Tage ſo quellen. Manche richten die Heerde zu, machen Grüblein, darinnen Stäbe und Wände verborgen liegen, die ſie bey dem Stellen mit allerhand bedecken, ſonderlich Gräß-Geſäme, ꝛc.

Nach dem Winde muß man ſich richten, denn ſie ſpühren alles genau, ſo wohl Menſchen als Hunde, ꝛc. nach dem der Wind gehet. Geſchoſſen werden wilde Gänſe und Endten auch, auf allerhand Manier.

Mit Lock-Endten iſt faſt die beſte Art, ſie zu fangen.

Di

Die Kriech-Endte/

Querquedula; iſt auch eine Art wilder Endten. Es giebt ihrer zweyerley, groſſe und kleine. Sie halten ſich alle beyde in den Nord-Ländern auf, in groſſer Menge bey einander, daß ſie das Waſſer zu bedecken ſcheinen. Die kleine Art, welche mehr verſpeiſet wird, iſt einer gemeinen Endte nicht ungleich, doch iſt ſie um ein gut Theil kleiner, ſchmeckt beſſer, und läſt ſich leichtlich verdauen. Ihre Fittige ſind insgemein blaulicht, grün, und ihr Bauch weiß.

Sie ſind gut vor das Bauchgrimmen, auf den Leib gelegt.

Das Endtrechten Blut ſtillet den Bauch-Fluß.

Aus dem Blut der wilden Endtrechten ein Waſſer gebrannt in Balneo Mariæ, dieſes 30. biß 40. Tage Morgens und Abends, jedesmahl 2. Loth getruncken, iſt gut vor den Nieren- und Blaſen-Stein.

Von der Endte brauchen die Medici wider die Colicam die Endte an ſich ſelbſt, welche gerupfft, und zumahl mit dem nacketen Steiß auf den Leib gehalten, jetzt beſagten verdrießlichen Affect vertreibet.

Das Endten-Fett hat mit dem Gänſe-Fette gleiche Tugend, daß es erweichet und zertheilet.

Der Endten-Dreck friſch aufgelegt, heilet der gifftigen Thiere Biß.

Hahn und Henne/

Der Hahn und Henne nun, weil ſie ebenfalls

bekandt genug, wollen wir ihrer Geſtalt auch nicht, oder doch ſehr wenig gedencken.

Bey uns haben wir nun **zahme Hähner** und **Hüner** / auch **Capaunen**. Es giebet auch **Patavíſche Hennen** / **wollichte fremde Hüner** / **Guineiſche Hüner** / **Türckiſche** / und **Perſiſche** / welche wir aber mit Fleiß auslaſſen. Die **Theſſaloniſchen Hähner** ſollen gar keinen lauten Schrey oder Krähen thun.

Die **Hähne** nun kündigen frühe den Tag an mit ihren Krähen, ſind ſehr veneriſch, daß ſie gar vielmahl des Tages die Hüner kappen, und noch darzu luſtig krähen, da andere Thiere insgemein nach geſchehenem Congreſs traurig ſehen, weil ſie entkräfftet. Sind hochmüthig, und ſtreitbar, **ihrer zwey können ſich ſelten auf einem Miſt vertragen** / wie das Sprich- und Wahr-Wort lautet.

Die Hüner brüten auch andere Eyer, als Endten-Calecutiſche Hüner-Eyer aus, ſie ſorgen ſehr für ihre Jungen, und beſchützen ſie möglichſt mit allem Eyfer; Dahero auch JEſus ſich einer Gluck-Henne vergleichet.

Wenn ein **Hahn** zu einer Thür eingehet, wird er ſich meiſts bücken, ohne Zweiffel, weil er meynet, wie er ein groß Thier ſey.

Hat eine hitzige Natur, generirt viel Saamen, daher ein Hahn etlichen Hünern wohl vorſtehen, und ſie täglich unterſchiedliche mahl kappen kan. Er liebet ſeine Hüner, locket ſie freundlich, wenn er Speiſe findet, und theilets ihnen mit, und hält ſie wohl zuſammen.

Daſ

Daß die Hähne ordentlich kurtz vor Tage krä-hen, iſt wohl glaublich, indem ſie die Lufft-Verän-derungen, welche doch anders als Abends iſt, leichtlich empfinden, und alſo von ihrer Natur dar-zu angetrieben werden.

In Arte Medica braucht man die Gurgel vom Hahnen, welche pulveriſirt und vor dem Abend-Eſſen eingenommen, mixtionem involuntariam vertreiben ſoll.

Das Blut vom Hahnen-Kamm machet die Kinder leicht zahnen, wenn das Zahn-Fleiſch da-mit beſtrichen wird.

Die Henne hat auch etwas, ſo zur Artzney ge-braucht wird.

Das Gehirn gegeſſen, ſoll Dyſenteriam ver-treiben.

Nun wieder auf die **Eyer** zu kommen, ſo ſind Gänſe- und Endten-Eyer, auch Calecutiſch-Hü-ner-Eyer, beyde ſchon zu eſſen, Hüner-Eyer aber die geſundeſten.

Man ſpeiſet ſie aber auf vielerley Arten, ſo, oder in Speiſen, in Brühen, Zugemüſen, kein Eſſen wird davon verderbet.

Ein **Ey** aber beſtehet aus zweyen Theilen, zur Speiſe, **Dotter**/ und **Weiß-Ey**/ die **Dot-ter** iſt mäßig, warm und feuchte, giebt ein gut Nutriment; Das Weiß-Ey iſt kalt und trocke-ner Natur, das Nutriment, ſo es giebt, iſt ziem-lich viel, muß aber wohl verdauet werden.

Friſche Eyer / gute Eyer/ ſagt man im Sprichworte, iſt aber ein Wahrwort, maſſen ſolche die Geſundeſten, nähren wohl, ſind am Ge-

ſchmacke gut, und das Aliment, ſo ſie geben, iſt auch tüchtig, der Nahrungs-Safft, ſo ſie bey ſich haben, macht keine Obſtructiones, und iſt über und über geſund. Je älter aber die Eyer, je ſchlimmer ſie ſind, maſſen ſie offte faul werden, da denn manchmahl nichts heßlichers und garſtigers als ein faul Ey iſt.

Die Eyer ſind, wie oben geſagt, geſund, doch ſind ſie nicht durchaus jeder Natur zuträglich, auch nicht allezeit, maſſen diejenigen, die Eyer erſparen können, denen die Leber voller böſe Feuchtigkeit ſtecket. Hippocrates ſagt: Impura corpora quo plus nutriveris, eo glus læſeris. Je mehr man Nahrung denen unreinen Leibern giebt, je mehr geſchicht ihnen übel.

Theils geben auch vor, daß die Eyer denen mit Nieren- und Blaſen-Stein beladenen, auch ſo vom Schlag gerühret, hefftig ſchadeten.

Sie machen auch bey etlichen Naturen, ſie ſeyn weich oder hart, oder wie ſie wollen, Eckel, Magen-Verderbung und Hauptweh, welches mir bewuſt, und ſind dahero nicht allen Naturen, weder Geſunden, noch Krancken, ohne Unterſchied, zu rathen; Sonderlich, wenn man über ein Paar ſpeiſet, denn das viele Oel, welches die Eyer haben, macht Eckel, und ſchwächet den Magen. Wenn deßwegen die Patienten nicht ſondere Luſt zu den Eyern haben, ſo nöthige man ſie nicht darzu.

In Zurichtung derer Eyer iſt gleichfalls ein Unterſchied.

Viele halten die weichen Eyer (Ova ſorbilia) vor

vor die beſten, weil ſie geſchwinder zu verdauen, weswegen man ſie denen Schwindſüchtigen recommendiret.

Die harten werden nun nicht ſo gut gehalten, doch kömmts meiſtens auf den Apperit an, weil dieſe lieber harte, jene lieber weiche Eyer eſſen, nachdem die Naturen ſind.

Säuerliche Eyer, item, mit Butter gerühet, oder auf Butter geſchlagen, ſind auch gut, nur nicht gar zu fett gemacht.

Das Hahnen-Fleiſch iſt etwas härter, als das Hüner-Fleiſch, welches ſchmackhaffter und wohl zu verdauen, macht gute Nahrung, giebt gut Geblüt und Spiritus.

Capaun- und jung Hüner-Fleiſch iſt noch geſünder, als das allzu alte. Iſt gut zur Schwindſucht und erſetzet die verlohrne Kräffte.

Von den Hüner-Eyern braucht man faſt alles in der Artzney.

Das Weiß-Ey auf die Augen gelegt, benimmt die Röthe derſelbe, und ziehet die Wunden zuſammen.

Von denen Eyer-Dottern hat man in der Apothecken das Eyer-Oel, welches die aufgeſprungenen Wartzen derer Sechswöchnerinnen, ingleichen auch die Brüche der kleinen Kinder heilet.

Wie man den Hüner-Ahr fangen ſoll, ſo ſetzt man eine weiſſe Taube oder Henne in eine Falle, ſchüttet ihnen zu eſſen für, ſo ſchießt dem dieſer Räuber drauf zu, es zu erhaſchen, und wird gefangen.

Darbey zu gedencken, daß dieſer Raub-Vogel

übel zu ſchieſſen, denn er trauet keinem Schieß-Prügel, wie manche zum Poſſen reden, ſondern macht ſich gleich aus dem Staube, und läſſet dem, der ihn ſchieſſen will, das verdrießliche Nachſehen.

Phaſianus.

Ein Phaſan, der iſt ingemein ſo groß wie ein Hahn. Sein Schnabel iſt eines quer Daumens lang, und an der Spitze krumm, der Schwantz iſt ſehr lang. Dieſer Vogel iſt ein ſehr herrliches Gericht. Er lebt von Haber-Körnern, Weitzen und allerhand Saamen.

Er dienet wider die ſchwere Noth und Zucken in den Gliedern.

Sein Fett ſtärcket die Nerven, vertreibet die Schmertzen bey den Füſſen, und zertheilet die Geſchwulſt, äuſerlich gebraucht.

Grigallus Tetrax.

Grugel-Hahn / Spiel-Hahn. Dieſer giebts zweyerley. Die gröſſeſte Art heiſt Grigallus major, ein **Birckhahn**, iſt ſo groß wie eine Gans, hat einen glatten Kopff, einen krummen ungleichen ſchwartzen Schnabel.

Die kleinere Art heiſt Grigallus minor, iſt einem Rebhahn gleich, jedoch dicker.

Beyde nähren ſich mit Körnern und mit Früchten. Sind vortrefflich gut zu eſſen. Sind in warmen Ländern und düſtern Orten.

Sie eröffnen, und ſind gut zu dem Reiſſen in den Lenden. Ihr Gehirn dienet den Saamen kräfftig zu machen.

Vom

Vom Rebhuhn.

Dieſer Vogel iſt bey uns ziemlich bekandt. Auf der Inſul Anapher, bey denen Tarnaſſern, Mohren, und dergleichen Völckern, ſind ihrer noch mehr, die in der Juſul Caprea ſind die fetteſten von der Welt; In denen Lemniſchen Inſuln hingegen findet man gar keine, in Creta ſind ihrer weniger als in Teutſchland; In Holland findet man ihrer zwar ziemlich, doch ſind ſie nicht ſo röthlicht, als die unſern.

Ihr Unterſchied beſtehet meiſts in der Farbe, Gröſſe und Stimme, maſſen einige gröſſer, andere kleiner, viele röthlicht wie die unſern, viele Aſchenfarbe, ſprenckligt, braun, ja gar weiſſe, wie die ausländiſchen und fremde zu ſeyn pflegen. Uberdiß haben manche eine liebliche und angenehme, manche aber eine verdießliche und garſtige Stimme.

Ihrer Geſtalt nach ſind ſie gemeiniglich etwas kleiner als die Hüner, ſonſt kommen ſie der Geſtalt nach ihnen ziemlich gleich. Derer meiſten Farbe iſt röthlicht, wie oben ſchon gedacht, wenn man ſie aber genauer betrachtet, ſind ſie mehr bräunlicht, mit ſchwartz- und weißlichten Federlein unter einander ſchattiret.

In Weſt-Indien hat man einen artigen Rebhüner-Fang: Man gehet nemlich nur aufs Feld, hat einen Stock in der Hand, und ſchlägt ſie Hauffenweiſe todt, ſo viel man bedarf und haben will, weils ihrer gar ſchrecklich viel giebet.

Sie

Sie geben gute Nahrung, ihr Fleiſch iſt wohl zu verdauen, und macht denen Krancken gute Kräffte.

Cardanus rühmets ſonderlich wider die Frantzoſen, denn er ſpricht: Wenn jemand, ſo an dieſer Kranckheit laborirte, Jahr und Tag nichts anders als Rebhüner äſſe, würde er geneſen. Es vermehret auch den Saamen, und die Milch bey ſäugenden Frauen.

Zur Artzney giebt uns das Rebhun das Blut, welches den Schmertz der friſchen Wunden lindert. Jngleichen die Galle dienet zu Augen-Geſchwüren, zum Staar, wenn ſie noch warm, ſo wie ſie aus dem Thiere kommen, eingetröpffelt.

Die Leber beym Feuer gedörret, pulveriſiret und eingenommen mit Aqu. millefolii, und ein wenig continuirt, vertreibt die gelbe Sucht und die gifftigen Fieber.

Von den Federn wird gerühmet, daß der Rauch davon die Colic und Mutter-Beſchwerung vertreibe, ingleichen Säckgen von ſolchen Federn, Chamillen-Blumen, Ebereiß und Krauſemüntze, offt recht warm gemacht, auch mit Tacamahaca und Agtſtein geräuchert, auf den Leib gelegt, lindert das Reiſſen bey alten und Jungen.

Die Taube

iſt ein gar nutzbar und fruchtbarer Vogel; Wird wohl in der gantzen Welt gefunden, daß wohl keine Landſchafft, wo man nicht welche antreffen ſolte. Und ſind ihrer in Pönien und Jllyrien ſo viel, daß die daſelbſtige Einwohner, nach Textoris Bericht

Bericht, wider dieſelben gleichſam zu Felde ziehen und ſtreiten, weil die Tauben, zumahl wenn ihrer viele, ſonderlich dem Getreidig, Lein-Rübe-Saamen, ꝛc. groſſen Schaden zufügen, und viel wegfreſſen. Auf denen Lucaniſchen Inſuln ſollen öffters, wegen Menge der Tauben, gantze Schiffe davon beſchweret werden.

Bey uns lieben, wo nicht alle, doch die meiſten, und ſonderlich die wilden Tauben, wegen ihrer angebohrnen Furcht, hohe und erhabene Oerter, damit kein ſchädlich Thier zu ihnen komme, ſuchen doch dabey immer gerne Höhlen und Winckel. Die Holtz-Tauben haben auch daher ihren Nahmen, weil ſie in hohle Bäume niſten, und darinnen ausbrüten.

Anlangend den Unterſchied der **Tauben**/ ſo können ſie gar füglich in 2. Haupt-Claſſes eingetheilet werden, nehmlich in die **zahmen** und **wilden**. Was anlanget die **zahmen**/ ſo ſehen wir bey uns entweder Schnee-weiſſe, oder Kohl-ſchwartze, und dieſe nennet man **Dohlen**; Andere ſind gantz roth, auſſer, daß ſie bißweilen weiſſe Köpffe und Schwäntze haben, dergleichen nennet man **Roth-mäuſer**/ wegen ihrer Farbe. Uber das haben etliche rothe Augen, oder einen rothen Ring, um die Augen, dieſelben nennen wir **Türckiſche**. Weiter werden auch hieher gerechnet die **Trommel-Tauben**/ welche gleichſam trommeln, ingleichen **Kröpfferte** oder **Holländiſche Tauben**/ die ihre Kröpffe dermaſſen aufblaſen, daß ſie davor weder vor noch unter ſich ſehen können, item die **Hüner-Schwäntze**/ welche die Schwäntze gantz rund in

die

die Höhe tragen, ꝛc. Man hat auch ſonſt allerhand Farben mehr, als **graue/ bundte/** ꝛc.

Zu den **wilden Tauben** werden gerechnet die **Stein-Tauben**/ ſo beym Meer wohnen, und rothe Schnäbel und Füſſe, aber gantz ſchwartze Federn haben, ſo dann die **Wein-Tauben**, ſo zur Zeit der Weinleſe gefangen werden, ingleichen die **Holtz-Tauben** / die **Ringel- oder Bley-Tauben**/ von ihrer Farbe ſo genennt, weil ſie faſt Bleyfärbig ſind, und endlich die **Turtel- und Lach-Tauben** / und zwar ſo wohl die **gemeine**/ als **fremde** / und was dergleichen fremde Geſchlechte dieſer Thierlein mehr ſind.

Ubrigens iſt unter den Männ- und Weiblein kein anderer Unterſcheid, als daß jene eine grobe, dieſe aber eine etwas klärere Stimme haben.

An äuſſerlicher Geſtalt, Farbe und Gröſſe variiren die Tauben dermaſſen, daß man dieſelbe unmöglich alle in eine Beſchreibung einfaſſen kan; Wie es denn auch hier nicht nöthig, daß man weitläufftig gehe, indem dieſe Vögel jederman allenthalben gar wohl bekannt. Nur dieſes zu gedencken, daß gemeiniglich alle Tauben vielfärbige und gläntzende Hälſe und Flügel zu haben ſcheinen, wenn man ſie gegen die Sonne anſiehet, ob ſie einem gleich in Dunckeln einfärbig vorkommen.

Sie legen insgemein 2. Eyer, deren erſtes insgemein das Männlein, das andere aber das Weiblein in ſich hält, und dieſe brüten ſie innerhalb 18. Tagen aus.

Ihr Leben bringen ſie ſelten über 8. Jahr, weil ſie

ſie durch die hefftige veneriſche Begierde ihre Lebens-Geiſter ſo ſehr diſſipiren.

Ubrigens iſt auch bekannt, daß ſie gern bey Waſſer ſitzen, damit ſie ihren Durſt wohl löſchen mögen, ſie richten auch, wenn ſie sauffen, ihre Hälſe nicht eher wieder auf, biß ſie genug geſchlucket haben.

Die Einfalt klebet ihnen auch von Natur an, daß auch davon unſer Heyland ein Gleichniß genommen, da er geſagt: **Seyd einfältig wie die Tauben.**

In der Artzney wird die gantze Taube gebraucht, welche hinten auf dem Rücken aufgeſchnitten, und über dem Kopff, da das Blut noch warm, geſtürtzet, Maniam vertreibet.

Die **wilden Tauben/ Holtz-Tauben/** ſind die beſten, doch ſind die andern auch nicht uneben, nur daß ſie etwas zähes Fleiſch haben, weswegen allzu viel genoſſen, melancholiſch machen ſoll, dahero es denen Febricitanten nicht wohl dienen mag.

Ihr Blut annoch warm und friſch, dienet zu den Wienden der Augen, wenn es drauf geſtrichen wird.

Die Turtel-Taube zu Aſche verbrennt, vertreibet den übermäßigen Blut-Fluß der Weiber und die Rothe Ruhr. Es wird aber dieſelbe auf folgende Art verbrannt: Man nimmt eine gerupffte und ausgenommene Turtel-Taube, ſtecket in den Bauch 1. quentl. Maſtich. und nähet ſelben wieder zu, und brät die Taube, unter dem braten aber muß ſie immer mit Roſin-Eßig begoſſen werden, hernach verbrennet man dieſen Braten in einem glaſurten, reinen oder neuen Topfe zu Aſchen, da-

von

von giebt man, wenns vonnöthen, allezeit früh Morgens ein Quentlein ein.

Wir nehmen vor uns die

Calecutſch- oder Indianiſche Henne.

Selbige iſt hier zu Lande auch bekandt genug. Im Stoltzieren kommen die Männerlein gleichfalls denen Pfauen faſt bey, ſind auch eben der Gröſſe; Hingegen ſind die Federn an Pfauen viel ſchöner als dieſer ihre. Weil ſie nun in obbeſagten Stücken denen Pfauen ziemlich gleich, werden ſie im Lateiniſchen Gallopavus, oder Pavo Indicus genennet, ſehen nicht gerne was rothes, und fangen gleich ihr Gekautere an, wie auch, wenn man pfeifft, oder ſie zu ſchelten anfähet; Ihre Boßheit beſtehet vornemlich darinne, daß das rothe Fleiſch auf dem Kopffe, am Schnabel, und unten am Halſe blaulicht wird, alsdenn das Rad, oder den Schwantz aus einander ſtrecket, und ſo mit gravitätiſchen Schritten auf einen los gehet.

Sie haben ein gut Fleiſch, zumahl wenn ſie noch jung, ſo machen ſie Kräffte, und dienen Geſunden und Patienten.

In der Medicin haben die Calecutiſche Hähne und Hennen in allen Stücken, mit dem Pfaue gleiche Krafft, welches auch ſchon wird oben bey dem Pfau gemeldet ſeyn worden. Genug nun von dieſem.

D

Der Sperling.

Welcher faſt aller Orten, mehr als einem lieb, bekandt genug zu ſeyn pfleget, und thut ſich auch unter ihnen ein groſſer Unterſchied hervor, daß unmüglich ſolchen genau zu beſchreiben, maſſen da ſind die **gemeinen Ringel-Rohr-gelbe-fremde-ſprenglichte und weiß-ſchwäntzigte Sperlinge**, da immer einer anders als der andere ausſiehet, abſonderlich haben die **Indianiſchen Sperlinge** ziemliche lange Schwäntze, man hat auch weiſſe, welche aber ziemlich rar.

Die Sperlinge, ſie ſeyn ſo unterſchieden ſie nur wollen, ſo weiß man doch dieſes von ihnen zu ſagen, wie ſie überaus vorſichtig, liſtig und ſehr geil zu ſeyn pflegen, daß ſie auch zum Sprichwort worden, wenn man einen veneriſchen Menſchen einem Sperlinge zu vergleichen pfleget; Ihre Klugheit iſt daraus abzunehmen, daß es ziemliche Kunſt ſolche zu fangen koſtet, ſie machen derowegen ihre Neſterchen ſo vorſichtig auf die höchſten Gipffel der Bäume, oder gantz in die Höhe, unter die Dächer, damit ſie vor den Leuten ſicher ſeyn mögen, ſind ſehr zornig, werden aber bald wieder gut, man kan ſie zu weilen ſo zahm machen, daß ſie einem aus den Händen freſſen, ſie ſollen kaum ein Jahr alt werden können, vielleicht wegen ihrer groſſen Geilheit, doch hat man Exempel, daß, wenn ſie in einer Stube gehalten worden, wohl ehe 2. biß 3. Jahr gelebet haben; Ob ſie zwar liſtig und klug genug, begehen ſie doch hierinne eine groſſe Thorheit, daß, wenn ſie von denen Menſchen gejaget werden, bey den Kautzen

und Atzeln Schutz ſuchen, aber eben auf die Manier gerathen ſie in die gröſte Gefahr, maſſen dieſe ihre vermeynte Beſchützer ſie nicht leicht ohne Schaden von ſich kommen laſſen, meiſts werden ſie von ihnen ermordet und gefreſſen. Ob die Bauren-Regul eintrifft, daß, wenn ſie des Morgens ſtarck ſchreyen, ein Ungewitter ankündigen, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Wie ſie mit den Schwalben manchmahl in harte Feindſchafft gerathen, wird bey den Schwalben gedacht.

Er hat ein annehmlich Fleiſch, und iſt ſo ungeſund nicht, als unterſchiedliche ſich von ihm einbilden, auch nicht an dem, daß er öffters mit der ſchweren Noth ſolle behafftet ſeyn; weswegen eben viele ſich den gantzen Sperling, oder wenigſtens den Kopf zu eſſen, geſcheuet haben.

Von dem Sperlinge wird auch in der Medicin etwas gebraucht: Der Koth, wann man ihn warm, ſo bald er von dem Vöglein kommet, (muß aber ſehr geſchwinde geſchehen, indem derſelbe bald kalt wird,) auf die Haut ſtreichet, iſt ein vortrefflich Mittel wider die Sommer-Sproſſen, mit Oel vermiſcht, warm gemacht, ſoll es die Zahn-Schmertzen vertreiben, wenn nemlich derſelbe in das Ohr ſelbiger Seiten geflößt wird, mit Speichel vermiſcht aufgeſtrichen, ſoll es den Krampff vertreiben. Eingenommen, dienet den Durchfall der Kinder zu verſtopffen.

Es laxiret auch etwas, wenn man etliche gran ſchwer jungen und erwachſenen Leuten davon eingiebt.

Das Gehirn genoſſen ſoll Venerem excitiren, auch die Eyer.

Der

Der Wende-Hals.

Jynx, Torquilla, iſt ein kleiner Vogel, ein wenig gröſſer als ein Fincke, und wird unter die Agleſter-Geſchlechte gerechnet, von wegen ſeines Schnabels und Zungen Geſtalt. Der Schnabel iſt hart und ſtarck, von Farbe ſchwartz, wie Bley. Die Spitze ſeiner Zunge iſt dermaſſen ſtarck und ſpitzig, daß er eines Menſchen-Haut damit als wie mit einer Nadel durchſtechen kan. Er iſt mit allerhand färbigen Federn bedecket, lebt von Ameiſen, die er mit der Spitze ſeiner Zunge zu erhaſchen weiß. Sein Neſt machet er in die Löcher der Bäume und an den Häuſern; er iſt gut zu eſſen, und führet ein flüchtiges Saltz.

Er iſt gut wider die ſchwere Noth.

Die Schwalben

werden in (Apos) **Kirch-Mauer-Waſſer-Rhein-Schwalben** eingetheilet, maſſen etliche gerne in Häuſern, andere in Mauren, Thürmen, noch andere etwa in Ufern nahe am Waſſer niſten. Daß ſie des Sommers bey uns, im Winter hingegen wegkommen, iſt bekandt, wohin aber, darinne ſind unterſchiedene Meynungen; Die beſte und wahrſcheinlichſte aber iſt dieſe: daß ſie des Winters in Felſen, Höhlen und Klüfften, gleich als todt zu ſcheinen pflegen, da denn, wenn ſie in eine warme Stube gekommen, ſo zu rechnen, wieder lebendig worden, doch aber nicht lange gedauret, ſondern bald recht geſtorben, ja, man hat ſo gar mit denen Netzen, Hauffen-weiſe dergleichen aus denen Waſſern hervor gebracht, ſo zwar in der war-

men Stube ebenfalls erſtückelt worden, doch auch wie jene gleich darauf geſtorben. In Egypten hingegen ſollen ſie wegen der warmen Lufft ſtetig bleiben, kommen ſie aber zu uns in ihr alt Quartier, ſo iſts ein gut Zeichen, daß der warme Sommer auch nicht gar weit mehr entfernet ſey. Ihre Neſterchen bauen ſie artig, und ziemlich feſte, gerathen deswegen offt mit den Sperlingen, ſo allzu commode, und lieber ein gemacht Neſt in Poſſeſſion nehmen, als ſelbſten arbeiten wollen, in ſtarcken Streit, und beiſſen ſich mit ihnen tapffer herum.

Dieſe Vögel nähren ſich mit Ungeziefer und Gewürm, mit Heuſchrecken, Bienen, Fliegen, und andern Mücken, mit Fleiſche, und mit Körnern.

Sie lieben ihre Jungen ſehr, füttern ſie wohl, ſo wohl Männlein als Weiblein, eins ums andere, mit Mücken, Schnacken, kleinen Würmlein und Bienen, da ſie denn einen Jungen nach dem andern (und welches das artigſte) nach dem Alter, die Speiſe zu bringen. Sie ſollen auch derer Jungen Augen mit Schellkraut-Safft beſtreichen, um daß ſie deſto eher ſehen lernen können. Die Bauren haben auch unterſchiedliche Anmerckungen von ihnen, abſonderlich, daß wenn ſie auf dem Waſſer fliegen, und mit den Flügeln hinein ſchlagen, ſie einen Regen ankündigen ſollen. Die beſte und gewiſſeſte Obſervation aber iſt dieſe, daß ſie, wie oben geſagt, mit ihrer Wiederkunfft den ankommenden Sommer ankündigen.

Von der Schwalbe wird in der Artzney gebraucht das Hertz, welches in der Epilepſie gut iſt, und die Memorie ſtärcket. Der Schwalben

ben-Stein/ der aber gar ſelten in der jungen Schwalben Mägen gefunden, und Chelidonium genennet wird, iſt an Gröſſe wie eine Linſe, oder Erbſe, dieſer ſoll, wenn er ſo, oder eingefaſſet, am Halſe getragen wird, die Epilepſie vertreiben. Man ſoll ihn im Zunehmen des Monds menſ. Auguſt. finden, und zwar in den Magen der jungen Schwälbgen, die zum erſten mahl von einer Schwalbe ſind geheckt worden. Er wird auch in die Augen gethan, wenn etwas darein gefallen. Die jungen Schwalben an ſich ſelbſten, werden auch gebraucht, denn es wird in der Apothecken ein Waſſer wider die Epilepſie von ihnen præparirt, und hierzu werden insgemein die jungen Maur-Schwalben genommen, als welche die beſten ſind.

Der Schwalben Koth eröffnet und zertheilet. Zum Reiſſen in den Lenden kan man ſich deſſen bedienen; Er wird auch wider die Raſerey eingegeben.

In Braſilien in America, wird ein fliegender Fiſch in der See gefunden, und Hirundo marina genannt, iſt eigentlich ein geflügelter Hering, denn er ſiehet und ſchmecket wie ein Hering, ſeine Flügel ſehen als wie Fledermäuſe-Flügel.

Das Schwalben-Neſt wird äuſerlich auch gebraucht, und in rothen Augen, böſen Hälſen und gifftiger Thiere Biſſe gekocht, und in forma Cataplasmatis an dem böſen Orte umgeſchlagen.

Der Aelſter/ Pica,

So vieler Orten ziemlich bekandt, doch, daß ſolche immer an einem Orte was anders als am andern an ſich haben; Welche halten ſich gleichfalls gerne in Feldern und Wäldern auf, wovon ſie wilde/ andere hingegen ſind lieber um die Leute, in Höfen und Städten, weswegen ſie einheimiſche genennet werden; Unter dieſes Geſchlecht gehören auch die Picæ glandariæ, oder **Häher**/ Garruli, oder **Straßburgiſche Roller**/ dieſer Vogel iſt einer Krähe nicht unähnlich, jedoch viel kleiner, er lebet von Korn, Eicheln und Fleiſch, lernet auch ſchwatzen. Es ſind ſeiner zweyerley Arten, der erſte heiſt Coracia, und iſt ſo groß, als eine Krähe, von Farbe ſchwartz, der Schnabel iſt auf die 4. Finger lang, und etwas krumm. Niſtet auf den hohen Gebürgen, endlichen auch die Perſianiſche oder **Meer-Atzeln**/ welche alle unter diß Geſchlechte gebracht werden können.

Unſerer Aelſtern Geſtalt iſt bey uns auch bekandt genug, wie ſie von Farbe weiß und ſchwartz, langen Schwantz, hingegen kurtze Flügel haben, diß alles ſag ich, iſt unnöthig hier zu beſchreiben, wollen vielmehr ihre Natur und Eigenſchafft beſehen: So ſind nun dieſe Vögel artig, poßierlich und luſtig, können vermittelſt ihrer breiten Zungen allerhand Stimmen, ja ſo gar Menſchen Stimme nachmachen, welches viel Exempel zeigen, indem manche wie Ziegen, Schaafe, Kälber und dergleichen geſchrien, oder wie die Kinder geweinet haben, auch Menſchen-Worte nachſpre-

che-

chen gelernet, entweder von ſich ſelbſt, oder durch Information anderer, doch dieſes thun nicht alle, ſondern meiſts diejenige, ſo Eicheln freſſen, 5. Zehe an einem Fuſſe haben, und noch nicht über 2. Jahr alt ſeyn.

Hieher könten wir auch den **Specht** ziehen, doch wollen wir an einem andern Orte inſonderheit von ihm handeln.

Der **Häher** gehöret hieher gleichfalls, doch kan man ihn auch unter das Raben-Geſchlechte ziehen, welches wir biß dahin verſparen wollen.

Die **wilde Aelſter / Perſianiſche** und **Meer-Aelſter** ſind von unſer gar nicht unterſchieden, nur daß die **Perſianiſche** einen ziemlich längern Schwantz als die unſern haben.

Von den meiſten hieſiges Landes werden ſie nicht geſpeiſet, doch kan verſichern, daß ſie gebraten gar wohl zu eſſen ſind, wenn ſie nicht gar zu alt.

In der Artzney-Kunſt hat man von dem Aelſter oder Aglaſter nichts ſonderliches, als:

Der gantze Aelſter zu Aſche gebrannt, und dieſelbe mit Pomade auf die Augen geſtrichen, vertreibet und heilet alle Gebrechen der Augen, welches auch das Fleiſch, gebraten und gegeſſen, thut.

In Affectibus Epilepticis, Maniacis & Melancholicis &c. ſind die Medicamenta von den Aelſtern auch gut, wie denn auch in denen Apothecken das Aqua Picarum Anti-Epileptica gefunden wird.

Picus Martis,

Ein Baumhacker / iſt ein kleiner Vogel, der ehemahls dem Gott Marti geheiliget war. Sein Schnabel iſt gerade, ſteiff, hart und rund, die Zunge dünne, leimigt, und ſcheinet nur drey biß vier Linien lang zu ſeyn, er kan aber die Ameiſen ſehr meiſterlich damit fangen. Seine Schenckel ſind kurtz und ſtarck. Er machet ſein Neſt in die Baum-Höhlen, daß auch ein Feld-Meſſer die Proportiones kaum genauer in acht nehmen könte. Er klettert die Bäume hinan, denn er ſetzet ſeine Klauen und den Schnabel feſt in die Rinde ein. Er nähret ſich mit Würmern, Fliegen und Ameiſen. Es ſind ihrer vielerley Arten, halten ſich in warmen Landen auf.

Er ſchärffet das Geſicht, wenn er gegeſſen, oder als wie eine Brühe zugerichtet, genoſſen wird. Er wird auch auf die Augen geleget, und ſein Blut läſt man in die Augen lauffen.

Puffinus,

Iſt ein See-Vogel, und Geſchlecht der wilden Endten; Er iſt ſo groß als eine gemeine Endte, dunckelfarbig, und zuweilen gantz ſchwartz. Er lebet vom See-Kraute, von Würmern und von Schnecken. Iſt in Schottland und Irrland biß in Grönland häuffig anzutreffen. Sein Fleiſch wird für Fiſch geachtet, denn es iſt unverwehrt, in der Faſten zu genieſſen. Er riechet wie Fiſch, allein er iſt ein wenig hart und zähe wie Leder. Giebt gute Nahrung.

Der Zigenmelcker / Caprimulgus.

An ihnen iſt nichts ſonderliches zu conſideriren, ſind etwas kleiner, als ein Kuckuck, darbey von groſſer Verwegenheit, ſcheuen ſich nicht, in Beyſeyn derer Hirten die Ziegen anzufallen, und Milch aus ihren Eytern zu ſaugen, woher ſie eben den Nahmen Ziegenmelcker überkommen; Sind auch von ſo groſſem Hochmuth, daß ſie ſich ſchämen ſolten, bey einem kleinern Vogel zu ſitzen, oder mit ihm zu fliegen. Hier bey uns ſind ſie ziemlich rar, und faſt gantz unbekannt; Anderer Orten Teutſchlandes ſind ſie bekannter. In der Medicin iſt nichts von ihm.

Nun wollen wir auch was von **Geſang-Vögeln** vor uns nehmen, da denn

Die lieblich-ſingende Nachtigall

den Anfang machen ſoll.

Daß wir dieſes kleine Vöglein zu erſt unter andere Geſang-Vögel ſetzen, haben wir Urſach genug, maßen (keinem zwar ſein Lob abzuſprechen,) wohl kein Vogel lieblicher und ſchöner in denen finſtern Wäldern und anmuthigen Gärten ſich hören läſt, als eben dieſer. Nicht zu läugnen iſts, daß viele Geſang-Vögel manch ſchönes geiſtreiches Lied, mit der Zuhörer gröſten Beluſtigung, ſingen und nachpfeiffen können; Alleine, ſie müſſen ſie durch die Länge der Zeit, und mühſame Unterrichtung erlernen, da hingegen ihr Wald-Geſang, gegen der Nachtigall ihrem, wie ein gemein Schäfer-Liedgen gegen einer künſtlichen Muſic zu klingen pflegt.

Sie ſind im muſiciren gantz unverdroſſen, fangen mit dem lieblichen Frühlinge an, und ſingen öffters den gantzen Sommer durch, doch pflegen ſie bey allzuhitzigen Tagen ihre Stimmlein in etwas zu ändern, pflegen auch ſo gewaltig zu certiren, daß das überwundene ſich öffters zu todte zu grämen pfleget. Will man dieſes Vöglein fangen und abrichten, lernet es öffters gar menſchliche Stimmen nachſprechen, auch ſind ſie ſo gelehrig, daß ſie wohl gar menſchliche Worte, Muſic, und alles, was ſie nur hören, auch ohne Information nachzumachen wiſſen, wie einsmahls ein gewiſſer Gaſt-Wirth zu Regenſpurg 3. Nachtigallen gehabt, welche des Nachts gantze Hiſtorien einander umſtändlich, was den Tag zuvor paſſiret, erzehlet, wie ſolches ein vornehmer Mann mit groſſer Vergnügung angehöret.

Andere Nachtigallen haben die des Tages über mit Trompeten und Paucken, ꝛc. gehaltene Muſic des Nachts ſo accurat nachgemacht, daß man ſich nicht genug darüber hat wundern können. Man ſolte aber nicht meynen, daß die ſo lieblich ſingende Vögelein auch ihre ſo ſtarcken Feinde hätten, dennoch können ſie vor Geyern und Schlangen nicht verſichert ſeyn, welche ihnen hefftig nachſtellen, weswegen ſie auch, wollen ſie ſicher ſeyn, in die finſtern Wälder, wenn die Bäume voller Laub, ſich verſtecken müſſen.

Deſſen Geſtalt iſt nur ein wenig gröſſer, als die Graßmücke, an Federn aber derſelben ziemlich gleich, nur daß die Nachtigall grauere oder grünere Federn als jene hat; Doch verändert dieſes Vö-

gelein

gelein ſeine Farbe zum öfftern, hat keine ſo ſpitzige Zunge, als alle andere Vögel, weswegen ſie auch ziemlich leichte reden lernen. Ihr Unterſchied beſtehet meiſts darinne, daß immer eine gröſſer als die andere zu ſeyn pflegt. Das Männlein wird meiſts erkennt, daß ihnen das rechte Auge gröſſer, als das lincke, auch dieſes länger auf einem Fuſſe zu ſtehen vermag, als jenes.

Zur Medicin wird die Nachtigall gar nicht genutzet, und eben ſo wenig zur Speiſe, ſondern es heiſſet bey derſelben recht: Vox, prætereaque nihil, denn ſie beluſtiget unſere Ohren mit ihren Singen, wie die Tulpen mit ihren ſchönen und mannigfaltigen Farben unſere Augen.

Wenn man ja was brauchen wolte, ſo iſt es die Galle, das Geſichte zu ſchärffen.

Die Lerche/ Alauda.

Iſt faſt aller Orten bekannt genug, auſſer, wie Averroës ſpricht, in Andaluſia, da man noch keine ſoll geſehen haben; Sie wohnen theils in Wäldern, theils in Feldern, am allerliebſten und meiſten aber ſind ſie auf flachem Lande oder Felde, unter Stauden und Hecken. Ariſtoteles ſpricht, daß ſie hingegen nimmermehr, nemlich die gemeinen Lerchen, auf Bäume kommen ſollen. An einigen Orten, wie hier in Teutſchland, verbergen ſie ſich des Winters in Stein-Felſen und Klippen, in Italien und Franckreich hergegen ſiehet man ſie, wegen des warmen Climatis, dieſer Orten Jahr aus Jahr ein, Sommers und Winters.

Ihr Unterſchied beſtehet meiſts darinnen, daß welche **Helme oder Kämme auf denen Köpf-fen/ und etliche keine haben**. Die erſtern ſetzen ſich, wider die Natur derer andern, auf die Bäu-me. Sonſt hat Geſnerus noch mehr Unterſchie-de, als **Haube-Lerche/ Koppel- Wege- Heide- Geſang- und Himmel-Lerche/** die alle herzuſe-tzen weitläufftig fallen würde; Genug, daß an der Geſtalt ſie einander nichts nehmen, im übrigen mö-gen ſie, nach Beſchaffenheit ihres Orts, wie ſie nur wollen, genennt werden, denn alle kommen hierinne überein, daß ſie ziemlich klein, etwa faſt noch ein-mahl ſo groß, als ein Sperling, ſind aber hinten am Fuſſe mit einem gekrümmten Sporn verſehen, und einem kurtzen Schnäblein begabt. Doch haben welche, die **Haube-Lerchen** vor andern, ein Käm-lein auf dem Kopffe, im übrigen ſind ſie denen an-dern gantz gleich.

Ihre Natur beſteht darinne, daß ſie ums Früh-Jahr zu ſingen anfangen, auch den gantzen Som-mer über bey heitern Wetter continuiren, doch laſſen ſie ihre Stimme keinmahl auf der Erden hö-ren, ſondern nur, wenn ſie aufſteigen, oder in der Lufft herum fliegen, meiſts bey anbrechenden Ta-ge; Jaget man ſie, ſo ſteigen ſie langſam in die Höhe, und ſchwingen ſich mit ihrem ſchönen Thon allmählich hoch in die Lufft hinein, fliegen ſie aber herunter, ſo ſind ſie um ſo viel mehr geſchwinder, und fallen wie ein Stein faſt herunter, doch laſſen ſie im herunter fliegen niemahls einen Laut von ſich hören.

Die Lerchen ſind wohl zu eſſen, indem ſie einen

feinen

ſeinen Geſchmack haben, und einen guten Nahrungs-Safft geben; Inſonderheit ſind die ſo genannten Kupp-Lerchen in der Colica ein gut Mittel. Beyde freſſen Körner, Würme und Ameiſen. Sind nechſt den Schnepffen die delicateſten Vögel.

In der Medicin vertreiben die Lerchen, wenn ſie genoſſen werden, die Colic und den Stein, welches ſie auch thun, wenn man ſie zu Pulver brennt, und ſolches öffters einnimmt. Vertreiben das Lenden-Weh, das Waſſer aus den Nieren und Blaſen.

Das Fleiſch der Hauben-Lerchen zeucht den Bauch zuſammen,

Das Blut mit Eßig oder warmen Wein friſch eingenommen, rühmet Höferus gleicher geſtalt wider den Stein und Colic.

Die Wachtel/

Wird in gantz Teutſchland, ſonderlich in der Schweitz, häuffig gefangen, doch fehlts in Arabia, Mohrenlande und Heiligenlande auch nicht daran. Ihr Unterſchied beſtehet meiſts in **Männlein** und **Weiblein** / doch thun noch einige den **Wachtel-König** hinzu, ſollen ſo groß ſeyn als die Turtel-Tauben, und haben lange Füſſe, werden deswegen **Wachtel-Könige** genennet, weil ſie, wenn die andern fortziehen, ihnen den Weg weiſen.

Daß dieſe Vögel des Winters in eine andere Landſchafft über Meer reiſen, geſtehen faſt alle Autores, den eintzigen Albertum ausgenommen. Sie fliegen aber meiſt übers Meer, und zwar ziemlich langſam, damit ſie auf der weiten Reiſe nicht

müde

müde werden; Sie ſollen aber allemahl 3. Steinlein mitnehmen, um zu ſehen, wenn ſie eines fallen laſſen, ob ſie über Waſſer oder auf dem Lande ſeyn. Solte der Wind ihnen hinderlich ſeyn, füllen ſie den Kropff mit Sande an, um deſto ſchwerer zu werden, doch kan man hiervon nichts gewiſſes ſagen; Gewiſſer aber iſt dieſes, daß ſie des Winters häuffig auf die Schiff-Seegel fallen, wenn ſie über Waſſer fliegen. Im April kommen ſie zu uns, und bleiben biß gegen den Herbſt, da ſie denn meiſtens mit dem erſten Reiffe von uns ziehen, ſo gar, daß, wenn heute es gantz voll Wachteln, des Morgens aber reiffet, ſelbigen Tages ſchon keine eintzige mehr zu ſehen. Sie fliegen aber ſelten bey uns, halten ſich meiſts auf der Erde auf, niſten auch an der Erde; Im Lauffen aber ſind ſie deſto geſchwinder; Sind ſehr geil, ſo gar, daß das Männlein, wenn es das Weibgen von ferne ſiehet, ſchon den Semen fallen läſt. Sie haben wenig Weiblein unter ihnen, auch ſchläget das Weiblein nicht, ſondern allein das Männlein, ſo ſich wohl hören läſſet.

Das Wachtel-Fleiſch iſt nicht wohl zu verdauen, hat ein ſchlecht Nutriment, generirt viel Excrementa, und macht leicht das Fieber. Einige wollen behaupten, daß das viele Wachteln eſſen Convulſiones und Epilepſie cauſire.

In der Artzney werden ſonderlich die Wachtel-Augen recommendiret, an Hals gehänget, wider ſtarcke Augen-Schmertzen.

Das Wachtel-Hirn recommendiret Galenus, daß man ſolches mit Myrrthen-Salbe anſtoſ-

ſen ſoll, in eine zinnerne Büchſe aufbehalten, und wenn iemand mit dem böſen Weſen behafftet, ſoll man ihm das Geſichte darmit ſtreichen, ſolches würde alsdenn wunderlich helffen.

Der Koth, ſonderlich derer Wachteln, ſo viel Nieſe-Wurtz freſſen, ſoll auch wider das böſe Weſen gut ſeyn.

Das Schmaltz, darmit die Augen geſtrichen, macht klare Augen und helles Geſichte.

Der Fincke,

oder, wie ſie andere nennen, Roth-Fincke, welche eine röthlichte Farbe haben; Es ſind auch die **Diſtel-Fincken**, die ſich gerne um die Diſteln aufhalten, doch iſt die Roth-Fincke zum Singen am beſten abzurichten; Sind wohl zu genieſſen.

Der Grün-Finck, Kirſch-Finck.

Chloris, iſt eine Fincken-Art, oder ein kleiner Vogel, in Gröſſe einer Lerche, bald grün, bald gelb. Er lebet von Gewürm und von Rüb-Saamen. Singet gar angenehm. Gegeſſen, iſt er gut wieder das Böſe-Weſen, in einer Brühe gebrauchet.

Der Blut-Fincke, Gümpel, Thum-Pfaffe.

Pyrrhula, iſt ein kleiner Vogel, ſo groß, als wie ein Sperling, von Farbe roth, daher er Rubicilla genennet wird. Sein Schnabel iſt kurtz, breit und gleiſſend, die Zunge dicke, breit und fleiſchicht, an der Spitze mit einer Haut überzogen, die ſo hart iſt wie ein Horn. Er hält ſich in den Höltzern und auf den Bergen auf, machet ſein Neſtlein in die Hecken, und näh-

nähret ſich mit Würmern, Hanf-Saamen und Baum-Knoſpen. Er pfeiffet andern Vögeln nach. Wird aber bey der Artzeney nicht gebraucht.

Der Canarien-Vogel.

Paſſer Canarius, Spinus ligurinus, Serinus, iſt ein kleiner Vogel, in Gröſſe eines Sperlings. Sein Schnabel iſt klein, ſpitzig und weiß. Die Flügel und der Schwantz ſind grün, die übrigen Federn aber gelb. Er iſt zu erſt aus den Canarien-Inſuln gebracht worden. Er lebet von allerhand Saamen und Zucker, mag auch das Kraut Hauchheil gerne, wird wegen ſeines Geſanges hoch æſtimiret. Wenn er einen kleinen Leib und einen langen Schwantz hat, wird er höher geachtet, als ſonſten. So ſind auch die weiſſen rarer als andere. Man hat anjetzo hier zu Lande gantze Hecken.

Sie haben viel flüchtiges Saltz und Oel. Gegeſſen, ſind ſie gut wider die ſchwere Noth.

Der Stieglitz/ Diſtel-Finck.

Carduelis, iſt ein kleiner, wegen ſeiner ſchönen Farben und Geſang gar angenehmer Vogel. Er lebet von Saamen der Diſteln, des Hanffes und der Mohn, machet ſein Neſtgen in die Löcher der Bäume.

Gebraten iſt er gut wider die Colica.

Das Zeißchen.

Iſt gleichfalls ein kleines Vögelein, hat einen lieblichen Wald-Geſang, wird ſehr kirr, daß es einem aus dem Maule frißt, iſt ein poßierlich Vögelein. Man kan ihm einen Fingerhuth an ein Stänglein

hängen, ſo ziehet es ſolchen, wenn Waſſer darinne iſt, an dem Fädchen daran, es hänget mit ſeinen Füßgen in die Höhe, welches luſtig zu ſehen. Haben aber in der Medicin keinen Nutzen.

Der Hänffling/

Ein artiges Vögelgen, wird zur Luſt und Beluſtigung des Gehörs, in Bauren gehalten, lernet allerhand Melodien leicht nachſingen, iſt bey uns bekandt genug. In der Medicin aber weiß man nichts von ihm.

Die Meiſe/ Parus Ægithalus.

Iſt ziemlich klein, poßierlich und luſtig, werden ziemlich kirr. Sind unterſchiedlich, als die **Kohl-Meiſe/ Spiegel-Meiſe/ Blau-Meiſe/ Hauben- Aſch- und Wald-Meiſe**, welche alle bekandt genug, daß nicht nöthig viel Beſchreibung davon zu machen, befinden ſich faſt aller Orten, doch nach Engell- und Holland kommen ſie jährlich in October, welches gleichfalls bey uns in der Herbſt-Zeit geſchiehet.

So klein als ſie ſind, ſo kühn und behertzt ſind ſie auch, doch ſehr alber, indem ſie, weil ſie alles beſehen und begucken, leichtlich gefangen werden, haben keinen annehmlichen Geſang, doch lernen ſie beſſer ſingen, wenn man ihnen zuweilen ein wenig Talck zu freſſen giebt. Vor den Eulen fürchten ſie ſich hefftig, maſſen ſie ihnen ſehr nachſtellen; In der Speiſe ſchmecken ſie wohl, man richte ſie zu, wie man wolle, dienen abſonderlich denen, ſo mit Colic- und Leib-Schmertzen behafftet, auch in Nieren- und Blaſen-Stein.

Das Roth-Kehlchen/

Iſt gleichfalls ein uns bekandtes Vögelein, roth am Leibgen; Weil ſie ſingen, werden ſie bey uns in der Stube aufgehalten, auch Schnappen ſie die Fliegen hinweg. Zur Speiſe dienen ſie. In der Artzney hingegen haben ſie keinen Nutzen.

Die Graß-Mücke/ Ficedula.

Iſt ein kleiner Vogel, zart und Fett, und delicat zu eſſen. Im Herbſte åndert er ſeine Farben, und wird gröſſer. Führet viel flüchtiges Saltz und Oel bey ſich offte gegeſſen, ſo ſoll er ein ſcharffes Geſichte machen.

Der Papagoy/ Pſittacus.

kan auch hieher gehören. Iſt ein ſchöner Vogel, und wird aus fremden Landen zu uns gebracht, da er denn um einen ziemlichen Preiß verkaufft wird. Man behält ihn zur Luſt, weil er menſchliche Stimme nachſprechen lernet, er beweget, wider anderer Thiere Natur, die Ober-Kinnbacken. Die Papagoyen ſind von Federn bundt, grünlicht oder röthlicht; Die Indianer, als von welchen dieſer Vogel herkömmt, ſpeiſen ihn zuweilen, doch verkauffen ſie die meiſten, oder machen aus deren Federn ſich rechte zierliche und köſtliche Kleider.

Dieſer Vogel wird geheckt in Malabar, Java, Calecut, in Ethiopien. Es giebt ſeiner allerhand Arten, welche durch ihre Gröſſe und Farben unterſchieden werden.

Gegeſſen, oder wie eine Brühe zugerichtet, die-

nen

nen ſie wider die ſchwere Noth. Der Koth gepulveriſiert eingenommen, ſtärcket die Nerven.

Sind, wie geſagt, ſehr gelehrig, lernen allerhand Sprachen, ſchnarren im Reden, aber ein wenig, und lachen öffters darzu.

Der Staar/ Sturnus.

Welcher auch wegen ſeiner poßierlichen Händel öffters in Häuſern aufbehalten wird, hat allerhand wunderliche Stimmen. Er iſt mit weiſſen rothen und gelben Flecken gezeichnet. Der Schnabel ſiehet wie an einem Elſter. Der Schwantz iſt kurtz und ſchwartz, die Beine ſind gelb. Er flieget immer fort beym Hauffen anderer ſeines gleichen. Er lebet von Würmern, von Aaß, Beeren, Träublein und Saamen. Er läſſet ſich zahm machen, und lernet reden. Iſt gut zu eſſen.

In Re Medica dienet er gegegeſſen wider die ſchwere Noth.

Hieher könte auch gezehlet werden.

Cercio.

Ein Indianiſcher Vogel, ſo groß, als wie ein Staar, von mancherley Farben, welcher ſeinen Schwantz hier unaufhörlich rühret. Er lernet plaudern, und iſt noch viel gelehriger als der Papagoy, dienet auch nicht zur Artzeney.

Quirapanga,

Iſt ein kleiner weiſſer Vogel, der in Braſilien, in America gehecket wird. Seine Stimme lautet als eine Schelle, und iſt dermaſſen ſtarck, daß

man ſie eine halbe Meile in der Runde vernehmen kan.

Der Zaun-König / Regulus.

Iſt wohl der kleineſte unter denen Vögeln, einen Sperling nicht ungleich, nur daß er viel kleiner; So klein als er aber iſt, ſo kühn und liſtig iſt er auch.

In der Artzney iſt ſein Gebrauch dieſer, daß, wenn er gerupfft und rohe mit Saltz gegeſſen wird, oder zu Pulver verbrandt und eingenommen, den Stein zermalme und abführe, gebraten aber und geſpeißt, löſet er den verſtandenen Urin.

Rallus.

Rallus Italorum, iſt ein Waſſer-Vogel, und Geſchlecht der Bläßlinge. Er iſt ſo groß als ein Waſſer-Huhn, ſchwartz und an einigen Orthen etwas weiß. Er findet ſich in Italien uud andern Orthen mehr.

Sein Fett zertheilet, erweichet und ſtillet die Schmertzen.

Tati.

Fliegen-Vöglein. Iſt ein klein Indianiſches Vöglein, welches wegen ſeiner Kleinigkeit und Bereitung ſeines Neſtleins etwas recht ſonderbahres. Denn es iſt nicht gröſſer als eine Haſelnuß: das Neſtlein iſt gemacht, wie unſerer Zaun-Könige, darin nur oben ein kleines Loch, dadurch es aus und einkommen kan. Das aber iſt das wunderſamſte daran, daß dieſes Neſtlein von dem Vögeln an ein, zwey oder auf drey Blätter eines

Guayavi-

Guayavtbaums (Gojavier) geheſftet und gleich-ſam genähet iſt. Welche Bäume ſo groß, wie die Caſtanien-Bäume. Zu dieſer Arbeit brauchet es ſein Schnäblein, das nicht viel gröſſer iſt, denn eine ſtarcke Nadel, mit dem durchbohret es die Blätter, und hänget ſein Neſtlein mit einer Art Baumwollener Fäden dran, und die Blätter dienen, daſſelbige zu verbergen. Alſo ſchwebet das Neſtlein in der Lufft, und hängt gemeiniglich an einem eintzigen Blate. Wenn die Tati ihr Neſtlein bauen, ſo wehen keine andere, als gelinde Winde, die es nicht können herab reiſſen. Die Eyerlein dieſes Vögeleins ſind nicht gröſſer, als die Ameiſen-Eyer.

Tominejo,

Iſt ein klein Braſilianiſches Vöglein, nicht viel gröſſer, als eine Heuſchrecke. Sein Kopff und ſein Hals ſind mit unvergleichlich ſchönen bunten Federlein geſchmücket, die an der Bruſt ſind Goldgelbe, gleiſſend und gläntzend, die übrigen Aſchenfarbe und ſchwartz. Sein Schnabel iſt lang und ſpitzig, die Zunge noch einmahl ſo lang, als wie der Schnabel. Die Schenckel ſind überaus klein, und die Beine mit Klauen beſetzt. Er hält ſich im Gebürge auf, nähret ſich von Blumen, Honig und vom Thau, ſingt ſehr lieblich. Iſt gut fürs böſe Weſen.

Der Wiedehopff.

Wird zwar nicht viel geſehen, doch hält er ſich hier und dar, wo es gehöltzigt iſt, in Teutſchland

auf; Seine Gröſſe iſt ein wenig gröſſer, als eine Wachtel, hat einen ſchönen Strauß auf dem Kopffe, ſo biß in das Genicke gehet, welcher aus roth- und weiſſen Federlein zuſammen geſetzet iſt, ſolchen kan er nach Gefallen, wie die Pferde ihre Ohren, bewegen und niederlaſſen. Am gantzen Leibe iſt er bundt mit allerhand farbichten Federn gezieret, hat einen ſchwartzen, rundlichten und eingebogenen Schnabel, ſo etwas lang iſt, hingegen hat er ziemlich kurtze Füſſe.

Des Wiedehopffens Wohnung iſt insgemein in hohlen Bäumen und engen Klüfften, allwo ſie meiſts bleiben, weswegen ſie uns auch nicht viel zu Geſichte kommen. In Engelland ſoll es derer Vögel gar keine geben. Ihre Neſter machen ſie aus Menſchen-Koth, weswegen es auch kommt, daß ſie ſo übel riechen, auch von vielen Teutſchen **Koth-Hahn** genennet werden. Man ſpricht dannenhero von einem ſäuiſchen und gleichſam ſtinckenden Menſchen: **Du ſtinckſt wie ein Wiedehopff.** Sitzen ſelten auf Bäumen, ſondern bleiben lieber auf Erden, wo es gar kothigt zu ſeyn pfleget. Sie bauen ihre Neſter meiſts unter Bäume, und legen drey Eyer; Im Winter ſchlafen ſie, ohne einige Stimme und Bewegung. Wenn ſie fliegen, ſo fliegen ſie ſehr langſam, freſſen auch, wenn ſie ſonſt nichts habhafft werden können, allerley Graß und Kräuter. Die Jungen verſorgen ihre Eltern, wenn ſie ſich mauſen, mit Freſſen und Sauffen, insgemein aber freſſen ſie allerhand Würmelein, des Herbſts aber thun ſie denen Wein-Trauben ſo guten Zuſpruch, daß ſie öffters gantz truncken werden.

Letz-

Letzlichen iſt noch dieſes artig, daß, wenn dieſe Vögel zur Zeit, wenn der Wein blühet, ſingen, ſie guten Weinwachs anzeigen, weinen ſie aber gleichſam, ſo wirds Regen-Wetter, und dörffte der Wein nicht wohl gerathen. Werden nicht gegeſſen.

In der Artzney thut das Fleiſch, geſotten, und die Brühe darvon getruncken, guten Effect in der Colica.

Das Hertz nutzet in Seiten-Stechen.

Junge Wiedehopffen ſollen die an Hals hängen, ſo gar ein ſchwach Gedächtniß haben. Man kan ſie etwa backen, und auf obbeſagte Manier am Halſe tragen.

Wiedehopffen-Blut an die Schläfe geſtrichen, macht ſelbige Nacht wunderliche Träume.

Die Federn auf den Kopff gebunden, dienet wider Haupt-Schmertzen, angezündet und den Rauch darvon gerochen, iſt gut wider die Würme, ſolche auszutreiben.

Das Häutlein vom Fleiſch und Füſſen abgezogen, und auf den Kopff gelegt, ſoll ebenfalls deſſen Schmertzen lindern.

Die Aſche vom gebrannten Wiedehopff in Wein genommen, thut das ihrige gut im Bauch-Grimmen.

Einen Wiedehopff über einen tollen Hundes-Biß geleget, heilet den Schaden, und ziehet die Malignität heraus.

Der Paradieß-Vogel

ſoll keine Füſſe haben, ſchön von Farbe ſeyn, auch

nichts freſſen, ſondern pur von der Lufft leben, auch continuirlich in der Lufft ſeyn, und nimmermehr auf Erden kommen, ſey in der Grösse wie eine Amſel, mit ſchmalen, durchſichtigen Federn, ſollen mit ſchnellem Flug um die Schiffe fliegen, werden auch nicht leichtlich gefangen, ſondern etwan todt gefunden. Daß aber Aldrovandus, Geſnerus, Lonicerus, Paræus durch Galenum betrogen worden, daß er keine Füſſe habe, iſt gewiß. Es bezeuget Thuanus in ſeinen Hiſtorien am Ende des 130. Buchs, daß die Holländer einen gehabt, an welchem Ort die Füſſe geſpüret worden. Es ſind auch Anno 1626. in Præſenz Herrn Johannis Hönwein und Herrn Materni Kohleri, beyder Medicinæ Doctorum, zwey Paradieß-Vögel, ſo Füſſe gehabt, geſehen worden.

Die Trappe

hingegen iſt deſto bekandter, kommen meiſts auf groſſer Herren Tiſche, und werden ſehr geheget; ſind in der Grösse wie ein Welſch-Huhn. Hingegen ſind ſie in der Artzney um ſo viel weniger nutze, überlaſſen ſie derowegen groſſer Herren Küche.

Sein Fett zertheilet und lindert die Schmertzen. Sein Koth zertheilet und iſt zur Raude gut.

Der Auerhahn.

Ihrer ſind zweyerley Geſchlecht. Sind eine Faſanen-Art, groſſe und kleine. Die erſte Art iſt wie ein Calecutiſcher Hahn, hat einen ſchwartzen Kopff, einen kurtzen Schnabel, der Hals iſt bald eines Schuhes lang, die Federn ſehen ſchwärtzlicht und röthlicht.

Die andere Art wird genennet ein Berg-Hahn, und iſt viel kleiner, als andere. Halten ſich in mitternächtigen Ländern auf. Sind ſehr gut zu eſſen. Ihr Fett zertheilet, ſtärcket, iſt den Nerven gut.

Das Haſel-Huhn/ Attagen.

Iſt ein wenig kleiner, als eine Henne, doch was gröſſer als ein Rebhuhn. Die Federn ſind Aſchenfarbicht, ſchwartz und Caſtanien-braun, mit weiſſen unter einander vermengten Federn, haben einen kurtzen dicken und ſchwartzen Schnabel, Füſſe, ſo recht haarigt, als ob ſie mit Haaſen-Haaren bewachſen wären.

Sie werden bey uns gar ſelten lebendig geſehen, deſto mehr aber in der Schweitz, allwo ſie gefangen werden, da ſie ſich gerne in finſtern Höhlen und dunckeln Bergen aufhalten, meiſts auf und unter Haſelſtauden, worvon ſie eben den Nahmen haben, da ſie denn die lange Schößlein abzupffen, und gerne eſſen. Hüpffen faſt mehr herum, als daß ſie hoch fliegen, doch lauffen ſie ſehr geſchwinde.

Sie ſind ſehr furchtſam; Ihre Jungen laſſen ſie nicht an dem Ort, wo ſie gebohren werden, ſondern tragen ſie wo anders hin, und ſuchen ihnen eine andere Herberge aus.

Ihr Fleiſch iſt ſehr wohlſchmeckend, ſiehet auswendig ſchwartz, inwendig aber weiß aus, alſo daß dieſer Vogel faſt vor die beſte und geſundeſte Speiſe unter allem Gevögel von vielen gehalten wird.

Werden doch nur auf vornehmer Herren Tafel und reicher Leute Tiſche getragen. Denenjenigen ſoll dieſes Fleiſch ſonderlich gut ſeyn, ſo mit dem

böſen Weſen öfftters behafftet ſeynd, und allen Appetit verlohren.

Die Schnepffe/ Ruſticula.

So etwas kleiner, als eine Henne, dem Rebhuhn gleich, hat einen langen Schnabel, und iſt ein geſund Eſſen. Sie nähret ſich mit Würmern und Fliegen. Manche machen auch eine Delicateſſe vom Schnepffen-Dreck, da der Koth aus denen Inteſtinis genommen, auf Semmel geſtrichen, und mit gebraten wird. Sonſt ſind ſie geſund, und wohl zu verdauen; In Re Medica aber haben ſie keinen ſonderlichen Nutzen, als daß das Fleiſch die verlohrne Kräffte und den verlohrnen Saamen erſetzet. Gleiche Krafft hat auch die

See-Schnepffe/ Ruſticula marina.

Die iſt ſo groß, als eine Endte, mit ſehr viel weiſſen, grauen und ſchwartzen Federn. Sie kömmt der gemeinen Schnepffen am Fleiſche gleich.

Die Krammets-Vögel und Droſſeln.

Sind bey uns ſehr bekannte Vögel, nähren ſich in der Weinleſe beyde von Weinbeeren und Eber-Eſchen-Beeren, auch Wacholder-Beeren und dergleichen. Freſſen auch Fliegen und Gewürm. Es giebt ihr unterſchiedene Arten, abſonderlich Turdus rubur, die **Wein-Droſſel.** Geben alle gute Nahrung.

Di

Die Turtel-Tauben.

Iſt eine Art gemeiner Tauben, halten ſich in Höltzern auf, haben einen feinen Wald-Geſang; Daß ſie aber, wenn ihr Ehgatt geſtorben, nicht wieder ſich paaren, ſondern auf einem dürren Aſt ihren einſamen Zuſtand beweinen ſollen, iſt nicht an dem, doch lieben ſie einander ſehr hefftig, ſind dennoch nicht gar zu veneriſch; Auch begattet ſich das Männlein mit keiner andern, als ſeinem Weiblein; Stirbt aber eins, ſo begattet ſich das nachgelaſſene mit einem andern. Daß ſie ſich aber auf einen dürren Aſt ſetzen, geſchiehet zu dem Ende, damit ſie weit um ſich ſehen, und vor den Raub-Vögeln geſichert ſeyn mögen. Haben ein geſund Fleiſch, dienet den Leib zu ſtopffen. Das Fett erweicht und lindert.

Was von ihnen zur Artzney gebraucht wird, iſt eben dieſes, wie bey denen gemeinen Tauben, allwo es nachzuſchlagen.

Die **Holtz-Taube** iſt gleicher geſtalt ſo wie die Turtel-Taube, nur daß ſie keine ſo liebliche Stimme hat als jene, hat auch keinen Ringel um den Hals, ſonſt liebet ſie, wie die Turtel-Taube, ebenfalls Holtzungen und Gebüſche.

Phœnicurus, Roth-Schwantz/ Seiden-Schwantz.

Iſt ein Vogel, ſo groß als ein Guckuck, hat einen rothen Schwantz, fliegt insgemein alleine, und ändert im Winter die Farbe, da er alsdenn Erithacus genennet wird. Er frißt Fliegen, Ameiſen und

und Spinnen, macht ſein Neſt auf die höchſten Bäume, und in die Spalten hoher Mauren, und ſinget im Früh-Jahr.

Er iſt gut wider das böſe Weſen, wenn er geſſen, oder eine Brühe davon gemacht und genoſſen wird.

Sein Fett zertheilet und lindert die Schmertzen.

Totanus, Pfuhl-Schnepffe.

Iſt ein Waſſer-Vogel, mittelmäßiger Gröſſe, ſchwartz und weiß. Sein Schnabel iſt etwan drey Finger lang, der Leib ſchier einen halben Fuß. Der Schwantz iſt einer Hand groß, die Beine ſind hoch, die Füſſe röthlicht und hat ſchwartze Klauen, der Kopff insgemein forn ſchwartz und hinten röthlicht. Die Flügel ſind weiß und ſchwartz. Unter dem Schwantze lauffen weiſſe und ſchwartze Striche queer hinweg. Sein Fett lindert und zertheilet.

Der Guckuck / Cuculus.

Welchen man auch Kuckuck nennet, läſt ſich wenig ſehen, aber faſt in allen Ländern hören, ausgenommen in der neuen Welt und in Mohren-Land, da ſoll es, wann anderſt dem Alvarezio Glauben beyzumeſſen, gar keine geben; Halten ſich gerne in dicken Wäldern, und in hohlen Weiden-Köpffen auf, oder in andern abgehauenen Bäumen, oder in Felſen, oder an Geſtaden derer Flüſſe, verſtehe im Sommer; Dann Winters-Zeit verſtecken ſie ſich gar in hohle Bäume hinein, oder in Felſen, oder unter die Erden, und bleiben biß auf den Frühling darinnen ſtecken, da ſie dann her-

für

für kriechen, und biß gegen die Hunds-Tage einander immer zuſchreyen. Dannenhero es einsmals geſchehen, daß man einen Guckuck in einem Ofen ſchreyen hören, welcher nemlich mit einem ſolchen Baum-Storren, darinnen er geſtecket, dorthinein, um damit einzuheitzen, geworffen worden.

Albertus theilet dieſe Vögel ab in **groſſe** und **kleine**; Welchem auch Jonſtonus und andere nachfolgen; Geſnerus aber iſt der Meynung, man finde der gröſſern gar nicht, und ſeyn alſo mehr nicht, als nur ein Geſchlecht der Guckucke; Wie deme allen aber, ſo wird der gröſſere beſchrieben, daß er, theils einem Habicht, und theils einer Taube, und zwar dieſer dem Schnabel, Klauen und Füſſen, jenem aber dem übrigen Leib (ausgenommen den obbemeldten Unterſchied,) und dem Flug nach, ähnlich ſähe; Hingegen der kleine noch beſſer halb einer Taube, nehmlich nach dem Schnabel und Füſſen, und halb einem Sperber, nemlich nach dem übrigen Leibe und Flug verglichen werden.

Es hat zwar Ariſtoteles gelehret, daß der Guckuck dem Habicht in allen Stücken gleich ſey, ſogar, daß auch zu ſelbiger Zeit davor gehalten worden, als ob der Guckuck von dem Habicht generiret und gezeuget worden, dannenhero es auch kommen mag, daß in Franckreich, noch heut zu Tage, der Habicht des Guckucks Vater, Sprichwortsweiſe, genennet wird. Allein es bezeuget durch die Erfahrung der Augenſchein, daß der Guckuck von dem Habicht, mit keinen ſo krummen

men Klauen bewafnet, auch nicht mit weiſſen über den Rücken und die Flügel hinunter gehenden Linien, ſondern gemeiniglich nur mit dergleichen Puncten oder Düpelein ausgezieret, und am Kopf viel anderſt formiret ſey; Auſſer dieſem iſt gern zu geſtehen, daß dieſer Vogel dem Habicht, oder wie andere wollen, einer groſſen Taube, ſonderbar dem Kopf und Schlund nach ziemlich gleich ſehe.

Sind überaus furchtſam, faul oder träge und ſo kalter Natur, daß ſie ihre eigene Eyer nicht ausbrüten können, ſondern entweder der Graß-Mücke oder Lerche, wie etliche ſchreiben und ſagen, heimlich zu ihren Eyern unterlegen müſſen, denen ſie es aber hernach mit groſſem Undanck belohnen; In dem die alſo ausgebrütete junge Guckucke, die mit ihnen ausgeſchloſſene junge Graß-Mücken oder Lerchlein, ja wohl endlich die Mütter ſelbſten, tödten und auffreſſen, alſo gar, daß daher das gemeine Sprichwort entſtanden, daß man einen undanckbaren Menſchen noch heut zu Tage einen **undanckbaren Guckuck** zu nennen pfleget; Haben auch entweder deswegen, oder, weil ſie dem Habicht ziemlich gleich ſehen, die meiſten andern Vögel zu Feinden.

Sie halten es gerne mit dem räuberiſchen Weyhe oder Hüner-Dieb, welchen doch ſonſten faſt alle andere Vögel haſſen und meiden. Wann ſie aus denen Wäldern nahe zu Dörffern und Städten kommen, und ſich alsdenn hören laſſen, ſo ſchlieſſet man insgemein draus, daß es bald regne und wittere oder gar ſelbiges Jahr eine Theurung

ſetzen

ſetzen werde; Höret man ſie aber viel nach St. Johannis-Tag, ſonderlich in Wein-Ländern ſo beſorget man einen ſauren Wein; Verkündigen alſo nicht viel gutes.

Ubrigens haben ſie einen kurtzen, unterbrochenen, und ungewiſſen Flug, und das zwar darum, damit ſie auf ſolche Weiſe ihren Feinden entfliehen mögen, wie ſie dann in dergleichen anſcheinender Gefahr ſich öffters auf derer welchen Rücken ſetzen, um von dieſem, weil ſie ſelbſt ſo geſchwind nicht erweichen können, ſalviret zu werden.

Die Jungen ſind zum eſſen geſund, wegen ihres Oehles und Saltzes ſo ſie bey ſich führen, auch Suppen davon gemacht, und öffters genoſſen, iſt gut wider Epilepſiam, Stein, Colic und Fiebern.

Den Miſt des Guckucks innerlich gebraucht, verhütet Raſerey. In Wein gekocht, und getruncken, heilet der wütenden Hunde Biß.

Der Specht/ Picus.

Welcher nicht gar groß, ſondern ein wenig kleiner als eine Holtz-Taube, hat feine Farben, welche ſonderlich auf grüne ſich beziehen, hat einen krummen Schnabel, womit ſie in die Eichen hacken, und gleichſam hinein graben, richten ſich aber erſt nach dem Schall, ob etwa ſelbige hohl ſey, allwo ſie wiſſen, daß ſich gemeiniglich Würmerchen aufhalten, da ſie denn mit ihrem ſpitzigen Schnabel, artig ein Loch biß zur Höhle der Eiche zu machen wiſſen, um die innen wohnenden Ameiſen und Würmer, zu ihrer Nahrung zu ſuchen.

Wegen ſeines Geſchnatters wird er im Lateiniſchen

niſchen Picus, welches ſo viel als ein Männlein von einem Aelſter, auch Martius, von wegen ſeiner Stärcke benahmet, oder, weil er dem Marti im Heydenthum gewidmet geweſen. Dieſer Vogel iſt denen Bäumen ſehr nütze, reiniget ſie mit continuirlichen hinauf- und hinunter-reiten von allerhand Ungeziefer, weswegen er ſich auch nicht viel auf Erden finden läſt; Ja, welches zu verwundern, ſo durchgräbet dieſer Vogel ſolche Bäume, in welchen viel Würmer ſich aufhalten, dergeſtalt, daß ſie mitten entzwey berſten; Er macht auch ſich keine Neſter aus allerhand Geniſte, wie andere Vögel, ſondern gräbet ſich vielmehr in den Bäumen eine Höhle, worinne das Weibgen ihre Eyer leget, und die Jungen ausbrütet; Uber alles kömmt noch dieſes darzu, daß die Spechte endlich ein wenig reden lernen, doch iſt die Rede nicht ſo gar deutlich, ſondern vielmehr ein pur Lallen, gleichwohl kan man ſie einiger maſſen ein wenig verſtehen. Von einigen wird er geſpeiſet, von einigen aber nicht. Dieſes wäre genug von dem **Specht**, an deſſen Statt wir nehmen wollen

Die Krähe/Cornix.

Welche faſt ein Geſchlecht der Raben iſt, je doch etwas kleiner, ſind untereinander ſehr verträglich, weswegen man Sprichwortsweiſe zu ſagen pfleget: **Es hacket keine Krähe der andern die Augen aus**; Da hingegen die Raben nicht ſo verträglich untereinander ſind. Männ- und Weiblein ſind auch unter einander ſehr einig, man ſagt gar, daß, wenn eins von beyden ſtürbe, das andere ſich nachmahls nicht wieder ſich begatte.

Sie, die Jungen, ſind auch gegen ihre Eltern ſehr gutthätig, warten und pflegen ſie; Auch hierinne gehen ſie von Raben ab, daß ſie ihre Jungen vor der Zeit nicht verlaſſen, ſondern ſpeiſen ſie ſo lange, biß ſie ſelbſt capable, um ſich zu ernähren.

Sie geſellen ſich gerne zu andern Vögeln, abſonderlich zum Störchen, um ſie zu begleiten, und vor allerhand Anfall zu beſchützen, maſſen ſie ſehr kühne, ja wohl gar ſich unterſtehen, wo Adler zu finden, mit ihnen zu ſtreiten; Nun iſt wohl nicht ohne, daß der Adler mit einem ſolchen Vogel leichte das Garaus machen könte, doch ſcheuet er ſich, mit ſo einem kleinen Vogel anzubinden, und läſt ihn gehen.

Sie ſind auch ſehr verſchlagen, und können leicht abgerichtet werden. Ja Ælianus Lib. 6. Cap. 7. de animalibus, ſchreibet, daß ein Egyptiſcher König eine ſolche abgerichtete Krähe gehabt, welche er ſtatt eines Brief-Trägers brauchen können, maſſen er ſie mit Briefen in fremde Landſchafften geſchicket, ſo doch allezeit wieder kommen.

Anno 1684. ſahe man an vielen Enden ein Hauffen Krähen und Raben hart zuſammen ſtreiten, welches wunderbahr zu ſehen war, daß auf beyden Seiten viel Vögel blieben, nicht lange hernach erfolgete eine grauſame Schlacht zwiſchen denen Engelländern und Frantzoſen.

Ihre Neſter reinigen ſie von denen Schaben und Würmlein mit Eiſenkraut, indem ſie ſolches hinein legen.

Wenn ſie ſich im Sande badeln, zeigen ſie einen bevorſtehenden Regen an. Werden zur Speiſe gemieden.

In der Artzeney dienen folgende Stücke: Eine junge Krähe zu Pulver gebrandt, ſolches allemahl, über den andern Tag dem Patienten ein Quentl. ſchwer eingegeben, dienet gut in dem böſen Weſen; Eben die Aſche, darmit die Haut gerieben, wird ſonderlich in Grind und ſchuppichter Haut recommandiret.

Der Koth iſt gut zur Rothen-Ruhr, mit Wein genommen.

Ihre Eyer hart geſotten und gegeſſen, eins oder zwey, wird vom Gabelchover in der Ruhr wohl recommandiret, und vor ein herrlich Mittel gehalten.

Der Emmerling/ Galgulus.

Iſt ein gelblicht Vögelein, kommt häuffig im harten Winter, bey ſtarcken Schnee zu uns, und ſuchet ſeine Nahrung. Hat einen langen ſpitzigen Schnabel, und einen Leib, bey nahe wie eine Amſel. Lebet ſonſt im Holtze, und um die Bäche. Zur Speiſe giebt er ein gutes geſundes Fleiſch.

In Arte Medica aber kennet man dieſes Vöglein gar nicht.

Wir wollen nun unter die **Feld- oder Wald-Gevögel** noch ein paar Fremde und Unbekandte hinzu ſetzen: Da der Erſte genennet wird

Citrinella,

Iſt ein kleiner Vogel, wie eine Lerche groß, von gelber Farbe, hat einen lieblichen Geruch, und nehret ſich mit Körnern. Er führet viel flüchtiges Saltz und Oel.

Er

Er iſt gut wider die ſchwere Noth, gepulveriſiret.

Ibis,

Zu Teutſch möchte er ſeiner Farbe und Geſtalt nach, wohl ein

Schwartzer Storch

heiſſen, weil er dem Storche nicht unähnlich; Es giebt ſeiner zweyerley Arten, ſchwartze und weiſſe. Kan aus Egypten-Land, allwo er ſich aufhält, nicht gebracht werden, maſſen, wenn man ihn in andere Landſchafften bringet, er ſich alldort zu Tode hungert. Hat ſehr lange Gedärme, viel Ehlen lang. Er friſſet Schlangen, Raupen, und Heuſchrecken. Sein Neſt bauet er auf die Palm-Bäume, damit die Katzen ſeine Jungen nicht freſſen mögen. Er iſt ſehr hitzig, weswegen er öffters verſtopfftes Leibes iſt. Doch hat die gütige Natur auch hierinne ihm ein Mittel gezeiget, maſſen, wenn er verſtopfft, ſo gehet er ans Meer, nimmt den Schnabel voll Waſſer, und ſpritzet ſich ſolches durch den Hintern in die Inteſtina, wodurch er ſich den Stuhlgang wieder zuwege bringet.

Von eben dieſem Vogel, ſagt man, ſind die Clyſtire ernennet worden.

Sein Schmaltz zertheilet und lindert.

Porphyrio,

Iſt ein Vogel ſo groß wie ein Hahn, von Leibe blau und ſchäckigt. Sein Schnabel iſt dick, ſpitzig und purpurfarbig. Auf dem Kopf trägt er einen Buſch. Seine Schenckel ſind lang, die

Beine geſpalten, und er hat an jedem fünff Klauen. Sein Schwantz iſt kurtz. Er friſſet Fiſche, ſo er welche ertappen kan. Sein Fett erweichet, zertheilet, ſtillet die Schmertzen.

Huart.

Iſt ein craſſer Vogel aus Canada, ſo groß als ein Indianiſcher Hahn, allein ſein Federwerck iſt ſchöner. Iſt bund wie mit Rebhuhn-Federn geſchmückt, werden viel um Miſſipipi angetroffen.

Sein Schmaltz zertheilet und iſt zum erweichen trefflich gut, ſtärcket auch die Nerven.

Huart wird er deßhalben genennet, weil er ſo deutlich dieſes Wort zu ruffen pfleget, als ob es eine Menſchen Stimme wäre.

Oenanthe avis,

Vitiflora, iſt ein kleiner Vogel, welcher ſich, wenn der Wein blühet, ſehen läſt. Sein Schnabel, Fittiche, Schenckel und Schwantz, ſind ſchwartz, der Rücken iſt Aſchen-grau, am Bauche weiß, die Füſſe klein, die Schenckel lang. Er findet ſich in Büſchen, fliegt nicht lang, ſetzt ſich bald wieder nieder. Er nähret ſich von Fliegen, Regen-Würmern, und Raupen.

Er führet viel flüchtig Saltz und Oel. Er dienet zum eröffnen, und wider die fallende Sucht.

Die Raaben/

Deren es faſt hierum aller Orten genug giebt, inſonderheit halten ſie ſich gern an verwüſteten und unbewohnten feuchten Oertern auf, oder

auch auf Thürmen und dergleichen hohen Gebäuen, oder verdorreten Bäumen, davon ſie nicht eher wegkommen, biß ſie vom Hunger wo anderſt hingetrieben werden. Man ſiehet ſie auch öffters auf gebaueten Feldern, aus deren vielfältigen Gegenwart man die Fruchtbarkeit erkennet; wenn man ſie aber hingegen nur Paarweiſe ſiehet, ſo zeigen ſie dadurch deren Unfruchtbarkeit an, weswegen auch zu Cranon in Theſſalien ſelten mehr als 2. mit einander fliegend geſehen werden.

Der Geſtalt nach, iſt der Raabe ein wenig gröſſer als die Krähe, an Federn theils meiſts Aſchenfarbigt, theils gantz Kohl-ſchwartz, welche man bey uns **Golck-Raben** nennet. Ubrigens ſind dieſelbigen jedem ſo bekandt, daß es unnöthig, dieſelben weitläufftiger zu beſchreiben. Jngleichen hat auch der Raabe einen Pech-ſchwartzen und krummen Schnabel, ingleichen eine eben ſo gefärbete, forn breite, hinten aber runde Zunge, und ſehr hell-gläntzende Augen.

Doch iſt nicht zu leugnen, daß auch weiſſe Raaben gefunden werden, ſintemahl in Norwegen, nach des Olai Magni Bericht, öffters dergleichen angetroffen werden, welche weiſſe Farbe, wie etliche davor halten, entweder von dem Schnee, ſo ſie immer anſehen, oder von der beſondern Speiſe, oder auch von der extraordinairen Kälte herkommet.

Sonſten hat Ariſtoteles die Raaben in dreyerley Geſchlechte abgetheilet, nemlich: 1) in die **gemeinen Raaben**/ 2) in die **Krähen oder Kräyen**/ und 3) in die **Doolen oder Tulen**/

welche aber alle unter dem Nahmen Raabe begriffen werden.

So giebts auch See Raben/ welche ſich gerne an den Waſſern aufzuhalten pflegen, ſind ein Raub-Vogel, der tauchen und fiſchen kan, ſo ſtarck als ein Capaun, läſt ſich bald in Seen, bald in Ströhmen finden.

Dieſes Vogels Fett dienet ſo gut, als wie das Geyer- und Schwanen-Fett, den erkälteten Magen, darauf es geleget wird, zu erwärmen und zu ſtärcken.

Sein Fett zertheilet und erweichet.

Nacht-Raabe / Caprimulgus.

Iſt ein Vogel in Candia, in Gröſſe einer Amſel, welcher ſich pur von Ziegen-Milch nähret, indem er denen Ziegen die Milch ausſauget, ſie aber jämmerlich mit ſeinem krummen Schnabel zerhacket. Deſſen Galle iſt gut den Staar wegzubringen.

Gallinaſſa.

Iſt eine Gattung Raaben in Mexico, bey nahe ſo groß, wie ein Adler, die Farbe ſeiner Federn iſt ſchwartz, der Kopf iſt mit einer dicken und runtzlichten Haut bedecket, welche ohne Federn iſt. Der Schnabel iſt unter ſich gekrümmet, als wie des Papagoyen, die Füſſe ſind mit ſchwartzen krummen Klauen, wie mit Hacken ausgerüſtet.

Sein Fleiſch gegeſſen, ſoll gut wider die Pocken ſeyn.

Garagay.

Iſt ein Americaniſcher Raub-Vogel, ſo groß als wie ein Weyhe. Er ſuchet die Eyer der Crocodillen und Schild-Kröten auf, und verzehret ſie. Wird zur Artzney nicht gebraucht.

Ob gleich die Raaben viel Untugenden an ſich haben, daß ſie nemlich ſehr räuberiſch, und ſo wohl Menſchen als Vieh bißweilen anfallen, auch gar ihre Nahrung- und Mangel-leidende Jungen manchmal freſſen, ſind ſie doch auch mit unterſchiedenen Tugenden begabt, daß ſie nemlich ſehr gelernig, und zum Reden können angewöhnet werden, geſtalten ein Raabe, wie Plinius meldet, alle die Käyſer, Tiberium, Germanicum, Druſum, auch andere fürüber gehende Leute des Morgens zu grüſſen gepfleget.

Doch ſind dieſe Vögel dabey ſehr unrein, sintemahl ſie gern mit dem Adler und Geyer ſpeiſen, das iſt, ſie freſſen alles todte Aas; Inſonderheit aber iſt dieſes merckwürdig, daß ſie gar ſehr nach den Augen derer todten Cörper trachten, wie auch die Heil. Schrifft bezeuget. Weshalben die Teutſchen, wenn ſie einem alles übels anwünſchen wollen, ſagen: **Du biſt nicht werth/ daß dich die Raaben freſſen/ die Wölffe werden dich freſſen.** Iſt eins wie das andere, und das erſte faſt ſchlimmer.

Wir kommen nun in ſpecie auf den Raaben, was uns derſelbe in der Medicin giebt.

Das Stücklein Fleiſch, ſo denen jungen Raaben, ſo bald ſie ausſchlieſſen, im Schnabel liegt, alſobald

ſobald von ihnen genommen, und zu Pulver geſtoſſen, wird als ein oft-probirtes Mittel wider das Fraiſch oder Epilepſie eingegeben.

Der Raaben-Koth, äuſſerlich denen Kindern an Hals gehänget, vertreibet den Huſten und das Zahn-Wehe.

Das Hertz eines Raaben bey ſich getragen, dienet wider die unnatürliche Schlafſucht.

Dolen/ oder Tulen/ Gracula.

ſo von den Raaben wenig unterſchieden, auſſer daß ſie am Halſe ein wenig weiſſe Federn haben. Sind ſehr geſchwätzig, und ſchreyen ſtarck, am allermeiſten aber, wenn ſie ſich zuſamme thun wollen, ſo gar, daß auch von ihrem immerwährenden Geſchrey ein Sprichwort entſtanden, wenn man ſagt: **Schweigt die Dole oder Krähe/** (welche faſt einerley ſind,) **ſo ſinget der Schwahn.**

Die **Dolen** ſehen auch ihren Schatten gar gerne, dadurch ſie aber gar leicht gefangen werden können. Denn man merckt nur den Ort, wo ſie freſſen, dahin wird ein Becken mit Oel oder Vogel-Leim geſetzt; Wenn ſie nun ihre Geſtalt darinnen erſiehet, ſetzet ſie ſich hinein, und beſudelt auf dieſe Art ihre Augen, oder bleibet mit den Füſſen an dem Vogel-Leim kleben, wodurch ſie gefangen wird.

Sie lieben ihres gleichen gar ſehr, ſo gar, daß was die eine machet, die anderen alle nachmachen.

Wenn ſie mercken, daß ſich die Luft verändert, fliegen ſie ſtarck herum. Noch mehr aber fliegen ſie, wenn ſie ſehen daß ſich Wolcken aufziehen,

denn

denn wenn eine oder mehr ſolches erſehen, ſchlagen ſie mit den Flügeln, als wenn ſie die Feuchtigkeit heraus ſchlügen.

Mit denen Heuſchrecken ſtehen ſie nicht in gar zu gutem Vernehmen, indem ſie derſelbigen Eyer ſuchen und zubrechen, und dieſes iſt ohne Zweifſel von dem lieben GOTT alſo geordnet, damit dieſe Art vom Ungezieffer nicht ſo ſtarck ſich vermehre.

Sie werden von einigen geſpeiſet von einigen aber nicht. So iſt auch ihr Fleiſch eben nicht delicat, aber auch nicht ungeſund.

In der Artzney iſt der Gebrauch der Dolen faſt eben wie der Raaben, ſintemahl dieſelbe bald einerley Geſchlechts ſind.

Der Geyer/

Deren wir in Teutſchland zwar haben, doch werden ihrer in der Inſul Creta, Zacyntho, und auf dem Frantzöſiſchen Gold-Berge mehr gefunden; Die meiſten aber ſiehet man in denen Arabiſchen und Egyptiſchen Wüſten; Insgemein aber, ſie mögen ſeyn wo ſie wollen, halten ſie ſich auf denen hohen Bergen auf.

Ihre Geſtalt anbelangend, ſehen ſie dem Adler an Geſtalt der Federn und Gröſſe ziemlich gleich; Doch ſiehet das Männlein nicht kleiner als das Weiblein, welches doch denen Raub-Vögeln gemein iſt; Sie haben einen krummen Schnabel und gleich geſtaltete Klauen; trotzige und thieriſche Augen, der Halß dererſelben iſt mit kleinen und kurtzen Federchen beſetzet, ingleichen haben ſie

eine lange Kehle, und ihre Füſſe ſind mit Federn vor der Kälte gar wohl verwahret.

Doch ſind dieſe Raub-Vögel gar wohl zu unterſcheiden; Denn einige ſind weißlicht und kleiner, andere aber ſind gantz ſchwartz, und mit kurtzen Schwäntzen. Darneben giebt es auch **Aas-Geyer / Stoß-Geyer / Rötel-Geyer / Stein-Geyer / Haſen-Roß-und Gold-Geyer /** welche letztere Art Gesnerus anbey füget.

Die **Geyer** erhalten ſich pur und allein vom Aas, und werden vor die vornehmſten unter denen Raub-Vögeln gehalten, deswegen ſcheinet auch, als wenn der allein weiſe GOtt dieſelbe erſchaffen habe, damit ſie die Lufft von denen giftigen Ausdünſtungen, ſo von dem Aaſe kommen, reinigen möchten.

Man ſagt, daß ſie einen ſolchen ſcharffen Geruch haben, daß ſie das Aas auf 3. Meilwegs weit riechen können.

Das überbliebene Aas bringet er ſeinen Jungen in das Neſt, und überläſſet es denen andern Raub-Vögeln nicht, wie der Adler. Abſonderlich aber machet er ſich gern an die todten Cörper der Menſchen, weil er weiß, daß das Menſchen-Fleiſch vor allen andern am temperirteſten iſt.

Wegen ihres ſtarcken und ſchweren Leibes haben ſie einen langſamen Flug, und können deshalber eher von einem Aas herab kommen, als darauf ſteigen.

Wem mehr hiervon beliebet, der leſe den Aldrovandum und Geſnerum, als welche denſelben weitläufftiger beſchrieben. Er wird in der Küche nicht gebrauchet.

Die-

Dieſer zwar räuberiſche Vogel hat dennoch in der Medicin einen herrlichen Nutzen, denn das Fett des Geyers nicht allein die Nerven und Glieder ſtärcket, ſondern es lindert auch die Schmertzen der Augen.

Die aus den Geyers-Füſſen herausgezogene Nerven werden vor das Podagra an die Knorren gebunden.

Die Galle mit Schell-Kraut, oder Andorn-Safft vermiſchet, und laulicht in das Auge getröpfelt, benimmt ſelbigen alle Flecken und Röthe, und iſt ein ſolch herrlich Mittel, das in dieſem Affect kaum ſeines gleichen hat.

Der Reyer/

den wir insgemein an Seen, Waſſern und ſumpfichten Orten antreffen, werden aber auch in groſſer Menge um Mantua und Ravenna herum geſehen.

In Engelland werden dererſelben auch viele angetroffen, vermuthlich daher, weil daſelbſt bey Lebens-Straffe verbothen iſt, einen Reyer zu tödten.

In Franckreich ſiehet man gantze Reyer-Wälder, und in etlichen Inſuln in America haben die Spanier ſo viel Eyer von denenſelben angetroffen, daß ſie viel damit beladen.

Dieſe Vögel ſind an Gröſſe faſt wie die Störche, alleſamt leicht und mager; Haben auch zwar etwas lange, aber ungleich dicke, und vornen ſpitzige Schnäbel, ziemliche lange Füſſe, woran ſie 4. Zeen haben, deren drey fornen hinaus, der vierdte

te aber hinten, als die Ferſe hinaus ſtortzet. An Schwäntzen kommen ſie faſt alle überein, welche, wegen ihrer Kürtze, ihnen im Fliegen wenig helffen, weswegen ſie auch allezeit ihre Füſſe hinter ſich hinaus ſtrecken.

An Farb der Federn ſind ſie ſehr unterſchieden; Denn etliche haben weiſſe, etliche ſchwartze, etliche graue, etliche aber auch Leberfarbene. Die **Mooß- oder Rohr-Reyer** haben graue und bleiche Federn, mit ſchwartzen, meiſtens am Kopffe untermengten Federn, die wiederum in drey Arten getheilet werden, als in die **kleinere**/ in die **gröſſere**/ und die ſo mit **Feder-Büſchlein** gezieret ſind. Doch ſetzet Aldrovandus derſelben unzehlich viel Geſchlechter.

Dieſe Vögel kommen mit denen Störchen auch gar wohl überein, ſintemahl ſie zu Winters-Zeit weg- und an warme Oerter ziehen, mit ihrer Wiederkunfft aber gleichfalls auch den Sommer verkündigen.

Ihren Jungen ſind ſie ſehr getreu, denn ſie unterrichten dieſelben nicht allein zum Fliegen, ſondern ſie legen auch ſo gar, wenn ſie vor dieſelben nichts zu freſſen haben, die noch unverdauete Speiſe, welche ſie aus ihrem Magen heraus geben, ihnen vor.

Eine ſehr wunderbare Art, die Fiſche, welche ſie überaus gern eſſen, zu fangen, wiſſen die Reyer, denn ſie treten in das Waſſer, und bleiben darinn gantz ſtill ſtehend. Wenn nun die Fiſche durch derſelben lieblichen Geruch angereitzet, herbey ſchwimmen, und ſich daran hängen, werden ſie von ihnen alſobald gefreſſen. Sehr

Sehr fräßig ſind ſie auch ſonſten, ſintemahl Scaliger erzehlet, daß einer von ſeinen Freunden einen Reyer gehabt, der Angeſichts ſeiner einen gantzen gekochten Schöpſen-Fuß verſchlungen. Er ſetzet auch hinzu, der Reyer wäre gantz ſachte zu dem Bächlein hingeſchlichen, aus welchem eben ein Sperling getruncken, welchen er unverſehens durch eine geſchwinde Aufhebung des Halſes mit dem Schnabel getödtet, aber nicht eher gefreſſen, biß er ihn zuvor in dem Bächlein abgewaſchen.

In der Medicin hat das Reyer-Schmaltz ſeinen beſondern Nutzen, ſintemahl daſſelbe die Schmertzen des Zipperleins überaus lindern ſoll.

In die Augen geſtrichen, vertreibet es die Nebel oder Fell in ſelbigen, und machet klare Augen.

In die Ohren getröpffelt, ſoll es auch das verlohrne Gehör wiederbringen.

Falcinellus,

Iſt eine Reyer-Art, ſo groß und ſo geſtalt wie ein Reyer. Sein Leib iſt mit ſchönen Federn bedecket, die bey nahe gantz grüne ſind, mit roth vermiſcht. Der Kopff und der Hals ſind danckel und weiß, mit einigen ſchwartzen Flecken. Der Schnabel iſt länglicht, dünn, und wie eine Sichel formiret, daher auch ſein Titul entſtanden: Seine Beine ſind lang, und die Füſſe zerſpalten.

Sein Fett ſtärcket die Nerven.

Der Habicht / Accipiter,

Iſt einer von den allergefräßigſten Raub-Vögeln. Sie ſind von verſchiedener Gröſſe, theils wie

Adler,

Adler, theils auch nur wie ein Caphahn, mit ſchö-nen Federn. Sein Schnabel iſt unter ſich gebogen, hat helle Augen, breite Zunge, und ſtarcke Klauen. Es finden ſich welche in Schweden, Lieff-Land, Preuſſen, England ꝛc. Das Neſt bauen ſie auf die höchſten Bäume und Felſen, und nähren ſich von Vögeln, Caninichen, Maulwürf-fen, Fröſchen, Mäuſen ꝛc. Dienet aber nicht zum Eſſen. Sein Fleiſch, Fett und Koth werden zu Augen-Curen gebraucht.

Dieſer Vogel iſt zuweilen bey hohen Herren in gar groſſem Werth, daß man ihn wohl ehe um 100. Rthlr. verkauffet hat. Man kan ihn hauptſächlich zur Jagd brauchen, da denn die Jäger einen ſolchen Vogel meiſterlich abzurichten wiſſen, daß er Haaſen und allerley Raub ihnen zubringen kan.

Sonſt ſiehet der Habicht dem Guckucke auch ziemlich gleich, ſo gar, daß Sprichwortsweiſe der **Habicht des Guckucks Vater in Franckreich genennet wird/** doch iſt der Guckuck etwas kleiner, mit keinen ſo krummen Klauen verſehen, auch da jener mit bunten Linien, dieſer nur mit eben dergleichen farbenen Pünctlein verſehen iſt.

In der Artzeney haben ſie dieſen Nutzen, daß deſſen Koth unter Honig gemiſcht, macht klare Augen, und vertreibt dererſelben Flecken, ſich darmit in die Augen geſtrichen. Auch ſelben eingenommen, befördert die Nachgeburth derer Weiber, ſ... ſoll ſo gar die unfruchtbare fruchtbar machen, e... darff aber deſſen keine groſſe Quantität, ſondern

nu...

nur der dritte Theil eines Quentleins in ſüſſem Wein eingenommen werden.

Dieſes Thieres Klauen gepülvert und eingenommen, dienen gut wider die rothe Ruhr, und ſtillen ſie.

Circus,

Iſt ein Raub-Vogel, der nicht ſo groß, als ein Geyer, ſiehet oben auf dem Kopffe und unterm Halſe röthlicht und weiß. Sein Schnabel iſt ſchwartz, der Hals kurtz, die Schenckel gelb. Er flieget ſchnell, jedoch ſtets in dem Kreiſe. Er ſtoſſet auf Rebhüner und Tauben, Lerchen und Caninchen, auch auf junge Füchſe. Er iſt beſtändig allein.

Sein Schmaltz erweichet, zertheilet, iſt denen Nerven dienlich. Sein Koth treibet den Schweiß.

Der Hüner-Dieb/ Milvus,

ſo gleichfalls an etlichen Orten **Weye** genennet wird, kommet der äuſſerlichen Geſtalt nach dem Habicht ziemlich gleich.

Iſt denen Federn nach etwas röthlicht, mit krummen Flügeln und Klauen, theils haben auch bleichfarbene, andere hingegen ſchwartze Augen.

Dem Unterſchiede nach kan man ſie wohl in dreyerley **Weyhen** abtheilen, da die **ſchwartzen** die allerſtärckeſten und bekannteſten, anderes ſind die **röthlichten**/ und denn zum dritten die **kleine** oder **rothe**/ ſo auch **rothe Weyhen** genennet werden.

Dieſe Vögel ſind ſehr liſtig und geſchwinde, fliegen ſehr hoch, daß man ſie in der Lufft faſt nicht

ſehen

ſehen kan, doch können ſie wie ein Pfeil ſich ſo geſchwinde hernieder laſſen, daß ſie öffters denen Kindern das Brodt aus denen Händen reiſſen, und mit ſich in die Lufft hinweg nehmen.

Ja dieſes iſt höchſt zu verwundern, daß, wenn ein Menſch ein Stück Ochſen-Zunge oder Fleiſch in die Höhe wi ft, ſie ſolches, ehe es wieder zur Erden kömmet, mit einer geſchwinden Eyl fangen können.

Sie ſind zwar ſehr verwegen, doch auch furchtſam genug, maſſen ſie ſich wohl gar von dem Sperber in die Flucht jagen laſſen, da ſie doch viel gröſſer und ſtärcker als jene ſeyn. Trincken wenig und ſelten, und doch anders nichts als Regen-Waſſer. Mit dem Guckuck ſind ſie friedlich genug, denen Füchſen aber, Raaben, Hünern und Tauben ſind ſie nicht gar gut, die Pomerantzen-Bäume ſind ihnen ſo zu wider, daß ſie keinen nicht einmahl anſehen, geſchweige ſich drauf ſetzen können.

Sie fangen im erſten Jahre groſſe Vögel, ſind ſie etwas erwachſen, kleinere, im dritten Jahr aber fangen ſie Fliegen und Schnacken. Wollen ſie ihre Neſter bauen, nehmen ſie wohl ehe denen Kindern und Weibs-Leuten Hüter und Hauben vom Haupte, und tragen ſie zum Neſte.

Dieſe Vögel werden an etlichen Orten von armeu Leuten gegeſſen.

Das Blut ſoll man mit friſchen Brenneſſel anſtoſſen, und über die Glieder ſchlagen, ſo mit dem Podagra behafftet ſind, ſtillet derer Schmertzen überaus wohl.

E

Ein Hödlein ſoll man Pulver ſtoſſen, und in friſchem Waſſer demjenigen eingeben, ſo die Mannſchafft verlohren.

It. Man nehme den gantzen Vogel, vergrabe ihn in Pferde-Miſt, und laß ihn ſo lange darinne beitzen, biß Würmelein daraus wachſen, aus welchen hernach eine herrliche Salbe bereitet wird, ſo wider die Podagriſche Schmertzen dienet.

Der Falcke/ Falco.

Iſt ein Raub-Vogel, ſo groß als ein Capaun, von Farbe Aſchen-grau, braun und ſchwärtzlicht, bißweilen braun-roth. Sein Kopff iſt dick, der Schnabel kurtz und krumm. Die Augen röthlicht, der Hals iſt kurtz, die Schenckel ſind lang und voll Federn, die Beine kurtz, die Füſſe groß und breit, von Farbe Saffran-gelbe und etwas weiß, mit langen krummen Klauen. Es giebt ſein unterſchiedliche Gattungen. Er wird in den mitternächtigen Ländern, als in Schweden, Liefland, Moſcau, Reuſſen, Jrrland, Polen ꝛc. ingleichen auch gegen Orient, in Cypern, Griechen-Land, auch ietzo an vielen Orten Teutſchlands gefunden.

Sie gebrauchen ſich in ihren Fliegen, und ſonderlich, wenn ſie andern Vögeln nacheilen, einer wunderbaren Geſchwindigkeit, fliegen, wenn ſie eine Endte, Ganß oder andern Vogel erſehen, gleichſam Circul-weiſe in die Höhe, hernach aber fallen ſie wie ein Pfeil herunter auf den Raub, faſſens, und zerreiſſens.

Wenn der Reyger ſiehet, daß der Falcke mit dem Fliegen über ihn kommen, und er ihm derowegen

nicht mehr entweichen kan, kehret er in der Lufft den Bauch in die Höhe, und ſeinen ſcharffen ſpitzigen Schnabel unter den Flügeln verborgen, über ſich, da denn der Falcke des Raubes begierig, im Grim herunter auf ihn ſcheuſt, und durch des Reyhers Schnabel in der Bruſt dermaſſen verletzet wird, daß er, ob er wohl des Reygers mächtig worden, jedennoch mit demſelben herab fällt, und alſo beyde tod auf der Erden liegen bleiben.

Wie die Baitzen abzurichten, das wiſſen die Falconierer am beſten, auch wie die Kranckheiten der Falcken zu curiren, kan man beym Aldrovando nachleſen.

Er badet ſich niemahlen im kalten Waſſer, wie andere Vögel, ſondern allein in purem Sande.

In der Medicin gebrauchet man ſein Schmaltz zu Augen-Gebrechen, die Geſchwulſt zu zertheilen, zu erweichen, und die Nerven zu ſtärcken.

Sein Miſt zertheilet, wenn er auf das preßhaffte Glied geleget wird.

Sein Schweiß iſt gut wider die Beſchwerung des Gehirns.

Das Stoß-Fälcklein/

Werden auch **Baum-Falcken**/ Falco arborarius, genannt. Iſt eine kleine Art von Falcken, ſo zum Vogel-Fang gebraucht wird, und ſich fein zähmen läſt. Hat ſeinen Nahmen von dem Stoſſen, weil er im Flug die Vögel niederſtöſt, und alſo fähet. Er hält ſich in Wäldern und felſichten Gebürgen auf.

Der

Der Sperber / Niſus,

Iſt auch eine Art von Geyern, fänget die guten Ent-Vögel, Holtz-Tauben, Rebhüner, Wachteln, Lerchen, Dohlen, Aelſter und dergleichen kleinere Vögel.

Hieher hätten wir auch den **Adler** bringen können, weil er aber durch Einſtimmigkeit derer Vögel zum Könige erwehlet, haben wir ihm dieſe Ehre auch nicht entzogen, ſondern gleich voran ſetzen wollen.

Die Amſel / Merula,

Iſt ein Vogel, ungefehr wie eine Hetze, iſt ſchwartz. Es giebet ihrer auch noch mit andern Farben, man findet auch etliche, ſo ſchloß-weiß ſind, wiewohl ſelten. Alle haben meiſtentheils einen langen, ſpitzigen und dünnen Schnabel, und gelbe Beine. Sie wohnen in dicken Höltzern, auf den Bäumen. Leben von Früchten, Kräutern, auch manchmahl von Fleiſch. Sie ſingen gar lieblich. Dienen wider die rothe Ruhr und Durchfall.

Nun gehen wir fort, und ſehen, was ſich unter denen **Waſſer-Vögeln** befindet, da wir zuerſt ſehen wollen

Das Waſſer-Hühnlein / Gallinuta aquatica.

Iſt ein Vogel, der ſich gerne in und bey dem Waſſer aufzuhalten pfleget. Sein Leib iſt ſchlang, er Kopff gar klein, der Schnabel ſchwärtzlicht, lang

und ein wenig gebogen; Am Bauche und unter dem Halſe iſt er weiß, die Federn ſind bund, und bedecken ihm die Beine biß zur Helffte. Er lebet von kleinem Gewürme und den allerkleineſten Fiſchelein. Es giebet ihrer allerhand Arten. Sind gut zu eſſen.

Das Täucherlein/ Mergus.

Iſt eine Art Endten, derer Natur ſie auch ziemlich nahe kommen, werden in denen Orientaliſchen Provintzen ſtatt derer Fiſcher gebrauchet, weswegen ſie auch bey ihnen gefangen werden. Der Fiſch-Fang aber geſchicht auf folgende artige Weiſe:

Sie binden in ein Schifflein an eine Stange einige Täucherlein, derer Kehlen aber ſind mit einem Faden zuſammen gebunden, um daß ſie die gefangene Fiſche nicht verſchlucken können, (in dem Schiffe aber ſind drey groſſe Kaſten, da die Fiſche hinein gethan werden.) Alsdenn läſt man die Täucher loß, welche zwar viel Fiſche fangen, ſolche aber, weil ihnen die Kehle zugeſchnüret, nicht hinter ſchlucken können, ſondern in den Kaſten fallen laſſen müſſen, alſo, daß ſolche in kurtzer Zeit gar viele wegfangen können; Alsdann wird ihnen der Faden am Halſe abgelöſt, und fangen vor ſich ſelbſt wieder, ſo viel ſie belieben, alsdenn gehen ſie wieder an ihren Ort in das Schiff hinein.

Ihr Fleiſch gleichet dem Endten-Fleiſch, ſchmecket ſtarck nach Fiſchen.

In der Artzney kan man eben dieſes, als wie bey denen Endten brauchen, allwo es nachzuſchlagen.

Da

Das Fett zertheilet und lindert die Schmertzen.

Die Löffel-Ganß/ lat. Pelicanus.

Dieſer Vogel wird, wie bewährte Autores ſchreiben, in Egypten am meiſten funden, abſonderlich beym Fluß Nilo; Iſt an der Gröſſe einem Schwane gleich, hat lange und groſſe Flügel, aber gar einen dürren Leib, ſoll deswegen aber immer ſo mager bleiben, weil dieſer Vogel ſo gar keine natürliche Wärme hat, daß auch die Speiſen gleich wieder von ihm gehen, wie die Löffel-Ganß ſie gegeſſen hat. Hält ſich gerne am Waſſer auf, und nähret ſich von Fiſchen.

Doch iſt noch eine Art, der vorigen gantz gleich; Nun hält ſich dieſe an trockenen Orten auf, doch beyde lieben einſame Oerter.

Ob ſie aber mit ihrem eigenen Blute ihre Jungen, ſo halb todt, wiederum erquicken, iſt ungewiß, und zweifelhafft.

Weil dieſer Vogel fremde, weiß man nichts von ihm in der Medicin, als daß ſein Schmaltz erweichet und zertheilet.

Der Fiſch-Aehr.

Iſt dem Habicht an der Gröſſe ziemlich gleich, nimmet die Fiſche wohl mitten aus denen Teichen heraus, ein Fuß an ihm iſt wie ein Endten-Fuß, der andere aber iſt einer Habichts-Klaue gleich, thut denen Fiſchen groſſen Schaden. Das beſte iſt, man tödte ihn; Man nehme aber in acht, wo er eine Fiſche frißt, welches er gemeiniglich an dem näch-

nächſten Baum, wo er ſie genommen, zu thun pfleget; Daſelbſt kan man ihn mit einem Rohr bewillkommen, daß er das Fiſchfangen ins künfftige vergeſſen möge.

Sein Nutz iſt in der Artzney-Kunſt gleichfalls ſehr geringe, oder gar nicht.

Sabbuteo. Hippotriorchis.

Iſt eine Sperber-Art, oder ein Raub-Vogel, der ſo groß iſt wie ein Rabe, und geſtalt iſt wie ein Fiſch-Aar. Er lebet von Schlangen, von Kröten und Fröſchen. Iſt in Egypten gar gemein.

Seine Geilen dienen, Luſt zum Beyſchlaff zu erwecken, wenn ſie gepülvert gebraucht werden.

Colubri.

Iſt ein überaus kleines Vögelein, auf der Inſul Martinigo, wegen ſeiner Schönheit der Federn merckwürdig. Es wird trocken zu uns gebracht. Von der Spitze des Schnabels biß ans Ende des Schwantzes iſt es Fingers lang. Der Kopff iſt wie eine Erbſe, der Schnabel Zolles lang, krumm und ſcharff, der Hals ein queer Finger lang, der Leib ſo dick, wie eine kleine Nuß, die Schenckel kurtz. Es ſauget den Safft aus den Blumen zu ſeiner Nahrung, bauet ſein Neſt auf die Bäume. Giebt zweyerley Arten.

Hieher gehöret auch das Vöglein

Guainumbi, Sonnenſtrahl/

Der Kopff iſt wie eine Kirſche, und ſehr ſchön von Federn.

Der

Der Kybitz/ Vanellus,

Iſt uns bekannt genug, in der Gröſſe einer Taube, eine Kuppe auf dem Kopff habend; Sein Nahme mag wohl von ſeinem Geſchrey herkommen, weil er das Wort **Kybitz** faſt heraus drucket, er fånget gerne Fiſche, weswegen er auch niedrig auf dem Waſſer hin fliehet, wenn er alsdann einen Fiſch erſiehet, ſo ſchnappt er ihn hinweg, friſſet auch Würmer und Fliegen.

Noch giebt es eine Art Kybitze, **Pluvier/ grauer Kybitz**/ etwas gröſſer, als der erſte, ſein Schnabel iſt långer und dicker, hat eine Aſchen-graue Farbe, mit vermiſchten Flecken, die ſchier Caſtanien-braun ſehen. Wird in Franckreich um die Flüſſe gefunden.

Dieſe Vögel ſchwimmen auch auf dem Waſſer, werden, weil ſie öffters auf dem Waſſer herum fliegen, auch denen Schwalben ziemlich åhnlich, (nur daß ſie gröſſer,) **Waſſer-Schwalben** genennet.

Man ſoll ſie auf folgende Art mit Gemåhlden fangen können: Man mahle auf eine breterne Tafel Fiſche, ſtelle ſolche ans Ufer des Waſſers, ſo dann ſollen ſie kommen, und ſich an die hölzerne Fiſche dermaſſen ſtoſſen, daß man ſie nachmahls mit Hånden greiffen möge.

Eine andere Art iſt dieſe: Man nehme einen Hund oder Katze, welchen ſie ſehr zuwider, ſtelle dieſe hin, wo dieſe Vögel ſich aufhalten, wenn ſie denn auf die Katze oder Hund zuſtoſſen wollen, ſo kan man das Netze in der Flucht zuziehen.

Der Kybitz ſchmeckt nicht uneben, iſt auch geſund genug, und nicht unverdaulich.

Manche Leute nehmen im Mertz oder April ihre Eyer aus, eſſen ſie geſotten, oder backen Kuchen darvon; Dieſes ſoll noch viel ein beſſer Eſſen ſeyn, als um die Hüner-Eyer.

Dieſer Vogel, wie oben gedacht, giebt zur Speiſe ein gut Alimentum. Er reiniget das Blut, iſt gut zum böſen Weſen.

Der Rohrdommel.

Welcher der Gröſſe nach einem Elſter oder Raben gleichet, hat einen langen Schnabel, und lange Füſſe, ſind etwas bräunlicht, doch ſind an denen Flügeln grünlichte Federn. Sie, ob ſie gleich ziemlich klein, ſo können ſie doch, wenn ſie den Schnabel ins Waſſer ſtecken, ſo einen grauſamen Thon machen, daß es das ſtärckſte Ochſen-Geſchrey ſehr weit übertrifft. Finden ſich meiſts in Seen und Gräben, wo viel Moraſt iſt, und ſtarck Rohr inne wächſt. Dienen nicht zu eſſen.

Coccothrauſtes, Kern- oder Kirſch-Beiſſer.

Iſt ein Vogel, ein wenig gröſſer als ein Staar, hat einen ſtarcken dicken Schnabel, der Kopf iſt gelb, an dem Leibe hat er verſchiedene Farben, hält ſich im Holtze auf, und machet ſein Neſt in Bäum-Löcher, im Sommer nähret er ſich von Kirſchen und Beeren. In Teutſchland und in Italien findet man ſie. Er führet viel flüchtig Saltz und Oel bey ſich. Er dienet wider Epilepſiam

lepſiam, wenn er abgekochet und gegeſſen wird. In der Medicin weiß man auch nichts von ihm.

Phœnicopterus.

Iſt ein Waſſer-Vogel, ſo groß wie ein Reyger, Aſchen-färbig. Sein Schnabel iſt vorn ein wenig krumm, der Hals ſehr lang. Er gehet in Seen und Meer. Er lebet von kleinen Fiſchen, Muſcheln und Schnecken. Hat viel flüchtig Saltz und Oel. Sein Fett ſtärcket die Nerven.

Die Bach-Steltze/ Waſſer-Steltze/ Motacilla,

So etwa ſo groß als eine Lerche, der Farbe nach ſind ſie ſcheckicht, mit ſchwartz und weiſſen Federlein, und ſind mit langen Schwäntzen verſehen.

Man findet derer zweyerley, da die eine Art etwas **weiſſer**/ die andere aber **gelber** und **kleiner** als jene zu ſeyn pflegen.

In Teutſchland findet man ihrer hin und wieder, ja in gantz Europa, ſonderlich um die Flüſſe, Gräben und Bäche, von welchen letztern ſie auch den Nahmen haben. Sie leben von Fliegen und Würmen.

Sie ſpringen und hüpffen ſtetig und unaufhörlich, und bewegen die Schwäntzlein immer mit darbey, woher auch wohl der Lateiniſche Nahme Motacilla gekommen ſeyn mag.

Dieſes Vögelein dienet ſo wohl in die Küche, als in die Medicin; dort läſt es ſein wohlgeſchmacktes Fleiſch bereiten; hier aber iſt es ein gut Mittel wider den Stein, wenn man ihn rupffet

und in einem Topffe gantz zu Pulver brennet, und es nachmahlen im Bier, Wein, oder einem gebranten Waſſer dem Patienten eingiebet. Dieſes Pulver præſerviret nicht allein, ſondern zermalmet und treibet den Stein geſchwinde fort. Eben dergleichen thut auch der **Zaun-König**/ wovon oben geſaget.

Der Fliegen-Schnäpper/ Muſcipeta.

Iſt ein kleiner Vogel, ſo groß als eine Meiſe, fähet die Fliegen, und friſſet ſie. Es giebt ſeiner mancherley Arten, und hält ſich in Höltzern auf, fleucht aber ſehr offt um das Vieh herum, damit er möge Fliegen erhaſchen, und ſie freſſen.

Er eröffnet und zertheilet.

Der Eiß-Vogel/ Alcedo ſive Alcyon.

Iſt ein kleiner See-Vogel, faſt ſo groß wie eine Wachtel, an Farbe blau, purpur-roth und gelb. Sein Schnabel iſt lang und gelbe. Sein Neſt bauet er auf die Klippen oder am Strand. Er nähret ſich mit kleinen Fiſchen und Würmern, und leget ſeine Eyer im Winter, wenn es heiter Wetter iſt. Die weiſſen trockenen Vogel-Neſter kommen von Indianiſchen Eiß-Vögeln, und mehrentheils aus dem Königreich Cambaja. Sie ſehen aus wie runde Schälgen, die Materie darzu iſt der weiſſe Schaum oder Schleim dieſer Vögel, ſo ihnen zu der Zeit, wenn ſie ſich begatten wollen,

wollen, aus den Schnäbeln gehet, durch die Wärme aber hart gemachet wird. Dieſe Neſter ſchmecken nach nichts, als ein wenig ſchleimigt. Die Chineſer laſſen ſie mit Ingber kochen, und eſſen ſie nicht alleine als eine Delicateſſe, ſondern auch als eine Medicin vor den verdorbenen Magen.

Der Eiß-Vogel führet viel flüchtiges Saltz bey ſich, und ſo er getrucknet, wird den Kindern vor das böſe Weſen angehänget, doch nützet er beſſer, wenn man ihn zu Pulver macht, und alle Tage 1. ſcrupel mit Bäonien-Waſſer dem Patienten eingiebt.

Calidris.

Iſt ein Waſſer-Vogel, ſo groß wie eine Taube, der ſehr viel Federn hat. Sein Schnabel iſt lang, roth, und oben ſchwärtzlicht, der Kopf, Hals, Fittige und Schwantz ſind Aſchen-grau, der Bauch weiß, die Füſſe lang. Er wohnet in Wieſen, bey den Seen und Bächen. Sein Fleiſch iſt delicat und hat einen guten Geruch. Es giebt ihrer allerhand Sorten, die durch ihre Farben unterſchieden werden. Sie führen viel flüchtiges Saltz, und ziemlich kräfftiges Oel.

Er ſtärcket und erſetzet die abgematteten Kräffte.

Die Eule.

Iſt ein Nomen generale, welches alle Arten derer Eulen unter ſich hält, als die Ohr-Eule/ Huhu/ Nacht-Eule/ Stein-Eule, Schleyer-Eule/ Kirch-Eule/ Niederländiſchen und Welſchen Kautz/ da immer eine Art gröſſer und klei-

kleiner als die andere, ſo, daß manche einer Hennen groß, andere wie eine ziemliche Taube, und was dergleichen mehr. Hierinne aber kommen ſie ziemlich überein, daß ſie der Proportion nach einen groſſen Kopf und Augen haben, welche blau, und mit einem gelben Ringel umzogen. Der Schnabel iſt gelblicht, kurtz und höckricht, und ſcheinet als eine Naſe zu ſeyn. Die Federn ſind meiſts grau, die Füſſe ſind rauch, mit weißlichten Federlein von oben an biß an die Zehe beſetzt. Auch iſt der Leib ziemlich dick mit Pflaumen-Federlein verſehen, zwiſchen Augen und Schnabel ſind etliche Federlein, denen Haaren ziemlich gleich, ſo einen perfecten Bart præſentiren, welcher das ſonſt heßliche Thier noch viel ungeſtalter machet, auch thun die Ohren, ſo faſt wie derer vierfüßigen Thiere Ohren geſtalt, zu ihrer Abſcheulichkeit nicht wenig.

Daß dieſe Vögel des Nachts auf den Raub ausgehen, auch wohl folglich ſehen können, lehret die tägliche Erfahrung: Ob ſie aber des Tages gantz blind, will von vielen noch in Zweifel gezogen werden. Diß iſt aber gewiß, daß ſie des Nachts, wo ſie nur können, Tauben-Eyer aufſuchen und ausſauffen, ja ſo gar der Lampen in denen Kirchen nicht ſchonen, ſondern das Oel alle hinweg naſchen.

Sie nähren ſich von Mäuſen, Vögeln und dergleichen. Des Tages aber ſind ſie in ihren Neſtern gantz ſtille, und kommen wenig oder niemahlen zu Geſichte.

Artig iſt auch dieſes, daß dieſer Vogel allein unter

unter allen Fleiſch-freßichten Thieren ſeine Junge ſehend zur Welt bringet.

Wie man mit den Kautzen Vögel fänget, wiſſen die Jäger am beſten, welche Art lateiniſch Pipatus genennet wird.

Viele haben auch dieſe Obſervation von ihm, nemlich: wenn ſich ihrer viel aus den Wäldern zu denen Städten nahen, ein unfruchtbar Jahr bedeute. Schreyet das Käutzlein im Sommmer-Tagen, ſo wirds noch wärmer, iſts aber Winters-Zeit, ſo bringet ihr Schreyen und Lamentiren Kälte zuwege.

Daß ſie aber wie die Raaben, dieſem oder jenem den Tod ſolten propheceyen, iſt gantz falſch. In der Medicin dienet

Ihr Blut getrocknet, und zu Pulver geſtoſſen, iſt gut für die Engbrüſtigkeit, doſ. 1. biß 2. ſcrupel, ingleichen kan man auch das Gehirn zur Heilung der Wunden brauchen.

Das Blut, einen Ort, wo man will, darmit geſtrichen, machet nicht allein Haar ausfallen, ſondern an ſelben Orte werden nimmermehr wieder welche wachſen, wie davor gehalten wird. Viele ſagen dieſes auch von dem erſtgelegten Ey und Dotter der Eulen, das andere gelegte aber ſolle das Contrarium thun, und die Haare hervor bringen wo man wolle, iſt zu verſuchen.

Aus Nacht-Eulen-Hirn ein Sälblein gemachet, und die Augen darmit geſtrichen, ſoll im Schielen und Uberſichtigkeit ein gut Mittel ſeyn; Selbiges aber in Oel oder Butter gekocht, und in die Ohren, ſo warm mans erleiden kan, hinein getröpf-

tröpffelt, thut in Ohren-Stechen das ſeinige auch wohl.

Andere brennen die gantzen Nacht-Eulen mit Federn und allem zu Pulver, blaſen ſolche Aſche in die Hälſe, um alle Halß-Geſchwüre darmit aufzuziehen.

Von dem Fett ſoll man ein klar Geſicht bekommen, die Augen darmit geſtrichen.

Die Eyer, ſagt Plinius, wenn man ſolche 3. Tage nach einander im Weine einem eingiebet, ſollen dermaſſen den Wein einem zuwider machen, daß man ſein Tage keinen trincken könne; Ja, wenn man denen Kindern von dieſen Eyern jezuweilen eingiebet, ſollen ſie nicht allein ſelbſt die Trunckenheit hefftig fliehen, ſondenn auch alle Trunckenbolde über die maſſen anfeinden.

Aluco.

Iſt eine Art der Huhu, ein Nacht- und Raub-Vogel, von unterſchiedener Gröſſe, haben keine Ohren.

Die Fledermauß.

Von ſolchen wird viel geſtritten, ob ſolche unter die Vögel oder andere Thiere gehören.

Einige ſagen, ſie gehörten freylich unter die Vögel, maſſen ſie, ob ſie gleich ohne Federn, dennoch derer Flügel ſich bedieneten.

Andere hingegen ſagen, daß ſolche ungeſtalte Mäuſe, weil ſie ihnen mit Haaren und allem gleicheten, nur daß ſie beflügelt, welche dennoch keine rechte Flügel, ſondern gleichfalls nur mit Floh- über-

überzogen wären. Doch möchte hierinne das beſte ſeyn, wenn man den Mittel-Weg gienge, und vielmehr ſagte, ſie wären eine Art von **fliegenden Ungeziefer.** Und weder unter die Vögel, weil ſie keine Federn, noch unter vierfüßige Thiere, maſſen ſie beflügelt, zu zehlen.

Auch ſagt Plinius, daß kein Vogel ſeine Junge mit Milch, als eben die Fledermäuſe zu ſaugen pflege.

Sie fliegen des Nachts um die Häuſer herum, ſind dem Speck ſehr gefährlich; des Tages laſſen ſie ſich nicht ſehen, und bleiben in Ritzen und Klimſen alter Gebäude ſtecken.

Es ſind in einer Oſt-Indianiſchen Landſchafft dermaſſen groſſe Fledermäuſe, daß ſie die vorübergehende mit ihren Flügeln zu Boden ſchlagen können.

In der Inſul Catigon, ſpricht Scaliger, daß die Fledermäuſe in der Gröſſe als die Adler ſeyn ſollen.

In der Inſul Java Majori giebt es ſo groſſe Fledermäuſe als die Gänſe, die denen Inwohnern an Gärten und Baum-Früchten groſſen Schaden zufügen.

Des Tages ſiehet man ihrer nicht viel, des Nachts aber kommen ſie Hauffen-weiſe. Von denen Einwohnern werden ſie als Hüner-Fleiſch gegeſſen.

Ein gewiſſer Autor ſchreibet, daß in einem Ort in America in Braſilien Fledermäuſe ſeyn, in der Gröſſe einer Turtel-Taube. Gehörnte Fledermäuſe, Andira genannt. Deſſen Biſſe ſehr

ſehr gefährlich, ja gar tödtlich, woferne der gebiſſene Ort nicht gleich mit Saltz-Waſſer gerieben wird. Sie verfolgen alle und jede Thiere, und ſaugen ihnen das Blut aus. Sie ſind ſo gefährlich, daß ſie des Nachts zu den Leuten ins Bette kriechen, und denen darinne Schlaffenden die Adern an Händen und Füſſen öffnen, daß ſie deſſen nicht gewahr werden, biß das Blut ins Bette läufft.

Zerqueſcht und aufgelegt, dienet vors Podagra.

Hieher gehöret auch der

Nacht-Raabe/

Hat ſtarcke Klauen, ſonſt einem Raaben ziemlich gleich, 3. Federn als Hörner auf dem Kopfe, ſchreyen öffters, und fangen viel Vöglein hinweg, und zerbrechen der Tauben Eyer. Können die Sonne gar nicht vertragen, niſten in Todten-Gräbern, und andern dunckeln Höhlen und Bergen.

Seine Galle reiniget und iſt gut den Staar in den Augen wegzubringen.

Phönix / Phœnix.

Von welchen Lügen gehen; Maſſen deſſen Unwahrheit gar zu wahrſcheinlich aus deſſen Beſchreibung erhellet: Will aber jemand ihm gleichwohl glauben, ſo mag ers thun, auch ſehen, wie nachmahls der Phönix ſich mit ſeinem Neſte verbrennen wird. Wir gehen nun an deſſen Beſchreibung:

Es ſoll aber der Vogel Phönix, in der gantzen Welt nur einer ſeyn, und fürnemlich in Arabia ſich auf-

aufhalten; In der Gröſſe eines Adlers, an Farbe einem Papigoy gleichen. Der Kopff iſt Goldfarbicht und glåntzend, auf dem Kopffe aber iſt eine Feuer-farbene Crone, der Leib grün, roth und gelblicht, der Bauch blaue, und der Schwantz mit vielerley Farben unter einander vermenget. Doch dieſes gienge noch mit, nun kommt aber erſt etwas: Dieſer Vogel hat ein ſehr langes Leben, biß auf die zwölfftauſend und etliche hundert Jahr. Wenn er nun lang genug gelebet, ſo bauet er ſein Neſt von Zimmet-Rinden, und allerhand wohlriechenden Gewürtze, zündet ſich nachmahls bey der Sonnen an, leget ſich auf das Neſt, und verbrennet ſich ſelbſten. Aus der Aſche kommet nachmahls eine Made, aus der Made ein Vogel und anderer Phœnix, der gleichfalls wie der vorige ſo viele tauſend Jahre leben ſoll.

Deme ſey nun wie ihm wolle, genug, daß dieſes nicht zu låugnen, daß es eine wahrhaffte und handgreiffliche Lügen ſey; Vielleicht hat man dieſes artige Måhrgen deswegen erdacht, denen Kindern gleich in der Jugend unſern Urſprung, Fortgang und Ende einzuprågen. Oder, noch beſſer halten einige dafür, daß die Alten dieſes gantze Welt-Gebåude unter eines ſolchen Vogels Bildniß vorgeſtellet, welches ſich auch gar wohl thun låſt.

Der Vogel Greiff.

Von dieſem ſchreiben die Hiſtorici, daß er noch gröſſer als acht Löwen ſey; forne wie ein Adler, hinten aber wie ein Löwe geſtalt.

Er ſoll in Scythia, welches in Aſia eine Landſchafft, wohnen, in denen dort befindlichen Gold-Bergwercken. Kommen denn welche hin, Gold zu holen, ſo zerreißt er ſie entweder, oder führet Pferd und Mann in die Lufft hinweg, weil er denen Pferden ſonderlich ſehr gehäßig.

Dieſes Vogels Schmaltz pflegen manche Marckt-Schreyer und Landfahrer als eine herrliche Sache zu verkauffen, auch zeigen ſie die Füſſe als ein Wunderwerck in ihrem Krahm, da man ſo gar aus denen Klauen Trinck-Geſchirre machet.

Dem ungeacht ſind viel bewährte Autores, ſo dennoch dieſes, und zwar mit gutem Recht, unter die Fabeln zehlen, maſſen zu unſerer Zeit die gantze Welt umſegelt, Scythia bekannt, iedennoch weder Gold-Bergwercke, viel weniger ein Vogel Greiff darinne zu finden. Vielleicht aber ſind die Leute in ſelbiger Landſchafft ſelbſt lauter Greiffe, oder beherꜩte Krieges-Leute geweſen, welche ſich nichts haben nehmen laſſen, ſondern ihre Widerſacher tapffer verfolget. Die Greiffen-Klauen ſind Indianiſche Ochſen-Hörner, von welchen die Marckt-Schreyer ſo viel Weſens machen. Schmaltz aber und Füſſe ſind vom Vogel Strauß. Ja man hat auch von dem Vogel Greiff allerhand artige Hiſtörchen, oder Fabeln vielmehr, wie dieſer oder jener edle Ritter ſich von ihm loßgewickelt, wie er in wunderbare Länder von dem Vogel Greiff ſey gebracht worden, durch was Art und Weiſe er endlich zu denen Seinigen kommen, wie ſolche Büchercher hin und wieder in denen Buchbinder-Läden gefunden werden.

Nun

Nun wollen wir auch die Fiſche, klein und groſſe, bekannte und unbekannte, kürtzlich betrachten, davon ſoll den Anfang machen

Der Wallfiſch.

Es ſind aber die Wallfiſche ſehr groſſe Thiere, werden nicht aus Eyerchen, wie die andern Fiſche, ſondern vom Semine, wie bey denen vierfüßigen Thieren gezeuget, weswegen ſie auch Belluæ marinæ heiſſen, ohn Zweifel, weil ſie in Hervorbringung ihrer Jungen eben denen Belluis oder wilden Thieren nachahmen.

Ferner haben dieſe nicht, wie andere Fiſche, Gräten, ſondern rechte Beine und Knochen, auch haben dieſe eine Lunge, da man bey denen andern Fiſchen keine finden kan. Ihr Fleiſch iſt von derer vierfüßigen Thieren ihrem Fleiſch faſt gantz nicht unterſchieden, weswegen bey denen Herren Papiſten die Frage entſtanden: Ob man an Feſt-Tagen, da man Fiſche, aber kein Fleiſch eſſen darff, auch mit gutem Gewiſſen vom Wallfiſch eſſen könne?

Ihre Köpffe ſind auch gleich angewachſen, da hingegen anderer Fiſche Köpffe, wie man ſiehet, nicht ſo angewachſen, ſondern ſie haben Kiefen oder Fiſch-Ohren, lat. Bronchii, haben auch Gehirn, hingegen wird er gleichfalls mit einem Rüſſel gemahlet, welches nicht an dem, doch auf dem Kopffe hat er eine Röhre, ſo da die verdauete Speiſe und Waſſer wieder ausſprützet. Die Röhre dienet auch darzu, um deſto mehr Lufft zu ſchöpffen.

Hierinne kommen nun alle Arten derer Wall-

fiſche überein, ſo mit einem Worte Ceti genennet werden.

Unter ſolchen iſt der erſte und gröſte, ſo gleichfalls zu Teutſch **Wallfiſch** genennet wird, zu Latein aber iſt er von allen andern mit dem Nahmen Balæna unterſchieden.

Dieſer Wallfiſch/ Balæna,

Iſt von ungemeiner Gröſſe, daß er, wie der Elephant auf Erden, wohl im Waſſer den Preiß behalten wird.

Man hat wohl ehe welche gefangen, ſo 20. biß 30. Ellen lang geweſen.

Einsmahls An. Chriſti 1532. ward ein todter Wallfiſch ausgeworffen, ſo halb im Meere und halb am Ufer noch lag, und gleichwohl ein gut Stück Ufers einnahm.

Wie ſie ihren Schwantz bewegen, ſo regieren ſie das Meer, ſo gar, daß er denen kleinen Schiffen groſſen Schaden damit zufügen kan. Anno 1545. wurde in Pommern bey Gryphswalde ein kleiner Wallfiſch gefangen, ſo 34. Fuß lang war, dennoch hatte er in ſeinem Magen eine groſſe Menge Fiſche, ſo noch nicht verdauet, unter welchen zwey Lachſe, jeder einer Ellen lang, annoch lebendig waren. Hat auf ſeinem Rücken einen groſſen Buckel, wormit er eben von andern Wallfiſchen unterſchieden wird. Oben auf dem Kopffe hat er eine Röhre, ſo zwar nicht herfür gehet, ſondern es ſcheinet nur, als hätte er im Kopff ein mittelmäßiges Loch. Im übrigen hat er auf dem Buckel viele Floßfedern.

Ferner hat er auch einen Bart, ſo von beyden

Sei-

Seiten des Ober-Kinnbackens herab hanget, faſt zwey Hörnern gleich.

Dieſe Art Wallfiſche kommen nicht ſo offte, als die andern an die Ufer, oder ſonſt, wo es nicht ſehr tieff iſt; Bleiben derowegen mehr mitten im Meere, wo es am tieffſten iſt; Es müſte denn ſeyn, daß er verfolget, oder anderer Urſachen halber ans Land getrieben würde.

Der eigentliche ſo genannte **Wallfiſch** / Balæna, bey denen Spitzbergen iſt von andern Wallfiſchen dergeſtalt unterſchieden, daß er andere Floßfedern und Zähne hat, maſſen die Zähne im Munde nicht einmahl Zähne zu nennen, ſondern es ſind faſt ſolche in Geſtalt breiter Bleche, nur daß ſie hornicht, und mit vielen Haaren bewachſen ſind. Etliche haben ein recht rauches, andere hingegen ein gantz glattes Fell, und ſind die rauchen insgemein viel gröſſer, als die glatten. Auf dem Rücken hat er keine Floßfedern, am Kopffe hingegen ſind, der Gröſſe des Fiſches nach, proportionirte Floßfedern, ſo mit weiſſen und ſchwartzen Strichen recht ſchön marmeliret ſind. Der Schwantz ſtehet bey ihnen nicht in die Höhe, ſondern iſt in der Breite; Iſt 3. biß 4. Klafftern breit.

Der Kopff macht an der Gröſſe den 3ten Theil des gantzen Leibes aus. Forne an den Leffzen, oben und unten, hat er kurtze Haare, ſeine Leffzen aber ſelbſt haben 2. Krümmen, ſo ein lateiniſch V præſentiren. Gleich forne an der unterſten Lippen iſt eine Höhle, in welche ſich der oberſte Schnabel wie ein Meſſer in die Scheide ſtecken kan. Viele ſagen, daß er durch dieſes Loch das Waſſer an

ſich ziehe, und ſehr hoch wieder ausſprütze. Die Zunge ſitzt unten im Rachen gantz feſt, wird von denen Schiffern weggeworffen, da hingegen der Schwerdt-Fiſch ſehr begierig darnach trachtet, welcher allein um der Zunge willen den Wallfiſch tödtet.

Oben auf dem Kopf iſt ein erhabener Buckel. Zwiſchen denen Floßfedern und Buckel, nahe am Ende der Ober-Lippen ſiehet man ſeine Augen, welche nicht viel gröſſer als Ochſen-Augen, ſo Augenlieder und Hacken haben. Der Kopf und Leib ſind etwas breitlicht. Die äuſſerſte Haut iſt wie ein Pergament ſo weich; Unter dieſer iſt noch eine, ſo aber viel weicher, und folgends keinen Schutz wider das Hauen des Schwerdtfiſches, oder wider das Stechen derer Lantzen verſchaffet.

Die Farbe iſt nicht einerley, maſſen viele ſprencklicht, und an dem Leibe weiß, andere Kohl- andere Bley-ſchwartz ſind, auch trift man welche an, ſo am gantzen Leibe weiß zu ſeyn pflegen.

Unter der dicken Haut, hat es den Speck, unter dieſem das Fleiſch, welches ſehr hart, und gar nicht zu genieſſen, ohne das am Schwantze, ſo noch einiger maſſen zu genieſſen ſtehet.

Dieſes am Schwantze ſtehet, wie gedacht, noch einiger maſſen zu genieſſen, die Knochen ſind feſt und hohl, wie bey denen Thieren auf dem Lande. Die Unter-Lippen beſtehen aus zwey Knochen, ſo wie ein halber Mond an einander ſtehen, deren einer 20. Ellen iſt, gröſſer und kleiner, nach Proportion des Fiſches ſelbſten. Sein Rachen

iſt der Gröſſe nach erſchrecklich, kan ihn auf 5. biß 6. Klaftern weit aufffſperren. Hat, wie gedacht, keine Zähne, man kan auch nicht eigentlich wiſſen, wovon er fett wird, oder wovon er lebet.

Im Frühling nimmet er ſeinen Cours gemeiniglich nach Weſten bey Alt-Grünland, und alsdenn wieder nach Oſten, nach denen Spitzbergen zu, lauft gemeiniglich gegen dem Wind, um eine leidliche Kälte zu ſuchen.

So groß der Fiſch, ſo klein iſt gemeiniglich ſeine Tapfferkeit. Wenn er eine kleine Chaloupe ſiehet, geht er durch. In der Noth aber, achtet er ſolche im geringſten nicht, und ſchläget manchmahl ſie in 1000. Stücken. Haben viele Läuſe, ſo in der Geſtalt ſo groß wie die Krebſe ſind.

Wenn ſie ſich paaren wollen, ſuchen ſie zwiſchen denen Eiß-Bergen eine ſtille See, das Weiblein erhebet ſich denn aus dem Waſſer, und wird alsdenn vom Männlein lieblich umarmet. Das Weiblein bekommet gemeiniglich zwiſchen October und Jenner ein- oder höchſtens 2. Junge, ſo in der Gröſſe einer Kuh zu ſeyn pflegen. Die männliche Ruthe des Wallfiſches iſt bey ſieben biß acht Schuh lang. Wo ſie lieget iſt der Leib geſpalten, daß ſie ſolche alldort verbergen kan, die Jungen ſaugen aus ihrer Mutter Brüſten, ſo nahe bey dem Schwantze ſind, verbergen ſich ſtets unter ihrer Mutter Floßfedern, (von welchen ſie auch nicht ehe kommen, biß ſie entwehnet,) iſt aber Gefahr vorhanden, nimmt die Mutter ihre Jungen wohl gar in den Rachen, und gehet darmit hindurch.

Die kleinen Wallfiſche werden um den Nord gar håuffig geſehen, man æſtimirt ſie aber nicht, wenn man nur groſſe haben kan. Sie ſind auch gefåhrlicher zu tödten, maſſen dieſe viel geſchwinder als jene. Die Spitzbergiſchen Wallfiſche, ſind an der Gröſſe unterſchiedlich, da manche 50. biß 200. Schuh lang. Man kan den Wallfiſch auf eine Meile Weges Waſſer blaſen hören, noch viel weiter als man ihn ſehen kan, am allerſtärckſten aber blåſet er, wenn er verwundet iſt, da er ſeine gröſte Macht verſuchet, da deſſen Blaſen nicht anders ſcheinet, als groſſe Wellen auf dem Meer, ob das Meer gleich noch ſo ſtille iſt. Des Wallfiſches Geſchwindigkeit kan man hier auch leichte wahrnehmen, daß er zuweilen ſo ſchnell lauffet, als ein Vogel flieget, daß einem die Haare zu Berge ſtehen möchten. Wenn der Wallfiſch Waſſer blåſet, höret er nicht, und iſt um ſolche Zeit am beſten zu ſchieſſen.

Die Wunden, ſo er im Speck krieget, heilen von ſich ſelber, daß es ihm nicht ſchadet.

Nach dieſem kömmt das **Wallſchwein/** oder **groſſes Meerſchwein/** zu Latein Priſtis vel Orca, iſt die andere Art von Wallfiſchen.

Hat den Nahmen von ſeinem Rachen, welcher ſehr groß, und deſſen gantzer Leib rund iſt, nicht ſehr dicke. Er iſt ein groſſer Seefiſch, deſſen Leib wie ein Delphin formiret iſt, jedoch wohl zwantzig mahl ſo groß, inſonderheit am Bauche. Seine Haut iſt Spiegel-glatt, und ohne Schuppen, auf dem Rücken ſchwartz, unten am Bauche röthlicht, und an der Seiten blaulicht. Er hat viertzig groſ-

ſe

ſe und ſchneidende ſcharffe Zähne. Seine Augen ſind klein, der Schwantz noch länger als eine Elle, und ſiehet wie ein halber Mond. Sein Geburts-Glied (wenn es ein Männlein) iſt länger als zwey Fuß. Der Fiſch wieget über 1000. Pfund. Hat ſehr breite und ſpitzige Zähne. Zwiſchen ihm und dem Wallfiſche iſt eine groſſe Antipathie. Maſſen das groſſe Wallſchwein (Orca) mit ſeinen ſtarcken Zähnen dem Wallfiſche heftig nachſetzet. Zu der Zeit da der Wallfiſch von dem Meerſchwein verwundet oder nur verfolget wird, ſo ſchreyet der Wallfiſch nicht anders, als wie ein Ochſe, ſo von denen Hunden verfolget wird. Eben dieſer Fiſch treibet die Wallfiſche ans Land, daß eben durch derer Hülffe die Wallfiſche alſo ans Ufer getrieben werden, als wie hier auf Erden die Hunde das Wild ins Netz zu treiben pflegen. Sein Fett zertheilet.

Nach dieſem iſt die **Wallſprütze**/ Phyſeter, iſt die dritte Art von Wallfiſchen, wird Phyſeter als Flator deßwegen geheiſſen, weil er viel Waſſer in die Schiffe ſprützet, daß ſie genugmahl verſincken und verderben müſſen. Hat Zähne wie Sägen. Gehet in ſeiner erſten Jugend zuvor in kleine Waſſer, daß er des Waſſers erſt gewohnet werde. Nach dieſem, wenn er erwachſen, gehet er in die See hinein. Ja in die tiefſte Waſſer, da er denn ſeine Luſt in Verſenckung derer Schiffe büſſet.

Geſnerus ſahe einſten vier ſolche Wallſprützen, derer jeder eine ſolche Menge Waſſer ausſprützete, daß jeder mit leichter Mühe ein Schiff hätte verſencken können.

Dieſe drey Arten ſind die allergröſten, ſo das Meer ſo bewegen können, als ob ein groſſer Sturmwind wehete, abſonderlich iſt es erſchrecklich zu ſehen, wenn das Wallſchwein die Wallfiſche graumſam verfolget.

Nach dieſem kommen etwas **kleinere**; Unter welchen iſt auch das **Delphin / kleine Meer-Schwein**, zu Latein Delphinus, Porcus marinus, maſſen es einen Rüſſel gleich denen Schweinen hat, auch ſehr fett und ſpeckhaft iſt. Seine Geſchwindigkeit iſt ſehr groß, ja faſt unglaublich, daß er wohl der geſchwindeſte unter denen Fiſchen genennet werden kan. Dieſer Fiſch liebet ſehr die Muſic, feine Leute, auch abſonderlich ſeine Jungen. Die Liebe vergeſſen ſie auch im Tode nicht, maſſen wenn einer unter ihnen ſtirbet, berichtet man vor glaubwürdig, daß welche ihn an den Ufer weltzen, andere hingegen halten ſo lange Wacht, daß der Todte nicht etwa beſchädiget werde, biß er von Menſchen begraben wird. Dieſes vergelten ingleichen dieſe Fiſche an denen in der See umgekommenen Menſchen, welche ſie gleichfalls bewachen, biß ſie von andern begraben werden. Werden im Mittel-Meer gefunden. Laſſen ſich wohl eſſen, führen viel Saltz und flüchtiges Oel.

Der Magen des Delphins getrocknet und zu Pulver geſtoſſen, iſt gut zu der Miltz-Beſchwerung.

Seine Leber getrocknet und zu Pulver gemacht, iſt gut zu den nachlaſſenden Fiebern, wenn ſie innerlich gebraucht wird.

Noch ein ander Meer-Schwein iſt, ſo Phocena zu Latein genennet wird, iſt dem vorigen in Fettigkeit

keit und Geſtalt allerdings gleich, nur daß dieſes an der Gröſſe etwas kleiner als jenes zu ſeyn pfleget.

Die ſechſte Art von Walfiſchen iſt das **Meer-Kalb/** zu Latein Phoca, oder Vitulus marinus genandt. Hat ſeinen Nahmen von dem Geſchrey weil es ein Geſchrey wie ein Kalb von ſich giebet. Iſt viel kleiner als die andern oberzehlten.

Dieſes könnte auch mit beſſerm Rechte mehr ein Amphibion, als ein Meer-Fiſch genennet werden; Maſſen es auſſer dem Waſſer ſchläft, auch an truckenen Orten hecket, nachmahls führet es ſeine Jungen in kleine Waſſer, alsdenn wieder in truckene Oerter, biß ſolche nach und nach zum ſchwimmen angewehnet werden. Weil es aber mehr in Waſſern, als auf der Erde iſt, auch ſeine Nahrung in Waſſern ſuchet, als iſt es unter die Waſſer-Thiere, oder Fiſche gerechnet.

Sie haben ſo zu rechnen vier Füſſe, da die hinteren mehr denen Floß-Federn, als denen Füſſen gleichen, wormit ſie auch zu ſchwimmen pflegen. Der Kopf gleichet in allen einem Kalbe mehr als einem Fiſche, daß wenn man ihn ſo ſchwimmen ſähe, ſolte man es eher vor ein Kalb, ſo über das Waſſer ſchwimme, anſehen, als daß mans vor einen Fiſch halten ſolte. Ferner hat es nicht etwa Schuppen wie andere Fiſche, ſondern eine Haut mit Haaren beſetzet. Es hat ſehr ſcharffe Zähne, ſo zugleich ziemlich ſpitzig, aber keine Ohren, ſondern vielmehr Löcher, wodurch es dennoch hören kan. Hat eine ſehr harte und undurchdringende Haut, daß auch nirgends kein Geſchoß ihm was thun kan, man träffe es denn an die Schläffe, da

es

es denn nothwendig ſeinen Geiſt aufzugeben gezwungen wird.

Die Naturkündiger halten das **Meer-Kalb** vor dem Donner ſicher, weßwegen auch ein gewiſſer Römiſcher Käyſer stets eine Haut vom Meer-Kalbe um ſich gehabt, um von dem Donner, wovor er ſich hefftig gefürchtet, ſicher zu ſeyn.

Kein Thier aber ſoll gegen ſein Weiblein grauſamer, als eben dieſes ſeyn, maſſen es ſein Weiblein in kurtzer Zeit umbringet, und wiederum ein anders ſuchet. Dieſes aber wird ihm mit baarer Müntze bezahlet, denn die Fiſcher ziehen ein gleiches Fell an, liegen auf dem Eiſe und ſchreyen wie das Weiblein vom Meer-Kalbe, ſo dann kömmt das Männlein, meynet, es ſey ſein Weibchen, wird aber gar übel empfangen, und ſeines Lebens beraubet, da ſie denn ihrer Leichtfertigkeit halben hart geſtraffet werden.

Seine Floſſen machen Schlaf, wenn man ſie auf das Haupt bindet. Sein Fett erweichet, befördert der Weiber Reinigung, ſchlägt die Dünſte nieder, wenn man es gegen die Bärmutter aufſtreichet.

Des Geneigten Leſers Curioſität zu ſtillen, und unſer Verſprechen zu halten, wollen wir doch etwas vom **Wallfiſch-Fange**/ wie es in Grönland zugehet anher ſetzen.

Wenn ſich nemlich die Grönlands-Fahrer zu einer Reiſe auf 4. oder 5. Monat gerüſtet, ſo lauffen ſie aus Holland, Hamburg, und andern Gegenden in der Helffte des Aprilis in die See, und wenn ihnen der Wind nicht gar zu wider iſt, ſo kommen

ſie

ſie innerhalb 3. Wochen auf die Höhe, von dem wüſten klippichten Lande Spitzbergen, daſelbſt fangen ſie an ſich nach den Fiſchen umzuſehen, kreutzen in der See umher, fahren aus einer Bucht zwiſchen dem Eiß in die andere, und ſtellen ihrer Beute nach. Sehen ſie in ſelbiger Gegend viel Weiß-Fiſche, (ſind groſſe Fiſche, an Gröſſe wie ein Bluts-Kopf,) ſo verſichern ſie ſich einen guten Fang, denn wenn dieſe ihre Nahrung finden, finden auch die Walfiſche ihre Nahrung. Wo aber viel Sal- oder See-Hunde geſehen werden, iſt ſolches eine Anzeigung, daß ſich die Wallfiſche nach einer andern Gegend gezogen haben, weil ſie, wie man ſagt, des Wallfiſches Speiſe verzehren, da denn ſolche kahle Speiſe die Wallfiſche meiden.

Als dieſe Fiſcherey anfänglich geſucht und erfunden ward, hat man ſich alſobald am Lande bemühet, und Spitzbergen entdeckt, ſo nunmehr gar weit befahren, aber doch noch nicht bekannt worden, ob es eine Inſul oder feſtes Land ſey. Damahls hat man allein denen Fiſchen nachgetrachtet, die man vom Lande entdecken und ſehen können, weil der Wallfiſch-Fang in einer Hand war, und ſie auch nach Nothdurfft ziemlich fiengen. Nachdem aber die gute Nahrung männiglich in die Augen gefallen, und zwiſchen Nova Zembla und Freto Danis niemand an Land kommen, noch auf 10. Meilen am Lande fiſchen durfte, ſo habens etliche gewagt, und den Fiſchfang in der weiten wilden See verſuchet, der nunmehro ſo wohl angangen, als der Fiſch-Fang bey dem Lande, welches gleichwohl zu verwun-

wundern iſt, weil man da keinen Ancker werffen kan, ſondern die gantze Zeit in 4. Monat lang für und für dem Winde und Wellen folgen muß, weil auch das Meer und Gewitter daſelbſt extraordinair-ungeſtüm, am meiſten aber, weil man für dem erſchrecklichem Eiſe ſich ohn unterlaß fürchten muß, welches in Norden und Weſten mitten im Sommer (der aber nicht viel wärmer als hier zu Lande der Winter iſt,) niemahlen wegkommt, und alſo würde nicht viel fehlen, wenn eine ſolche Eis-Scholle, etliche Meilwegs groß, von dem Winde wider das Schiff, oder das Schiff wider die Eiß-Scholle getrieben würde, daß nicht der ungezweifelte Untergang des gantzen Schiffs, wenn es daſelbſt wie bey uns, Tag und Nacht gäbe, erfolgete. Aber das iſts, das ſolche See-Fiſcherey, nechſt Göttl. Hülffe erhält, daß es daſelbſt in 4. oder 5. Monathen keine Nacht giebt, noch die Sonne bey hellem Wetter ſich aus den Augen verliehret, alſo, daß man durch continuirliche Schild-Wache, den Steuermann für den ankommenden oder bevorſtehendem Eiſe allezeit warnen, und dieſer Gefahr alſo entgehen kan. Es iſt aber vorher zu wiſſen, daß der Wallfiſch manchmahl viel Waſſers in die Lufft aus ſeinem Kopffe bläſet, welches man wohl auf eine Meilweges hören kan, wie obgedacht, und wenn ſolches von einem Schiffe vernommen wird, ſo ruffen die Leute überall: Fall! Fall! da fället denn ein jeder, vermöge ſeines Amts, in eine ihm zugewieſene Chalouppe oder klein Neben-Schifflein, deren eins nur mit 6. oder 7. Mann beſetzet wird, welche ſo geſchwinde rudern können, daß ſie von

dem

den allerſchnelleſten Pferden nicht eingehohlet werden möchten. So bald ſie nun nahe genug zu einem Wallfiſch kommen, præſentiret ſich in der Chalouppe der Harpunier, in der lincken Hand hält er die Spitze der Harpune, und mit der Rechten ſchieſſet er ſie dem Fiſche in den Leib. Dieſe Harpune iſt ein langes Eiſen, das ſich beugen läſt, fornen mit Wider-Hacken, als ein Flitſch-Pfeil, hinten iſt ein höltzerner Stiel, ſamt einem dünnen Strick, von 5. biß 6. Klafftern. Wenn ſich nun der Fiſch verwundet fühlet, gehet er in die Tiefe des Meers, und nimmt die Flucht, ſo dann läſt man ermeldeten Strick folgen, an welchem noch 3. 4. oder 5. andere angeknüpffet, deren jeder 80. biß 100. Klafftern lang iſt. So nun der Wallfiſch gar weit und ſchnell fortſchieſſet, iſt ein Mann verordnet, der ihm die Linie oder Strick an der Harpune immer nachſchieſſen läſt, wenn ein Stück abgelauffen, ſo wird das andere wieder angeknüpffet, und hierzu werden auch die Linien aus andern Chalouppen offtmahlen herzu gebracht, alſo, daß es ein Strick wird, der über 1000. Klafftern lang iſt. Der Wallfiſch aber ziehet die Linie ſo ſchnell fort, daß ſie ſich offt überſchieſſen, das Holtz der Chalouppen entzündet, und lichter-lohe brennet, zu welchem Ende der Harpunier mit einem naſſen Lumpen das Holtz der Chalouppen ohn Unterlaß beſtreichet. Die übrigen Männer geben Achtung auf die Stricke, damit ſie ſich im Nachſchieſſen nicht verwickeln. Ein Steuermann ſtehet hinten, und regieret die Chalouppe, daß ſie dem Strick nicht zur Seiten kom-

komme, ſondern immer mit demſelben in gerader Linie bleibe, ſonſten könte ſie gar leichtlich umgeworffen werden, und alle Leute erſauffen.

Immittelſt laufft der Wallfiſch mit der Chalouppe ſo ſchnell fort, als der Wind, daß einem die Ohren ſauſen. Wofern es müglich iſt, ſo wirfft man die Harpune am nechſtem bey die Blaſe-Löcher, oder in den Rücken, denn auf ſolche Weiſe wird der Fiſch bald Blut in die Höhe ſpritzen, welches die gantze See um ihn her färbet.

Die Harpune iſt gemeiniglich aus dem beſten Stahl gemacht, welches alſo temperirt, daß man es um einen Finger winden möchte, der Strick aber iſt nicht an dem höltzernen Stiel, ſondern an der Harpune feſt gemacht, denn der Stiel fället bey ſolcher Begebenheit gemeiniglich weg, und alsdenn giengen wohl 1000. Thaler verlohren, weil man einen mittelmäßigen Wallfiſch ſo hoch æſtimiret.

Die andern Chalouppen rudern inzwiſchen voran, und richten ſich nach der Linie, welche bißweilen angezogen wird, wenn ſie ſchlapp iſt, damit ſie ſich nicht an einem Felſen unter dem Waſſer verwickele. Offtmahlen begiebt ſichs, daß der Fiſch ein groſſes Stück Eiß, ſo bißweilen etliche Meilen lang und breit iſt, erlanget, darunter verbirget er ſich mit groſſem Fleiß, und alsdenn muß man die Linie bey Zeiten abhauen, welche manchmahl aus 5. Chalouppen zuſammen geknüpffet worden, und groſſes Geld koſtet. Hat nun das Eiß in der Mitte einige Löcher, ſo kan der Fiſch darunter Lufft

ſchöpf-

ſchöpffen, wo aber nicht, ſo muß er ſich bald wieder hervor begeben. Darauf wirfft man noch eine auch wohl 2. Harpunen auf ihn; Inzwiſchen bläſet er ſtarck, biß er matt wird, denn ſprützet es das Waſſer in gar kleiner Quantität, welches ein Zeichen iſt, daß er mit dem Tode ringet.

Wenn eine Harpune, wie manchmahl geſchiehet, wieder aus dem Fiſch reiſſet, oder von ihm abgeſchüttelt wird, ſo ſind ſchon andere Chalouppen bereit, die friſche Harpunen werffen. Der erſte, ſo ihn alsdenn wieder ſchieſſet, der bekommt ihn, ohneracht er ſchon von dem vorigen Wurff in Todes-Zügen lieget. Bißweilen wird aus 2. Chalouppen zugleich geworffen, derſelbe Fiſch wird in 2. Theile getheilet, und bekommet jede Parthey die Helffte davon.

Wenn der geſchoſſene Fiſch aus der Tieffe des Meers, oder unter dem Eiß wieder hervor kommt, begegnen ihm die Chalouppen vielmal mit Lantzen, und ſtechen ihn bey der Schaam, wo ihm der Stich gar wehe thut, dieſe müſſen aber gar nahe bey ihm ſeyn, dahero ihnen der Fiſch mit ſeinem Schwantz manchen harten Schlag verſetzet, denn bey der Schaam thut ihm der Stich hefftig wehe, alſo daß, wenn er auch ſchon todt, und an dieſes Theil geſtochen wird, zittert davon der gantze Leib.

Am Kopffe achtet er die Harpune nicht groß, weil der Speck gar dünne auf den Knochen ſitzet, deswegen giebt er auch, wenn er in Gefahr iſt, lieber den Kopf als den Rücken zum beſten, weil die Harpunen da ausreiſſen, und der Fiſch durchgehet.

Am beſten kan man den Wallfiſch treffen, wenn er Waſſer bläſet, denn, (wie oben gedacht) machet er damit ein Geräuſch, daß er das Schlagen der Riemen nicht mercket, und alſo die Harpune nicht alſobald fühlet. Sonſten aber wenn ſie gantz ſtille liegen, ſo horchen ſie, und ſind bald unter, bald ober dem Waſſer, ſo, daß ihnen der Rück nicht gantz trucken wird, ehe mans ſich aber verſiehet, wirfft er den Schwantz in die Höhe, und wünſcht gute Nacht.

Das Weiblein, (ſo, andern dergleichen Thieren gantz zuwider, gröſſer iſt, als das Männlein,) wann es trächtig, iſt ſehr ſchwer zu tödten, indem es ſich gar lange wehret. Wo viel klein Eyß zuſammen gedrungen, iſt es auch ſchwer den Wallfiſch zu fangen, denn er mercket alſobald, wo daſſelbe liegt, und läufft dahin. Er rinnet auch offt mit den Chalouppen an das Eyß, daß ſie auf ſelbigen vielmahls in Stücken zerſplittern.

Wenns nun aber zum Lantzen kommt, ſo gebraucht man zweyerley Inſtrumenta, Wurff- und Stoß-Lantzen. Die Wurff-Lantzen ſind etwas länger als die Harpunen, werden aber wie dieſelben gebraucht, ohne daß dieſe nicht im Leibe ſtecken bleiben, weil ſie keine Widerhacken haben, und werden nur gebraucht, den Fiſch durch viele Wunden matt zu machen, biß man mit Stoß-Lantzen an ihn kommen kan, als wormit ſie ihn in den Leib hinein, nicht allein in ſeinen Speck, ſondern gar durchs Fleiſch und Rippen fahren, biß ſie nobilium partium unam verletzet.

Und

Und diß iſt das Zeichen, daran ſie es mercken, wenn nemlich das Blut aus ſeinen Lufft-Röhren heraus kömmt wie ein Strohm, und in groſſen Stücken, wie ein Sitz-Küſſen. Alsdenn laſſen ſie von ihm ab, denn der Fiſch fängt ſo denn an zu wüten und zu toben, daß die See wie ein Schaum davon wird, biß er ſich zu Tode geblutet hat.

Etliche Wallfiſche blaſen auch zuletzt, an ſtatt des Waſſers Blut, und färben darmit die Männer in den Chalouppen gantz roth, als wenn ſie mit Farben angeſtrichen wären. Mit dem Waſſerblaſen wirfft der Wallfiſch etwas Fettigkeit aus, welches die Vögel dort herum gerne freſſen, und ihm deswegen bey etliche 1000. nachfolgen.

Es iſt auch oben geſaget worden, daß, wenn der Fiſch ſeinen Fang hat, er ſo denn mit ſeinem Schwantz oder Finnen gewaltig von ſich ſchlage. Dieß von ſich ſchlagen aber iſt viel ein gröſſer Werck, als daß es ihm jemand aus bloſſer Erzehlung einbilden kan, denn wenn er mit den Finnen wider ſeinen Leib ſchlägt, ſo giebt es einen ſolchen Schall, daß man es auf eine halbe Meil-Wegs hören kan. Wenn er aber mit dem Schwantz ins Waſſer ſchlägt, ſo iſt es anders nicht, als wenn ein groſſes Stück Geſchütz loßgebrennet würde.

Das Wüten und Toben des Wallfiſches, wie auch das Fechten der Menſchen, giebt ſo ein anmuthiges Spectacul, daß mans nicht ſatt wird anzuſchauen, daß auch die Schiff-Leute ſelbſten bezeugen, ſie hätten ihre Luſt niemahls daran ſättigen können.

Oefſters entwiſchet der Fiſch mit etlichen Lantzen, ſo ihm im Leibe ſtecken, man hält aber dennoch immer hinter ihm an, zu ſolchem Ende hat eine jede Chalouppe 6. oder 7. Lantzen im Vorrath, welche er zuweilen alle auf ſeinem Leibe führet, und wie ein groſſes Stachel-Schwein daher treibet. Man muß aber wohl Achtung geben, damit von allen Chalouppen die Linien oder Stricke nicht abgehauen ſeyn, weil etliche Wallfiſche ſincken, etliche aber dem Waſſer gleich treiben, welches man ſo gleich nicht wiſſen kan. Die Feiſteſten ſind nicht wie die Magern, wenn ſie friſch getödtet ſind, die Magern ſincken alſobald nach ihrem Tode, kommen aber nach wenig Tagen wieder empor. Die Weile aber ſolte einen lang genug werden, wenn man offt darauf warten wolte, ehe ſie wieder aufkommen, weil das Meer nimmer ſo ſtille iſt. Wo es nun aber ſtille, von da treibet der Strohm die Schiffe mit dem Eyſe fort, daß man den Fiſch andern gönnen muß, welche ihn nach etlichen Tagen todt finden.

Das iſt alſo zwar der leichteſte Wallfiſch-Fang, aber eine rechte Schinderey, dabey es hefftig ſtinckt; Denn es wachſen weiſſe länglichte Maden wie Regen-Würmer geſtaltet, in ihrem Fleiſch, dieſelbe ſehen wie die platten Spuhl-Würmer im menſchlichen Leibe, und ſtincken ſehr heßlich.

Je länger der Wallfiſch todt auf dem Waſſer liegt, je höher er auch treibet auf demſelben; etliche treiben einen Fuß hoch, etliche auch gar auf die Helffte, und denn berſtet er leicht, welches einen harten Schlag giebt.

Wenn

Wenn nun der Fiſch gantz todt iſt, ſo wird ſeine Leiche mit einem Freuden- und Jubel-Geſchrey betrauret, darauf ſchneidet man ihn alſobald den Schwantz ab, und ſchleppet ihn mit 4. oder 5. Chalouppen nach dem Schiff, daſelbſt wird er an der Seiten feſt gemacht, das Schwantz-Theil fornen, der Kopf aber hinten, alsdenn kommen die zwey Speck-Schneider, und ſchneiden den Speck loß, welcher unter der Haut, und über dem Fleiſch 6. 8. biß 12. Zoll dicke liegt. Vor erſt löſen ſie ein groſſes Stück bey den Augen am Ende des Kopfs, welches man den Kenter- oder Windel-Speck nennet, weil er gar hoch an einem Stücke, nemlich rund um den gantzen Wallfiſch, aufgewunden wird, und reichet gemeiniglich von dem Waſſer biß an den Maſt-Korb, woraus die Dicke deſſelben etlicher maſſen zu erkennen; An dieſem Kenter-Stück wird ein dicker Strick feſte gemacht, der unter dem Maſt-Korbe feſte iſt, damit wird der Fiſch gleichſam aus dem Waſſer gehalten, daß man darzu kommen kan. Von der Schwere aber lenckt ſich das Schiff nach der Seite, da der Fiſch liegt.

Alsdenn ſchneidet man auch andere groſſe Stücke Speck, welche von zwey abſonderlichen Männern, in kleine viereckige Stücke, deren eines etwa einer halben Ellen lang, geſchnitten werden. Beyderley Speck-Schneider haben Meſſer, ſo mit dem Stiel faſt eines Mannes-Länge erreichen.

Gegen über an der andern Seite des Schiffs, ſtehen noch 2. Männer mit Meſſern, ſo etwa 5.

Spannen lang, und ſchneiden dieſe viereckte in noch viel kleinere Stücklein, löſen die Haut davon, und werffen ſie ins Waſſer. Wenn der Fiſche viel in der Nähe ſind, ſo ſparet man den Speck, klein zu ſchneiden, biß auf eine andere Zeit, wirfft ihn bey groſſen Stücken ins Schiff, und eilet wieder auf den Fang. Der klein zerſchnittene Speck wird durch einen langen Beutel, durch höltzerne Trichter, von gewiſſen Perſonen hinunter in das Schiff in die darzu mitgenommene Quartelen oder Fäſſer geſchüttet.

Wenn der Speck auf einer Seite gäntzlich abgelöſet iſt, ſo wird das halbe Fiſchbein oder die Baren in einem Stücke loßgeſchnitten, und ins Schiff gewunden, woran manchmahl 50. biß 60. Mann genug zu thun haben, droben wird es in kleinere Stücke zerhauen und geſaubert, alsdenn winden ſie gleicher geſtalt das Fiſchbein von der andern Seiten ins Schiff, und wenn auch der Speck an derſelben Seiten abgelöſet iſt, ſo läſſet man das Aas treiben, welches von den Vögeln und Schnee-weiſſen Bären vollends aufgefreſſen wird.

Wenn die Schiffe ihre volle Ladung haben, oder nichts mehr fangen können, ſo kehren ſie im Ausgang des Julii, oder Anfang des Auguſti, nach Hauſe, (denn ſie können wegen der daſelbſt anfallenden Kälte nicht länger dauren,) und bringet ein Schiff den Thran, von 1. 2. 3. biß 20. Fiſchen, manche auch wohl gar nichts mit. Und alſo kehren ſie mit dieſem Speck nach Hauſe, darauf folget das Thran-Brennen.

Vor

Vor dieſen pflegten die Holländer den Thran in Spitzbergen auszubrennen, worzu ſie 2. abſonderliche Brennereyen hatten, wovon man auch jetzo allerhand Geräthe dort ſiehet. Die Frantzoſen hergegen brennen den Thran alſobald in ihren Schiffen aus, welches geſchiehet, um ſo viel reinen Thrans mit zu bekommen, denn man kan mehr Thran laſſen, wenn er rein iſt, als wenn er noch im Speck ſitzet. Allein dieſes Ausbrennen iſt höchſt-gefährlich, indem ſolchergeſtalt verſchiedene Frantzöſiſche Grönlands-Fahrer zu Aſchen verbrandt worden.

Die Hamburger aber und andere achten es beſſer, daß ſie den Speck in die Quarteln oder Fäſſer packen, darinnen er gleichſam wie Bier gähret. Wenn ſie nun mit dem Schiff vor die Thranbrennerey kommen, welche um des üblen Geruchs gemeiniglich auſſerhalb der Stadt am Waſſer erbauet, ſo ſchütten ſie den Speck aus den Fäſſern in einen groſſen höltzernen Trog, aus demſelben wird es von 2. Männern in einen groſſen nahe dabey ſtehenden eingemauerten Keſſel gefüllet. Alſobald wird darunter ein Feuer angezündet, und das Fett ausgekochet. Wenn das Fett wohl ausgebraten, läſſet man es durch ein groſſes Sieb lauffen, welches auf einem groſſen, mit kalten Waſſer biß zur Helffte angefülleten Trog ruhet, darinne die unreine und blutige Brocken zu Boden ſincken, der reine Thran aber ſchwimmet oben.

Wenn dieſer Trog voll worden, ſo laufft die heiſſe Fettigkeit von demſelben durch einen Canal in den andern, und wenn dieſer voll, eben alſo in

den dritten, und von dar in das Pack-Hauß, allwo es in Quarteln gefüllet wird. Hat man nun 100. Quarteln mit friſchem Speck von Wallfiſch mitgebracht, ſo wird man insgemein 80. Quarteln reinen Thran daraus bekommen.

Einer von den gröſten Gewinſten, den man von dem Wallfiſch ziehen kan, iſt das **Fiſchbein** / von den See-Leuten **Baren** genannt, ſo rund herum wie eine Reyhe Zähne inwendig an den oberſten Lippen ſitzet, es iſt braun-ſchwartz, oder gelbe von Farbe, mit blauen Strichen bemahlet. Wenn es blau oder lichtblau iſt, ſo hält man es vor die Baleinen eines jungen Wallfiſches. Bey etlichen Fiſchen liegt es in der Geſtalt eines Schwerdts, bey andern aber wie ein halber Mond. An der einen Seiten des Mundes ſitzen bey 250. Stück, und an der andern eben ſo viel. Sonſten ſitzet es in einer platten Reyhe an einander, inwendig ein wenig eingebogen, und oben breit. An der Wurtzel iſt es überall mit weiſſen Haaren bewachſen, weil nun die dicken Ende auswärts zu, die ſcharffen Ende aber einwärts ſtehen, ſo liegt die Zunge des Wallfiſches darinne, wie in einem weichen Bette von Haaren. Dieſelbe Zunge iſt ohngefähr 18. Schuhe lang, und 10. Schuhe breit, am Gewicht iſt ſie 6000. Pfund ſchwer. Wenn dieſelbe auf dem Lande liegt, kan kein Mann darüber hinſehen. Dieſe Zunge freſſen die Schwerdt-Fiſche gar gern, weswegen ſie auch den Wallfiſch heftig verfolgen.

Es haben ſich auch ihrer viel bemühet, darhinter zu kommen, was doch das Sperma ceti oder der

Wall-

Wallrath ſey, ſo in den Apothecken gefunden wird, deswegen viel Schiff-Leute den Saamen des Wallfiſches (wovon man in der Spitzbergiſchen Gegend gantze Eymer voll ſchöpffen kan, weil derſelbe gleich einer Fettigkeit auf dem Waſſer treibet,) geſammlet, an der Sonnen gedörret, und in See- oder Süß-Waſſer gekocht, aber es iſt allemahl übel gelungen, und haben ſie, an ſtatt des Wallraths, einen ſtinckenden Schleim, der ſich ſ. h. einem Rotz gleichete, zu Lohn bekommen. Es hat ſich aber endlich gefunden, daß das ſo genannte Sperma ceti ein von den Frantzoſen, Engell- und Holländern gemachtes Werck ſey. Sie fangen um Bajonne zu gewiſſer Zeit eine Art Fiſche, aus deren Gehirn, und zwar des Männleins, (denn das Weiblein hat an ſtatt des Gehirns nur eine Fettigkeit,) machen ſie den Wallrath auf folgende Weiſe: Sie ſchütten das Gehirne in einen Topff von ſolcher Art, darinnen man den Zucker zu reinigen pfleget; Darauf verwahren ſie das unterſte Loch, und laſſen es ſtehen, biß es gerinnet, und zwar muß es an einem temperirten warmen Orte ſtehen. Endlich wird der Topff von ihnen unten wieder geöffnet, und die Materie alſo gereiniget; In etlichen Tagen darauf findet man eine weiſſe ſchelberichte Maſſa, welches der Wallrath iſt. Von den Grönländiſchen und Americaniſchen Wallfiſchen aber, ſo von denen Engelländern bey Bermudes gefangen werden, nehmen ſie nicht das Gehirn, ſondern die Fettigkeit der Leber.

So groß dieſer Fiſch, ſo klein iſt deſſen Nutzen in der Medicin, es ſey denn, daß wir, wie der Wall-

rath von ihm käme, ſtatuiren wolten; Dieſes, was vor Nutzen in der Medicin es habe, iſt in denen Apothecken bekannt: Es erweichet nehmlich, und reſolviret, lindert die Schmertzen, ſtillet den Huſten und Colica, wie auch das Reiſſen im Leibe bey Alten und Jungen; Die Doſis iſt von 15. biß 20. gran. Deſſen Güte wird erkannt, daß es fein weiß, fett, und nicht grantzicht ſey. Aeuſerlich ſtreichet man ſich darmit, um die Narben wegzubringen.

Doch viele haltens gar nicht davor, daß das Wallrath vom Wallfiſche herkomme, auch deſſen Nahme ſey nicht hiervon zu deriviren, ſondern **Wallrath** komme her von **Baldrath**/ maſſen es augenſcheinliche Hülffe verſchaffte. Doch laſſen wir hierinnen jedem ſeine Meynung.

Tiburo.

Iſt eine Gattung groſſer Wallfiſche im Indianiſchen Meer, die manchmahl biß auf 20. Schuhe lang, und zehen Fuß dicke ſind. Er iſt mit einer dicken und rauhen Haut umgeben. Er ſiehet greulich aus, ſeine Kiefel ſind mit einer doppelten Reihe Zähne beſetzet. Er iſt trefflich ſtarck, und ſchlägt ſich immerfort mit den See-Wölffen. Er iſt auch gar gefräßig. In ſeinem Kopffe werden 3. biß 4. dicke Steine gefunden, wie Beine, die laſſen ſich leichte ſchaben und raſpeln. Die ſind gut vors Lenden-Weh, beſchwerlich Harnen, den Stein in Nieren und Blaſen zu zermalmen.

Jeſe oder Elſe/ Aloſa.

Dieſer Fiſch iſt in der Geſtalt anderer gemeiner Fiſche, hat ſehr kurtze Floß-Federn, gehet aus dem Meere in andere Flüſſe, abſonderlich in Nilum, iſt auch zuweilen in der Elbe anzutreffen, in der Gröſſe wie ein Lachs, mit groſſen dünnen Schuppen bedeckt, welche ſich gar leichtlich ablöſen laſſen. Der Kopff iſt gegen dem obern Theil ſeines Leibes hinein gedruckt, der Rüſſel ſpitzig, und er hat keine Zähne. Oben am Kopffe über den Augen befindet ſich ein gläntzend und gleiſſend Bein oder Schuppe auf iedweder Seite. Die Zunge iſt ſchwärtzlicht, der Rücken blau und gelbicht, die Seiten und der Bauch ſind ſilber-weiß. Aendert offt ſeinen Ort, da er zuweilen mitten im Waſſer, zuweilen auch an dem Ufer ſich aufhält. Vor Donner und Ungewitter fürchtet er ſich ſehr, und wenn zu ſolcher Zeit er am Ufer, macht er ſich bald mitten in die offenbare See hinein.

Dieſes iſt ſonderlich von ihnen zu mercken, daß ſie auf eine artige Manier mit Glöcklein und Schellen gefangen werden.

Die Fiſcher machens aber auf folgende Weiſe: Sie ſehen den Ort ab, wo die meiſten ſich aufhalten, alldort ſtellen ſie ein Netze auf, ſie ſelbſt aber treten ans Ufer, umhängen ſich mit Schellen und kleinen Glöcklein, haben noch andere Inſtrumenta Muſica bey der Hand, da ſie denn tantzen, ſpringen, muſiciren, und ſich rechtſchaffen luſtig machen. Dieſem Tantze wollen nun dieſe Fiſche gerne nachaffen, tantzen und ſpringen immer weiter nach

nach dem Netze zu, biß ſie ſich in ihr eigen Unglück getantzet, und ſich gefangen geſehen.

Er liebet das Saltz, und iſt ein delicat Gerüchte. Wenn er nicht recht friſch, hat er einen ziemlichen ſcharffen Geſchmack, welcher dem Zahnfleiſche zuwider iſt.

In dem Kopffe dieſes Fiſches wird ein ſteinhartes Bein gefunden, das iſt gut zum Eröffnen, wie auch zum Stein und Grieß; Desgleichen die Säure zu vertreiben, denn es iſt ein alkali.

Der Magen dieſes Fiſches getrocknet und zu Pulver geſtoſſen, dienet zur Stärckung des Magens, wenn er eingenommen wird.

Der Spiegel-Fiſch/

Zu Latein Umbra, von wegen ſeiner Farbe, ſo ſchwartzlicht. Wird auch Faber genennet. Einige halten davor, daß er den Nahmen Umbra nicht ſo wohl von der Farbe, als ſeiner Geſchwindigkeit bekommen, maſſen er ſo geſchwind ſeyn ſoll, daß er im Waſſer mehr einem Schatten, ſo gleichfalls bald verſchwindet, als einem Fiſche gleichen ſoll. Faber ſoll aber daher kommen, daß er in der Mitten einige ſchwartze Fleckgen, wie Rues habe, gleich wie dann und wann die Schmiede man bezeichnet ſiehet. Noch andere nennen ihn Christopſarum, von dem groſſen Chriſtoph. Dieſer Nahme wird aber daher derivirt: Als der groſſe Chriſtoph den HErrn Chriſtum, wie bekannt, durchs Waſſer getragen, ſey er nicht allein in groſſe Gefahr gerathen, ſondern ihn haben auch gar viele Meer-Wunder grauſam erſchrecket, der HErr

Chriſtus

Chriſtus aber habe ihn in Geſtalt des kleinen Kindleins wohl getröſtet, auch zugleich geboten, zum Zeichen einen Fiſch aus dem unergründlichen Waſſer mitzunehmen. Dieſes habe Chriſtoph gethan, habe oberwehnten Fiſch zum Wahrzeichen mitgenommen, da denn, wie er den Fiſch angegriffen, nicht allein der eintzige, ſondern auch alle Fiſche dieſes Geſchlechts, ſolche Flecken bekommen haben, und noch bekommen werden, welche Flecken, wie geſagt, in der Mitte, und ſcheinen, als ob einer mit 5. Fingern ſolchen Fiſch angegriffen.

Man nennet ihn auch Piſcem S. Petri, **Peters-Fiſch**/ und zwar daher: Da der HErr Chriſtus Petro befohlen, vor ſich und ihn den Zoll zu geben, auch zugleich geſagt, ans Meer zu gehen, und einen Fiſch zu fangen, in deſſen Munde würde er einen Stater finden, wie ſolches im Evangeliſten zu leſen, da er denn den Stater in oberwehntes Fiſches Maul gefunden. Im übrigen frißt dieſer Fiſch gerne leimichte Erde und Gold-Sand, weswegen viele vorgeben, daß man auch Gold in deſſen Magen finde.

Huſo vel Epoſſis, Hauſen/

Iſt ein Seefiſch, hat keine Beine oder Gräten, wovon er auch den Nahmen hat. Er wird auf 24. Schuhe lang und auf 4. Centner ſchwer. Sein Kopff iſt groß, breit und gewichtig. Der Rachen iſt weit, die Haut rauch, der Rücken iſt mit einer groſſen Menge kleiner, ſtachlichter und ſpitziger Schuppen beſetzet. Er iſt ſo fett als wie ein Schwein, iſt von Natur ſehr ſchüchtern. Iſt in denen

denen Moſcowitiſchen Seen gemein, wird auch in Ungarn und in der Donau gefangen. Hat ein ſchleimig Fleiſch, ſüß und ungeſchmack. Von dieſem Fiſch kommet der **Fiſchleim** / Iſthyocolla, oder **Hauſen-Blaſe**/ welche gut zum erweichen und zum zertheilen dienet, wird auch zu unterſchiedenen Pflaſtern genommen.

Es dienet auch die Hauſen-Blaſe dem ſeidenen Bande einen luſtre und Glantz zu geben, feine Perlen nach zu machen. ꝛc. Den Weinſchencken thut die Hauſen-Blaſe eine groſſe Hülffe, wenn ſie den Wein, der trübe worden, oder ſich geſtoſſen hat, klar und helle machen wollen. Sie werffen etliche Stücken davon ins Faß, ſo zergehet er, und wird darauf wie eine Haut, die ſencket ſich nach und nach zu Grunde, beſchweret und ziehet alle grobe Theile in dem Weine mit ſich hinab, und der Wein bleibt hell und klar. Dieſes iſt gleichſam eine Filtration und Art den Wein durchzuſeihen.

Der groſſe Meer-Stichling/

Iſt eine Art der See-Rappen. Wird öfters 3. Ehlen lang gefunden, wird zu Latein Glaucus, wegen ſeiner Eiſenhaften Farbe genennet. Das Weiblein hat zu ihren Jungen eine ſolche Liebe, daß in der Angſt, wenn ihnen nachgeſtellet wird, ſie ſolche gar auffreſſen;

Albertus ſchreibet ſolches gleichfalls von Barben, daß ſie in der Gefahr ihre Eyer ſelbſt wieder verſchlingen, daß ja von andern Raub-Fiſchen ihnen kein Schade geſchehen möchte.

Apua. Archovies.

Iſt ein kleiner See-Fiſch, als der kleine Finger, dicke und lang, hat einen dicken Kopf, groſſe ſchwartze Augen, der Leib iſt ſilber-weiß, inwendig röthlicht, der Rücken rund. Er ſchwimmet in groſſer Menge dichte beyſammen, und wird an unterſchiedenen Orthen gefangen, als um Genua, in Catalonien, Provence. Sie führen viel Saltz bey ſich, machen Appetit, dienet beſſer zur Speiſe, als zur Artzeney.

Der Black-Fiſch.

Wird von andern auch **Black-Kittel**, oder **Meer-Kittel** genennet, zu Latein Sepia.

Dieſe Fiſche werden in Franckreich und Italien angetroffen, allwo ſie ſich gerne an Geſtaden derer Meere in Löchern aufhalten.

Ihr Leben bringen ſie nicht gar hoch, und nicht leichte über zwey Jahr. Sind ſehr fruchtbar, und vermehren ſich ſehr ſtarck; verändern oft ihre Farbe, nach Unterſchied des Waſſers, worinne ſie ſtehen.

Dieſes iſt was beſonders von ihnen, daß, wenn etwa das Weiblein beleidiget wird, das Männlein ungeſäumt zu Hülffe kommet; Wird das Männlein aber beleidiget, ſo iſt das Weiblein ſo untreu, läſt das Männlein im Stecken, und ſalviret ſich mit der Flucht.

Sie werden auf eine ſondere Art gefangen: Man nimmet ein Weiblein von dieſem Geſchlechte, hänget es ins Waſſer, etwa an einer Säume, ſo dann kommt das Männlein aus Liebe, hänget ſich

an

an das Weiblein, wird alſo mit ſamt dem Weiblein heraus gezogen.

Oder: Man hat eine andere Art: Sie ſencken einen Spiegel ins Waſſer, ſo bald kömmt dieſer Fiſch, ſiehet ſich im Spiegel, da er dann ſich an die höltzerne Rahmen anklammert, und zugleich mit heraus gezogen wird.

Dieſer Fiſch iſt über und über fleiſchicht, doch hat er hinten am Rücken ein lind, mürb, und ungeſtaltes Bein, ſo die Griechen Σήπιον heiſſen, hat 8. lang ausgeſtreckte Füſſe oder Arme, welche mit zweyfacher Ordnung gekerbet; Dieſe brauchen ſie ſtatt derer Hände, faſſen darmit was zu faſſen iſt, bringen die Speiſe darmit zum Maule, und was dergleichen mehr, ſo ſie darmit verrichten.

Er hat noch zwey lange Arme, ſo er ſtatt der Hände gleichfals brauchet, womit er ſich an die Felſen, bey entſtandenem Ungewitter anklammert; Sein Maul ſtehet mitten zwiſchen denen Füſſen, hat in ſeinem Leibe eine gewiſſe Blaſe, allwo eine Kohl-ſchwartze Feuchtigkeit ſich befindet, ſo man die **Dinte** nennet; Einige ſagen, ſolche ſey ihr Blut, noch andere, (welches beſſer) glauben, daß dieſer Safft der Galle Stelle vertrete; Er braucht ſie aber darzu, wenn dieſer Fiſch in Gefahr, ſo zwinget er durch ein beſonders Loch dieſen Saft heraus, wodurch das Waſſer trübe wird, und er ſich alſo vor denen ihm nachſtehenden Raub-Fiſchen beſchützet.

Seine Länge iſt oft ein biß zwey Ellen lang, und mit einer weiſſen, dünnen, glatten Haut bedecket.

Die-

Dieſe Fiſche werden von Geſnero die groſſen oder breiten Black-Fiſche genennet. Es iſt aber noch ein ander Geſchlechte derer Black-Fiſche, ſo eben vom Gesnero die kleinen geheiſſen werden, im Lateiniſchen Sepiolæ, ſind ſehr klein, ja über eines Daumens breit nicht. Wegen ihrer Kleinheit werden ſie auch nicht hoch gehalten. Unter Männlein und Weiblein iſt folgender Unterſchied, daß die Männlein ihre Farbe verändern, die Weiblein ſolche aber behalten.

Noch giebt es eine Art des Black-Fiſches mit langen Füſſen/Polypus, welche im Adriatiſchen Meere, deſſen Fleiſch wider die Colic dienet, ſo von Blehungen entſtehet, gebraten und gegeſſen.

In der Medicin hat man vom Black-Fiſch die ſo genandte Dinte, wie oben gehöret, dieſe wird von einigen, ſtatt einer Purgation, eingenommen.

Die Eyer oder Rogen, dienen wider den Nieren- und Blaſen-Stein, befördern gleicher Geſtalt die Monats-Zeit derer Weiber.

It. Mit Weißwurtz zerlaſſen, unter Honig gemiſcht, bringet allerley Flecken der Haut hinweg.

Das Magiſterium vom Oſſe ſæpiæ, iſt in einigen Apothecken auch ein Officinale, trocknet und reiniget, wird von 10. biß 30. gran genommen.

Faſt gleicher Natur iſt der Fiſch, ſo mit einem unbekandten Nahmen genennet wird

Mugil.

Iſt ein See-Fiſch, liebet gerne ſüſſe Waſſer, und iſt faſt nicht zu erſättigen, ja, wenn er auch gleich ſiehet, wie ihm mit Fleiſſe nachgeſtellet wird, kan er ſich doch nicht mäßigen. Wenn er in Furchten, verbirget er ſeinen Kopf, meynet, auf die Manier wäre ſein gantzer Leib ſicher, wie der Spiegel-Fiſch gleichfalls thut.

Sie ſind auch ſehr geil, welche Geilheit ſie ins äuſerſte Verderben ſtürtzet, maſſen ſie eben wie die Black-Fiſche auf folgende Weiſe gefangen werden: Man nimmt das Männlein oder Weiblein, gilt gleich viel, ſolche läſt man ins Waſſer an einem Seimchen, ſo werden ſich alle dort befindliche Fiſche dieſes Geſchlechts, das Weiblein ans gefangene Männlein, oder die Männlein an die gefangene Weiblein hangen, da ſie alſo mit einander gefangen werden.

Andere nennen dieſen Fiſch auch Capito, von wegen ſeines groſſen Kopffes; Er iſt auch ſehr geſchwinde, und kan hoch ſpringen, daß er zum öfftern aus dem Netze heraus ſpringet. Kälte iſt ihm ſo zu wider, daß man Winters-Zeit ſolcher Fiſche offt eine groſſe Menge todt aus dem Waſſer bringet. Iſt in der Mittel-See ſehr gemein.

Der Stein, ſo in ſeinem Kopfe befindlich, eröffnet trefflich ſtarck, und dienet den Stein in Nieren und Blaſen zu zertheilen. doſ. ein halber biß 2. gantze ſcrupel.

Sein Magen getrocknet und zu Pulver geſtoſſen, ſtärcket den Magen und ſtillet das Erbrechen.

Sar-

Sargus.

Iſt ein groſſer Fiſch, ſo dick und fleiſchicht, und in dem Meer von Egypten am Strande in dem Sande zu befinden. Der Leib iſt breit, mit dünnen, etwas Viol-farbenen Schuppen bedecket. Der Bauch iſt weit, die Schnautze ſpitzig, die Zähne gar groß, den Menſchen-Zähnen nicht unähnlich. Gegen den Schwantz hat er einen ſchwartzen Fleck, und der Leib iſt offtmahls wie mit güldenen und ſilbernen Linien gezieret, welche aber verſchwinden, wenn er abſtehet. Er wächſt in der Adriatiſchen See. Er nähret ſich vom Schlamm und vom Moder, den er am Strande findet. Er iſt gut zu eſſen, hat aber ein gar hartes Fleiſch.

Eine Brühe davon gemacht, iſt gut wider die Waſſerſucht. Seine Zähne an den Halß gehänget, dienet vors Zahn-Weh.

Scarus.

Iſt ein groſſer See-Fiſch, der wiederkäuet, breit und dick, bey nahe gantz rund, in Geſtalt dem Sargus ziemlich gleich. Etliche rechnen ihn unter die Arten der Perſiſchen. Er hält ſich in den Klippen auf in Sicilien, Aſien, Griechenland. Sein Fleiſch iſt zart.

Die Leber iſt gut zur gelben Sucht, die Verſtopffungen zu heben, wenn ſie gegeſſen, oder getrocknet und gepülvert, mit blancken Weine eingenommen wird.

Der Stock-Fiſch.

Wird lateiniſch Aſellus genennet: In genere kan man hiedurch alle Fiſche, ſo geſaltzen, und her-

hernach mit dem Stocke gebläuet werden, daß ſie zum Eſſen nützen, verſtehen. In Specie aber, wie auch hier, wird der **Stockfiſch** alleine lateiniſch Aſellus genannt. Der Nahme Aſellus kommt ohne Zweifel von der grauen Farbe her, ſo die Eſel an ſich haben, und gleicherweiſe dieſe Fiſche beſitzen; Man könte ſie auch daher deriviren, daß, gleichwie die Eſel durch Schläge zum Nutz angetrieben werden müſſen, alſo muß man dieſe Fiſche wohl blauen, wenn ſie zur Speiſe angewendet werden ſollen.

Dieſe Fiſche fänget man in Norwegen, in der berühmten Handels-Stadt Bergen, weßwegen ſie auch **Bergfiſche** geheiſſen werden. Sie ſind ſchwer zu fangen.

Andere heiſſen den eigentlichen Stockfiſch, Salpam, **Gold-Striemer**/ von wegen derer Streiſſen, ſo an dem Fiſche Gold-farbig, hin- und wieder bezeichnet. Von dieſem Fiſche ſagt man im Schertz, daß deſſen Kopf im Meer ſey, der Schwantz aber erſtrecke ſich in gantz Teutſchland; Ohne Zweifel deswegen, weil abſonderlich in Teutſchland groſſe Handlung darmit geſchicht und getrieben wird.

Sie werden bey groſſen Packen in Teutſchland verſchicket, abſonderlich geſchicht groſſe Handlung darmit an Catholiſche Oerter; Die mittelmäßigen ſind die beſten, und werden bey 100. Pfund-weiſe verkauft.

Der Einkauf geſchicht bey denen Bergfarthen in Hamburg, Bremen, Lübeck, oder auch in Coppenhagen, bey der Däniſchen Octroyr-

ten

ten Jßländiſchen und Norwegiſchen Compagnie.

Dieſer Fiſch verſtecket ſich des Sommers im Sande, da er alsdenn ſchwer zu fangen iſt. Die groſſe Art dieſer Fiſche werden vom Plinio Bacchi genennet, entweder weil ſie etwa dem Baccho geheiliget worden, oder weil, welches ehe zu glauben, der Bauch bey ihnen am dickſten iſt.

Dieſer wird gedörret zu uns gebracht, niemahlen aber friſch, hat ein zart, geſundes weiß-ſafftiges und nahrhafftes Fleiſch. Gedörret iſt er ſehr hart, ſo daß man ihn, ehe er angerichtet wird, erſt blauen, und in Waſſer weichen muß. Auf dieſe Manier giebt er gute Dauung, und iſt denen ſtarcken arbeitſamen Mägen beſſer, als andern, will man aber ſeinen Apperit ſtillen, kan man ein Gläßgen Wein oder Aquavitæ drauf trincken. In Lauge geweicht, iſt er nicht ſo gut zu eſſen, maſſen die Lauge die noch übrige Krafft ziemlich auszehret.

Sie eröffnen und zertheilen.

Noch wird ein Fiſch Aſellus, oder Merlangius in Franckreich gefangen, iſt etwan eines Schuhes lang ſo dick als ein Arm, weich, weiß wie Silber mit kleinen Schuppen bedecket. Die Augen ſind groß, das Maul ſitzt voller Zähne.

Die Steine, ſo in dem Kopffe dieſes Fiſches ſtecken, führen ein wenig Saltz, daher ſie eröffnen, vertreiben die Colic und Lenden-Stein. Dienen dem Durchfall. Sie werden auf einem Marmor-Stein præpariret.

Man hat noch einen andern Fiſch, ſo geheiſſen wird

Die Maus/

und zwar wegen ſeiner Kleine; In der lateiniſchen Sprache behält er eben dieſen Nahmen Mus. Wie auch Cupriſcus, wegen ſeines übeln Geruchs. Dieſer Fiſch hat eine harte Haut, und überaus feſte Zähne, daß er auch wohl das härteſte Eiß durchbeiſſen kan. Sonſt iſt von dieſem Fiſche weiter nichts zu mercken, weil wegen ſeiner Kleine er auch in keine Conſideration gezogen wird.

Hieher wird auch gezogen der uns unbekandte

Drachenfiſch/

Wird im Lateiniſchen gleichfalls Draco geheiſſen. Dieſer Fiſch iſt am Leibe denen andern Fiſchen ziemlich gleich. Auſſer der Kopf iſt der Proportion nach, viel gröſſer. Hat groſſe ſtarre Augen, auch einen abſcheulichen Rachen, welcher denen Drachen ſehr nahe kömmt, auch hat dieſes Fiſches Haut eben ſo eine Farbe, als wie die Drachen auf Erden beſchrieben werden.

Sonſt iſt er klein, daß er kaum einer Spannen lang gefunden wird. Die meiſten fänget man zwiſchen den Beeren, Eiland und Spitzbergen.

Dieſem folget

Der Schorpfiſch.

Wird im Lateiniſchen Scorpius genennet, weil er auf dem Kopf gleichfalls Stacheln hat, womit

er die, ſo ihn fangen wollen, ſo arg bezahlt, als wie etwa die Scörpione zu thun pflegen.

Meer-Fuchs/ See-Fuchs.

Vulpecula marina, Simia marina, Iſt ein groſſer See-Fiſch, den die Scribenten unter die Wallfiſch-Arten ſtellen. Dieſer Fiſche Haupt-Kern-Zeichen ſind, daß ſie zwey Lebern haben, auf jeder Seite fünff Kiefel oder Ohren, und herunter hangende Spitzen an Floß-Federn, welche die Männlein an den Seiten von dem Nabel unten an dem Bauche haben. Dieſes Fiſches eigentlicher Unterſcheid beſteht in ſeinem Schwantze, der juſt wie eine Sichel ſiehet. Er wird ziemlich groß, und wiegt manchmahl 100. Pfund.

Sein Fett erweichet und zertheilet.

Weißfiſch.

Iſt faſt eine Art von Wallfiſchen, nur nicht ſo groß, hat auch ein Blaſe-Loch auf dem Kopffe, um Waſſer auszublaſen; Seiner Gröſſe nach, hat er viel Speck, ſo aber wegen ſeiner Weiche wenig geachtet und gebraucht wird, doch iſt er ziemlich gut zu eſſen.

Noch iſt eine Art der **Weiß-Fiſche**/ Alburnus Auſonii genannt, ſo ein kleiner Fluß-Fiſch iſt. Er hat einen kleinen Kopf, und groſſe rothe Augen, der Rücken ſieht grünlicht, der Bauch iſt weiß, mit zweyen Streiffen an der Seiten.

Er eröffnet, wenn er gegeſſen wird.

Der Meerwolff/

im Lateiniſchen Lupus Marinus, hat, wie der Karpen, im Kopffe einen Stein; Iſt der Kälte ſehr zuwider, wie alle Fiſche, ſo Steine in Köpffen haben, als man am Karpen ſiehet. Hat mit dem Wolffe gleiche Eigenſchafften, gleichwie auch der Hecht, ſo deswegen den Nahmen Lupus fluviatilis, oder Lacoſtris bekommen.

Ohne Zweifel haben dieſe beyde Fiſche den Nahmen daher, von ihrer Rauberey, weil ſie, gleich denen Wölffen, von Rauberey leben, ſtellen denen Fiſchen hinterliſtig nach, ſind im übrigen ſehr gefräſſig, wie die Wolffs-Geſchlechte zu ſeyn pflegen.

Der Hecht/

Iſt ein räuberiſcher Fiſch, wie gleich zuvor erwehnet, dem Waſſer, wegen anderer Fiſche, die er frißt, ſehr ſchädlich, dem Tiſche hingegen ſehr nützlich. Iſt faſt in allen ſüſſen Waſſern und Flüſſen zu finden, wird hingegen gar ſelten in Meeren angetroffen.

In der Oder hat man überaus ſchöne und groſſe, und zwar in einem ſolchen Überfluß, daß ſie offt Fuderweiſe weggeführet werden.

In der Gröſſe ſind ſie ſehr unterſchieden, maſſen einige **kleiner** / einige **gröſſer** als die andern zu ſeyn pflegen. Nach dieſem ſind auch andere Hechte, welche die **Rohr-Hechte**/ andere die **See-Hechte** genennet werden. Noch andere heiſſen die **Mertzen-Hechte**/ weil ſie im Mertz am beſten zu ſeyn pflegen. Andere, ſo man mehrentheils nach Oſtern

fänget,

fänget, werden die **Groſſen** genennet. Item ſind die **Grund-Hechte**.

Die Jungen haben einen gantz ſondern Nahmen bey Straßburg, welche ſie **Härlinge** oder **Heurlinge** heiſſen, an andern Orten heiſſet man ſie die Graß-Hechtlein.

Sie ſind aller Orten wohl bekandt, auch länglicht; Die kleinen ſind mit ſo kleinen Schuppen begabt, daß auch, wenn ſie zur Speiſe gebraucht werden, zum öfftern die Schuppen nicht darvon abgeſondert werden. Auch hat der Kopf vor andern Fiſchen was beſonders, maſſen dieſer Fiſch alle zum Leiden Chriſti gebrauchte Inſtrumenta, wie man meynet, in ſich hält, als ein Creutz, Lantze, Hammer, Nägel, Kelch, und was dergleichen mehr innen befindliche Stücke. Einbildung thut viel bey der Sache.

Dieſer Fiſche Natur iſt vornehmlich in zweyen Stücken notabel, nemlich in der Lebhaftigkeit, und Gefräßigkeit. Von der Lebhaftigkeit iſt ſonderlich dieſes zumercken, daß in Engelland insgemein geſchiehet, daß die Leute, ſo dieſe Fiſche feil haben, ſolche am Leibe aufſchneiden, das Fett ausnehmen, den Fiſch, wenn ſie ihn nicht verkauffen können, zunehen, und wieder ins Waſſer werffen, da ſie dennoch noch eine gute Zeit leben können, welches wir dahin laſſen geſtellt ſeyn.

Sie ſind ſo gefräßig, daß ſie gantze junge Hündlein, Gänſelein, Kätzgen, auch andere Thiere angreiffen und verſchlingen ſollen, ſie wagen ſich auch wohl an groſſe Fiſche, ohne an den Perſich nicht, weil er mit ſpitzigen Floßfedern und Gräten verſehen.

Sind gute Fiſche, wenn ſie nicht allzugroß, auch leicht zu verdauen. Dienen krancken und geſunden, ſie mögen geſaltzen oder friſch ſeyn.

Hecht-Hertz lebendig ihm aus dem Leibe geriſſen, und lebendig wieder ins Waſſer geworffen, das Hertz aber verſchlucket, ſoll gewiß wider das kalte Fieber ſeyn.

Hecht-Galle iſt gleichfals wider das Fieber, äuſſerlich vertreibts die Flecklein in Augen, wird auch zu Schärffung des Geſichts gerühmt.

Das Creutzlein im Kopffe angehänget, rühmen viele wider das böſe Weſen und Bezauberung.

Das Schmaltz vom Hechte wird denen kleinen Kindern wider den Huſten an die Füſſe und Brüſtlein geſtrichen.

Die Eyer nehmen einige wie die Barben-Eyer, ſtatt einer Purgation ein, an andern Orten aber wirft man ſie als unnütze ſchädliche Dinge, welche Erbrechen und Durchfall verurſachen, gar hinweg.

Plattfiſche/

können hier unterſchiedliche unter dieſem Geſchlechte verſtanden werden: als **Schollen**, lat. Paſſer lævis, Paſſer ſquamoſus, deſſen es drey Arten giebt, die erſte heiſt Limande, iſt platt und länglicht, wie die Scholle, mit kleinen rauchen Schuppen bedeckt, welche feſte auf der Haut zu ſitzen pflegen. Ihr Fleiſch iſt weiß und weich, feucht und ein wenig ſchleimig. Die andere Art wird Fletz genannt, iſt mit roth und ſchwartzen marmorirten Schupen bedeckt. Die dritte heiſt Fletelet,

iſt

iſt ein wenig kleiner als Fletz. Sind gut zu eſſen, doch iſt die Limande der beſte.

Lindern die Feuchtigkeiten im Leibe, und ſind der Bruſt gut. Ferner gehören hieher

Zungen / Plattfiſche / Meerbute / und was dergleichen Arten mehr ſind. Kommen überein, daß ſie alle breit; Einige hingegen ſchuppicht, andere aber glatt zu ſeyn pflegen; Lateiniſch ſind ſolcher Nahmen auch unterſchieden, denn da werden einige geheiſſen Eugloſſi, Cynogloſſi, Arnogloſſi, Hippogloſſi, Citari, was nemlich ſie vor eine Forme præſentiren, da welche einer Hundes-Ochſen-Lammes-oder Pferd-Zunge, oder wohl gar einer Otter ähnlichen, und in der Fläche gleich kommen.

Nechſt dieſem iſt der **Rochen/** ein Fiſch von keiner feinen Geſtalt, heiſſet im Lateiniſchen Raja, griechiſch Batos, welches eigentlich eine Brombeerſtaude heiſſet, vielleicht, weil er ſolche Stacheln, wie man an denen Brombeerſtauden ſiehet hat; Iſt ein flacher Fiſch, knorplicht, nicht groß vom Leibe, hat aber breite Flügel, und einen langen Schwantz.

Sie ſind zweyerley, glatte und ſtachlichte, kommen alle beyde zu uns aufgedörrt zu kauffen, da man ſie gleich wie den Stockfiſch mit Klopffen und Waſſern, tractiren muß. Sind delicater als die Schollen, ſie dienen, die Schärffe auf der Bruſt zu lindern, löſen auch den Leib.

Die Rochen-Zähne eröfnen, ſind alcaliniſch und die garſtigen Feuchtigkeiten zu dämpffen. Sie müſſen ſubtil geſtoſſen auf ein biß 2 Scrupel eingegeben werden.

Jacu-

Jaculus.

Dieſer Fiſch hält ſich in ſüſſen Waſſer auf, iſt platt und groß, wie eine Scholle, weiß und glänzend, wie ein Weis-Fiſch. Sein Fleiſch iſt weiß und weich, von gutem Geſchmack, führet viel flüchtiges Saltz und Oel.

Er iſt gut für die Bruſt und erweichet, wird in der Küche gebrauchet.

Paſtinaca marina.

Giftroch, Stachelroch, Angelroch iſt ein platter See-Fiſch, dem Rochen faſt gleich. Sein Kopff ſiehet wie ein Froſch-Kopff, die Augen ſind groß und länglicht, das Maul kleine, und ohne Zähne, allein die Kiefel ſind rauh. Der Rücken ſiehet Bley-farbig, der Bauch weiß, der Schwantz lang, und ſtachlicht, ſiehet wie ein Ratten-Schwantz, wieget 10. Pfund. Oben und in der Mitten iſt er mit einem langen, beinernen, ſehr ſpitzigen Pfeile bewaffnet, der ausgezacket iſt, womit er die Thiere tödtet. Iſt gut zu eſſen. Sein Pfeil iſt gut für die Schmertzen der Zähne, wenn er geſtoſſen, mit Wachſe, oder mit Hartz vermiſchet, auf die Schläffe geleget wird.

Groſſer Meer-Froſch / Squatina.

Iſt gleichfalls eine gewiſſe Art von Fiſchen, doch kan man ihn ehe ein Amphibion nennen. Iſt faſt eine Art von Fröſchen, nur daß er ziemlich gröſſer, als jener zu ſeyn pfleget, maſſen man von ihm ſaget, daß er zuweilen auf die 40. Pfund wüge. Ja, Rondetius ſchreibet, er habe einen ſolchen

chen geſehen, ſo auf 140. Pfund gewogen, dieſer habe an der Gröſſe keinem Mann was zuvor gegeben.

Iſt ſehr liſtig, wältzet ſich im Kothe, und lauret denen vorbeypaßirenden Fiſchen auf, ſolche zu fangen.

Deſſen Haut iſt ſehr hart, aus welcher die Türcken ihre Scheiden über die Degen machen, bey uns aber iſt dieſer Fiſch nicht bekannt.

Der See-Kuckuck.

Im Lateiniſchen heiſt dieſer Fiſch gleichfalls Cuculus, nicht wegen der Geſtalt, als ob dieſer Fiſch an Geſtalt einem Kuckuck gleichte, maſſen er gleichfalls einem andern Fiſch ähnlicht, nur iſt der Nahme daher entſtanden, daß er faſt ſo eine Stimme von ſich als ein Kuckuck hören läſt, ſolches repetirt er auch ſehr offte, nach Art eines Kuckucks.

Dieſem Fiſche iſt auch ſehr gleich die

Meer-Schwalbe und Weyher/

ſo gleichfalls Fiſche, ſcheinen aber wegen ihrer breiten Floßfedern und Geſchwindigkeit, als ob ſie flögen, doch aber giebts gewiß eine Art Fiſche, ſo rechte Flügel haben, und fliegen können, ſolche werden von Fiſchen im Meer und Vögeln unter dem Himmel ſehr verfolget; Sind alſo an keinem Orte ſicher, daher es denn kömmt, daß ſie, um Sicherheit zu haben, zu groſſen Laſten auf die Schiffe fallen, und alſo Hauffen-weiſe gefangen werden.

Ihre Geſtalt anlangend, iſt ſie, wie der gemeinen Fiſche, ziemlich klein; An ſtatt derer Floßfedern dienen ihnen die Flügel, im Meer aber brauchen

chen ſie gleichfalls obgedachte Flügel zum Floßfedern. Sie können nicht gar lange in der Lufft bleiben.

Sonſt iſt ihr Fleiſch wohlgeſchmackt, weswegen in Schiffen ſie in groſſer Menge eingeſaltzen und geſpeiſet werden.

In dem Meere findet ſich auch ein Fiſch, ſo von denen Schiffern genennet wird

Meer-Drache/ See-Drache/ Draco marinus,

Deſſen ſind zweyerley Arten, groſſe und kleine. Der groſſe aber wird niemahls gebraucht. Dieſer Fiſch iſt auf ſeinem Rücken mit einem Hauffen kleiner Beine und Gräten bewaffnet, welche ſpitzig, ſcharff und gifftig ſind, mit denen er ſich den Fiſchern zu widerſetzen pfleget. Die Wunden, ſo er macht, wenn er noch lebend iſt, ſind gefährlich, denn das verletzte Theil läufft davon auf, entzündet ſich, und entſtehet ein groſſer Schmertz, zuſamt dem Fieber. Ob gleich das Thier todt iſt, ſo behält dennoch der Stachel einen Theil vom Gifft, und der Stich verurſachet ſo beſchwerliche Zufälle, als wenn das Thier noch lebend iſt. Die gefährlichſte Gräte iſt diejenige, welche zu nächſt an den Ohren ſitzet.

Die Mittel dargegen ſind, daß man geſchwinde Spiritus Vini drauf lege, oder unter einander geſtoſſene Zwiebeln und Saltz, damit die Schweiß-Löcher ſich eröffnen mögen, und der Gifft zertheilet werde. Auch ſelbſt die Leber und das Gehirn von dieſem Fiſch heilen den Schaden, wenn ſie aufgelegt werden.

Das

Das Gehirn von dieſem Fiſche zu Aſche gebrannt, dienet wider allerhand Gifft. Beſſer aber iſts, wenn man es einnimmt.

Xiphias, Schwerdt-Fiſch/

Iſt ſchier ſo groß, wie ein kleiner Wallfiſch, er wird biß 15. Fuß lang, iſt rund, am Kopffe gar dicke, und nach dem Schwantze zu dünner. Seine Schnautze iſt ungefähr drey Schuhe lang, und zugeſpitzt, hat die Geſtalt wie ein Schwerdt. Der obere Kiefel iſt viel härter und beinigter, als wie der untere, beyde aber ohne Zähne. Dargegen ſind ſie mit einem Hauffen harter und rauher Beine beſetzet, die feſte an dem Gaumen hangen, und die ſie wie die Zähne brauchen können. Die Augen ſind rund, und ſtehen hoch heraus, ſeine Haut iſt gar nicht hart, von Farbe grau und braun, ſilber-farbig und gleiſſend. Er kömmt gar ſelten an das Ufer. Sein Schnabel oder Schnautze dienet ihm an ſtatt des Gewehrs, iſt auch darum gar gefährlich, denn er kan damit ein Schiff durchſtoſſen. Er führet mit den Wallfiſchen Krieg, und lebet von Fiſchen und See-Graſe. Auf dem Rücken hat er ſo viel Speck, als wie ein Schwein. Sein Fleiſch wird nicht geſpeiſet.

Sein Fett dienet zum Erweichen, zum Zertheilen, zum Stärcken, die preßhafften Glieder werden damit geſtrichen.

Acus, der Horn-Fiſch.

Iſt ein See-Fiſch, anderthalb Fuß lang, des Fingers dick und gelbicht, ſiehet einiger maßen wie eine Nadel aus. Der Kopff iſt klein, die Augen ſo

ſo groß, wie Hirſen-Körner, das Fleiſch iſt hart, trocken, giebt unterſchiedliche Arten. Eröffnet.

Seehahn/

Im Lateiniſchen Lyra, auch Gallus marinus, weil ſein Schnabel wie eines Hahnens Schnabel geſtalt iſt.

Nechſt dieſem iſt auch ein gewiſſer Fiſch, welchen die Lateiner

Uranoſcopum

nennen; Ohne Zweifel hat er den Nahmen daher von den Griechen, weil ſeine Augen ſo geſetzet, daß ſie ſtets nach dem Himmel ſehen. Dieſer Fiſch hat viel Galle, ſo denen Augen ſehr erſprießlich, weswegen viele davor halten, daß es eben der Fiſch ſey, mit welches Galle der junge Tobias ſeines Vaters Augen curiret habe.

Saurus, See-Eydechſe/

Iſt ein Fiſch eines Schuhes lang und rund, ſiehet ſchier wie eine Eydechſe, nur daß er keine Beine hat. Sein Kopff iſt dünn und rund, die Schnautze länglicht und ſpitzig, das Maul groß, und mit kleinen Zähnen beſetzet. Die Augen ſind von mittelmäßiger Gröſſe, rund und ſo gelb als Gold. Der Rücken ſiehet ſchwärtzlicht-grün, der Bauch weißlicht, und die Seiten gelb. Er ſiehet aus, als ob er voller rother, blauer und gelber Schlänglein kröche, denn er über und über voll ſolcher Flecken iſt.

Es giebt zweyerley See-Eydechſen, die eine findet ſich im Mittelländiſchen, und die andere im rothen Meer. Halten ſich beyderſeits an ſchlammigten

migten Orthen auf. Nähren ſich mit Fleiſch von kleinen Fiſchen. Sind gut zu eſſen, ihr Fleiſch iſt weich.

Sie eröffnen und zertheilen.

Der Hering.

Dieſe Fiſche kommen der äuſerlichen Geſtalt nach mit einander nicht allein gantz genau überein, ſondern ſie haben auch einerley Waſſer, und lieben deſſelben Geſtade, und zwar allein in dem Teutſchen Oceano in Engell- Irr- Schott- Holland, Norwegen, Dännemarck, und wo dieſes Meer hinreichet.

Werden auf eine beſondere Art Hauffen-weiſe in das Netz getrieben, und öffters mit gutem Nutzen und reichen Gewinn des Fiſchers, aus einem beſondern Recht, gefangen; Wie ſolches unter andern daher abzunehmen, weilen, wann ein ſolcher Herings-Fiſcher ſtirbt und die hinterlaſſene Frau innerhalb 3. Tagen ſich nicht gleich wieder mit einem andern Mann verheyrathet, die Wittwe ihr Recht zu dem Herings-Fang verlieret.

Dieſe Fiſche, gleichwie ſie, wann ſie noch friſch ſeyn, faſt alle einander ſo gleich ſehen, daß kein ſonderlicher Unterſchied unter ihnen zu erkennen, auſſer daß immer einer gröſſer oder kleiner iſt als der andere, alſo gewinnen ſie, wann ſie entweder geräuchert, oder geröſtet, oder gewäſſert, oder geſotten, oder gebraten werden, ein ſo viel anderes Anſehen und andere Nahmen, als daß man ſie davon entweder **Bücklinge** oder **Bückinge**/ lat. Haringas paſſas, und infumatas; oder **Roſtige**

ſtige Heringe / lat. Harengas muriatas, oder Gewäſſerte- oder Sied- oder Brat-Heringe / lat. Harengas maceratas nennet, daß man meynen ſolte, es wären gantz unterſchiedene Geſchlechte dieſer Fiſche, da ſie doch in Wahrheit alle nichts anders, als gemeine Heringe ſeyn, nur daß ſie anderſt und wieder anderſt zugerichtet werden.

Dieſer ſo wohl denen Edlen als Unedlen, wohlbekandter Fiſch, hat einen blaulichten Rücken und weiſſen Bauch, den ſie im Schwimmen allezeit über ſich kehren, wie auch hell-gläntzende Augen, und nechſt dabey ſtehende dergleichen Schuppen, daß dahero davon das Meer, wenn ſie ſich darinnen ſo häuffig, wie ſie ſolches gemeiniglich, ſonderlich bey Nachts-Zeit thun, ſehen laſſen, nicht anders ſcheinet, als ob es brenne, blitze oder Strahlen von ſich werffe.

Es iſt aber ferner zu wiſſen, daß alle Heringe, ſo bald ſie aus dem Waſſer kommen, und Lufft empfinden, abſtehen, ſo gar, daß etliche Scribenten daher behaupten wollen, daß ſie allein vom Waſſer lebeten, zumahlen, nachdem man obſerviret, daß ſie von Natur mit einem einigen, und zwar nicht krummen, ſondern nur ſchlechten und geraden Darme verſehen ſeyn, und keine Excrementa bey ſich haben, noch von ſich laſſen.

Das Licht, gleichwie ſie ſelbſten hell-gläntzend ſeyn, lieben ſie dergeſtalt, daß ſie, wann eins auf dem Meer angezündet wird, demſelben nachgehen, und alſo berücket und gefangen werden.

Von obgedachten Glantze derer Heringe, ſind unterſchiedliche Meynungen: Maſſen einige, wie oben

oben gemeldet, davor halten, dieſer Glantz kåme von Augen, andere ſagen, vom Bauche her, doch vom Bauche kônte man dieſes ziemlich bejahen, maſſen, weil er weiß, und ſtets in die Hôhe ſchwimmet, er leicht einen ſolchen Glantz zuwege bringen kan, doch kônte es von Augen und Leibe zugleich herkommen.

Von ihren Handlungen zu reden, ſo findet man unter ihnen in der Handlung dreyerley Sorten: Erſtlich ſind die **Maikens-Heringe**/ werden am erſten gefangen; Haben das fetteſte und zarteſte Fleiſch, auch faſt keine Kûte und Eingeweyde, hier zu Lande heiſſet man ſie **Gellinge**; ſind auch bekandt genug. 2) Iſt der **volle Hering**/ welcher entweder voll Milch oder Rogen iſt, dieſe heiſt man **Rogner** / jene aber werden **Milchner** genennet. 3) Kommt der **Brand-Hering**/ iſt gleichermaſſen voll, nur iſt dieſes der Unterſchied, daß ſie etwas ſpåter gefangen, und feſter eingepacket werden, deßwegen ſie auch nicht umgepacket werden dûrffen. Die andern beyden Arten Heringe werden in Hamburg umgepacket, welches unter freyen Himmel geſchehen muß. Alldort ſind beeydiget 10. Packer, und 3. Wardirer oder Saltzer, ſo alle hierzu beſtellet ſeyn.

Auch haben die Kaufleute gewiſſe Zeichen an denen Tonnen, welche aufrichtig, oder nicht aufrichtig. Doch dieſes wåre zu weitlåuftig, alle her zu ſetzen.

Wollen deswegen nur den Herings-Fang kûrtzlich erzehlen:

Der Hering wird nicht gefunden, noch gefangen weder in Waſſer-Flüſſen, noch im mittelländiſchen und Spaniſchen Meer, oder dergleichen, ſondern nur in der Mitternächtigen See. Er kömmt von den äuſerſten Theilen des Nord-Meers, fället und ſtreichet mit unglaublicher Menge nach dem Lande zu, ins Teutſche, Schottiſche und Engelländiſche Meer, da er dann ſeinen Gang hat rund herum, und von dannen fort in die weite See hinein, nahet ſich nach dem Lande zu, an des Meers-Geſtade, ſich gleichſam anbietend, daß man ihn fange. Sonderlich lauffet er gerne zu, da er Feuer, Licht oder Menſchen vernimmt.

Es haben die Heringe unter ſich einen König, wie die Jmmen oder Bienen, der iſt zwar nicht gröſſer als die andern, hat aber ein Zeichen auf dem Haupte, welches röthlicht, einer Cronen gleich, und überall an denen Schuppen voll Cronen gezieret, vom Haupte biß zum Schwantz. Kein König iſt auf dieſer Welt geweſen, oder noch heute, welcher mehr Unterthanen hat als dieſer.

Andere Potentaten müſſen mit einer Crone zu frieden ſeyn, dieſer ſolte wohl 100. miſſen, und dennoch ein König bleiben. Dieſem ihrem Könige folgen die Heringe in Wunder-groſſer Menge, und unausſprechlicher Schaar, und nachdem ſie gläntzende Augen haben, ſcheinen ſie zu Nacht wie Feuer-Strahlen. Je näher ſie ans Land kommen, je magerer ſie werden, vielleicht vor Müdigkeit, und Weite der Reiſe, oder wegen der Natur des Waſſers.

Der

Der Herings-Fänger oder Büſen ſeyn unzählich: In Holland allein ſind ihrer bey 1000. Ich ſetze nur, daß jegliche Büſe oder Herengs-Schiff 70. Laſt Heringe zu Lande bringe: Das wären 70000. Laſt, jegliche Laſt 12. Tonnen, ſeynd 840000. Tonnen: Jegliche Tonne hält 800. 900. wohl 1000. Heringe. Laß die Tonne verkauft werden zum genaueſten um 14. flor., machen 11760000. flor. ſeynd 117. Tonnen Goldes, und 50000. Gülden. Diß ſage ich, iſt nur in Holland allein, was geſchicht in andern Königreichen, See-Kanten und Städten?

Dieſes wäre der **Herings-Fang.** Nun bedencke der geneigte Leſer, was vor ein Geld aus dieſen Fiſchen jährlich kan gezogen werden. Abſonderlich iſt er denen Thüringern angenehm, dahero mancherley Spott-Reden von dieſem Fiſch auf die Thüringer im Schwange gehen, worvon die lateiniſchen Verſe bekandt:

Halec aſſatum Thuringis eſt bene gratum,
Ex ſolo capite faciunt ſibi fercula quinque,

Woraus genungſam erhellet, wie ſehr die Thüringer die Heringe lieben. Wiewohl andere unterſchiedliche Nationen ſie auch gerne ſpeiſen.

Er ſchmecket wohl, und iſt nicht ungeſund. Friſch kommen ſie nicht leicht zu uns.

Die **Bücklinge** ſind geräucherte Heringe, gehen noch mit, wenn man ihrer nicht zu viel thut.

In der Medicin hat der Hering folgenden Nutzen:

Einen gantzen geſaltzenen Hering zu Pulver gebrandt, dieſes iſt wider den Stein ein herrlich Mittel.

Cardilucius weiß die Herings-Greten nicht genug zu rühmen, wenn man ſelbige dörret, zu Pulver ſtöſt, und in dem Stein öffters eingiebt.

Herings-Laacke thut nicht geringe Würckung in allerhand Krebs-Schäden, ſolche fleißig darmit ausgewaſchen.

Darmit einen Schaden geſtrichen, wo man den kalten Brand fürchtet, iſt auch nicht unrecht.

Auch iſt ſie zu erfrohrnen Gliedern gar gut.

Sie thut auch guten Effect in der Waſſerſucht, Hüfft-Weh und andern dergleichen Kranckheiten, wenn man ſie mit unter die Clyſtiere thut.

Wider Kröpffe und Bräune iſt ſie auch ſchön, übergeſchlagen und mit Honig vermiſcht.

Die ſo genandte Herings-Seele iſt auch gantz unvergleichlich: Man nehme ihrer neune, dörre ſie, dem Patienten auf einmahl eingegeben, welcher am verſtandenen Urin laboriret, obgleich alle Mittel fruchtloß abgegangen, wird, nechſt GOtt, dieſes dennoch ſeine Kräffte erweiſen.

In Haupt-Weh eſſe man Hering, wird gut thun.

Boops.

Iſt eine Gattung Heringe, deſſen Augen gegen den Leib zurechnen, ſehr groß ſind. Im Kopfe werden zwey kleine Steine gefunden, wie im Kopfe des Meer-Lamms. Sie ſind an Tugend den Krebs-Steinen gleich.

Der Krampff-Fiſch.

Torpedo genannt, weil er die Krafft hat ſtarrend zu machen, auch die Fiſche, ſo über ihn ſchwim-

ſchwimmen, gleichſam erſtarren. Wenn auch jemand dieſen Fiſch mit einer Stange anrühret, ſoll er erſtarren, und den Krampff gleichſam davon tragen, daß er nachmahlen gar leicht entwiſchen kan, daher er auch Krampff-Fiſch genennet wird.

Er iſt ein Meer-Fiſch der knörplicht iſt, und rund, wie ein Teller, biß auf den Schwantz, wieget 5. biß 6. Pfund. Seine Haut iſt weich, gantz gelinde, wenn man ſie anfühlet, auf den Rücken gelblicht, am Bauche weißlicht, manchmahl mit weißlichen Flecken, wie mit Augen überworffen. Sein Schwantz iſt mit kleinen Zähnen, als wie eine Säge, beſetzet. Seine Augen ſind klein; Er hält ſich gern in Schlammichten und im Moder auf, im **Meer**/ und in dem **Nilo**. Des Winters verſteckt er ſich vor der Kälte in die Erde. Er nähret ſich von Fiſchen, Eydechſen und andern Thieren, welche er zu fangen weiß, wenn er eine Dunſt von ſich gehen läſt, die ſie dumm macht. Er iſt gut zu eſſen.

Er dienet zu Stillung der Haupt- und anderer Glieder-Schmertzen, wenn er darauf geleget wird.

Chaune, Hiatula.

Iſt ein See-Fiſch einem Perſche nicht gar ungleich. Sein Kopf iſt dünne, die Zähne ſind gar klein. In ſeinem Kopfe werden kleine Steine gefunden. Sein Leib iſt mit zarten Schuppen von allerhand Farben bedecket.

Die Steine aus ſeinem Kopf ſind alcaliniſch und eröffnend, ſtillen den Durchlauff, zu Pulver geſtoſſen, und eingenommen. Wird Hiatula genannt von hiando, weil ſein Mund, wenn er in der See ſich befindet, ſtets offen ſtehet.

Der Aal/ Anguilla.

Dieſen Fiſch ſiehet man in unterſchiedlichen Meeren, nicht zwar, daß ſie darinnen wachſen, ſondern, indem ſie mit und aus denen Flüſſen in das Meer getragen werden, wobey nachdencklich fällt, daß die Aale in keinem ſolchen Fluß anzutreffen, welcher in die Donau flieſſet, vielleicht wegen ſeiner übergroſſen Kälte, hingegen in allen ſolchen Flüſſen geſehen werden, die in den Rhein ſich ergieſſen. In Engelland giebts ſo viel Aalen, daß ein Theil ſelbigen Königreichs davon Anguillanum, das iſt, Aal-Land genennet wird. Wie nicht weniger in Franckreich, ſonderlich bey Mompelier, in dem Latera benahmten See, da ſie wohl drey biß vier Ellen lang ſeyn. Der Fluß Tarnus und Garumna nähret allezeit ſo eine groſſe Menge Aalen, daß deren einsmahls in einem Tag mit dem Netz bey 160000. gefangen worden; So iſt es auch nichts neues, wenn man in dem Fluß Nintio auf einmahl 1000. fänget; Und iſt demnach Ariſtoteles gantz unrecht daran, wenn er behauptet, daß keine Aaalen in flieſſenden Waſſern leben mögen.

In Dännemarck fehlets auch nicht an Aalen.

Der gröſte Unterſchied beſtehet vornehmlich in gröſſern und kleinern Aalen; Jene haben kurtze, dicke

dicke und lange Köpffe, ſind an der Farbe braun-ſchwartz, ſtecken gern in der Tieffe, und vergraben ſich, wann ihnen das Waſſer entgehet, in den Koth, davon ſie heraus gezogen werden müſſen, und gehen dannenhero ſelten in das Meer, ſondern erhalten ſich immer lieber in thalichten Waſſern. Die kleinern Aale hingegen haben lange und ſpitzige Köpffe, und gehen gern in das Meer.

Iſt ein ſchlüpfferichter oder glatter und ſchuppenloſer, darnebenſt auch dünner und langer Fiſch; Mit einem Wort, einer Waſſer-Schlange nicht gar ungleich; Hat auf der Seiten 4. Floſſen, und an demjenigen Häutlein, welches dieſelbige bedecket, ein gar kleines Ritzlein, wovon es eben kommen ſoll, daß der Aal in trüben Waſſer leicht erſticket, wann nemlich ſelbiges Ritzlein dadurch verſtopffet wird; Hingegen in der Lufft länger leben kan, als faſt einiger anderer Fiſch.

Die Farbe belangend, ſo variiret dieſelbige nach dem Unterſchied der Waſſer, dann die Aalen, die ſich in reinen, hellen und flieſſenden Waſſern aufhalten, haben mehrentheils weiſſe Bäuche, und Aſchen-farbe oder blaulichte Rücken; Die aber in unreinen und ſtehenden Waſſern leben, haben gemeiniglich weißlichte Bäuche und grünlichte oder ſchwärtzlichte Rücken; Alle aber haben groſſe und weite Mäuler, kleine, doch ſpitzige Zähnlein, und zwar derſelben etliche Reyhen. So ſind ſie auch nicht alle einerley Gröſſe. Die Copaidiſche und Strymoniſche ſollen überaus groß, und die in dem Ganges befindliche öffters 30. Schuh lang ſeyn, welche aber Geſnerus und Delechambius für

Brücken halten wollen. In Franckreich fängt man vielmahls Arm-dicke und in Italia 20. Pfund ſchwere Aalen.

Dieſe Fiſche ſind der Natur und Eigenſchafft, daß ſie nicht allein vor andern allermeiſten insgemein lang, und wohl 7. biß 8. ja gantzer 15. Jahr leben, (dergleichen einen ein gewiſſer gelehrter Mann einsmahls in einem Weyher erhalten,) auch auſſer dem Waſſer leben ſie 5. biß 6. und mehr Tage, wann ſie nur an einem ſchattigten und kalten Ort (dann, dafern die Sonne auf ſie ſcheinet, ſtehen ſie bald ab,) gelegt werden; Ob ſie auch gleich abgehäutet und in Stücke zerſchnitten werden, bewegen ſie ſich doch annoch eine Zeitlang.

Daß ſie abgerichtet werden können, iſt daher zu glauben, weil ſie an vielen Orten, und in unterſchiedlichen Ländern dergeſtalt gewöhnet und zahm gemachet worden, daß ſie denen Leuten Brodt, Käß und dergleichen Speiſen aus der Hand gegeſſen.

Der räuberiſche Vogel der Reyer, wie auch der Waſſer-Rab und Fiſch-Otter ſetzen ihnen hefftig zu, wiewohl ſie ſich gegen den letztern zum öfftern dermaſſen rächen, daß ſie ihm auch gar den Kopff abbeiſſen. Sonſten wird ferner von ihnen berichtet, daß ſie nur bey Nachts-Zeit ihre gewöhnliche Speiſe, als Wurtzeln, Kräuter, Fröſche, Würme und dergleichen zu verzehren pflegen, unter Tags aber im Koth ruhen, und dieſer Urſach halber von andern Fiſchen gemeiniglich abgeſondert zu leben, auch, wann ſie abgeſtanden, nicht oben zu ſchwimmen, ſondern unter zu fallen gewohnet ſeyn.

Das

Das Donnern fürchten ſie ſo ſehr, daß ſie auch von der Höhe des Waſſers in die Tieffe ſich begeben, und können die Kälte ſo gar nicht vertragen, daß ſie auch im Jahr Chriſti 1625. da faſt alle Seen und Waſſer vom Eyß zugefroren, auf die Erden heraus gekrochen, und ſich in die nächſt dabey geſtandene Heu-Böden verborgen, und alſo für der Kälte verwahret haben: In klaren Waſſern aber ſind ſie ſonderlich gern; So ungern hingegen in trüben und zumahl kleinen Flüſſen, daß ſie offt darinnen gar erſticken, und das zwar, nach Athenæi Bericht, wegen der kleinen Flöſſen.

Sie haben ein ſüß, wohlſchmeckendes Fleiſch, hingegen iſts nicht gar geſund, ſonderlich wo man zu viel thut. Das Fleiſch iſt ziemlich ſchleimicht, weswegen es auch allen Patienten zu verbiethen.

Geräucherte Aale ſind vor ſtarcke Mägen nicht zu verachten.

Noch giebt es einen Fiſch, Conger, **ein Meer- oder See-Aal** genannt, welcher von dem andern Aal nicht viel unterſchieden, iſt gut zu eſſen.

Sein Fett zertheilet.

Hieher gehöret auch der **Sand-Aal**/ welcher in Engelland gefangen wird, lat. Sandilz Anglorum.

Der Aal hat ſonderlich dieſen Nutzen: Man ziehe ihm den Balg oder Haut ab, und binde ſolchen Balg um die Glieder des Leibes, ſo mit Contracturen oder Krampffe behafftet ſind.

Oder, den Balg von einem friſchen und ungeſaltzenem Aal in kleine Stücklein zerſchnitten, ſolche auf glüende Kohlen geworffen, und einer Frauen,

ſo mit einem Mutter-Vorfall behafftet, an Leib gehen laſſen, iſt ein ſchön bewährt Mittel. Erweichet und zertheilet die Geſchwülſte, wird auch zu Brüchen gebraucht.

Ein Aals-Kopff noch blutig genommen, mit ſolchem Blut die Wartzen beſtrichen, den Kopff aber in die Erde vergraben, daß er darinne verfaule, alsdenn gehen die Wartzen auch hinweg.

Das Fett iſt gut zur Taubheit, wenns ins Ohr gelaſſen wird. Jngleichen für die Pocken-Mähler, zur güldenen Ader und Maſt-Körnern, dienet auch das Haar wachſend zu machen.

Aal-Ruppe/ Quappe/ Muſtela piſcis.

Hat eine glatte Haut, wie ein Aal, einen Kopff wie eine Kröte. Sein Magen mit dem Schlund hat etliche Federn, jede ſiehet wie ein Froſch oder Kröten-Fuß.

Er treibet die Nach-Geburt gewaltig.

Der Welß/ Glanis.

Jſt ein ziemlich groſſer Fiſch, im Lateiniſchen heiſt er Silurus, oder auch Amia, doch wollen einige unter dieſen beyden Wörtern einen Unterſchied machen, ſagende, daß der Welß, ſo Silurus genennet werde, etwas gröſſer, der andere kleiner ſey. Jnsgemein aber ſo iſt der Welß ein ſehr verzagter, doch auch hertzhaffter Fiſch, iſt ſchwach, kan doch öffters ſehr ſtarcke Fiſche bezwingen. Es iſt aber alſo zu verſtehen: Der Welß alleine waget ſich nicht gerne an einen Fiſch oder ander Thier, wohl wiſſend,

wiſſend, daß er nicht allein ſehr ſchwach, ſondern auch eine gar zarte Haut habe. Weil ſie aber gerne in Geſellſchafft, ſo ſind ſie mit einander ſo kühne, daß ſie auch die gröſten Fiſche anzufallen ſich unterſtehen dürffen.

Im Frühling, ſagt man, als ob ſie in die Inſul Pontus giengen, um alldort beſſere Nahrung, als hier zu Lande zu finden.

Von dem Siluro ſchreiben einige, er ſey ſo ſtarck, daß er öffters ein Pferd erſäuffen könne, um ſolches zu ſeiner Speiſe anzuwenden. Denn beyde Arten freſſen von vierfüßigen Thieren ſo lieb, als von andern, nur daß oben gedachte nicht ſo ſtarck, es müſſe denn eine groſſe Menge von ihnen zuſammen ſeyn.

Im übrigen ſoll der Silurus mit ſeinem Schwantze zum öfftern das Waſſer ſchlagen, auf daß er andern Fiſchen ein Schrecken einjagen möge.

Die Leber dieſes Fiſches erweichet die Wartzen und vertreibet ſie.

Der Stör/ Accipenſer.

Dieſer Fiſch iſt ziemlich rar, war aber bey den Alten ſehr berühmt, ja ſie hielten ihn ſo hoch, daß, wenn ſie ihn fiengen, wurde vor Freuden mit Schallmeyen, Pfeiffen, und andern Inſtrumenten darzu muſiciret. Wurde dieſer Fiſch auf eine Gaſterey gebracht, ſo wurde er mit Cronen und Kräntzen gezieret, und alſo hinein getragen, da man gleicher Geſtalt mit Pfeiffen und Schallmeyen darzu muſiciren muſte.

In der Handlung braucht man den Stör-Rogen,

gen, welcher vor ein ſonderlich Lecker-Bißlein gehalten wird. Er wird aus Moſcau häuffig in Italien geführet, und von denen Gröſten mit ſondern Belieben geſpeiſet.

Dieſem ſoll gleich kommen eine andere Art von **Stören**/ Scarus genennet. Iſt gleichfalls eine Art von Stören, ein **Meer-Fiſch**/ hat hierinne was ſonderliches, daß er die Schuppen nach dem Kopffe zukehret, dahingegen alle Fiſche ſolche nach dem Schwantze zu haben. Wird auch Ruminalis genennet, weil er allein die Speiſen käuet, da ſonſt dieſes kein Fiſch zu thun gewohnet iſt. Hat blatte Zähne, um deſto beſſer zu kauen. Halten mit einander gute Freundſchafft, ſo gar, wenn ein Fiſch dieſes Geſchlechts gefangen wird, kommen die andern alle Hauffen-weiſe herzu, ſehen, wie ſie das Netz zerbeiſſen, nur daß der Gefangene deſto ehe darvon wiſchen, und aus dem Garne kommen möge. Hat ein hart, fett Fleiſch, iſt nicht wohl zu verdauen.

Das Fleiſch vom Stör gegeſſen, machet einen linden Leib. Seine Gräten eröffnen, ſind gut zu den Flüſſen, Sand und Grieß.

Hierbey kommt uns ein anderer Fiſch vor, ſo

Anthias

heißt, manche nennen ihn **Heilig-Fiſch**, Sacer Piſcis genandt; Iſt röthlicht, hat einen runden Kopf. Er hat aber ſeinen Nahmen daher, weil, wo er ſich aufhält, kein Meer-Wunder dort iſt, oder ſonſt ſchädlicher Fiſch anzutreffen, ja in demſelben Revier wird ſich auch kein ſchädlich Thier aufhalten.

Wenn

Wenn die Perlen-Fiſcher an einem Orte dieſen Fiſch ſehen, ſo fahren ſie deſto lieber ins Meer, maſſen ſie ſich vor keinem ſchädlichen Fiſch zu fürchten haben.

Einige ſchreiben dieſe Kraft dem Fiſche zu, daß kein ſchädlich Thier um ihn bleiben könne, andere hingegen ſagen, daß aus Furcht dieſer Fiſch nirgends ſich auffhalte, wo ein ſchädlicher Fiſch ſich finde.

Mæna.

Iſt ein Geſchlecht der Heringe, auf jeder Seiten mit einem runden, ſchwartzen und Laſur-blauen, oder gelben Flecken gezeichnet, auch offtermals über den gantzen Leib mit allerhand Farben bund geſcheckt. Er wächſt in Ocean, als wie die andern Heringe. Es giebet kleine, des Fingers lang, und viel gröſſere die dennoch über eine Hand lang niemahls werden. Sie ernähren ſich mit Alga.

Merlucius,

ſive Callarias, iſt ein Fiſch, ohngefehr anderthalb Schuhe lang, und ziemlich bäuchig, mit dünnen Schuppen bedecket, die Farbe auf dem Rücken und an den Seiten ziehet ſich auf aſchen-grau. Sein Kopf iſt etwas dick und plump, der vordere Theil breit, die Augen groß. In dem Kopffe findet man zwey kleine länglichte Steinlein. Er nähret ſich mit Kraut und Unflath, den er am Strande findet. Sein Fleiſch iſt weiß, mürbe und gut zu eſſen, leicht zu verdauen. Die Steine ſo ſich im Kopffe befinden eröffnen, und ſtopffen den Leib etwas.

Sie werden auf einem Stein gerieben und præpariret. Doſ. iſt biß ein halb Quentlein.

Der Krammet-Fiſch/

Turdus im Lateiniſchen, von der Farbe, weil er an der Farbe denen Krammes-Vögeln gleichet, hat keine Schuppen, ſondern iſt glatt, im Alter wird ihre Farbe weiſſer, lieben auch Löcher und Stein-Klippen, weswegen ſie auch Saxatiles heiſſen. Wenn das Weibgen Junge kriegt, verſorget das Männlein ſie mit Speiſe, und bewahrt die Jungen. Wenn es was lebendig zu freſſen bekommt, zerbricht es ihnen zuvor alles, lebet es noch, ſo verlaſſen ſie es, regt ſichs aber nicht mehr, alsdenn genieſts zur Speiſe.

Man muß dieſen Krammet-Fiſch aber nicht mit dem Krampff-Fiſch confundiren, maſſen der Nahme Krammet-Fiſch von Kram̃s-Vögeln herkommet, weil er einerley Farbe mit ihnen hat; Jener Krampff-Fiſch aber hat ſeinen Nahmen vom Krampffe, weil er denen, ſo ihn anrühren, wie vorher geſchrieben, den Krampff verurſachen ſoll.

Hippurus.

Iſt ein See-Fiſch, der wie ein Pferde-Schwantz geſtalt iſt, und Meergrün ſiehet. Er wird allein im Ocean, niemahlen aber im Mittel-Meer gefunden: Er ſchwimmet geſchwinde, und iſt nach Fleiſche ſehr begierig. Er eröffnet.

Phycis.

Iſt in keiner ſondern Conſideration, nur daß dieſes zu mercken, wie er aus Meer-Graß gantz allein

lein ſeine Neſter mache, und darinne hecke, welches kein einiger Fiſch im Meere zu thun gewohnt iſt.

Sonſt iſt er ein kleiner Fiſch, ſeine Schnautze iſt lang und ſpitzig, der Kopff dicke, die Zähne ſind groß, der Leib iſt mit Schuppen bedecket. Es giebt ſeiner allerhand Arten und Farben. Er wird unter dem Strand, unter dem See-Kraut Alga, unter dem Mooß und im Schlamme gefunden, wovon er ſich ernähret.

Er dienet das Blut zu reinigen und den Urin zu treiben.

Meer-Scorpion.

Scorpio marinus, hat in ſeinen Stacheln auf dem Rücken einen Gifft, damit er die Fiſcher, wenn er ſie verwundet, ums Leben bringt.

Seine Galle iſt gut zu den Augen-Fellen.

Der Meer-Igel/

Lat. Echenus marinus, iſt voller Stacheln, ſchwartzer Farbe, an welchem, wie bewährte Autores berichten, dieſes ein rechtes Wunderwerck, daß er gantze Schiffe mit aufgeſpannten Seegeln könne, vermittelſt ſeiner Stacheln, ſo ſtarck aufhalten, als ob alle Ancker eingeworffen wären.

Gobio, Meer-Quappen/

Iſt gleichfalls voller Stacheln, hat ein wohlgeſchmackt Fleiſch, doch iſt an ihm nichts ferners merckwürdig.

Sie eröffnen, reinigen, zertheilen, machen zeitig, dienen zur Reinigung alter Schäden, und werden inn- und äuſſerlich gebraucht.

Hippocampus, See-Pferd/

Iſt eine Creatur im Meer, eines Fingers lang, ein wenig dicker, als ein Daumen, kömmt an Geſtalt dem Pferde etwas nahe, ſiehet grau-gelbicht, iſt mit beinharten, etwas ſcharffen Spitzen bewehret, und mit einer groſſen Anzahl beinharter Rippen, vom Kopffe an biß an die Spitze des Schwantzes hinaus beveſtiget, es hat gar keine Füſſe. Die Schnautze iſt lang und rund, veſt und ſtarck, als wie eine Röhre formiret, die nirgends als am Ende offen. Der Kopff iſt ſo höckricht, wie der Leib. Der Bauch iſt, gegen die übrige Gröſſe des Thiers zu rechnen, groß und weit genug. Der Schwantz iſt lang, gemeiniglich gekrümmet, und giebet unten Ringe. Wenn es noch lebendig iſt, ſo hat es auf dem Kopffe lange hinabwerts gekehrte Haare, die fallen aber aus, wenn es getrocknet wird. Dienen innerlich wider die Raſerey.

Eperlanus.

Iſt ein kleiner Fiſch, der in der See erzeuget wird, und in die Flüſſe hinauf ſteiget. Er iſt Fingers lang, und wenigſtens Daumens dicke, gleichet dem Gründlinge, gleiſſend, und wie Perlen anzuſehen. Er wird in der Seine bey Rouan gefangen. Sein Fleiſch iſt weich und zart, niedlich von Geſchmack, und riecht wie Violen.

Es führet viel Oel und flüchtiges Saltz, eröffnet, und iſt gut zum Stein und Grieß.

Pha-

Phagrus.

Iſt ein See-Fiſch, ungefähr eines Schuhes lang, dick und breit, roth von Farbe, dem Rouget nicht ungleich, iedoch iſt er viel gröſſer und dicker, mit runden, breiten und zarten Schuppen bedecket. Die Naſe iſt krum̃, wie ein Hacken, die Schnautze dick und rund, die Zähne ſind ſcharff, im Kopffe hat er kleine Steine. Er lebet vom Moos, vom Schlamme und von kleinen Fiſchen. Iſt gut zu eſſen.

Die Steine gerieben und eingenommen, eröffnen, dienen zum Nierenſtein, den Leib zu ſtopffen, die Schärffe und Säure des Magens zu mildern.

Die Purpur-Schnecke/ Antalium.

Iſt ein kleines Schnecken-Häußlein oder Schaale, wie ein Röhrlein geſtalt, etwan anderthalb Zoll lang, an dem einem Ende ſo dick, wie ein Federkiel, am andern noch viel dünner, und voller gerader Hohl-Kehlen, die von einem Ende biß zum andern reichen. Es ſiehet weiß oder bleich-grün.

Sie lieget im Schlamm, wird, wenn man ſie gebrauchet, von einander geſchnitten, und der unvergleichliche rothe Safft heraus gepreſſet. Die Erfindung ſoll alſo kommen ſeyn: Es wäre nemlich einer ſpatzieren gegangen, habe einen Hund mit ſich gehabt, der Hund findet ohngefähr eine Meer-Schnecke, beiſſet ſie auf, da ihm denn der rothe Safft von der Purpur-Schnecke ums Maul herum geklebet. Obgedachte Perſon erſchrickt, meynet, der Hund ſey verwundet, wiſcht ihn ab mit ein

wenig Wolle, ſiehet aber, daß die Wolle ſchön roth, und dem Hunde nichts fehlet, ſchlieſſet anbey, dieſe herrliche Farbe kom̃e von obgedachter Schnecke her, erzehlets andern, biß dadurch die herrliche Farbe erfunden wird.

Jetzo aber hat man ſtatt des Purpurs gewiſſe aufgedörrete Würmlein, ſo Cochinellæ heiſſen, geben eben ſo eine herrliche und ziemlich koſtbare Farbe.

Die Perlen-Muſcheln.

Daß dieſe zu gewiſſer Zeit des Frühlings aus der Tieffe hervor kommen, und von dem Thau gleichſam geſchwängert werden, wollen einige behaupten; Andere ſagen, weil ſie durch gewiſſe Leute ſo tieff aus dem Meer gebracht würden, wohl 10. biß 12. Klafftern tieff, könte dieſes nicht wohl möglich ſeyn. Andere ſagen, es käme daher, wenn es geregnet, und ſich der Schlamm und Moos gemachſam in das Meer zöge, ſo dann ſie ſolchen verſchluckten, woraus denn die Perlen gezeuget würden. Solches bezeigen ſie darmit, weil die Perlen-Muſcheln ſo gar begierig nach ſolchem Regen-Waſſer-Schleim trachteten. Dieſen dienen andere, daß ſolches keines weges die Perlen zu wege bringe, dienen aber wohl zu ihrem Aufenthalt und angenehmer Speiſe.

Andere aber meynen, daß die Perlen-Mutter aus dem durchſichtigen Schleim der Perlen-Schnecke, welche ſie anſpeyet, gezeuget werde, bliebe obbeſagter Liquor aber in dem Fleiſch der Perlen-Schnecke, ſo ſolle daraus die Perle erwachſen.

Doch

Doch laſſen wir jedem hierinne ſeine Meynung, und weil hieſigen Orts dergleichen nicht zu finden, brauchets nicht, mit weitläuffigen Worten ſolches zu erörtern.

Dieſes aber können wir unberühret nicht laſſen, daß es in Indien ihrer eine unzehliche Menge geben ſoll, ſo gar, daß ſie mit Fiſchers-Netzen können gefangen werden. Doch müſſen die Fiſcher hierinnen behutſam gehen, maſſen ſie wie die Bienen einen König haben. Wenden ſie nun allen Fleiß auf den König an, und bekommen dieſen in ihr Netz, ſo können ſie einen guten Fund thun, weil die andern Perlen-Muſcheln alle ihrem König nachfolgen, überkommen ſie dieſen nicht, iſt öffters alle ihre Arbeit vergebens und verlohren.

Die Perlen-Muſcheln haben auch nicht einerley Perlen in ſich: denn manche haben eine, andere mehr, welche kleinere, andere gröſſere, auch andere gar keine, wie ſie zu finden.

Man fänget ſie aber gemeiniglich auf folgende Weiſe:

Wann die Zeit des Fiſchens herbey gekommen, ſo kommen die Indianer mit ihren kleinen Fahr-Zeugen an den Ort, wo der Fang geſchehen ſoll, zuſammen, laſſen ſich alsdann mit einem Korb und Schwammen, mit Oel gefüllet, in die Tieffe hinunter, um in jenen die aufgeſammlete Auſtern einzulegen, den Schwammen aber, um Lufft dadurch zu ſchöpffen, vor den Mund zu halten.

Wann ſie nun genug eingeſammlet, geben ſie mit einem Strick, an dem ein Glöcklein hänget, ein Zeichen, ſo werden ſie wieder ſamt ihrem Korb

herauf gezogen, die Auſtern aber ſo lange an die Sonne geleget, biß ſie verfaulen und ſich aufthun, alsdann man die Perlen frey darinnen liegen ſehen und ausnehmen kan, ſelbige werden alsdann ſortiret, und die kleine Sorten nach dem Gewicht, die gröſſere aber nach dem Geſicht verkauffet. Unter allen Perlen behalten die Birn-förmige und runde den Vorzug, ſo dann die etwas ungleiche, eckichte und ſo genannte Brocken-Perlen, ſonderlich, wann ſie eine ziemliche Gröſſe haben, die auf einer Seiten flach ſeynd, nennet man **Karten-Perlen**/ die gar kleine Sorten, und welche nur zur Artzney verbraucht werden, heiſſen **Staub-Perlen**/ und ſo ſie etwas gröſſer ſeynd, **Zahl-Perlen**/ weil man ſie Stück-weiſe zu verkauffen pfleget.

In Schweden findet ſich auch in groſſer Quantität eine Art Perlen, die zwar ſehr ſchön, theils rund, theils eckicht ſeynd, aber doch noch nicht ihre vollkommene Zeitigung erlanget, ſondern, wann gleich an einer Seiten, offt auch über die Helffte, der Anſatz wie an einer ſchönen Perle iſt, ſo gleichet doch die übrige einem braunen oder weiſſen Marmor, welches durch die Kunſt zu verbeſſern ſich viel, wiewohl offt vergeblich, bemühen.

Daß die Perlen zur Stärckung ꝛc. in der Medicin vornemlich gebraucht werden, iſt allzu bekannt, auch zum Schmuck.

Meer-Engel.

Squatina, iſt ein groſſer platter See-Fiſch, auf 160. Pfund ſchwer. Seine Haut iſt wie Leder, und alſo rauch, daß man damit Holtz und Helffen-

fenbein poliren kan. Auswendig ſiehet er Aſchen-grau, inwendig weiß und hart. Sein Fleiſch iſt knorpelich, wird aber nicht geſpeiſet.

Er dienet in auszehrenden Kranckheiten, für die, ſo mit der Schwindſucht beladen ſind. Er erſetzet die Lebens-Geiſter, und die Schärffe der Feuchtigkeiten im Leibe.

Die Eyer und Roggen gedörret und zu Pulver geſtoſſen, ſtillen den Durchlauf, 1. Quentlein auf einmahl genommen. Die Haut iſt gut für Schwinden und Flechten, für die Krätze, wenn ſie aufgeleget wird.

Tellinæ.

Sind kleine Muſchel oder Schnecken-Fiſche, die auf dem Strande der See auf dem Sande, auch manchmahl in den Flüſſen gefunden werden. Ihre Schaalen ſind weiß nnd ſtreiffig, als wie mit kleinen Zähnen verſehen, lang und ſchmal, gantz linde auzufühlen. Sie haben einen guten Safft, und laſſen ſich wohl eſſen.

Die Schaalen gebrennet und zu Pulver geſtoſſen, abſorbiren.

Und dieſes thun alle Muſcheln, ſie zertheilen, es ſeyen nun die **See-Muſcheln** / oder **Fluß-Muſcheln.** Sie führen viel Oel, Phlegma, und flüchtiges Saltz.

Zart abgerieben, eröffnen ſie, treiben den Urin, ſtillen den Durchfall, die doſ. iſt 1. ſcrupel biß auf ein halb Quentlein.

Auſtern.

Iſt ein Schaalfiſch, der in dem Meere wächſt, iſt

jedermann bekannt, und giebt mancherley Arten, ſind gut zu eſſen.

Die Auſtern gegeſſen, bringen etwas Schlaf, auf die Peſt-Beulen gelegt, ziehen ſie den Gifft aus.

Die Schaalen gebrannt und zerſtoſſen, eröffnen, reinigen, trocknen, ſtärcken den Magen, ſaubern die Zähne, treiben den Urin, dienen zur güldenen Ader.

Noch iſt eine Gattung **Auſtern**

Pecten

genannt, deren Schaale wie eine Hand, oder wie ein Fuß ausſiehet, und hat der Länge nach erhabene Streiffen, wie Kamm-Zähne, daher ſie auch den Nahmen erhalten. Sie wächſet in der See auf dem Grunde, an moderichten und ſandichten Orthen um die Normandie und Gaſcogne herum. Es giebt ihrer vielerley Arten, von Farben unterſchieden. Wenn es geregnet hat, werden ſie in groſſer Menge gefangen. Bißweilen ſind ſie weiß, bißweilen röthlicht, bißweilen bund. Sind gut zu eſſen, werden auch zuweilen Perlen in ihnen gefunden. Sie haben viel flüchtiges und fixes Saltz.

Sie führen ab und reinigen, eröffnen, treiben die Blähungen, und machen guten Saamen, die Schaalen haben eben die Krafft, wie die gemeinen Auſter-Schaalen.

Tethyia.

Iſt ein Seefiſch mit einer Schaale bedeckt, und findet

findet ſich zuweilen an den Auſtern angehangen. Seine Schaale hat eine Kugel-runde, holperige ungleiche Geſtalt, und iſt nicht alſo hart, wie andere Schnecken oder Muſchel-Schaalen. Das Fleiſch iſt ſchwammig. Es wächſt und hänget an den Klippen, oder in dem See-Kraute Alga, und auf dem Strande. Er treibet die Winde und Blehungen, iſt zur Colic gut, zu Nierenweh, Lenden-Reiſſen und den Stein auszuführen.

Hieher können auch gezogen werden die

Fingerſchaalen/

Im Lateiniſchen Ungues, von ihrer äuſerlichen Form, ſo in 2. Schaalen beſtehet, und Fingers-Nägel præſentiret, dieſe findet man häuffig im Sande am Meer ſtecken, in Languedoc, Provence, Mittel-See.

Dieſen gleichen die bey uns bekandte und ſo genannte

Kröten-Mullen /

So bey uns gar bekannt; Man braucht ſie ſo wohl in der Artzney, ſonderlich in Fiebern, 2c. als auch die Mahler, ihre Farben hinein zu thun. Sind klein und groß, ebenfalls zwey zuſammen, da inwendig ein Stück lebend Fleiſch inne ſtecket.

Der See-Stern/

Stella marina, hält ſich in einer kleinen Sternförmichten Schaale auf von 10. biß 12. Spitzen, welche ſie ſtatt der Füſſe zum fortgehen brauchen, werden nicht bey uns, auſſer in etlichen Raritäten-Kammern gefunden. Alle mit einander er-

öffnen, dienen wider die fallende Sucht. Sind alcaliſch.

Krebſe/

Unter welchen der See Krebs/ Aſtacus marinus, der vornehmſte und gröſte iſt, kan mit ſeiner Scheere einem Menſchen nicht allein leicht einen Arm zerbrechen, ſondern ihn wohl gar mit ſich hinunter ins Waſſer führen und erſäuffen. Siehet unſern Krebſen ziemlich gleich, nur daß er, wie leicht zu erachten, viel gröſſer iſt.

Pagarus,

zu teutſch: Krabbe / iſt ein Geſchlecht der See-Krebſe, eines Schuhes lang, und breiter, als lang. Es finden ſich dererſelben, die biß zu zehen Pfund ſchwer ſind. Dieſer Fiſch iſt mit einer ſehr ſtarcken Schaale bedecket, welche dichte, röthlicht oder gelbicht iſt. Die Vorder-Füſſe ſind gleich wie an denen andern Krebſen, geſpalten, als wie Zangen oder Scheeren formiret, und dienen ihnen zum ſchwimmen, die Speiſe zum Maule zu bringen, auch ſich damit zu ſchützen, denn er kneipet hefftig mit denſelben. Sein Fleiſch iſt gut zu eſſen, doch ſchwerlich zum Verdauen.

Es eröffnet und dienet für die Bruſt.

Seine Schaalen, Scheeren und Steine, die in dem Kopffe befindlich, eröffnen, ſind alcaliniſch, dienen zum Stein, den Harn zu treiben, die böſen Hälſe zu lindern, vor die Schwindſucht und Engbrüſtigkeit.

Unſere gemeine Krebſe ſind an Geſtalt jederman

man bekannt, ſie ſind auch unterſchieden, als die **Edel-Krebſe** / ſo ſich gerne in Flüſſen, und die **Stein-Krebſe** / welche ſich in Löchern an denen Flüſſen finden laſſen, wie auch die **Butter-Krebſe**/ ſo zwar ziemlich klein, doch einen guten Geſchmack, und weiche Schaalen haben, auch **Meiſer** genannt.

Wundernswürdig iſt ihre Antipathie, gegen die Schweine, ſo gar, daß wer Krebſe auf einem Wagen führet, auf ſie Acht haben muß, daß ja kein Schwein unter den Wagen komme, anders müſſen die Krebſe alle ſterben und verderben.

Der Aelſter ſtellet denen Krebſen ſehr nach, doch war jener von einem Krebs mit baarer Müntze bezahlet, denn der Aelſter, ſo bald er den Krebs weg hatte, machte ſich auf einen Baum, um ſolchen zu verzehren, der Krebs aber wolte dieſes nicht leiden, knipp ihm mit ſeiner Scheere den Halß ein, machte ſich vom Baum, und gieng in den nechſten Fluß.

Artig iſts auch, wenn man einen Krebs lebendig mit Brandtewein ſtreichet, ſo wird er roth, dieſen kan man unter ein Gerücht anderer Krebſe legen, ſo gehet er, ehe man ſichs verſiehet, aus dem Hauffen lebendig hervor, welches erſt ein Schrecken, nachmahls (aber bey honetter Compagnie) einen artigen Poſſen machet.

Im übrigen iſt bekandt, daß die Krebſe mehr vor als hinter ſich kriechen, kein Blut haben; Auch in denen Monathen, worinne kein R, als Majo, Junio, Julio, und Auguſto, am beſten zum Eſſen dienen.

In der Artzney dienen die Krebs-Steine oder Augen, und Krebs-Schaalen, auch der Krebs ſelbſt, wie bekannt genug, zertheilen den Stein, und treiben den Urin.

Cancellus.

Iſt ein Geſchlecht kleiner Krebſe, und wird Bernhard Hermite, **Bernhard der Einſiedler** genannt, dieweil er der andern Geſellſchafft fliehet, und ſich in die erſte Schnecken-Schaale, die er antreffen kan, verfüget. Iſt von Geſtalt länglicht, aber an der Dicke kömmt er einer Spinnen gleich. Auf dem Kopfe hat er zwey kleine, dünne, und röthlichte Hörnlein, die Augen ſtehen ziemlich heraus, und der Mund iſt mit kleinen Fäden, wie mit einem Bart umgeben. Die beyden oberſten oder vörderſten Füſſe ſind geſpalten, als wie eine Gabel, und dienen ihm an ſtatt der Hände, mit denen er zum Munde bringt, was er will hinein ſtecken. Er hat auch Zähne. Er wird um die Klippen im Moraſte gefunden, meiſtentheils in einem Schnecken-Hauſe beſchloſſen, die ſo dicke iſt, wie eine Nuß, wie ein Kegel formiret, dick und ſehr hart, voll Holpern und voll Streiffen, und ſiehet auswendig grau, inwendig weiß und poliret. Dieſes Schnecken-Hauß beſchlieſſet das Thier ſo wohl, daß es ſchwerlich mit Macht kan heraus gejaget werden. Führet viel flüchtiges Saltz bey ſich.

Squilla.

Ein **See-Krebs ohne Scheeren**, hat gerade und ſpitzige Beine, denn ſie haben keine ſolche Schee-

Scheeren, als wie die andern Krebſe. Der Kopf iſt mit ſpitzigen Hörnern beſetzt. Sie wachſen in Sümpffen der See um die Klippen herum. Es giebt ihrer vielerley Arten, welche die Gröſſe und Farbe unterſcheidet. Die wir zu ſehen kriegen, und Daumens lang, roth mit einer zierlichen Schaale überzogen, ſind delicat zu eſſen.

Sie treiben den Urin, zermalmen den Stein in der Blaaſe und Nieren, dienen zu denen Kröpfſen und Engbrüſtigkeit, reinigen das Blut, wenn man ihre Beine und Schaalen braucht.

Noch ein Waſſer-Gewürme wird Squilla genannt, ſiehet dem oben angeführten Krebſe einiger maſſen gleich, nur iſt er kleiner. Es giebt ihrer vielerley, lauffen und ſchwimmen, wachſen in Bächen, hängen ſich an die Wurtzeln des Rohrs.

Sie eröffnen, dienen zum Sand und Grieß.

Ucauna.

Iſt eine Gattung Krebſe, etwa ſo groß als ein Ey, Olivenfarbig und gelblich. Haben 8. Beine, die 4. förderſten ſind länger, als die hintern; das Fleiſch iſt gelbicht, doch gut zu eſſen. Dienen der Bruſt.

Cammarus.

Ein **Hummer** / iſt ein groſſer See-Krebs, gut zu eſſen, wird in groſſen Seen gefunden. Er dienet wider die Schwindſucht, treibet den Stein, iſt gut wider den Biß wütender Thiere.

Locu-

Locuſta marina.

Der lange Krebs, iſt ein Meer-Krebs-Geſchlecht mit Füſſen und Scheeren wie ein Scorpion, weich am Leibe, hat am Schwantz viel Stacheln, Seine Aſche aufgeſtrichen, machet das Haar wachſen.

Die Schild-Kröten.

Sind eigentlich zweyerley, **Land-** und **Waſſer-Schild-Kröten**, die **Land-Schild-Kröten** halten ſich auf Bergen, Wäldern und in Gärten auf, ihrer ſind ſonderlich viel in Africa, und in den wüſten Einöden; Hingegen halten die **Fluß-Schild-Kröten** ſich gerne in Waſſern auf, doch auch zuweilen auf dem Lande, daß man ſie gar wohl unter die Amphibia, wie die Land-Schild-Kröten unter die vierfüßigen Thiere hätte ſetzen können, doch aber, weils droben nicht geſchehen, wollen wir ſie hier kürtzlich beſchreiben:

Sie empfangen ihre Jungen gleich wie andere Thiere, vermittelſt Männleins und Weibleins, haben auch beyderſeits nöthige Requiſita darzu. Sie, die Weiblein legen ihre Eyer, ſo wohl Fluß- als Land-Schild-Kröte, auf das truckene Erdreich, zu hundert auf einmahl, gehen des Nachts aus dem Waſſer, die Fluß-Schild-Kröten, und brüten ſie aus, beyder Nahrung iſt Gras, Würme, Schnecken und dergleichen, leben lang ohne Speiſe, aber nicht ohne Waſſer. Haben eine unvollkommene Zunge, wie auch undeutliche Stimme, ſie leben auch noch eine Weile, wenn ihnen gleich der Kopff abgeſchnitten iſt.

Iſt

Iſt ein, anzuſehen, abſcheulich Thier, und mit einer faſt ſteinigten und ſo harten braun-ſchwartzen Schaale überzogen, und umgeben, daß ſelbige öfters, wann ſchon ein geladener Wagen darüber gegangen, doch annoch gantz geblieben, und nicht zerbrochen; Aus welcher bloß ihr ſchwartzer immer wacklender Kopf, aus dem zwey groſſe ſchwartze Augen und eine ſich immer bewegende Zunge, hervor ſtehen, und die vier gleichſam mit Zähen oder Klauen begabte Füſſe herfür ragen, mit welchen es einen gar langſamen Gang verrichtet.

Ubrigens, dem gantzen Leibe nach, gemeiniglich breit, und ſo groß, als ungefähr ein Teller; Wiewohl ſie vielfältig dieſe gemeine Gröſſe gar mercklich, überſteigen; Allermaſſen Geſnerus meldet, daß die Meer-Schild-Kröten öfters fünff biß ſechs Ellen lang kommen, und Plinius berichtet, daß aus dem Indianiſcheu Meer ſo groſſe Schild-Kröten je zuweilen gezogen werden, daß eine ſolche Schaale ein gantzes Indianiſches Hauß oder Hütten bedecken, auch an ſtatt eines Schiffes gebrauchet und geführet werden möge.

So ſoll auch bey Mompelier in Franckreich eine ſo groſſe Schild-Kröte gefangen worden ſeyn, daß drey Menſchen darauf haben ſtehen, und das Thier doch mit ihnen fortwandern und gehen können, welches ein gewiſſer Landfahrer mit ſich hin und wieder herum geführet, und an vielen Orten die Leute ums Geld, als ein beſonderes und rares Geſchöpf, hat ſehen laſſen.

Sie

Sie werden auf eine beſondere Weiſe zur Speiſe in einigen Ländern zugerichtet, ſonderlich die Hinter-Viertheil, die feiſter ſind, als die vördern, iſt dem Rind-Fleiſch faſt gleich, giebt eine gute Nahrung. Hierbey iſt zu mercken, daß, wer wenig iſſet von dieſem Fleiſch, ſoll Bauchgrummen, wer aber zur Speiſe viel iſſet, Durchlauff bekommen.

Sie dienen zu denen Bruſt- und auszehrenden Kranckheiten, zu ſchwindſüchtigen Fiebern. Geben gute Kraft, wenn ſie gegeſſen, oder als wie eine Suppe zugericht, genoſſen werden.

Das gedörrte Fleiſch von Schild-Kröten iſt gut vor das böſe Weſen. Doſ. 15. Gran biß auf ein Quentlein. Wenn es friſch ausgepreſſet worden, heilet es die Raude und Auſſatz, darauf geſtrichen.

Die Ruthe von der Schild-Kröte gepulvert, iſt ein gutes Mittel wider den Grieß. Doſis. 1. halb Quentlein biß 2. Scrupel.

Hierbey können wir nicht unterlaſſen, von denen ſehr ſeltſamen Meer-Geſchöpffen, ſo griechiſch ζωόφυτα genennet werden, etwas zu reden:

Sie heiſſen ζωόφυτα, i. e. Plant-Animalia, oder teutſch, ſolche Geſchöpffe, ſo mehr einem Erd-Gewächſe als lebendigen Thiere gleichen, da ſie doch, wenn ſie etwas genauer unterſuchet werden, gewißlich eine Animam ſenſitivam haben.

Derer ſind unterſchiedliche, nur etliche anzuführen, Vertibulum, Tubera, Pulmo marinus, Urtica & Spongia, Holothuria, ſo ein unförmiger Cörper in der See iſt. Haben mehr denn einerley Geſtalt, insgemein ſind ſie lang und rund, weich-

lich

lich, mit einem Fell überzogen, werden am Strande unter dem Schaume gefunden.

Vertibulum.

iſt eine Art, als wie bey uns die Erdſchwämme, der auſſerlichen Geſtalt nach, hangen feſte an Felſen, ſo ins Meer gehen, wenn man ſie aber ein wenig genau betrachtet, ſind ſie nichts anders als ein Stück Fleiſch, welches, wenn man im Anfange hinein ſchneidet, ſcheinets der Härte nach, als ob es mit einer Küh-Haut umzogen wäre, ſo vielleicht ſtatt derer Schaalen dienet.

Tubera Marina,

ein ſolch Geſchöpf, ſo denen Knollen, die hin und wieder an denen Wurtzeln derer Bäume ſich befinden, ähnlich, hangen gleicher Geſtalt an Felſen des Meers, und iſt gleicher Geſtalt ein fleiſchlicht Weſen.

Eben ſo iſt die Pulmo marinus, nur daß ſie der äuſſerlichen Geſtalt einer Lunge gleichet. Ihre Farbe iſt ſo gläntzend, wie ein Cryſtall, mit blauen untermiſcht. Ihr Weſen iſt dermaſſen brechlich, daß man ſie mit genauer Noth gantz kan übers Waſſer bringen. Sie ſcheinet wie ein dicker zuſammen geronnener Schleim, und iſt dem Anſehen nach, nichts, als ein ſchleimiger Auswurff der See, der ſich zuſammen gehäuffet, und von der Sonnen hart gemacht worden, unter der Geſtalt einer Lungen. Sie iſt ein Phosphorus, denn ſie leuchtet bey der Nacht, und wenn ein Stahl damit beſtrichen wird, ſo leuchtet er. Sie erreget auf der Hand ein Jucken und einen See-Geruch.

Die See-Lunge führet viel Oel bey ſich, auch flüchtiges und fixes Saltz.

Sie iſt ein depilatorium, das iſt, wenn ſie auf die rauhe Haut gerieben wird, ſo friſſet ſie das Haar hinweg. Sie wird gebrennet und calciniret, und mit viel Waſſer eine Lauge bereitet, die dienet, wenn ſie jemand trinckt, zum Stein, erreget der Weiber Reinigung und treibet den Urin.

Agnus Scythicus, Borametz.

Das Scythiſche Lamm, iſt eine Melone, wie ein Lamm formiret, und durch einen Stiel feſt an dem Boden angewachſen, dieſer dienet ihr an ſtatt des Nabels. Wenn ſie zunimmt und gröſſer wird, ſo verändert ſie den Platz, ſo viel der Stiel zulaſſen will, und macht, daß alles Gras unter ſie verdorren muß. Wenn ſie nun reif worden, verdorret der Stiel, und wird mit einer rauhen Haut, gleich einer krauſen Wolle, aber nur gebohrnen Lamm-Wolle gleich, gantz überzogen, welche Haut wie ein Peltz-Werck zugerichtet werden kan. Dieſes Gewächs findet ſich unweit von Samara, bey dem Wolga-Fluß; mag wohl eine Art Schwämme ſeyn.

Holothuria.

Sind unförmliche Cörper in der See, die unter die Zoophyta, oder unter die Thier-Gewächſe und Pflantzen ſind geſtellet worden. Sie haben mehr als einerley Geſtalt; insgemein ſind ſie lang und rund, weichlich, mit einem rauchen Felle überzogen. Sie werden an dem Strande unter dem See-Schaum gefunden.

Urtica Marina,

welche ausſiehet wie das Fleiſch derer Auſtern, hat aber keine Schalen, wird gezeuget in denen hohlen Löchern derer Felſen, welche es ſtatt derer Schalen brauchet, bleibt auch ſtets in ſeiner Behauſung, weßwegen viele davor gehalten, daß es eine Pflantze ſey; Dennoch muß man glauben, daß dieſes Geſchöpf was lebhafftes an- und in ſich habe, maſſen, wenn man die Hand hinein in ihre Höhle ſtecket, ſo gleich fühlet man es ziemlich, daß es, ſo zu ſagen, ſelbige an ſich ziehet, eben als dieſe Creatur ſolche zur Speiſe brauchen wolle. Iſts aber, daß es mercket, wie ſich eine Hand beweget, ſo gleich ziehet es ſich zuſammen, und verändert die Farbe. In der Mitte hat es etwas in Geſtalt eines Mauls, kommen alsdenn kleine Fiſche zu ſolchem Waſſer-Geſchöpffe, ſo gleich verſchlinget es ſolche.

Wenn man dieſes Geſchöpffe ergreiffet, alsdann erwecket es der gantzen Hand ein ſchmertzhafftes Jucken, gleichwie die Brenneſſeln thun, weßwegen es auch Urtica marina, oder See-Neſſel genennet wird; Deſſen äuſerliche Figur ſiehet nicht ſo wohl einer Neſſel, als einer feinen Roſe gleich, ausgenommen, daß es ein gut Theil gröſſer als ſolche ausſiehet.

Eröffnet, und ſtillet den Durchfall.

Spongia

iſt gleichfalls eins von obbeſagten Meer-Gewächſen, ſcheinet einer Pflantzen ziemlich gleich, weil es

an Steinen anhänget, kan auch nicht bleiben, wenn es von denen Felſen geriſſen wird; Uber dieſes ſcheinet es aus folgenden Urſachen einer Pflantzen ziemlich gleich. 1) Weil deſſen Subſtanz mehr aus einer Pflantzen-gleichen Maſſe, als einem fleiſchichten Weſen beſteht. 2) Scheinets dahero einer Pflantzen ähnlich, weil es gleiche Fäſerlein, wie die Wurtzeln derer Kräuter, an ſich hat, auch iſt es über und über voll Löcherlein, wie die Bade-Schwämme zu ſeyn pflegen; Andere aber behaupten, daß ſie gleichfalls Animam ſenſitivam haben, und zwar aus folgenden, weil ſie ſich, wenn ein Ungewitter dar, zuſammen begeben. Sie begeben ſich auch zuſammen, wenn jemand ſie, um abzureiſſen, angreiffet, ja wenn man dieſes thut, ſind ſie ſchwer abzureiſſen. Wer ſie aber leicht abreiſſen will, muß heimlich hinzugehen, und ſie abnehmen. Wenn ſie abgeriſſen werden, geben ſie auch einen gewiſſen Safft von ſich. Sie thun ſich auf, kommen denn Fiſche und kleine Schnecklein hinzu, thun ſie ſich wieder zuſammen, und verſchlingen ſolche gleichſam.

Die in den Schwämmen befindliche Steine oder Muſcheln, machen die groben Feuchtigkeiten im Leibe dünne, zertheilen und zertreiben, desgleichen zum Steine, zu den Kröpffen, auch die Verſtopffungen zu heben. Sie werden zerſtoſſen, mit noch einmahl ſo viel arcanum duplicatum vermiſchet, und ein Quentlein davon auf einmahl, alle Tage, vier Wochen hinter einander eingegeben. Dieſes Mittel iſt viel kräfftiger, als wie der Stein aus den Schwämmen, der

ſo groß iſt, als wie eine Mandel.

Die Schwämme werden verbrannt, und die Aſche davon wider die Kröpffe und wider den Scorbut gebraucht, auf einmahl ein halber Scrupel, biß auf ein halbes Quentlein eingegeben.

Ob dieſes aber mit Recht unter die Creaturen, ſo Animam ſenſitivam haben, zu zehlen, laß ich jedem ſelbſt urtheilen.

Daß ſie ſich aber im Berühren und Ungewitter zuſammenziehen, beweiſet noch nichts, maſſen Kräuter genug auf ſolche Art ein Ungewitter anzeigen; Ich geſchweige derer Kräuter, ſo ein gewiß Zeichen bey dem Berühren von ſich geben.

Nur das eintzige: Das Kraut Noli me tangere, **Rühre mich nicht an**/ ſo kleine Täſchlein hat, ſpringet ja gleich, ſo bald man es anrühret, das Herba plimoſa, ſive ſenſitiva, die Eſels-Gurcke, anderer Dinge mehr zu geſchweigen.

Solea.

Lingulaca, Perdix marina, Schollen, **See-Rebhun**/ iſt ein Seefiſch, platt und länglicht, einer Schuh-Sohlen nicht gar ungleich, bey den Fiſchern iſt er gar wohl bekannt. Es giebt ſeiner zweyerley Arten und von unterſchiedener Gröſſe. Die Schuppen ſitzen feſt auf ſeinen Rücken, ſehen grau, und haben zuweilen Flecken, als wie Augen. Ihr Fleiſch iſt derb, weiß und faſicht, wohl zu verdauen. Er führet viel Oel und flüchtiges Saltz bey ſich.

Der Kopf von der Schollen oder See-Rebhun gedörret und geſtoſſen, iſt gut zum Stein

und Grieß, auch zum Scorbut. Die Doſis iſt 1. ſcrupel biß auf 1. Quentlein.

Tamoata.

Iſt ein Americaniſcher Fiſch, der ſich in ſüſſen Waſſer aufhält, eines halben Schuhes lang und drey Finger breit, von Farbe dunckel und Rußfarbig. Der Kopf iſt Fingers lang, ſo breit als wie ein Froſch-Kopf. Das Maul iſt groß und ohne Zähne, hat zwey Bärte.

Er eröffnet, und dienet zum Sand und Grieß.

Barbota.

Iſt ein kleiner Fluß-Fiſch, rund und lang. Iſt anderhalb Fuß lang, ſo dick wie ein Rauget, welcher ein röthlichter See-Fiſch iſt. Der Kopf iſt dick, die Zähne klein, unten am Kieſel hat er einige runde Bärte. Er lebet von Schlamm und Schaum. Iſt delicat zu eſſen.

Er reiniget das Geblüt, und treibet den Harn.

Bubulca.

Iſt ein kleiner Fluß-Fiſch, drey biß vier Finger lang, und anderthalben breit, und platt, die Farbe als wie ein Silber. Er hält ſich insgemein im Schlamme auf, und iſt allezeit beſudelt, wenn er gefangen wird, mit groſſen breiten Schuppen bedecket. Sein Maul iſt klein, und ohne Zähne, der Schwantz geſpalten.

Er eröffnet.

Buccinum.

Pouralaine, iſt eine Gattung der Purpur-Schnecke, oder ein Fiſch, der in einem dicken Schnecken-

cken-Hauſe, das wie ein Horn ausſiehet, beſchloſſen liegt.

Die Schaale zu Pulver gerieben, dienet die Zähne zu putzen.

Capito.

Iſt ein See- und Fluß-Fiſch; Er hat einen groſſen Kopf, ſchöne groſſe weite Augen, weite Naſenlöcher, und einen langen leib, der mit Silber-weiſſen Schuppen, mit etwas blau untermiſcht, beſetzet iſt. Er wieget ohngefehr zwey Pfund, wenn er zu ſeiner völligen Gröſſe gelanget. Er lebet von kleinen Fiſchen und Gewürm, iſt gut zu eſſen.

Zu Reinigung des Geblüts und den Harn zu treiben, wird er gar dienlich erachtet.

Cataphraltus.

Iſt ein See-Fiſch, des halben Fuſſes lang, der Kopf ein paar Finger breit, eckigt, ſchier gar dreyeckigt, die Schnautze iſt ſtumpf, und unten bärtig. Er hat gar keine Zähne, an deren ſtatt aber hat er rauhe Leffzen, und der Gaum iſt voll kleiner Beinlein. Des Leibes Obertheil, gegen dem Kopf hinzu, iſt achteckigt, und gegen den Schwantz hin ſechseckigt. Uber und über iſt er mit beinharten Schuppen bedecket, in deren Mitte eine harte Höhe oder Buckel. Der Schwantz iſt klein, rund und ſchwartz. Er findet ſich um die Inſul **Norts-Land**, lebet von Fiſchen, und iſt ein gantz vortrefflich Eſſen.

Er iſt gut zu der Bruſt, und eröffnend.

Centrine.

Iſt ein Seefiſch, den die Italiåner Peſco porco einen Schweinfiſch heiſſen. Er iſt ſtarck und dicke, kurtz und dreyeckigt, mit einer ſehr rauhen Haut überzogen, die voller ſtarcker Stacheln iſt, inſonderheit am Kopf und auf den Rücken, und ſiehet übrigens gantz dunckel aus. Der Kopf iſt klein und eingedruckt, die Augen ſind hell und munter. Der Rachen ſtehet bey nahe ſtetig offen, die Zähne ſind breit und ſchneidend, ſcharff, das Fleiſch iſt voller Adern, zähe, und dienet gar nicht zu eſſen.

Die Leber gebraten, giebt ein Oel, das erweichet die harte, Geſchwulſten, und lindert die Schmertzen.

Farra

Baal/ Felch/ Pferren/ iſt ein Fiſch aus ſüſſen Waſſer, der Schleye nicht gar ungleich. Er iſt etwan anderthalb Fuß lang, Aſchenfarb, und mit zarten Schuppen bedeckt. Sein Maul iſt klein und ohne Zähne. Der Schwantz iſt ſehr breit, das Fleiſch weiß und delicat. Er wird im Sommer und Herbſt gefangen, auch eingeſaltzen.

Er giebt gute Kräffte, und dienet für ſchwache Bruſt und Lunge.

Fiatola.

Iſt ein See-Fiſch, breit, platt und bey nahe rund, Gold- und Silber-farbig. Seine Zunge iſt fleiſchig, und ſiehet ſchier wie eine Menſchen-

Zun-

Zunge. Iſt zu Rom gar gemein, und gut zu eſſen.

Bräſene /

Praſianus, iſt ein guter Bratfiſch, dünn von Geſtalt, und kurtz, aber gar breit, wie eine groſſe Plateiſſe. Hat ein trucken geſund Fleiſch. Man pflegt ihn mehr zu braten, als zu ſieden.

Roth-Aeuglein.

Rubellus, Rubiculi, iſt ein gemeiner geſunder Fiſch, eines trockenen Fleiſches, wird nicht ſehr groß, hat rothe Augen, iſt wohl geſchmackt, geſotten und gebraten.

Holoſteon.

Iſt ein Fiſch im Fluſſe Nilo, der aus dem Meer kömmt. Er iſt ungefehr eines Schuhes lang, fünffeckigt von Figur, und weiß von Farbe, oder bleich. Er iſt mit einem ſehr harten und gleichſam ſchuppichten Felle überzogen. Sein Schlund iſt klein, die Kiefel ſind mit Zähnen, gleich denen Ratten-Zähnen, ausgeſetzt. Die Augen ſind weiß. Die Haut dienet für die Handwercks-Leute. Sie hält ſich lange, und verdirbet nicht.

Er wird in der Artzney zwar wenig gebraucht.

Julis.

Jura, Jurella. Iſt ein kleiner See-Fiſch, des Fingers lang, dünn, und mit zarten, bundten, Viol- und andern blauen, grün, weiß, oder braunen Schuppen bedecket, welche alle unter einander einen Regenbogen vorſtellen. Sein Maul iſt ſpitzig, die Zähne ſind krumm und zurück gebo-

gen; Der Schwantz iſt rund. Er nähret ſich mit kleinen Fiſchen, oder mit dem See-Graſe, Alga genannt, iſt ſehr gefräßig, und ſchwimmet insgemein bey Hauffen, mit andern Fiſchen ſeiner Art. Er iſt gut zu eſſen. Sein Kopff wird für ein Gifft gehalten, und deswegen weggeſchmiſſen. Für die Patienten wird er geſotten, für die Geſunden fricaſſirt.

Mytulus.

Iſt eine Gattung Schaal-Fiſche, länglicht und der Muſchel nicht unähnlich. Sie werden von den Meeres-Wellen auf dem Strand geſchmiſſen, und allda aufgeſammlet. Auch werden ſie in den Ströhmen gefunden, ſind gut zu eſſen. Die kleineſten, als die beſten werden ausgeſucht.

Sie ſind gut wider der tollen Hunde Biß, und eröffnen trefflich. Treiben den Urin und die Weibliche Reinigung.

Nautilus,

Pompilos, iſt ein Schaalfiſch, den die Meerswogen öffters auf den Sand heraus zu ſchmeiſſen pflegen. Die Schaale ſiehet einer Schnecken-Schaale nicht ungleich. Iſt weiß von Farbe. Er ſchwimmet in ſeiner Schaale, wie in einem kleinen Schiff herum.

Das Fleiſch und ſeine Schaale öffnen.

Orbis.

Iſt ein dicker See-Fiſch, von Geſtalt wie eine Kugel. Hat keine Schuppen, ſondern iſt nur mit einer ſehr harten, ſtachlichten Haut überzogen

gen, von Farbe Aſchen-grau, und bißweilen mit geſternten Tüpflein gezeichnet. Der Kopf ſcheinet vom Leibe gar nicht abgeſondert. Der Mund iſt klein, die Zähne groß, breit und gedoppelt, ſehen aus wie Menſchen-Zähne. Uber dem Maule finden ſich Löcher, die dem Anſehen nach ihm zum Geruch und Gehör dienen. Seine Augen ſind klein, der Schwantz kurtz und rund. Wird im Meer, unweit Egypten und Nilo gefunden. Es giebt ſeiner vielerley Arten.

Die Zähne gerieben, und eingenommen, halten an, dienen, den Durchfall und das Blut zu ſtillen.

Pavo, Piſcis.

Pavo Salviani, See-Pfau, wird alſo genennet, weil er mit ſo ſchönen bundten Farben ausgezieret iſt. Er iſt ein Seefiſch, eines Fuſſes lang, wieget etwa ein paar Pfund. Er iſt mit breiten und allerhand farbigen Schuppen bedecket. Sein Kopf iſt dick und blaulicht grün, voll rother Tüpfelgen. Die Schnautze iſt dick und lang, die obere Lippe iſt gar ſehr dicke, die Augen ſind groß, wie vergüldet. Er nähret ſich mit kleinen Fiſchen, mit dem See-Kraute Alga, und dem Meerſchaum. Er ſchwimmet insgemein allein, dienet nicht wohl zu eſſen.

Er eröffnet.

Pholas,

Iſt ein kleiner Muſchel-Fiſch, ſo groß, wie eine gemeine Muſchel. Allein ſeine Schaale iſt nicht ſo glatt, braun-roth von Farbe, und finden ſich manch-

manchmahl rothe oder ſchwartze Flecken drauf. Er wächſet in gewiſſen Klippen auf dem Grunde in der See. Wird in Provence gefunden. Lebt vom See-Waſſer, und iſt gut zu eſſen.

Die Schaale eröffnet, dienet wider den Stein, gerieben und innerlich gebraucht.

Pinna.

Iſt eine Art See-Schnecken, oder Muſcheln, auf Art eines Coni, oder Kegels formiret. Sie theilet ſich in zwey Theile, welche auſſer her gar rauch und dunckelfarben ſind, inwendig aber glatt, grün und gleiſſend. Unterweilen finden ſich einige, ſo auf zwey Fuß lang, und in der Mitten wohl einen halben Fuß breit ſind. Sie findet ſich auf dem Strande im Schlamme und im Sande. Sie beſchlieſſet einen kleinen Fiſch, der gut zu eſſen iſt, in dem auch unterweilen ſehr groſſe Perlen gefunden werden, die aber nicht vollkommen rund und dunckel ſind, röthlicht, oder braun ausſehen. Die Venetianer nennen ſie Aſtura, und die Neapolitaner Perna. Sie werden auch in Provence gefunden.

Er treibet den Urin bey denen, ſo ihn eſſen. Die Schaale zart gerieben, und als eingenommen, eröffnet, und führet durch den Urin ab, ſtopffet hingegen den Leib.

Rhombus.

Iſt ein breiter und platter See-Fiſch, wie eine Kröte geſtalt, oder wie ein geſchobenes Viereck, bey der Fiſcherey ſehr wohl bekannt. Es giebt deſſen mancherley Gattungen, an der Gröſſe

un-

unterſchieden; ſondern auch, daß einige darunter ſcharffe Spitzen an dem Kopffe und an dem Schwantze haben, die andern aber nicht. Dieſer Fiſch iſt gar gefräßig, friſſet die kleinen Fiſche und die Krebſe. Iſt gut zu eſſen. Von einigen wird er Phaſianus aquatilis ein See-Phaſan genannt. Er iſt weiß, derb und ſafftig.

Er dienet zur Miltz-Beſchwerung, aufgelegt.

Sarda,

Sardelle, iſt ein kleiner See-Fiſch, den Anchovies nicht ungleich, nur daß er etwas gröſſer und dicker iſt. Er iſt mit groſſen dünnen und glänzenden Schuppen bedecket. Der Kopf iſt gelb, der Rücken blau und der Bauch weiß. Er findet ſich gemeiniglich im Mittel-Meer, iſt trefflich gut zu eſſen, und wird in ziemlicher Menge eingeſaltzen, daß er ſich halte und verführen laſſe. Wenn dieſer Fiſch aus der See kommt, ſo hat er viel flüchtig Saltz und Oel bey ſich. Er machet einen offenen Leib, zertheilet, iſt gut zu dem geſchwollenen Zahnfleiſche und aufgelauffenen Adern, wenn er zerqueſcht und aufgeleget wird.

Scombrus,

Eine Mackrele, iſt ein Fiſch, etwan eines Schuhes lang, fleiſchig, zum wenigſten ſo dicke, als ein Arm, auf dem Rücken mit einer ſchönen blauen Haut, auf dem Bauche mit einer Silber-weiſſen überzogen: er hat keine Schuppen. Sein Kopf iſt rund, der Rachen iſt ziemlich groß, die Zähne ſind klein, der unterſte Kienbacken iſt in dem oberſten eingelencket, und ſchlieſſet ſich wie eine Büch-

ſe.

ſe. Die Augen ſind groß und gelb. Es wird gar öffters in dem Sande und zwiſchen den Seiten auf dem Strande angetroffen: und wird gefangen, ſo groß, wie wir ihn zuſehen bekommen. Sein Fleiſch iſt dichte, ein wenig ſchleimig, hat einen guten lieblichen Geſchmack, und giebt gute Nahrung.

Er eröffnet und zertheilet.

Smaris. Schmarn.

Iſt eine Gattung der Heringe, oder ein kleiner weiſſer See-Fiſch, weil er, wenn er geräuchet wird, als wie die andern Heringe, die Zunge piquiret und ſticht gleichſam, wenn man ihn iſſet. Hat viel flüchtiges Saltz und Oel. Er dienet den ſtillenden Frauen die Milch zu mehren, auch wider den Biß der Schlangen und der tollen Hunde, wenn er abgeſotten gebrauchet, oder ſo genoſſen wird.

Sein Kopf gebraten oder verbrennet und und zu Pulver geſtoſſen, dienet zur Reinigung der Wunden, das wilde Fleiſch zu verzehren, wenn es darauf geleget wird.

Tænia.

Iſt ein See-Fiſch, ſo lang, wie eine Schlange dünne und ſchmal, gleich einer Binde oder Band. Es giebt ſeiner dreyerley Arten; die erſte iſt lang und dünne, läſſet ſich beugen, wie man will. Der Kopff iſt wie ein Bein, die Augen groß und rund. Beweget ſich wie ein Bliß ſo ſchnell.

Der andere iſt wie der erſte am Leibe, vier Schuh lang, iſt Silber weiß.

D

Der dritte, Falx genannt, weil er wie eine Sichel ſiehet, iſt Ellen lang und Hand breit, bund, roth, blau, und Gold-Farben. Der Kopff iſt ungeſtalt und häßlich, die Augen ſind groß, das Fleiſch iſt weich, und wird wie ein Leim, wenn er gebraten wird.

Thuunus, Thun-Fiſch/

Iſt ein groſſer See-Fiſch, dick und ſehr großbauchicht, findet ſich in groſſer Menge in dem Mittelländiſchen Meer, um Provence, Italien und Spanien. Er wieget auf 120. Pfund. Seine Schnautze iſt ſpitzig. Der Schwantz iſt breit, als wie ein halber Mond geſtalt, und in demſelben beſtehet ſeine Macht und Schutz. Auſſenher ſiehet er über und über ſchwartzlich, inwendig röthlicht. Er iſt mit groſſen Schuppen bedecket, welche gantz dicht und enge bey einander ſitzen. Er friſſet Alga, Eicheln, und andere See-Gewächſe. Er ſteht stracks ab, wenn er gefangen iſt. Sein Fleiſch iſt gut zu eſſen, ſchmecket wie Kalb-Fleiſch, wird eingeſaltzen, damit ſichs lange halte und verführen laſſe. Soll gut wider den Gifft ſeyn und Otter-Biß, wenn er gegeſſen, auch aufgeleget wird.

Turdus piſcis.

Meer-Droſſel, See-Droſſel, iſt ein See-Fiſch, länglicht, nicht gar zu groß, grün oder roth. Er hält ſich um die Klippen auf, und giebt ſeiner allerhand Gattungen. Iſt gut zueſſen. Er eröffnet.

Varius,

iſt ein kleiner Fluß-Fiſch, die Italiäner nennen ihn

ihn Morella. Er iſt kaum eines Fingers lang. Seine Haut iſt dicht und glatt, von unterſchiedener Farbe, denn auf dem Rücken iſt ſie gelb, am Bauche weis, an den Seiten Purpur-farbig und überall mit ſchwartzen Flecken untermiſchet. Das Fleiſch iſt weiß und zart, läſſet ſich wohl eſſen.

Es iſt gut für die Bruſt, gibt gute Krafft, öffnet.

Uranoſcopus.

Iſt ein See-Fiſch etwan eines Schuches lang, bey nahe rund, mit einer weislicht grauen, hart und klatten Haut umgeben, die leicht herunter geht. Sein Kopff iſt dick und breit, gar beinicht und mit zwey Stacheln bewaffnet, deren Spitzen nach dem Schwantze zugekehret ſind. Er hat keine Schnautze, allein ein groſſes Maul, das anders, als wie an andern Fiſchen ſtehet, und zwar an der Seite, zwiſchen ſeinen Augen. Seine Zähne ſind klein, die Zunge iſt kurtz und klein. Der Schwantz breit, er nähret ſich von kleinen Fiſchen, und wird am Strande unterm Schlamme gefunden. Er hat ein hartes Leben. Sein Fleiſch iſt leicht zu verdauen, reucht nicht gar angenehme, doch eſſen es die Bauers-Leute.

Seine Galle reiniget und nimmt den Staar und andere Unluſt von den Augen weg. Einige wollen angeben, als ob Tobias dieſes Mittel gebrauchet und ſeine Augen damit gereiniget hätte, wie er ſein Geſichte wieder bekommen.

Xauxus.

Iſt eine groſſe Schnecken-Schaale, ſo da ausſiehet, als wie die, damit die Tritonen gemahlet werden. Die Holländer laſſen ſie bey der Inſul Ceilon fiſchen, oder auf der Seiten der Fiſcherey, woſelbſt das Königreich Travaneor lieget. Die auf dieſer Küſte gefangen werden, haben alle mit einander ihr Gewinde von der rechten nach der lincken Hand. Solte ſich nun ein dergleichen Stücke finden, daran die Gewinde von Natur rechts um lieffen, ſo würden es die Indianer gantz unſchätzbar halten, denn ſie glauben, daß einer von ihren Göttern ſich in einen ſolchen Xauxus verſtecken müſſen.

Er führet viel flüchtig Saltz und Oel, wenig fixes Saltz.

Er iſt alcaliſch, dämpffet die Säure, ſtillet und hält an die Feuchtigkeiten in dem Leibe. Doſ. 1. halb Scrupel, biß auf ein halb Quentlein.

Acarnan.

Iſt ein See-Fiſch, geſtallt wie eine Meer-Barbe, doch iſt er weiß, und hat ſilber weiſſe Schuppen. Sein Kopff iſt groß, die Schnautze krumm, als wie ein Adlers-Schnabel, der Rachen klein, die Zähne dünn, die Augen groß: Das Fleiſch iſt weiß, und gut zu eſſen, auch leichtlich zu verdauen.

Er wird zu Reinigung des Blutes gar dienlich erachtet, ingleichen den Urin zu treiben.

Aſper.

Iſt ein kleiner Fluß-Fiſch, welcher ſich zwiſchen Vienne und Lyon in der Rhone befindet. Den Nahmen hat er wegen ſeiner rauhen Kiefer und Schuppen erhalten. Sein Kopff iſt zugleich breit und ſpitzig, das Maul nicht gar zu groß. Er ſiehet röthlicht, mit kleinen ſchwartzen Flecken beſäet. Iſt gut zu eſſen, das Fleiſch aber iſt trockner, als des Gründlings.

Hat eine eröffnende Krafft.

Balani,

ſive Glaudes, ſind kleine See-Fiſche mit Schaalen, welche als wie Eicheln ſehen, weil auch ihre Beine als wie die Daumen ausſehen, deswegen ſie auch Pollicipedes benennet werden. In der Spaniſchen See, um Bretagne und Normandie findet man ſie an den Klippen hangen. Sind gut zu eſſen, und giebt es ihr vielerley Gattungen.

Eröffnen.

Ballerus.

Iſt ein kleiner Fiſch, der ſich in Flüſſen und Lachen aufhält. Er hat keine Zähne und keine Zunge, allein ſeine Kiefel ſind hart, und ſein Gaumen fleiſchicht, der Leib iſt mit kleinen, zarten, ſchwärtzlichten Schuppen bedeckt. Er hält ſich ſtets am Rande, und iſt daher Bordeliere genennet worden, das möchte ſo viel heiſen, als Rand-Fiſch. Iſt gut zu eſſen, aber in der Medicin undienlich.

Bar-

Barbe. Barbo.

Wachſen wohl in Seen, doch vielmehr in Flüſſen, abſonderlich finden ſich ihrer viel in der Moſel und Donau, (auch in der Unſtrut, Gera, ꝛc.) verſamlen ſich im Herbſte alldort in ſolcher Menge, daß man ſie mit Händen greiffen kan.

Sie ſind an der Gröſſe am unterſchiedeſten, an der Geſtalt einander aber gleich, haben alle Knöbel-Bärtlein, wovon auch ihr Nahme herkömmet.

Im Fluß Nilo finden ſich auch welche, der Gröſſe nach ſo unterſchieden, daß ſie öffters zu 20. Pfund wägen, an der Geſtalt ſind ſie denen unſrigen in allen Stücken gleich, nur daß ſie dicker und fetter vom Leibe zu ſeyn pflegen.

Sie ſind, der Geſtalt nach, uns ziemlich bekandt; Haben einen länglichten und zugeſpitzten Kopff, ein auffgeworffenes und breites Maul, da denn an der Naſe ein klein fleiſchicht Bärtlein heraus raget. Die ſchwerſten Barben bey uns ſind zwey- zum höchſten dreypfündig, die gemeineſten ſind pfündige und anderthalbpfündichte Barben.

Sie können die Kälte nicht gar wohl vertragen; Welches eben Urſach, daß ſie des Winters allezeit matt, des Sommers hingegen viel hurtiger zu ſeyn pflegen; Ihre Speiſe iſt meiſts Schnecken, und kleine Fiſchlein, graben am Geſtade gerne in die Erde, wie die Schweine, bleiben aber offt drinne ſtecken, daß ſie entweder erſticken, oder mit geringer Mühe können gefangen werden. Es iſt ein

guter Fiſch zu eſſen, auſſer der Roggen, er purgiret von oben und unten.

Forellen.

Zu Reutlingen in Schwaben fänget man eine Art Forellen, ſo ſchwartz / und mit rothen Flecklein bezeichnet ſind, die **Wald-Forellen**/ in Bächen ſo in Wäldern, die **Lachs-Forellen**/ in Meißniſchen Bächen, doch findet man ſie auch in vielen andern Seen, Flüſſen und Bächen, in und auſſer Teutſchland, mehr in groſſen als kleinen, mehr in kalten, ſteinigten und hellen Waſſern, als in trüben; Manche ſind gerne im Grunde, als die **Grund-Forellen**/ andere ſind lieber in der Höhe, als die **Schweb-Forellen.**

Doch ſind ſie noch weiter der Farbe und dem Orte nach unterſchieden, maſſen manche weiß, andere gelblicht, auch iſt in Teutſchland einsmahls eine gantze gelbe geſehen, und als ein groß Wunder auffbehalten worden. Andere haben ſchwartze, andere rothe, und andere Gold-gelbe Flecken. **Lachs- Bach- Teich- See- Schweb- u. Grund-Forellen** ſind oben ſchon erwehnet, wollen derowegen nur auch ihre Geſtalt ein wenig betrachten:

Sie ſind an Geſtalt und Gröſſe denen mittelmäßigen Hechten ziemlich gleich, nur ſind dieſe hin und wieder mit rothen Pünctlein, dem Salm oder Lachſe gleich, bezeichnet. Das Fleiſch iſt wohl geſchmackt, und hat einen guten Safft.

Sie ſind vor dem Donner ſehr furchtſam, ſo gar, daß ſie zu ſolcher Zeit mit Händen können gefangen und gegriffen werden.

Ihre

Ihre Nahrung iſt Waſſer-Mücken, Würme, Schnecklein, kleine Waſſer-Eglein, und Gründlinge, und dergleichen, Frösche ja auch unterſchiedliche Fiſche, Fleiſch, 2c. denn es ein Raub-Fiſch. Ob ſie aber Gold-Sand, ſo ſich in manchen Waſſern befinden ſoll, verſchlucken, und ihre Gold-gelbe Flecken daher bekommen, wird von denen meiſten und bewährteſten Autoribus gäntzlich verworffen. Sind geſund zu eſſen.

Ihr Schmaltz zertheilet, lindert, iſt gut zu den aufgeſprungenen Wartzen, zu den Maſt-Körnern, und andern Gebrechen des Hindern.

Karpffen/ Cyprinus, Carpio.

So bey uns auch bekandt genug, doch fänget man immer an einem Orte beſſere, als am andern, maſſen man in Francken mehr geſpiegelte, in der Donau aber mehr ſchwartze. Doch ſind in allerley Seen, Flüſſen, Weyhern, nnd Bächen, ihrer an unterſchiedlichen Arten zu finden. Sie lieben aber vor andern Fiſchen den Moraſt und Koth über die maſſen ſehr.

Die **Karpffen** ſind hierinne unterſchieden, daß welche mit Flecken am Leibe gezeichnete Karpffen, die **Spiegel-Karpffen**/und etliche hingegen ziemlich ſchwartz ſeyn; Item: daß man die **Männlein** mit einem Special-Nahmen die Rogler, oder Ragner, die **Weiblein** aber die **Milchlinge**/ wie etliche meynen, oder **Milcher**/ und die unter einem Jahr alt, die **Satzlinge**, ſo dann andere die **Bauren-** oder **Schneider-Karpffen**/ auch wieder andere die **Brat-Karpffen**/ und ei-

nige wieder anders, an etlichen Oertern heiſſet, und zwar nach mancherley Unterſchied, vornemlich aber, nachdem ſie in dieſem oder andern Waſſern ſtehen.

Iſt einer unter denen bey uns bekannteſten und gemeineſten Fiſchen, faſt mehr dick oder bauchicht, als lang; Mit einem fleiſchichten Rachen begabet, welcher von unſern Leuten die **Karpffen-Zunge** genennet, und für eine niedliche Speiſe gehalten wird; iſt mit ziemlich breiten, blau- oder grünlichten Schuppen bedecket. Iſt in ſüſſen Flüſſen, Weyhern und Moraſten zu finden. In dem oberſten Kiefer hat er 6. Back-Zähne, drey und drey beyſammen, und in dem untern ein knorpliches Bein, welches wie eine breit gedruckte Olive ſiehet, vermuthlich, daß er ſeine Speiſe deſto füglicher damit zermalmen möge.

Denen Patienten ſind ſie nicht gar zu geſund, weil ſie ein ſüſſes und feuchtes Fleiſch haben.

Vom Karpen kan man die Galle brauchen, welche das Geſicht wohl ſchärffet.

Das Schmaltz dienet in allerhand hitzigen Glieder-Affecten.

Der Karpen-Stein iſt ein gut Mittel in Seiten-Stechen, Stein, Colica, Fieberiſcher Hitze, u. d. g.

In Naſen-Bluten, thut er auch das ſeinige, wenn man entweder Wolle nimmt, ſo ſich an die Qvitten anhänget, einen Karpen-Stein klein ſtöſſet, und etwas auff ſolche Wolle ſtreuet, und alſo in die Naſe ſtopffet, oder nur das Blut auf einen ſolchen Stein, welcher noch friſch, fallen läſt.

Lachs/ Salmo.

Iſt ein ziemlich groſſer und dicker See-Fiſch, der öffters in die Flüſſe ſteiget. Insgemein iſt er drey Schuh lang, doch finden ſich noch viel längere. Er wieget zu weilen etliche 30. Pfund, iſt mit braun- oder gelb gefleckten Schuppen bedecket. Sein Maul iſt groß und mit Zähnen beſetzet, die Augen ſind groß. Der Leib iſt lang und breit und rundlicht. Er nähret ſich mit kleinen Fiſchen. Sein Fleiſch iſt inwendig roth, fein mürbe und fein ſafftig, ein herliches Eſſen, verdirbet ungeſaltzen leichtlich.

Er eröffnet, ſtärcket, giebt friſche Kräffte, iſt der Bruſt gut, zertheilet.

Hieher gehöret auch

Salmero.

welches eine Art der **kleinen Lachſe** iſt/ finden ſich um die Stadt Trento. Sind lang, und faſt gantz rund. Sein Maul iſt dick, der Rücken iſt ſchwärtzlicht, der Bauch roth. Das Fleiſch ſchmecket wie das gemeine Lachs-Fleiſch.

Barſch/ Perſich/ Perca fluviatilis major.

Der in keinen andern, als allerley ſüſſen Seen und Flüſſen, ſonderlich in der Donau, (im Rhein ſoll es keine groſſe Perſinge geben, vielleicht, weil ſie tieffere Flüſſe lieben,) faſt aller Orten in und auſſer Teutſchland, gefangen werden; Alſo laſſen ſich hingegen die **Meer-Perſinge** allein in Meeren, ja nicht einmahl in ſolchen Waſſern antref-

ſen, in welche nur etwan ein Arm von einem ſüſſen See hinein flieſſet. Nähret ſich mit kleinen Fiſchen.

Dieſer Fiſche Geſtalt iſt bey uns bekandt genug, daß ſie keiner Beſchreibung bedürffen, oberhalb ſind ſie meiſts ſchwartz-braun, unterhalb aber bleich-gelb, gleicher Geſtalt ſind die Augen oberhalb auch ſchwartz-braun, unten aber Gold-gelbicht. Perca fluviatilis minor, der **Kaul-Barſch**/ iſt viel kleiner, rauch, über und über ſtachlicht, von Farbe röthlicht und gelbicht, mit harten Schaalen beſetzet. Er hat gleichfalls, wie der groſſe, in ſeinem Kopffe unterſchiedene kleine Steinlein. Der See-**Perſich** aber iſt gantz ſchwartz. Die ſtachlichten Floſſen zieren die hin und wieder ſtehende ſchwartzen Flecken, die Floſſen auff dem Rücken ſtehen in die Höhe, wenn ſie zornig, wenn aber der Zorn wieder vergehet, ſo fallen ſie auch nieder. Ihre Gröſſe kan nicht gewiß beſchrieben werden, maſſen immer einer gröſſer als der andere. Er taugt zu eſſen nicht viel. Sein Kopff verbrannt, iſt gut die Wunden rein und trocken zu halten.

Die Perſiche können ihre ſpitzige Floſſen nach Belieben einziehen und ausſtrecken, dienen ihnen gut wider ihre Feinde. Die Hechte, welche ihnen ziemlich nachſtellen, aber wegen der Stacheln nicht wohl bemeiſtern können, freſſen ſie gerne. Sie ſelbſt freſſen allerley kleine Fiſchlein, ja ſchonen ihr eigen Geſchlechte nicht. An ihrer Leber ſollen ſie öffters Beſchwerung haben, weswegen einige ſolche als eine ungeſunde Speiſe nicht eſſen wollen.

Der

Der Perſich hat gleichergeſtalt beſondere Steine, welche gleiche Tugenden mit dem Karpen-Stein beſitzen; Doch iſt noch dieſes darbey zu mercken, daß ſie, die Steine, ſo wohl Nieren-als Blaſen-Stein, alter und junger Leute, in Peterſilien-Waſſer ein halb Qventgen ſchwer auff einmahl eingenommen, zermalmen und vertreiben. Werden auch an den Zähnen für den Scorbut gebrauchet, ein Scrupel auf einmahl eingenommen.

Die Perſich ſind delicat, und haben ein geſundes Fleiſch, hat weder viel Fett, noch ſchleimicht Weſen, iſt wohl zu verdauen, dienet den Patienten und Geſunden.

Phoxinus Squamoſus.

Zu teutſch eine Roth-Feder/ iſt ein kleiner Fiſch, der ſich in ſüſſen Waſſer aufzuhalten pfleget, eines halben Schuhes lang, breit und mit gelb- und blauen Schuppen bedecket iſt. Sein Schwantz iſt roſinroth. Sein Kopff iſt dick, die Augen groß. Das Fleiſch iſt gut zu eſſen, ſchmecket aber etwas bitter. Er eröffnet.

Serollus.

Iſt ein Flußfiſch in der Donau, kleiner als ein Barſch, röthlicht auf dem Rücken, an den Seiten grünlicht, und mit vielen rothen Flecken gezeichnet, und unten an dem Bauche weiß. Iſt gut zu eſſen.

Die Schleye/ Tinea.

Die Schleyen lieben kothichte, ſumpfichte und trübe Waſſer und Teiche, iſt derowegen was ra-

res, wenn man welche, nebſt andern Fiſchen in hellen Waſſern fangen kan, hingegen kan man ihrer mehr in ſumpffichten und moſigten Orten, an etlichen Orten, Hauffen-weiſe fangen.

Dieſer Fiſche Unterſchied kömmt meiſts auf die Farbe an, maſſen etliche weißlicht, andere weißgelbe, noch andere grüne, viele aber hergegen gar ſchwartz zu ſeyn pflegen.

Der Gröſſe und Proportion nach iſt dieſer Fiſch denen Karpen ziemlich gleich, auſſer, daß ſie dünn und glatt, wie die Aale ſeyn. Um die Augen haben ſie einen rothen Circkel, da hingegen die Karpen einen gelben haben.

Sie erhalten ſich auch meiſts vom Koth und Schleim, und dergleichen unflätigen Dingen, wie der Aal. Wenn ſie gefangen werden, laſſen ſie ein gewiß Geräuſch durch ihre Ohren hören, halten mit dem Hechte verträgliche Freundſchafft, welches was ſonderliches, daß die Hechte allein dieſen Fiſch nicht angreiffen; Urſach, ſagen einige, ſey, daß, wenn die Hechte verwundet, ſie ſich an dieſem Fiſch reiben, und vermittelſt dieſes Fiſches Schleim geheilet werden ſollen; Ja andere Fiſche, wenn ſie verwundet, nehmen zu dieſem Fiſch gleichfalls ihr Refugium, weswegen ſie auch aller Fiſche Aertzte genennet werden. Geben ein ſchlecht Aliment, welches leicht corrumpiret wird, verurſachen Verſtopffung, zumahl des kleinen Geäders, wenn man aber nicht zuviel thut, ſo können ſie ſchon paſſiren.

In der gelben Sucht lege man den Schley gantz auf den Nabel, oder Gegend der Leber, da man denn

denn öffters augenſcheinlich befunden, daß, ſo bald dieſer Fiſch abgeſtanden, die Galliſche Feuchtigkeit ſo ſehr aus dem Nabel gezogen, daß er gantz gelbe, der Patiente hingegen gute Linderung befunden, will es auf einmahl nicht vergehen, kan man noch einen ſo appliciren.

Eine Schleye, abſonderlich die äuſerſte Haut von ihm, zu Aſche verbrennet, und eingegeben, iſt ein gut Mittel wider den weiſſen Fluß der Weiber.

Die Galle in die Ohren getröpffelt, iſt in derſelben verſchiedenen Zufällen zu gebrauchen.

Thumallus,

Iſt eine Gattung Schleyen, die einen Geruch hat, als wie Thymian. Iſt vortrefflich zu eſſen.

Sein Fett dienet zum Staar und zu den Flecken in den Augen, zur Taubheit und Sauſen in den Ohren, auch zu den Flecken von den Blattern.

Die Gründlinge/ Schmerlinge/ Ellritzen und Backerſche/ oder Kreſſen.

Sind kleine Flußfiſche, Daumens lang, und dick, weiß und gläntzend, führen viel Saltz und Oel bey ſich. Sie ſind ſehr geſund, beſonders die Schmerlen. Die Backerſchen und Ellritzen ſind auch wohl zu verdauen, geben auch gute Nahrung. Werden aber in der Medicin zu nichts genützet.

Neun-

Neun-Augen/ Brücken.

Dieſe Fiſche mögen auch die Lampreten ſeyn, welche, wenn ſie im Malvaſier erſticket, zu recht gemacht und geſpeiſet werden, delicat ſind. Friſch kommen ſie nicht zu uns, ſondern eingemacht, ſind nicht allzugeſund zu eſſen, man richte ſie auch zu, wie man will. Wenn man im Eſſen excediret, kan man leicht das Fieber kriegen. Darauf iſt ein Trunck Wein gut.

Colias, eine kleine Macrelle.

Iſt ein Fiſch, einer Macrelle gar ſehr gleich, nur daß er auf der Haut mit ſchwartzen Tüpffeln und ſchiefen Strichen gezeichnet iſt. Er läſt ſich wohl eſſen, hat aber unverdaulich Fleiſch; er wird eingeſaltzen.

Er zertheilet, wenn er zerſtoſſen und aufgeleget wird. Der Peckel davon iſt gut den Zahn-Schmertzen, wenn er in dem Mund gehalten wird.

Wir wollen allhier nicht weitläufftig handeln von verſchiedenen

Meer-Wundern/

Als den **Meer-Männern**/ derer ſich dann und wann haben ſehen laſſen, als Anno 1619. im Monath Majo, in Dännemarck. Ingleichen eines, welches ſich den 19. Maji 1699. auf der Rhede von Batavia befunden.

So hat ſich auch Anno 1610. am Ufer des Meers, von dem Haven S. Johannis, ein **Meer-Weib** ſehen laſſen.

Wall-

Wallroß/ See-oder Meer-Pferd/ Hippopotanus.

Iſt ein 4füßiges Thier, ſo groß als ein Ochſe. Sein Kopf iſt ſehr dicke, und ſiehet mehr einem Kalbs-als Pferde-Kopffe gleich. Sein Rachen iſt Schuh lang und mit ſtarcken Zähnen beſetzt, deren auf jeder Seite 3. heraus ſtehen, dieſe ſind anderthalb Schuh lang, und dienen zu ſeiner Vertheidigung. Er iſt mit einer ſtarcken ſchwartzen Haut überzogen, hat breite Ochſen-Füſſe, die Schenckel aber ſind wie am Bären. Er iſt dick uud ſtarck, und wiehert wie ein Pferd, hält ſich mehrentheils in Fluß Nilus in Egypten auf, die Ethiopier eſſen ſein Fleiſch mit groſſen Appetite. Er nähret ſich von Fiſchen, Fleiſche, Geträyde, auch von Menſchen, wenn er welche bekömmt. Seine Zähne ſind ſo hart, daß ſie auch an ſtatt der Feuer-Steine dienen, die Landſtreicher pflegen ſolche mit herum zu führen, und den Leuten als ein amulet vors Blutſtillen anzuhängen, wovon aber nichts zu halten, beſſer iſts, wenn ſolche zu zarten Pulver gerieben, und den Patienten eingegeben. Seine Geilen dienen wider den Schlangen-Biß. Das Fett erweicht und iſt den Nerven gut.

Hepatus, Jecur marinum.

Eine See-Leber, iſt ein dicker See-Fiſch, von Geſtalt und Farbe der Leber bey einem Menſchen gar gleich; er iſt mit rauhen Schuppen bedecket. Seine Schnautze iſt kurtz, die Zähne als wie eine Säge, die Augen ſind groß. Im Kopffe ſind

zwey kleine Steine zu befinden. Der Schwantz iſt groß und breit, mit einem ſchwartzen Fleck bezeichnet. Es iſt ein dummer Fiſch, gar nicht rachgierig, ſein Fleiſch iſt nicht zu hart, noch zu zart, doch gut zu eſſen.

Seine Leber zertheilet; Sie wird auf die Geſchwulſt und auf die Glieder der Podagriſten geleget, wo der Schmertz am gröſten iſt.

See-Scorpion, Scorpius maritinus.

Iſt ein länglicht runder Fiſch, oben hoch und dünne nach dem Schwantze, wiegt etwan drey Pfund, iſt mit kleinen röthlichten Schuppen beſetzt, daß man ſie kaum in acht nehmen kan, doch am Bauche iſt er weiß. Der Kopff iſt groß und dick, eckigt und beinern, mit vielen ſpitzigen Stacheln bewaffnet. Die ihn eſſen, kriegen offnen Leib. Die Galle mit Baum-Wolle auf den Leib gelegt, bringet die verlohrne Monath-Reinigung.

See-Hund/ Carcharias genannt.

Iſt eine Gattung eines Americaniſchen Fiſches, derer Arten ſind von 4000. Pfund ſchwer gefangen worden. Er lebt von Fiſchen, aber Menſchen-Fleiſch friſſet er auch gerne, und ſolte er auch nur einen Arm oder Bein davon ertappen, ſo beiſt ers mit ſeinen ſcharffen Zähnen in einem Augenblick weg, ja in Ermangelung deſſen friſſet er Holtz. Denen Canoen der Indianer folget er gerne nach, biß er etwas ertappt. Von ihm wird das Gehirn mit groſſen Nutzen in der Medicin gebraucht.

Muſte-

Muſtelus. Galeus lævis.

Iſt eine Gattung See-Hunde, von denen Italiänern Peſce Columbo genannt, iſt ein Fiſch mehr den 20. Pfund ſchwer. Er iſt mit einer Haut ohne Schuppen bedeckt, gantz linde anzufühlen, und weißlicht von Farbe. Er hat keine Zähne, allein ſeine Kiefel ſind gantz rauhe. Er nähret ſich von Fiſchen.

Sein Fett zertheilet.

Noch giebt es eine Gattung der See-Hunde, Muſtelus ſtellaris oder Galeus aſterius genannt, dieſer iſt dem vorigen gantz gleich, ausgenommen daß er auf dem Rücken mit runden, wie Sternlein geſtalten Flecken gezeichnet iſt.

Spadam.

Iſt ein groſſer See-Fiſch, dem Carcharias nicht viel ungleich: Er hat vorne an der Schnautze ein langes plattes Stück, wie ein Kamm von Bein, das iſt harte und ziemlich ſcharf, damit vertheidigt er ſich gegen andere Fiſche. Einige rechnen ihn unter die Sorten Xiphias. Er wird im Mittel-Meer, auch in der Weſt-Indiſchen See gefangen. Er nähret ſich mit kleinen Fiſchen, taugt aber nicht zu eſſen.

Nun wollen wir auch kürtzlich vom Ungeziefer was melden.

Aſpis.

Bedeutet eigentlich eine jede gifftige Schlange; Hie aber in ſpecie nennen wir ſie diejenige, derer Beſchreibung alſo gleich folgen ſoll.

Dieſe

Dieſe Schlange iſt vier biß fünff Schuhe lang, und ungemein gifftig, befindet ſich gemeinglich in Africa, Egypten, längs an dem Nil-Fluß, und auch in Spanien. Sie hält ſich gern an ſchattigten Orten auf. Hat einen breiten und dicken Halß, über die Augen zwey Knötlein als Beulen, welche ſie am Sehen ziemlich hindern.

Ihr Gifft beſtehet nicht in dem Biſſe, ſondern mehr in ihrem Speichel, welchen ſie gleich mit dem Biſſe dem Menſchen inſinuiret; Das Loch aber, wo ſie gebiſſen hat, iſt ſo klein, daß es kaum ſcheinet, als obs nur mit einem Nadel-Stich geſchehen wäre, da dennoch der Gifft durch die Haut und alle Gliedmaſſen zum Hertzen dringet, welcher zwar nicht ſo gleich tödtet, ſondern Convulſiones, und gleichſam eine Epilepſie verurſachet, da denn der Menſch nach und nach eingeſchläffert wird; Wie eben an dem Exempel Cleopatræ zu ſehen. Folgendes wunderliche Werck, ſagen andere Autores, von dem Biſſe dieſer Schlange ſey, daß, wenn jemand von ſie beſchädiget, nur Eßig in die Hand nähme, alsdann ſo lange keine Schmertzen fühlete, weil der Eßig in der Hand wäre.

Ihr Fleiſch, Hertz und Leber getrocknet, und zu Pulver geſtoſſen, reinigen das Blut und widerſtehen dem Gifft. Doſ. 1. halber Scrupel, biß auf ein halbes Quentlein.

Eich-Schlange/ Stinck-Schlange/ Orginus.

Sind lang und dick, wie ein Aal, Aſchen-grau, und hält ſich insgemein in den Stämmen der alten

Eichen auf. Sie wohnt auch in den Wieſen, und erhält ſich von Fröſchen. Ihr Stich iſt gefährlich.

Sie dienet wider den Gifft, und kan wie die Ottern zubereitet werden.

Elaps.

Iſt ein Schlangen-Geſchlecht, etwan drey Schuhe lang, ſo dick wie eine Otter, von Farbe gelbicht, und nach der Länge, vom Kopffe, biß an den Schwantz, mit drey ſchwartzen Streiffen bezeichnet. Sie wird in der Inſul **Lemnos** gefunden. Gar zu gefährlich iſt ſie eben nicht, doch macht ihr Biß im Leibe Reiſſen. Dieſes wird mit Vipern und Hirſchhorn-Saltze gehoben.

Ihr Fleiſch, Hertz, Leber, Fett, treiben den Schweiß, und dienen wider den Gifft.

Nachdem iſt

Die Otter/ Viper/ Vipera.

Eine andere Art von Schlangen, iſt weiß oder gantz bleichlicht, hat keinen ſo ſtarcken Halß, als jene, doch iſt er etwas ſtärcker, als der Leib der Proportion nach zu ſeyn pfleget. Es iſt das Weibgen mit einem breitern Leib und dickern Halſe als das Männchen verſehen. Hat einen geſtümmelten Schwantz, welchen es nach ſich ſchleiffet, das Männlein hergegen ſtetig ſeinen in die Höhe richtet. Hat ſeine Zunge faſt ſtetig hauſſen, als wolte er zeigen, wie man ſich vor ſeiner zweyſchneidigen obbeſagten Zunge in Acht nehmen müſſe. Die Wunde deſſen, ſo von ihr gebiſſen, wird alſobald blaß, und bleich-gelbe; Der Leib, jetzt grünlicht,

jetzt Purpur-farbicht, welches alles ſattſame Zeugniſſe, daß dieſer Gifft gleich in eine Fäulniß ſchläget.

Dieſe, ob ſie gleich von einander geſchnitten werden, iſt ihnen doch nicht zu trauen, wie jener Bauer mit Schaden erfahren. Es war nemlich zur Erndten-Zeit, da einer ſeine Früchte abſchneiden wollen, hieb aber ungefähr eine Viper mitten entzwey, der Mann nahm aus Curioſität das vordere Theil in die Hand, welches, ehe ers recht angegriffen, ihm mercklich in Daumen biſſe, er nahm geſchwinde den Daumen in Mund, (wie wenn eins ſich geſchnitten, man gemeiniglich zu thun pflegt,) und ſaugte das Blut aus, da denn, wie leicht zu erachten, er den Gifft mit ausgeſogen, und todt zur Erde nieder gefallen.

Bey uns ſind ſie ziemlich klein, in Griechenland und andern angräntzenden Ländern einer Elle, ja hin und wieder in Aſien wohl auf die 17. Ellen lang.

Sie führen viel flüchtiges Saltz bey ſich. Der Leib von der Otter, wenn die Haut abgezogen, und das Gedärme heraus genommen, iſt gut wider den Gifft, das Geblüte zu reinigen. Es wird in den Kinder-Pocken gebrauchet, in den hitzigen Fiebern, Peſt, zur Krätze und Scorbut. Gepülvert, von 8. biß 20. Gran gegeben.

Das Otter-Schmaltz treibet den Schweiß, zertheilet, lindert. Wird auch äuſerlich in den Augen gebrauchet.

Die Galle treibet den Schweiß. Doſis 2. Tropffen.

Ophi-

Ophidion.

Iſt eine Art Meer-Schlangen, viel kürtzer, als andere. Sie eröffnet und reiniget das Geblüt.

Nach dieſer iſt eine

Gehörnte Schlange/ Ceraſtes

im Lateiniſchen genennet, gleichfalls wegen ihrer zwey kleinen Hörnlein. Iſt von der Viper gantz nicht unterſchieden, auſſer die Hörner anreichende, derer zwey auf dem Kopffe ſtehen, welche ſo klein, als die Schnecken-Hörner, doch etwas ſtärcker, weil dieſer ihre aus Bein, jener aber aus Fleiſch beſtehen.

Sie iſt mit Schuppen bedeckt, die durchaus Aſchen-grau ſehen, biß an den Schwantz hinan, welcher ſehr dünne iſt. Der Rücken iſt mit einigen rothen Streiffen gezieret, ihre Zähne ſind wie Otter-Zähne, und verurſachen eben dergleichen Zufälle, wie der Ottern-Biß. Sie findet ſich in Lybien, wird als die Otter zubereitet.

Sie treibet den Schweiß, widerſtehet den Gifft, iſt gut wider die Pocken.

Sie ſtellen denen kleinen Vögelgen ziemlich nach, welche ſie gerne freſſen, legen ſich zu dem Ende als todt in Sand, da denn jene (die Vögelgen) kommen, von dieſer zu freſſen, ehe ſie ſich aber verſehen, fänget obbeſagte Schlange ſolche mit Liſt weg, und brauchet ſie zu ihrer Speiſe.

Ferner iſt auch eine Art von Vipern, eine andere gifftige Schlange, ſo

Hæmorhoius

genennet wird. Iſt, der Gröſſe nach, etwa einen Schuh lang, hat einen bundten Rücken, iſt der Viper ſonſt ziemlich gleich, nur daß dieſe etwas kleiner als jene.

Ihr Nahme kommt von dem Griechiſchen Worte αἷμα Sanguis, & ῥέω fluo, von dem wunderbahren Effect, ſo dieſer Biß verrichtet, maſſen, ſo bald einer von ihr beſchädiget iſt, eine ſolche Ebullitio Sanguinis entſtehet, daß das Blut zu Maul und Naſen, Ohren und Augen, unter denen Nägeln, ja, wo es nur einen Ausbruch gewinnen kan, hervor flieſſet, ſo, daß ſolch ein armer Menſch jämmerlich um ſein Leben kommen muß.

Wenn dieſe Schlange wie eine Otter præpariret wird, ſo treibet ſie dem Schweiß, und widerſtehet dem Gifft.

Cenchrus, ſive Miliaris.

Iſt eine Gattunge Schlangen, etwan drey Schuhe lang, dick, und von Farbe gelb-grün, mit allerhand Flecken gleichſam überſäet. Sie wird in der Inſul Sames und Lemnus gefunden. Im Sommer wandert ſie im Gebürge herum, auf freyen, offenen Wege, und meidet die Dornen- und Brombeer-Sträucher. Sie fällt die Thiere an, ſo ihr begegnen, beiſt ihnen die Adern am Halſe auf, und ſauget das Blut aus. Ihr Biß iſt tödtlich, wo man nicht Mittel brauchet, wie wider der Nattern-Biß. Sie führet viel flüchtiges Saltz und Oel.

Sie

Sie widerſtehet dem Gifft, und treibet die ſchädliche Feuchtigkeiten durch die unempfindliche Ausdehnung aus dem Leibe. Sie kan eben als wie die Natter præpariret werden.

Myrus.

Iſt eine See-Schlange, und giebt ihrer zweyerley Gattungen, ſchwartze und rothe. Ihr Leib iſt rund, ohne Flecken und Schuppen, das Fleiſch iſt zart.

Sie eröffnen, ihr Fett zertheilet.

Nach dieſer iſt eine andere gifftige Schlange, ſo im Lateiniſchen

Seps

heiſſet, man nennet ſie auch Sepedon. Hat ſo eine Geſtalt und Farbe wie die Schlange Hæmorhoius; Nur hierinne differirt ſie, daß ſie auf einen Schritt weiter und beſſer als jene fortkommen kan. Ælianus ſagt, daß ſie ſo wunderliche Sprünge thue, daß man nicht genugſam obſerviren könne, wie groß ſie ſey, doch gebens einige deren Schwantze Schuld, welchen ſie bald in die Höhe hebet, bald wieder zuſammen krümmet, daß man den Sprung dieſer Schlange deswegen nicht in Augenſchein nehmen könne, wie lang oder groß ſelbige ſeyn möchten.

Noch eine Schlange iſt, ſo man

Durſt

nennet. Im Lateiniſchen heiſſet ſie Dipſas, oder Situla. Sie iſt etwas kleiner als eine Natter, doch geſchwinder, in Weſt-Indien ziemlich groß,

hat gleicher Geſtalt einen ſehr trockenen und zehrenden Gifft, welcher das Blut ſehr austrocknet, und den Menſchen nach und nach verzehret, hat einen langen und ſchwartzen Halß.

Man findet ſie in hitzigen Ländern, in Lybien und Syrien, wird deswegen **Durſt** geheiſſen, weil ſie denen, ſo ſie verletzet, einen unausſprechlichen Durſt verurſachet.

Dieſer Schlangen Gifft iſt ſo ſtarck, daß er alle innerliche Gliedmaſſen verzehret.

Werden auch wegen ihrer trockenen Natur **feurig** genennet, nicht, als ob ſie aus Feuer beſtünden, vielmehr aber deswegen, weil ihr Gifft einen recht feurigen Schmertz zuwege bringet.

Eben ſolche Schlangen waren die, ſo GOtt in der Wüſten unter die Iſraeliten geſandt, da zu ihrer Heilung Moſes, auf GOttes Befehl, eine ehrne Schlange aufgerichtet; wie wir ſolches leſen Deut. 8. v. 15.

Tleon.

Coluber igneus, iſt eine Art Braſilianiſcher Schlangen, ſo groß wie eine Natter, mit weiſſen, ſchwartzen und gelben Schuppen bedeckt. Sie wohnet in den Bergen. Ihr Biß iſt tödtlich, wenn nicht bald gerathen wird. Darzu dienen eben ſolche Mittel, wie zu den Vipern-Biß.

Sie treibet den Schweiß, widerſtehet dem Giffte.

Acontia.

Serpens volans, Jaculum, Cherſidram, die **Schieß-Schlange**, iſt eine Indianiſche

ſche Schlange, ſo dick, als ein Finger, drey biß vier Fuß g, Aſchen-grau auf dem Rücken, auf de Bauche mit weiſſen Schuppen beſetzet. Im Felde hält ſie ſich auf der Erden auf, und auf den Bäumen, von da ſie herab auf die vorbey Gehenden als wie ein Pfeil herunter ſchieſſet. Sie lebt vom Gewürm und von dem Blute der allergröſten Thiere, die ſie überraſchen kan. Ihr Biß iſt tödtlich, wo man nicht augenblicklich Mittel braucht, wie gegen den Biß der Vipern; Sie hat viel flüchtiges Saltz und Oel bey ſich.

Sie dienet dem Gifft zu widerſtehen, und jaget die böſen Feuchtigkeiten durch ſanfftes Schwitzen aus dem Leibe, treibet den Urin, im übrigen wird ſie als wie die Vipern zubereitet.

Boa.

Iſt eine Waſſer-Schlange von unerhörter Gröſſe, welche dem Rind-Vieh nachzuſchleichen pfleget. Daher auch ihr Nahme entſtanden. Sie ſauget den Kühen das Eyter aus, denn ſie iſt eine groſſe Liebhaberin der Milch. Wird zuweilen in Calabria gefunden.

Zu dieſer kan gezogen werden die 7. biß 8. Schuh lange Braſilianiſche Schlange,

Boitiopo,

welche ſo dick, wie ein Arm iſt. Ingleichen eine etwas kleinere,

Bojobi,

welche einer Ellen lang, und Daumens dick iſt. Alle haben der Vipern Krafft.

Die Natter.

Im Lateiniſchen Natrix, als wolte man ſie heiſſen Natatrix, weil ſie den gantzen Frühling und Winter hindurch in Seen und Pfützen ſich aufhält; Daher ſie auch Hydrus genennet wird; Kommt aber der Sommer heran, und ſie ſiehet, daß die Pfützen vertrocknen, ſo bald kehret ſie wieder auf die Erde, und kan alsdann Cherſydrus geheiſſen werden. Ihr Kopff iſt breit und glatt, der Leib ſo dick, wie bey einer gemeinen Schlange, und wird nach dem Schwantze zu immer dünner. Von Farbe iſt ſie zu weilen Aſchen-grau, bißweilen gelbgrünlicht; Mit ſchwartzen Queer-Linien durchzogen. In Italien hält ſie ſich in den Wieſen auf und andern wäſſerichten Orten. Sie nähret ſich mit Fiſchen, Fröſchen und Ratten. Sie hänget ſich den Kühen an die Eyter und ſäuget ihnen Blut und Milch mit einander aus, wiſcht auch wohl in die Milch-Töpffe, und ſäufft davon.

Dieſe Schlange hat gleicher Geſtalt einen truckenen Gifft, daß er die Haut gleich zuſammen ziehet, und das Blut flieſſend und gährend machet. Ihr Biß wird mit Viper-Saltz und Theriac geheilet.

Ihre Haut iſt gut wider die aufſteigenden Mutter-Dünſte, ſie wird angebrannt, und der Dampff davon der Patientin in die Naſe geblaſen.

Ihr Fleiſch reiniget. Das Blut iſt gut wider den Gifft.

Blind-

Blindſchleich/ Amphisbæna, Cæcilia,

iſt eine Arth dünner Schlangen, etwa 1. und ein halben Schuh lang, hat einen ſo krummen Schwantz, daß man ihn kaum von Kopffe entſcheiden kan, weswegen viele gemeinet, ſie wären 2. köpffigt. Von Farbe iſt ſie weiß, gläntzend und roth getüpfelt. Ihr Biß iſt gefährlich, und wird in der Inſul Lemnos gefunden. Sie kan eben wie die Vipern præpariret werden. Ihr Fleiſch, Leber und Hertz ſind trefflich dienlich zum Schwitzen, und treiben die böſen Feuchtigkeiten unvermercklich aus dem Leibe, und widerſtehen dem Gifft.

Anguis Æſculapii, Æſculapius-Schlange/

iſt die eintzige unter allen Schlangen, von der man weiß, daß ſie ſich zähmen läſt, und ferner keinen Schaden thut. Sie wird an vielen Orten in Italien, Teutſch-Land, Polen, Spanien, Aſia, Africa und America gefunden. Sie iſt gantz fromm, und wird ihr ſo viel getrauet, daß man ſie in den Betten liegen läſſet, ohne Beyſorge gebiſſen zu werden. Sie kan wie die Vipern præpariret werden.

Sie dienet wider die Peſt, widerſtehet dem Gifft, und treibet unvermercklich die Feuchtigkeiten aus dem Leibe.

Die Uncken oder Hauß-Schlangen/ Meer-Schlangen/

welche ſehr groß, auch Drache und Baſiliscke/

welche letztern beyde à part ſollen angeführet werden.

Nun wollen wir aber von ihrer Natur insgemein was ſagen:

Sie, die Schlangen, vermiſchen ſich wie andere Thiere, Männlein und Weiblein, und zwar meiſts im Frühling, da ſie denn im Auguſto Junge bringen. Sie freſſen auch Kräuter, Wurtzeln, und allerley Ungeziefer, wie auch Kröten, Scorpionen, und dergleichen. Die Marck-Schreyer aber erhalten ſie nur mit Kleyen. Andere werffen ihnen nur alle 15. Tage ein gewiſſes Kraut vor, geben ihnen auch wenig zu ſauffen. Sie thun auch begierig nach Wein, ſo daß, wenn man ihn an einen Ort, wo man ſie vermuthet, hinſetzet, ſie herzu kriechen, und alſo leicht gefangen werden. Im Winter beiſſen und verletzen ſie wenig, des Sommers aber deſto öffter, abſonderlich in Hundes-Tagen.

Sie ſtehen unter andern in Feindſchafft mit denen Scorpionen, wie man mit Luſt ſehen kan, wenn beyderley Thiere in ein Glaß eingeſperret werden. Die Feld-Mäuſe fürchten ſich ſo ſehr vor ihnen, daß, wenn ſie nur ihre Stimme hören, gleich ihre Jungen wo anders hin ins Sichere bringen; Ja, ſie halten gegen alle Thiere groſſe Feindſchafft, doch denen Menſchen thun die meiſten kein Leid, wenns nicht an ſie gebracht wird.

Ob ſie gleich noch ſo böſe, haben ſie dennoch eine eingepflantzte groſſe Liebe zu ihren Jungen; Sie legen auch jährlich Frühlings-und Herbſt-

Zeit

Zeit ihre Haut ab, und eine neue an; Wenn ſie des Frühlings aus ihren Löchern kommen, und ſich einige Blödigkeit zugezogen, beſtreichen ſie alsdann ihre Augen mit Fenchel, worvon ſie beſſer ſehen lernen.

Cardanus berichtet, daß der, wer ſeine Hände fleißig mit Rettig-Safft beſtreiche, ohne allen Schaden Schlangen angreiffen könne.

Andere ſtreichen ſich, um vor ſolch Ungeziefer verwahret zu ſeyn, mit Wacholder-Oel, Hirſch-Marck, oder Elephanten-Fett.

Doch ſtehet dieſen und allen dergleichen Dingen nicht viel zu trauen, wies jener Jüngling mit ſeinem Tode bezeugete: Er gieng einsmahls mit andern guten Freunden, ſahe eine Natter daher kriechen, weil er nun ſeiner Kunſt gar zu viel trauete, wettete er mit einem, er wolte dieſen Wurm ohne Schaden angreiffen, da ers aber in Willens, ſolches zu practiciren, verſetzte ihm die Natter einen ziemlichen Biß; Er æſtimirte dieſes wenig, zog aus der Wunde, wie man pfleget, das Blut heraus. Es währete aber nicht lange, ſo fiel er in eine tödtliche Kranckheit, und muſte, allen Hülffs-Mitteln ungeachtet, die Schuld der Natur bezahlen.

Der Eſch-Baum und Haſel-Staude ſind ihnen ſo zuwider, daß ſie nicht einmahl deſſen Schatten vertragen können, geſchweige den gantzen Baum oder Staude.

Selbſten von dieſem Thiere kommen gleichfalls herrliche Geneß-Mittel vor, welche alle zu beſchreiben, viel zu weitläufftig fallen würde; Nur

Nur dieſes beyzufügen, ſo verſchlucken manche das Hertz derer Schiangen, weil es noch warm, feſt glaubende, daß weder Gifft, Bezauberung, Liebes-Trunck, und dergleichen, ihnen nimmermehr ſchaden werde; Andere herrliche Geneß-Mittel ſind von ihnen in vielen Mediciniſchen Büchern zu finden.

Der Baſiliſcke/

Welcher von vielen gar verneinet, von andern aber nur deſſen Urſprung, wie die meiſten davor halten, geläugnet wird.

Die Baſiliſcken zu läugnen, kömmt man nicht allzuwohl darmit aus. Viel beſſer machens diejenige, ſo zwar ſelbige glauben, doch deſſen Urſprung, wie kürtzlich erzehlen will, nicht behaupten wollen.

Ihr Urſprung aber, nach der gemeinen Fabel, iſt alſo:

Ein Hauß-Hahn ſolte im neundten Jahre ein Ey in Miſt, oder finſtern Keller legen, alsdenn komme aus dem Ey ein Thier hervor, in Hahnen-Geſtalt, mit einem Kamm, doch ohne Federn, mit einem Schlangen-Schwantze, welches Thier capabel, durch Anſchauen einen Menſchen zu tödten. Weil aber deſſen Urſprung gar zu fabelhafft, wollen wir uns im Widerlegen deſſen nicht einmahl auffhalten.

Daß aber der Baſiliſck ein ſehr gifftiges Thier ſeyn müſſe, erhellet aus folgenden, weil er durch pures Anhauchen einen Menſchen umbringen könne, weßwegen man ohne Zweiffel davor hält, als könne er mit Anſchauen tödten. Es wird

auch

auch **Baſiliſck** ohne Zweiffel von dem Griechiſchen Worte βασιλίσκος, **ein kleiner König**/ weil entweder dieſer unter denen Schlangen der vornehmſte, oder, weil dieſe Schlange mit einer Krone auf dem Kopffe verſehen, herſtammet.

Deſto deutlicher aber, daß Baſiliſcken in der Welt zu finden, anzuzeigen, iſt aus folgender Hiſtoria zu ſehen:

Zu Warſchau in Pohlen iſt ein Baſiliſck, in Gegenwart mehr als 2000. Menſchen aus dem Steinhauffen und Keller eines zerfallenen Hauſes mit einer eiſernen Feuer-Zange gezogen worden. Und iſt die gantze Hiſtorie auff folgende Art von Dr. Moſano, und Johann Pincier weitläufftig beſchrieben.

Anno 1587. ſpielete zu Warſchau in Pohlen eines Schwerdfegers Söhnlein mit ſeines Nachbarn Töchterlein, ohngefehr waren ſie 5. Jahr alt, lieffen beyde in einen Keller eines verfallenen Hauſes, ſie waren aber nicht recht hinein, da fielen ſie beyde auff der unterſte Stuffe todt nieder. Indeſſen, als die Zeit des Abend-Eſſens herbey kam, fragten die Mütter derer beyden Kinder hin und wieder in der Nachbarſchafft nach ihnen, wo ſie hingerathen? Konnten aber nichts von ihnen erfahren. Der Schwerdfegerin Magd ſuchte ſie allenthalben, und ſo lange, biß ſie endlichen auch zum eingefallenen Hauſe gerieth, und auff der Keller-Stiege beyde Kinder liegen ſahe, rief derowegen ihnen zum öfftern mit Nahmen, weilen ſie vermeinete, ſie wären unter dem Spielen eingeſchlaffen; Als ſie aber hierauff keine Antwort gaben, noch ſich ermun-

ermuntern konten, nahm ihr die Magd das Hertz, lieff in den Keller, in Willens, die Schlaffenden mit Schütteln und Rütteln auffzuwecken, allein ſo bald ſie auff gemeldte untere Treppe kommt, fällt ſie gleichfalls nieder, und giebt ihren Geiſt auff. Die Frau wuſte unterdeſſen nicht, wo die Magd mit denen Kindern bliebe, lieff derowegen gantz erſchrocken hin und her, biß ſie zum beſagten Keller kam, und im Hineinſehen die Magd ſammt beyden Kindern todt erblickete. Hierüber gehub ſie ſich ſehr jämmerlich, fienge ein lautes Geſchrey an, und machte dadurch, daß die Bürger Hauffen-Weiſſe zulieffen, und den Handel in Augenſchein nahmen, biß endlichen die Sache vor den Bürgermeiſter und Rath der Stadt kam. Dieſe gaben alſobalden Befehl, man ſolte die verſchiedene Cörper mit Feuer-Hacken aus dem Keller ziehen. Als ſolches geſchehen, und man ſie beſichtigte, da waren ihre Leiber über und über als eine Trummel auffgeſchwollen, und ſchwartz-braun, die Zungen gantz dick, die Augen lagen in der Gröſſe eines halben Hüner-Eyes auſſer dem Kopffe.

Bey dieſem Spectacul erſchiene, auf Bitte des Bürgermeiſters, des Königs Medicus, der muthmaſſete alſobalden, es müſte eine ſehr giftige Schlange in dem öden Keller verborgen ſeyn, durch deren ſchädlichen Athem die daſelbſt befindliche Lufft vergifftet worden, dadurch denen dreyen todten Perſonen ſolch Unheil begegnet. Könne alſo wohl ſeyn, daß ein Baſiliſck allda verborgen ſeye. Als man nun ihn fragte, wie man hinter die

die Wahrheit der Sache kommen könne? Antwortete er, man könnte hierinne nichts beſſers vornehmen, als wenn man einen Menſchen allenthalben mit Spiegeln behängete, und alſo in den Keller ſchickete, da, ſo balden der Baſiliſck ſein Bildnüß in dem Spiegel ſehen würde, ſo würde er gleich todt dahin fallen.

Eben zur ſelbigen Zeit waren in der Stadt zweene Ubelthäter gefangen geſetzt, welche in dreyen Tagen den Lohn ihrer Thaten empfangen und ſterben ſolten, derer einer ein Pohl, der andere ein Schleſier war; Dieſen beyden wurde zu verſtehen gegeben, welcher unter ihnen in den Keller gehen, und den gifftigen Wurm finden und erlegen würde, der ſolte der bevorſtehenden Straffe befreyet ſeyn.

Der Schleſier, Nahmens **Johann Haurer**, nahm das Erbieten alſobalden an, kleidete ſich vom Haupt biß auff die Fußſohlen in Leder, bande zwey Fern-Gläſer vor die Augen, und lieſſe ſich allenthalben mit Spiegeln behängen, nahme alſo eine eiſerne Feuer-Zange in die eine, und eine Fackel in die andere Hand.

Auff ſolche Weiſe begabe er ſich, in Gegenwart mehr als 2000. Menſchen, die des Ausgangs mit Verlangen erwarteten, in den Keller, als er aber faſt eine gantze Stunde alle Winckel des Kellers durchſuchete, und doch nichts gefunden hatte, begehrete er eine neue Fackel, mit dem Berichte, es ſeye neben dieſem noch ein anderer Keller, worein er aber vor denen Stein-Hauffen nicht kommen könnte.

Indem

Indem er nun mit Hinwegräumung beſchäfftiget, wandte er ſeine Augen ohngeſehr auf die lincke Seite, und ſahe die lang geſuchte Beſtie in einem Loch der Mauer liegen. Rieffe alſobalden behende denenjenigen, die auf ſeine Rückkunfft warteten, er habe nunmehro gefunden, was er ſo lang geſuchet, mit Befragen, wie er ſich ferner verhalten ſolle?

Der Medicus ließ ihm andeuten, er ſolte nur kecklich den Wurm mit der Zange angreiffen, und mit ſich aus dem Keller tragen.

So balden ſolches geſchehen, und der Medicus die Beſtie erſehen, hielt er ſie von Stunde an vor einen Baſiliſcken, der war ſo groß, als eine *mittel*mäßige Henne, hatte einen Kopff, wie ein Indianiſcher Hahn, und darauf einen gelb-blauen Kamm, gleich einer Krone; Auf ſeinem Rücken erſchienen hin und wieder vielfältige gelbe Flecken, hatte Augen als eine Kröte, mit untermengeten Farben, wie die giftigen Thiere gemeiniglich zu haben pflegen. Sein Schwantz war gekrümmet, und aufwärts gerichtet, unten herum gantz gelbe, zu Ende aber deſſelben Krötenfarbicht.

Dieſe eintzige Hiſtorie erweiſet zur Genüge, daß der Baſiliſcke nicht eben vor eine Fabel zu halten ſey.

Nechſt dieſem iſt

Der Drache.

Welcher auch von vielen in Zweiffel gezogen wird. Doch behaupten einige, daß ſolche gewißlich, obgleich ſelten zu finden. In Italien ſoll

man

man einſten einen umbracht haben, in deſſen Leibe ein gantzer Knabe gefunden worden. Ja, in Indien ſollen ſie ſo groß werden, daß ſie ſo gar Hirſche ohne Geweyhe, (Hündin,) und Ochſen verſchlucken können.

Dieſe Schlange aber iſt zweyerley, hat oben im Munde und unten 3. Reyhen und alſo zuſammen 6. Reyhen Zähne. Stellen dem Elephanten und Adler nach, und halten ſtarcke Feindſchafft mit ihnen.

Die Weſpe.

Dieſe iſt eine Art von Bienen, oder vielmehr Fliegen, doch etwas gröſſer. Es halten viele davor, ſie entſpringen aus denen Pferde-Aeſern. Machen gleichfalls ihr Honig nach Art derer Bienen, doch wirds bey weiten ſo ſchön und ordentlich von ihnen nicht bereitet, als von denen Bienen. Ihr Honig aber ſaugen ſie gleicher geſtalt aus denen Blumen zuſammen, doch thun ſie dieſes mehr aus Fleiſch, als Blumen, von welchem ſie auch ihre meiſte Nahrung haben. Sie nehmen auch Bienen und Fliegen hinweg, genieſſen gleichfalls Weintrauben.

Haben vier Flügel, in der Mitte iſt ihr Leib ziemlich ſchlang, und ſcheinet, als ob Kopff und Leib mit einer kleinen Röhre zuſammen angehänget wären. Im Fluge gleichen ſie denen Bienen, welche nicht recht gleich, ſondern Circkelhafftig fliegen. Einige haben Stacheln, andere keine, ſtreiten ſo arg vor ihr Vaterland oder Behauſung, daß, wenn man einmahl hinein ſtöhret, nachmahls keinen Friede hat, biß ſie gantz und gar ausgerottet, und

gefährlich iſt, daher das Sprichwort: **Dieſer hat in ein Weſpen Neſt geſtöhret**, wenn man der Leute Laſter antaſtet.

Sie ſind Menſchen und Vieh ſehr beſchwerlich und ſchädlich; Sie kriechen in derer Bienen Neſter, ſtehlen ihnen das Honig, fangen ſie auch ſelbſten hinweg, ſtechen Menſchen und Vieh grauſam, ob ſie gleich mitten entzwey geſchnitten wären. Sie wohnen bißweilen in ledigen Bäumen, auch in Häuſern, ꝛc. Machen Neſter faſt eines Menſchen-Kopffs groß, welches wie Aſchen-farbes Papier ausſiehet, und vorne ziemlich enge iſt.

So zu ſagen, rechtſchaffener Weiſe, dürffen ſie ſich eben nicht an die Bienen machen, und ihnen Leid zufügen, maſſen die Bienen ſtarck genug, und ſich wohl wehren können. Wollen ſie aber was præſtiren, ſo geſchichts gemeiniglich heimlich und ſchelmiſcher Weiſe.

Will man ſie vertreiben, ſo obſervire man nur wohl, wo ſie hinfliegen, ſonderlich iſts im Herbſt am allerbeſten; Wenn denn kaltes Wetter einfällt, ſo nehme man ſiedend heiß Waſſer, frühe oder Abends, und gieſſe das Löchlein der Erde gantz voll, maſſen, wenn es kalt, ſo findet man ſie alle im Neſte beyſammen, ſo verbrennen ſie, und man wird das Ungeziefer loß.

Sie dienen das Haar wachſend zu machen, wenn ſie zu Pulver gemacht, und aufgeleget werden.

Die

Die Hummel.

Fucus, iſt eine Art Weſpen, in Geſtalt der Bienen, jedoch weit dicker, mit einem überaus ſubtilen Stachel gewaffnet, der, wen ſie damit ſticht, verurſachet, daß das Fleiſch davon aufläufft, dabey ein hefitiger Schmertz ſich einfindet. Es giebt auch Hummeln, welche keinen Stachel haben, die werden **Thränen** genannt. Dieſe Art arbeitet gar nichts, ſondern lebet von der Bienen ihrer Arbeit, denn ſie verzehrt derſelben Honig.

Sie führet viel Oel bey ſich. Sie dienet das Haar wachſend zu machen, wird deshalben gedörret, und das Pulver davon auf den Kopf geſtreuet.

Die Horniſſe/ Crabro.

Iſt der Geſtalt nach denen Weſpen ziemlich gleich, nur daß ſie etwas gröſſer, auch haben ſie einen ſo ſchädlichen Stich, daß einige vor gewiß behaupten wollen, daß derer neune ein Pferd todtſtechen könten, auch auf etliche 20. Stiche, ſo die Horniſſen einen Menſchen anbringen können, ein ſolcher gar crepiren müſſe. Sie haben zwar auch Neſter, und machen Honig, doch deſſen gar ſehr wenig. Sie wohnen in hohlen Bäumen, hart bey den Bienen an ihren Häuſern, oder haben ſie an die Bäume hinan gearbeitet, oder in Gebäuden an Wänden und Dächern, welche man eben bey regnichten Wetter, entweder mit Waſſer, oder Feuer verbrennen kan, und ſo viel als möglich keine darvon kommen laſſen.

Iſts in einem Gebäu, kan man mit ſiedenden Waſſer ihnen abhelffen.

Wenn es um Bartholomäi kommt, muß man ſonderlich Achtung auf ſie geben, maſſen zu der Zeit die Bienen eintragen, und thut man am beſten, man rotte ſie gäntzlich aus. Die Horniſſen haben auch alle Stacheln, da hingegen die Weſpen nicht alle mit Stacheln verſehen ſind.

Die Bienen/

Deren giebts zwar in der gantzen Welt genug, doch an einem Orte mehr als am andern.

Im gelobten Lande ſind derer ſo viel, daß es auch daher von GOtt ſelbſt ein Land genennet worden, da Milch und Honig innen flieſſe. Allwo wegen Vielheit des wilden Honigs gantze Bächlein Honig gefloſſen. Auch dieſes geſchicht öffters in Polen und andern Ländern, da die Bienen in hohle Bäume ihre Honig-Stöcke machen, von welchen endlich es auch hervor zu quellen pfleget. Kurtz, je mehr Blumen, je mehr auch Bienen, weil ſie ſolche ſonderlich lieben, ſich einfinden.

Derer Bienen Unterſchied beſtehet nun darinne, daß theils fleißig, theils unfleißig, welche tragen Waſſer zu, andere Honig, noch andere das Wachs, und machen alsdenn ihr Honig, alſo, daß die Arbeit unter jede ausgetheilet, und keine müßig gehet. Von ihrer Farbe und Gröſſe den Unterſchied anjetzo zu geſchweigen.

Ihr König iſt in der Gröſſe einer Hummel, ſoll mit keinem Stachel verſehen ſeyn, dieſem folgen die andern in guter Ordnung nach, daß wohl kein Herr ſo treue Unterthanen, als eben der Bienen-König zu haben pfleget.

Ihre

Ihre Geſtalt iſt ziemlich bekandt, haben vier hell=glätzende Flügel, da die hinterſten allezeit kleiner als die vorderſten, einen leichten Leib, und Hornfarbichte Augen. Aus ihrem Maule gehet ihnen gleichſam ein Stück wie eine Zunge, vermittelſt welcher ſie riechen, ſchmecken, und die Speiſe zu ſich nehmen können. Ihr Stachel ſchmertzet ſehr, iſt alſo nicht wohl zu rathen, daß man ohne Bienen-Kappe zu ihnen gehe.

Ihrer Natur nach ſind ſie, ſo klein ſie auch ſind, ſo wunderbar iſt auch ihr Thun, daß man ſich recht verwundern muß. Maſſen die Arbeit unter ihnen ſo ordentlich, daß man ſie nicht beſſer ausdencken könne. Denn da ſind dieſe zum Honig zu tragen, die andere Wachs zu machen, noch andere aber Waſſer zu hohlen, wie oben ſchon gedacht, erwehlet.

Dieſes alles geſchicht auf Antrieb ihres Königes, welchem ſie willige Folge leiſten. Er ſelbſt iſt ihnen ſehr gelinde, weswegen auch viele, daß er keine Stachel habe, bejahen, doch ſind hingegen wieder viele, ſo gewißlich mit gutem Recht behaupten, daß er zwar eine Stachel habe, doch brauche er ſolche nicht, ſeine Untergebene abzuſtraffen, ſondern ſie züchtigen ſich unter einander ſelbſt ziemlich hart.

Wegen ihres Hörens ſind viele Meynungen, da einige behaupten wollen, daß ſie hören, weil ſie durch den Klang eines Beckens zur Arbeit könten gebracht werden, doch ſagen andere, daß dieſes eben nicht folgete, maſſen durch die ſtarcke Bewegung der Lufft, wegen des ſtarck=klingenden Meßin-

gen Becken, ſie leicht zuſammen könten getrieben werden. Dem ſey nun wie ihm wolle, genug, daß ein guter Bienen-Wärter vielmahl glücklich mit dem Becken fähret, ſich nicht bekümmernde, ob durchs Gehör oder andere Urſachen ſich die Bienen wieder eingeſtellet. Uber dem iſt die Biene gar ein reinlich Thiergen, weswegen ſie ihre Stöcke auch rein halten, ſie ſetzen ſich auch auf nichts faules, können ſo gar weder Geſtanck noch böſen Geruch vertragen.

Sie ſind ziemlich rachgierig, maſſen ſie häuffig auf ſo einen zu fliegen, ſo unverſehens eine erdruckt, und ſtechen immer an den Ort, womit der Todtſchlag begangen iſt.

Ferner ſind die Bienen Feinde von rother Farbe, trunckenen Leuten, auch von allem ſtarcken Geruch, er möge ſtincken, oder riechen, wie gut er wolte. Wenn ſie aber erzürnet, ſo kan nichts beſſer ſeyn, als daß der Bienen-Wärter komme, ſolcher kan ſie am erſten zu frieden ſtellen, ſonderlich, wenn er Erde unter ſie wirfft, oder Waſſer ſpritzt.

Der Bienen-Stich iſt eben ſo ſpaßhafftig nicht, und kan zuweilen übel gerathen, am beſten iſt, man ſchlage nur gleich Urin darauf.

Zur Artzney dienet nichts mehr, als das nie genug geprieſene Honig und das Wachs; Aber von dieſen beyden könte auch ein gantzer Tractat geſchrieben werden, und iſt in vielen Büchern davon genug zu finden.

Nur eins zu gedencken: Man nehme Honig, in oder auſſer dem Werck, des Morgens eine Meſſer-

ſpitze voll, macht ein unvergleichlich helles Geſichte, man muß aber eine Stunde darauf faſten.

Vom Wachs ſage nur dieſes: Weiß-Wachs-Papier auf Schäden geleget, hält ſie rein, und heilet ſie, was nicht allzuſtarck eingewurtzelt.

Das **grüne Wachs**/ wird von weiſſem Wachſe zugerichtet, welches mit ein wenig Terpentin ſchmeidig gemachet, und mit geriebenen Grünſpan angefärbet wird. Erweichet die Hüner-Augen, als ein Pflaſter übergelegt.

Das rothe Wachs mit Terpentin gelinde gemacht, und mit der Orcanette oder auch Zinnober gefärbet, bereitet, wird bey Regierungen gebraucht.

Mehrers vom Honige und deſſen Artzneyiſcher Krafft kan man in Mediciniſchen Büchern nachſchlagen, auch vom Wachs.

Von den Bienen kömmt

Das Honig/

iſt warmer und trockener Natur, doch iſt das weiſſe Honig nicht ſo warmer Natur.

Das beſte Honig muß ſeine hübſche Farbe haben, wie auch einen ſüſſen Geſchmack, und angenehmen Geruch.

Sonſt iſt das **Honig** zwar ein Aliment, doch auch Medicament darbey, alten und kalten Naturen ziemlich nützlich, hitzigen Naturen und Bilioſis iſts ſchon ſo zuträglich nicht; Vor die Lunge iſts gar gut, weil es der Fäule widerſtehet, und Auswerffen macht. In Apothecken und Küchen iſts wohl bekandt, man ſpeiſt es auch auf Brod, da

denn das weiſſe Brod, als Semmel und Wecken, am beſten iſt; Auf Honig zu trincken hüte man ſich, weil es Kneipen im Leibe, auch allerhand andere Incommoditäten machet, will man aber einen Trunck Wein oder Brandtewein darauf thun, ſo geht es eher mit, und iſt nicht gar zu übel.

Honig kan nun als ein Medicament auch gebraucht werden; Allein, es iſt auch ſchädlich, wenn mans nicht recht, wie ſichs geziemet, brauchet.

Jonathan dort befand das Honig als ein gut Medicament, indem er mit ſeinem Stabe in das flieſſende Honig tunckte, maſſen im gelobten Lande, wegen derer häuffigen Bienen, ſo Honig eintragen, ſolches recht in Bächlein floſſe. Da nun Jonathan dieſes that, und ſolches ſo nüchtern aß, wurden ſeine Augen wacker, das iſt helle und klar.

Nimmt nun jemand frühe nüchtern 2. oder 3. Meſſerſpitzen voll Honig zu ſich, wenns im Wercke, und faſt darauf 2. oder 3. Stunden, der wird Jonathan hierinne Beyfall geben müſſen, maſſen es ein aufgeräumtes Gemüth, hurtige Spiritus, und klare Augen machet. Will man aber ausgelaſſen Honig nehmen, ſo kan mans auch thun, und alle Morgen ein oder zwey Meſſerſpitzen voll gleichfalls nüchtern nehmen, und auch 2. oder 3. Stunden drauf faſten.

Es befördert den Harn, mit Waſſer vermengt, wohl geſchäumet, und getruncken, machet ſanffte Stuhlgänge.

Wer zu viel Opium eingenommen, oder zu viel Schwamme gegeſſen, oder auch von Slangen ge-

geſtochen, von wütenden Hunden gebiſſen, der eſſe Honig.

Warm Honig, mit Sal Gemmæ vermiſcht, in die Ohren gethan, vertreibet das Sauſen. Das Haupt damit geſalbet, tödtet die Läuſe.

Die Haare mit Honig-Waſſer offt gewaſchen, machet ſie ſchön lang wachſen. Vertreibet die Augen-Felle. Reiniget die Wunden. Heilet den Brand, mit Tüchern aufgelegt.

Die Fliege und Mücke/ Muſca.

Iſt ein mehr als zu bekanntes Ungeziefer. An ihrer Geſtalt differiren ſie auch nicht wenig, maſſen dieſe ſo, jene wieder anders geſtalt, ſind auch immer eine gröſſer als die andere, unter welche auch die Schmeiß-Fliege/ ein ſehr beſchwerlich Ungeziefer, zu zehlen.

Sie ſind ſehr kühn, beiſſen arg, doch noch ſtärcker, wenn ein Gewitter oder Regenwetter kommen ſoll, beſudeln die Kleider dergeſtalt, daß die Flecken nicht wohl abzubringen, weßwegen ſie auch denen Bildern und Gemählden ſehr gefährlich, weil man deſſen Unflath nicht wohl abbringen kan, weßwegen am beſten, man bedecke die Bilder, oder ſinds Gemählde von Oel-Farben, ſo klopffe man Eyerweiß, daß ſo dünne werde wie Waſſer, überziehe die Bilder darmit, alsdann kan man es leicht mit ſammt dem Weiß-Ey wieder abwaſchen, wenn man nur Saltz-Waſſer nim̃t, und mit einem reinen Schwam̃ drüber hin fähret, alsdann gehet zwar das Weiß-Ey mit ab, und muß es aufs neue damit beſtreichen.

Die Spinnen ſtellen ihnen hefftig nach, machen derowegen ihre Spinneweben, worinne ſie ſelbige fangen, und ihnen das Blut ausſaugen.

Was ſie denen Elephanten vor Leyd anthun, und wie die Elephanten ſelbige wieder berücken, iſt bey denen Elephanten ſchon gedacht worden.

Dieſes iſt noch zu obſerviren, daß, wenn man eine Fliege erſäuffet, nachmahls Aſche oder Kreyde drauff ſtreuet, wird ſie alſobald wieder lebendig, und flieget darvon, welche Urſach leicht auszufinden.

Indem ſie nun verdrüßliche Gäſte, wird es nicht unangenehm, ſondern nützlich ſeyn, etwas zu reden, wie ſie zu vertreiben.

Z. E. Man nehme einen Wolffs-Schwantz, oder Wolffs-Kopff, hänge ihn in das Gemach, alsdenn ſoll keine Fliege hinein kommen.

Geſtoſſenen Pfeffer in Milch gethan, welche Fliege darvon ſäufft, ſtirbet.

Auch thun die Fliegen denen Pferden viel Ungemach, darwider ſchmiere das Pferd mit Safft von Kürbiß-Blättern, ſo ſetzt ſich keine Fliege auf ein Pferd.

Wenn man Spinnen ſammt dem Gewebe in Waſſer ſiedet, und die Häuſer und Zimmer darmit beſprenget, ſo bleiben leichtlich keine Fliegen.

Sie zu verſammlen:

Man nimmt einen tieffen irrdenen Toff, legt darein geſtoſſenen Coriander, ſo werden alle Fliegen, die im Hauſe ſind, alldort ſich verſammlen.

Genug

Genug hiervon: Wir wollen nun auch ſehen, ob ſie in der Artzney einigen Nutz haben:

Sie ſind gut zu erweichen, zum Zertheilen, die Haare wachſend zu machen, wenn ſie zerquetſcht und aufgeleget werden. Auch wird ein Waſſer daraus deſtiliret, das iſt gut zu den Augen-Gebrechen.

Galenus rühmet ſie in allerley Augen-Gebrechen, wenn ſie mit Eyer-Dotter angerieben und gebrauchet werden.

Man deſtilliret auch ein gewiß Waſſer aus ihnen, welches die Haare ſtarck wachſend machet, allerhand Flecken vertreibet, auch ſo gar das verlohrene Gehör wiederbringet.

Jener gabe einem 4. oder 5. Mücken ein, welche, da keine Purgation durchgetrungen, dennoch hernach wacker purgiret haben.

Rothe Mücken im Trunck eingenommen, ſagt Plinius, ſey ein vortrefflich Mittel im böſen Weſen.

Derer Feld-Mücken Oel iſt auch vor dieſem in gutem Werth gehalten worden.

Fliegen-Köpffe geſammlet, ſo viel nöthig, die Platten auff denen Köpffen darmit geſtrichen, macht Haar wieder wachſen; Iſt ein artig Experiment.

Culex, Eine Mücke/

Iſt ein bekannt Ungeziefer, welches im Sommer viel Ungelegenheit machet. Sie halten ſich nicht gerne in Städten, ſondern lieber auf dem Felde auf, bey Kräutern und Blumen. Wo ſie hingeſto-

ſtochen, verurſachet es Jucken und Geſchwulſt, dafür dienet, wenn man den Ort mit Wegbreit-Waſſer wäſchet. Ihr Leib iſt klein, ſchlang, braun von Farbe. Die Flügel ſind länger als der Leib, und machen am Ende gleichſam einen Schwantz, wenn ſie nicht fliegen. Der Kopff iſt mit einem kleinen Feder-Buſche, zwiſchen zwey Hörnlein, ausgezieret. Es hat einen ſpitzigen Schnabel oder Rüſſel, womit es die Nahrung zu ſich nimmt. Sind nach Blute ſehr begierig. Sie fliegen auch gerne nach dem Lichte.

Es iſt auch eine Art von Mücken, ſo aus verfauleten Wein-Hefen entſtehen, ſo bald man das Faß öffnet, bleiben ſie nicht lange, und ſtehen ab, werden Ephemeri geheiſſen, ohne Zweifel, weil ſie über einen Tag nicht dauren; Sie pflegen überaus geſchwind zu fliegen, haben vier Flügel, und bißweilen auch deren ſechs, zuſammt vier Füſſen. Ihr Kopff iſt klein, und etwas gelb, die Augen groß, dick und ſchwartz. An ſtatt des Maules haben ſie einem gelbichten Rüſſel, damit ſie ihre Nahrung ſuchen, und das beſte aus den Blumen, hat auf dem Kopffe zwey lange ſchwartze Hörner. Der Leib iſt lang, wie eines Schmetterlings, und hat einen ziemlich groſſen Bauch. Der Bauch und die Flügel ſehen Bleyfarbig, und der Schwantz iſt gelbicht, lang und gegabet. Doch können die noch beſſer den Nahmen verdienen, welche bey dem Cimerio Boſphoro, einem Fluß in Hypanis, geſehen werden, dieſer führet, zur Zeit der Sonnenwende, gewiſſe Bällelein, gleich als die Weinbeere, woraus kleine Thierlein hervorkom-

kommen, welche biß Nachmittage leben, bey abnehmender Sonne aber gantz ſchwach werden, endlich aber mit der Sonnen Untergange dahin ſterben, welches ein wunderlich Ungezieſer.

Tabanus, die Breme/

Iſt eine Art länglichter und dünner ſchwärtzlichter Fliegen, derer Schnabel wie ein klein ſpitziger Rüſſel formiret iſt, mit welchem ſie die Pferde und ander Vieh ſtechen, damit ſie ihnen das Blut ausſaugen mögen. Haben 6. ſchwartze Beine.

Tipula.

Iſt eine Gattung Fliegen, die auf dem Waſſer lebet, und einer Spinnen nicht unähnlich ſiehet. Sie hat ſechs lange Beine, die ſtreckt ſie auf dem Waſſer aus, und läufft darauf herum, ohne zu sincken. Ihr Leib iſt oval-rund, von Farbe weißlicht, die Flügel ſehen Silber-weiß, die Augen ſind ſchwartz, der Schwantz iſt ſpitzig. Wenn ſie aufgeleget wird, zertheilet ſie.

Heuſchrecken/ Cicada,

welche auch bekandt genug, da man wohl wenige Oerter antreffen wird, wo keine zu finden, ob gleich immer an einem Orte mehr und andere, als am andern.

Doch ſiehet man in kalten Ländern nicht gar viel, weil ſie die Kälte nicht vertragen können, und lieber warmes oder temperirtes Wetter und Erdreich lieben.

Sie ſind auch viel unterſchieden, doch kan man ſie vornehmlich in zwey Claſſen theilen, da die

erſte

erſte alle groſſe/ derer die meiſten Fingerslang und gelbe, die anderen hingegen ſind insgemein grün, und etwa Glieds-lang, halten ſich gerne im Getraidig auff, ſingen und ſpringen immer, welcher Geſang manchen angenehm. Es giebt auch Stumme drunter, die gar nicht ſingen, und die ſollen die Weiblein ſeyn, jedoch können manche kein Werck daraus machen. Thun denen Feldern groſſen Schaden, wo ſie ſich Hauffen-Weiſe niederlaſſen.

Es iſt dieſes Ungeziefer, wie bey denen Egyptiern geſchehen, auch manchmahl eine ſonderliche Straffe GOttes. Sie ſind zuweilen ſonderliche Vorbothen dieſer oder jener Straffe des Höchſten, doch ſoll man nicht eben allezeit darauf bauen, weil viel Exempel vorhanden, daß ſie biß daher, GOtt Lob, noch nichts Böſes angezeiget.

Nur dieſes: Anno 1693. im Monath Auguſto, überzog eine ſolche Menge Heuſchrecken die Stadt Jena, welche nicht anders als ein Nebel ſchienen, lieſſen ſich meiſts auf die Weinberge nieder, und verharreten allda wohl auf 8. Tage, kamen nachmahls weg, daß man nicht wuſte wohin, haben aber biß hieher, GOtt Lob, noch keine böſe Deutung hinter ſich gelaſſen.

Unter denen Heuſchrecken iſt auch eine Art Ungeziefer, ſo man gleichfalls **Heuſchrecken** nennet, kirret ſehr, und erhält ſich vom Thau: Dieſes Thierlein alleine, unter allen lebendigen Creaturen, ſoll kein Maul haben, nur auf der Bruſt eine ſpitzige Stachel, wormit es den Thau auflecket; Iſt bey uns nicht bekandt, wird aber in Italiē gefunden.

Die

Dieſe Heuſchrecken, ob ſie gleich ſchädlich genug, ſo haben ſie dennoch ihren guten Nutzen in Re Medica.

Die Heuſchrecken, ſo im Lateiniſchen Cicadæ genennet werden, gedörret, alsdenn pulveriſirt, und 3. 5. biß 6. gran ſchwer, mit eben ſo viel Pfeffer-Körnern einem Patienten eingegeben, ſtillen die Colic.

Oder: Man gebe dem Patienten von Heuſchrecken, zu Aſche gebrannt, in deſtillirten Rettig-Waſſer ein, zermalmet den Stein wohl.

Auch dieſes iſt curiös, einen Wein zu proben, wenn man eine Heuſchrecke in Wein thut, denn iſt Waſſer innen, ſo fällt ſie zu Boden, wo aber keines, ſo ſchwimmet ſie oben.

Von denen anderen, ſo Locuſtæ heiſſen, ſteht kürtzlich zu melden:

Daß viele vor gewiß ſagen, ſie ſeyn gut in viertägigen Fiebern, an Hals gehänget.

Der Koth von ihnen iſt gut wider allerhand Geſchwär, ſich darmit gerieben.

Die Füſſe von ihnen unter Hirſch-Unſchlitt gemiſcht, vertreiben die Wartzen, zertheilen auch den Stein, äuſſerlich angerieben.

Auch die Heuſchrecken ſind vor Alters von denen Orientaliſchen und Occidentaliſchen Völckern zur Speiſe gebraucht worden.

Sonderlich leſen wir vom Heiligen Johanne Baptiſta, daß er Heuſchrecken und wild Honig geeſſen.

Der

Der Käfer.

Iſt unterſchiedlich, hat auch deßwegen viele Benennungen; Unter dieſe gehören nun die Schröter/ welche etwa noch viermahl ſo groß als die Käfer, etliche von ihnen haben Hörner, andere keine, die Hörner aber ſind wie Krebs-Scheeren, können auch hart damit kneipen, ſind eben ſo kleine nicht, ſondern faſt halb ſo groß als die Käfer ſelbſten; Und iſt dieſes was ſonderliches, daß, wenn man ihnen die Hörner ausreiſſet, ſolche wohl acht Tage ſich bewegen, auch ziemlich kneipen können.

Sonſt ſind ſie denen andern Käfern ziemlich gleich, über die Scheeren aber hat das Weiblein noch zwey zackigte Hörner am Kopfe raus gehen, gleich wie die Hirſch-Gewehhe, welches auch bey denen andern Käfern meiſts einzutreffen pfleget.

Ferner ſind noch andere, ſo **Naſenhörnigte Käfer** heiſſen, weil ſie nur ein eintziges Horn auf der Naſe haben.

Ferner ſind unter denen Käfern noch andere, als die **Gold-Käfer**/ welche denen **Mayen-Käfern** etlicher maſſen gleichen, nur daß ſie grüne Flügel mit vergüldeten Streiffen haben. Nachmahls ſind die **Roß-Käfer**/ die, wie viele davor halten, aus Roß-Koth wachſen, doch dieſes iſt falſch, ſondern ſie legen vielmehr ihren Saamen in den Roß-Koth, und laſſen ſelbigen ausbrüten.

Die

Die **Weiden-Käfer** ſind gleichergeſtalt hierunter begriffen, welche auch bekandt genug; Nachmahls die Scarabæi purpurei, haben viel blaue Farbe an ſich, daß die Flügel darmit faſt überzogen.

So dann die **Schwartzen**/ welche faſt eine Zange im Maule haben, und breite viereckte Schultern.

Auch ſind noch andere mehr, ſo eben nicht ſo zu conſideriren; Laſſens demnach bey dieſem Unterſchied bewenden.

Ihre Geſtalt weitläufftig zu beſchreiben, braucht gar keine Müh, weil dieſes Ungeziefer mehr als zu wohl bekandt; Auch ſind die Fremden ſchon oben in etwas berühret worden. Nur dieſes noch zu gedencken, ſo haben ſie zwey ſehr dünne und zerbrechliche Flügel, welche GOtt und die Natur deßwegen noch mit zwey ſtärckern Flügeln verſehen, darmit jene nicht allzubald verletzt und Schaden nehmen mögen. Sie legen auch ihre alten Schaalen jährlich ab, wie die Schlangen ihre Häute abzuwerffen pflegen.

Alle **Käfers** Arten haben dieſes an ſich, daß ſie im Fliegen ein ſonderlich Geräuſch machen, wie an denen Weiden-Käfern, wenn die Kinder Schnurren daraus verfertigen, zu ſehen.

Die **Mayen-Käfer** ſonderlich verkündigen den Sommer, und fliegen um ſolche Zeit, meiſts um den May, Haufen-weiſe in der Lufft herum.

Das aber unter ihnen keine Weibleinſeyn ſollen, iſt gantz falſch, ſondern ſie congrediren und generiren per Seminium gleicher geſtalt wie die andern Thiere.

Sie haben auch unterſchiedlichen Artzeneyiſchen Nutzen, doch einer mehr als der andere, ſagen derowegen erſtlich von dem **gehörneten Käfer** oder **Schröter**/ Cervus volans, Scarabæus cornutus, Lucanus genannt, daß deſſen Hörner ſonderlich gut in Podagriſchen Schmertzen, darmit fleißig die ſchmertzhafften Oerter geſtrichen; Denen Kindern an Hals gehänget, und dran laſſen tragen, iſt wider verſchiedene Kinder-Kranckheiten gut, abſonderlich zu Stillung der Convulſionen, und Zuckung der Glieder, wie auch Schmertzen der Nerven, wenn ſie zerquetſchet aufgeleget werden, oder in einem reinlichen Oele gekochet werden. Lebendig an den Halß gehänget, vertreiben ſie das viertägige Fieber. Ingleichen ſollen die Hörner angehänget den Urin anhalten, und die Kinder ihn nicht ſo öffters in die Bette laſſen.

Die **Roß-Käfer** in Lein-Oel geſotten, und die verſtopfte güldene Ader darmit beſtrichen, iſt eins von denen beſten Mitteln der gantzen Welt, welches eine Fürſtin mit gröſtem Vergnügen bezeuget.

Dieſe Käfer in Maſtix-Oel geſotten, ſind herrlich, wenn der Maſt-Darm ausgegangen, da er nur wieder behöriger maſſe hinein gedruckt, und mit dieſem Oel beſtrichen wird, ſolle nimmermehr wieder ausfallen.

Dieſes muß noch hinzu ſetzen: Trallianus berichtet vor gewiß, daß er einem das viertägige Fieber vertrieben, nemlich: Er habe einen lebendigen Roß-Käfer in ein gelb leinen Tüchlein genehet, und dem Patienten an Halß gehänget.

Die

Die Molcken⸗Diebe / Capilio.

Dieſe heiſſen auch Zwiefalter / weil ſie doppelte Flügel haben. Sind eine Art von geflügelten Raupen, laſſen manches Jahr ſich viel, manches ſich wenig ſehen, ſind gleichfalls nur des Sommers bey uns, thun ſonderlich denen Bienen-Stöcken groſſen Schaden; Sind eben nicht gar ſehr unterſchieden, auſſer was die Farbe anlanget, ſo ſind ihrer unterſchiedlich, welche weiß / welche gelbe / mit rothen oder ſchwartzen Pünctlein, und ſo weiter, daß nichts gewiſſes von ihnen zu ſagen; Ihre Farbe iſt als obs Meel wäre, welche leichte abgewiſcht werden kan, da alsdenn die Flügel durchſichtig als bey denen Fliegen, doch viel gröſſer ſind.

Weil ſie denen Bienen⸗Stöcken ſo gefährlich, ſo beräuchere die Stöcke nur mit Küh⸗Koth, ſo weichen nicht allein dieſe, ſondern auch die Holtz⸗Würmer, Spinnen, und was dergleichen Ungezieſer mehr, welche denen Stöcken Schaden thun.

Sie zertheilen, wenn ſie zerquetſcht aufgelegt werden.

Die Coccionella,

oder Coccinilia, ſind kleine Würmer oder Mücken, faſt wie Bett⸗Wantzen, welche, wenn ſie zerknirſcht, die admirable ſchöne Purpur⸗Farbe von ſich geben. Sie werden in Weſt⸗Indien geſammlet, alldort ſetzen ſie ſich Hauffen⸗weiſe auf die Bäume, welche faſt wie unſere Feigen⸗Bäume ſind, unter die breiten die Indianer ein Tuch, ſchütteln nachmahls dieſe Thierlein herunter, da

ſie denn bald ſterben, alsdenn werden ſie aufgetrocknet.

Und dieſes iſt eben die koſtbare Coccionell-Farbe, ſo ſehr theuer, und um einen gar theuren Preiß zu haben.

Doch iſt Weſt-Indien nicht allein, ſo eine ſolche koſtbare Farbe beſitzet, ſondern, wenn wir Teutſchen es recht bedächten, könte dieſe Farbe gar wohl auch bey uns gemachet werden. Wollens beyläuffig doch mit anführen:

An dem Polygono minori, oder Johannis-Kraut, finden ſich um Johannis-Tag an der Wurtzel kleine rothe Körnlein, ſo wir **Johannis-Blut** nennen, und ſind nichts anders als Ovula, oder Conceptus kleiner Würmerchen, dieſe werden bey Sonnenſchein ausgebrütet, und kleine Würmerchen daraus, welche eben ſo einen ſchönen Purpur-Safft bey ſich führen, wormit man Wolle und allerhand andere Sachen, ja ſo gut, als mit jenen färben könnte, wenn wir Teutſchen nicht ſo lüſtern, und immer nach Exoticis trachteten, jedoch ſind ſolche nicht in groſſer Menge zu haben.

In der Artzeney wird ſie zum Stein, Sand und Grieß gar dienlich erachtet, wie auch den Durchlauf zu ſtillen, unzeitige Geburt zu verhüten, wenn ſie als ein Pulver eingenom̃en wird. Doſ. 12. gran biß auf 1. halb Quentl.

Wir gehen weiter, und ſehen, was an

Denen Johannes-Würmelein/

Lateiniſch Cicendelæ, Lampyris alata, Nitidula zu thun; Sie laſſen ſich zu keiner andern Jahrs-

Zeit

Zeit, als allein im Monat April, Maji und Junio ſehen, ſind mehrentheils auf Wieſen, in Ackern, unter Gebüſchen, auch in Gärten, und dergleichen Orten.

Des Winters finden ſich gar keine, Urſache, wegen der groſſen Kälte, welche dieſe Thierchen keinesweges vertragen können. Iſt auch die Urſache, daß eben ſolche Johannes-Würmlein in kalten Ländern nicht zu finden, oder doch keinen Glantz von ſich geben.

Ihrem Anſehen nach ſind ſie bekandt, kleine Thierlein, etwa in der Gröſſe einer mittelmäßigen Raupe, haben meiſts vier Flügel, da die äuſerſten faſt wie bey denen Käfern hornin, die andern aber durchſichtig ſeyn, haben 6. kleine Füſſe, da die vorderſten nahe am Kopfe ſtehen, ihr Kopf iſt klein, und der Halß ziemlich kurtz, an der Stirne ſind zwey kleine Hörnlein, und zu beyden Seiten kleine Körnlein, wie ein Agath glåntzende, welche die Augen præſentiren, der Leib aber iſt länglicht, etwas zuſammen gedruckt und breitlicht, auch mit etlichen Abſetzen und Ringlein verſetzet, wormit dieſes Thierlein oder Würmchen ſich ausdehnet, und zuſammen ziehet.

Es gehet aber über den Rücken, vom Kopfe biß zum Schwantz, ein weiſſer Strich hinunter, und iſt der Schwantz ſelbſt ſamt dem Bauche guten Theils weiß.

Ihr gröſter Theil der natürlichen Eigenſchafft beſtehet meiſts in dem Leuchten, welches ſie alleine des Nachts von ſich geben, worbey man eine Schrifft mit etwas gröſſern Buchſtaben ziemlich

leſen kan, zumahl, wenn man ihrer etliche beyſammen hat.

Nun möchte wohl einer fragen, **woher dieſer verwunderlicher** Effect **komme/ auch bey welchen er zu finden?**

Wir wollen hier mit Fleiß das hinterſte zu förderſt kehren, und auf die Frage erſtlich antworten: **Wo dieſer** Effect **zu finden?** Laſſet uns eines gewiſſen berühmten Autoris Meynung vernehmen, auch unſere Gedancken zugleich anbey ſetzen: 1) Leuchten alleine diejenige, welche Flügel haben. 2) Alle, die da leuchten, haben überaus glatte Flügel. 3) Leuchten die lebendige, keinesweges aber die abgeſtorbene. Jedoch, aus der Erfahrung haben wirs gantz anders, denn, diejenige, ſo von ſich ſelbſt ſterben, verzehren zwar nach und nach ihr ſo genandtes Lichtlein oder Feuerchen, daß es nachmahls nicht leuchtet, wenn aber ihnen das leuchtende oder glåntzende Theilgen abgeſchnitten wird, etwa mit einem Scheerchen, ſo haben wir dieſes wohl auf vier Wochen glåntzend aufbehalten, iſt endlich aber verlohren worden, die Würmlein hingegen, wenn man ſie aufgehoben, ſind bald geſtorben, da denn das Feuerlein immer ſchwächer worden, biß es endlichen zugleich mit dem Leben dieſes Thierleins gar verloſchen. 4) Werffen diejenige mehr Feuer von ſich, welche mehr weiſſe Einſchnitte oder Ringlein an ſich haben; Hiervon können wir nichts gewiſſes ſagen, haben doch geſehen, daß kein Unterſchied unter ihnen geweſen, es hat mit denen Ringlein beſchaffen ſeyn mögen, wie es nur gewolt.

5) Leuch-

5) Leuchten ſie des Nachts, keinesweges aber am Tage, auch nicht zu Winters-Zeit. Dieſes, daß ſie am Tage nicht leuchten ſollen, kömmt auch der Erfahrung zuwider, doch iſt dieſes gewiß, daß man ſie am Tage wegen Helle der Sonne nicht leuchten ſiehet, will man aber vergewiſſert werden, daß ſie am Tage auch leuchten, ſo ſehe man nur zu, indem man einen Schatten mit der Hand machet, ob nicht das Lichtgen einen Glantz von ſich gäbe, gehet man aber am hellen Mittag mit ihnen in einen dunckeln Keller, ſo werden ſie ſo gut als um Mitternacht leuchten. 6) Daß, wenn man ſie zuſammen drucket, aller Glantz vergehe, ſo lange ſie gedruckt werden, welches auch nicht an dem, maſſen ſie dennoch keinen Glantz verlieren, man mache ſie denn todt, oder habe ſie an dem glätzenden Flecklein angefaſſet, zerreibt man die Würmerchen aber gar, ſo geben ſie denen Fingern einigen Glantz, ſo aber bald wieder verſchwindet.

Uber dem, daß ſie im Winter nicht leuchten ſollen, kan man nicht gewiß ſagen, weil ſie ja im Winter nicht zu finden.

Auch ſind gleichfalls Würmergen, ſo auch ſolche **Johannes-Würmelein**/ welche zwar keine Flügel, dennoch auch leuchten, doch ſind ſie ſelten zu ſehen.

Woher aber ſolches Leuchten komme, iſt noch gantz ungewiß, auch nichts mehr, als pure Muthmaſſung. Das leuchtende Theil aber iſt hinten gantz am Ende zu unterſt, ſind zwey Pünctlein, welche zuſammen ein ziemlich Lichtgen und Glantz ausmachen.

Was ihre andere Natur anlanget, ſind ſie gar nicht ſchädlich, thun auch dem Menſchen nicht das geringſte Leid, leuchten ſo gar durchs Papier durch, wenn man ſie in ein Deutchen ſtecket.

Ob aber ein gewiſſer Liquor aus ihnen zu machen, welcher leuchtet, oder ſo, und dergleichen, iſt leichter zu ſchreiben, als zu gläuben, doch käme es auf die Probe an.

Werden zu Zermalmung des Nieren- und Blaſen-Steins recommendiret.

In Indien giebt es Fliegen, die ebenfalls im Finſtern leuchten, allein, ſie ſind viel gröſſer, und werden Cucucii genannt.

Der P. Tertre berichtet in ſeiner Hiſtoriſchen Beſchreibung der Antillen Inſuln / wie daß es insgemein dergleichen leuchtende Fliegen in dieſen Inſuln gebe, die wären braun, beym Tage ſcheine nicht das geringſte leuchtende an ihnen, daß man ſie für ſchlechte und gemeine Mücken achten ſolte; ſo bald aber die Nacht eingebrochen, geben ſie einen dermaſſen hellen Schein, daß man meynen ſolte, es wären kleine Sterne, die im Felde herum wanderten. Die Leute im Lande fangen ſie, und leuchten damit im Hauſe herum. Eben dieſer Autor ſaget: Man könne bey einer ſolchen Fliegen gleich ſo gut leſen, als wie bey einem Licht. Wenn man ſie fangen will, darff man nur ein brennend Licht ans Fenſter ſtellen. Allein, wenn ſie gefangen ſind, ſo leben ſie über 14. Tage nicht, aufs längſte 3. Wochen. Der Glantz wird ſchwach, und vergehet gar, wenn ſie geſtorben.

Die

Die Grille / Gryllus.

Man nennet ſie auch **Heyme**/ iſt zwar in vielen Stücken der Heuſchrecke gleich, in vielen aber von ihr unterſchieden. Weswegen, à part ſie zu beſchreiben, uns nicht wollen verdrieſſen laſſen;

Sie haben einen geringelten Caſtanien-farbenen Leib, kurtze und weißlichte Flügel, deren an der Zahl viere, die äuſſerſten ſind kürtzer, die innere aber länger und dränger. Haben 6. Füſſe, da die hinterſten wohl 3mahl länger, als die vorderſten. Unter denen Augen gehen ihnen zwey Hörner wie Haare herfür. Aus dem Schwantze gehen ihnen zwey Aeugelein herfür, wie auch etwas, als ein dünner Schnabel, welche Beſchreibung allein auf die **Haus-Grillen** gehet. Die **Feld-Grillen** ſehen denen Heuſchrecken ziemlich gleich, doch wird der Unterſchied es deſto beſſer geben. Im Unterſchied iſt auch dieſes zu beobachten, daß ſie in **Feld-** und **Haus-Grillen** abgetheilet werden; Dieſe ſind gleich oben beſchrieben, jene aber ſind gemeiniglich gantz ſchwartz, und ohne Flügel, haben auch einen etwas kürtzern Schwantz, rauche, und gleichſam Sägen-förmige Füſſe, daß ſie ſich deſto beſſer anhalten können, und alſo der gröſte Unterſchied in **Haus-** und **Feld-Grillen**/ auch **Männlein** und **Weiblein** beſtehet, welche gleichfalls in etwas von einander unterſchieden.

Dieſe, verſtehe die **Haus-Grillen**/ (bey uns **Heimen**/ **Heumichen** genennet,) halten ſich in Häuſern, gerne zwiſchen denen Wänden, in Oefen und Schlöten auf; Die **Feld-Grillen** hingegen

ſind am liebſten auf dürren Feldern und Wieſen, unter dem Heu, oder auch im hohlen Erdreich in denen Stein-Ritzen oder aufgeſprungener Erde.

Ihre Natur iſt, daß ſie zu Sommers-Zeit immer ſchreyen, ſingen und ſpringen, auch ſich luſtig machen. Im Winter aber ſind ſie, ſonderlich die **Feld-Grillen**/ gantz verborgen, und laſſen ſich nicht hören, wohl aber die **Haus-Grillen oder Heymen**.

Dieſer Geſang nun iſt etlichen lieb, wie bey denen Heuſchrecken auch geſagt, und angenehm, weswegen ſie gerne Grillen in ihren Häuſern leiden, nur ihre Luſt zu haben.

Solches that auch Scaliger, ohne Zweifel nicht des ſchönen Geſanges halben, ſondern nur deſto angenehmer zu ſchlaffen, weil man davor hält, daß ein ſolches Geſchrey einen ſüſſen Schlaff machen, ingleichen das Gedächtniß ſchärffen ſolle. (Ja, zu Feſſa in Africa hat man ſolche ſchreyende Grillen in eiſerne Häußlein geſperret, und verkaufft ſie um einen ziemlichen Preiß.) Dieſe von Scaliger eingeſperrete Grillen nun fande er des andern Tages abgeſtanden, welche zwar nicht Hungers geſtorben, ſondern aus Mangel der Lufft das Leben verlohren, welches ihn um ſo vielmehr bekräfftiget, indem er andere, ſo in Büchslein gethan, die aber oben Löchlein hatten, weswegen ſie keinesweges erſticket, ſondern den gantzen Sommer über lebendig geblieben, woraus zu ſchlieſſen, daß ſie der Lufft keines weges entrathen können. Wer da will, mag ſich ſolch Zwitſchern der Heymen gefallen laſſen, mir ſtehts nicht an, und andern mehr.

Dieſe

Dieſe Thierlein ſind hurtig, ſpringen hinter und vor ſich.

Die **Haus-Grillen** lecken gerne den am Fleiſche herunter komenden Safft, item, den Schaum von Fleiſch-Brühe, Biere, oder dergleichen, ꝛc. wornach ſie ſehr begierig thun. Auf was Weiſe man ſie unter andern am beſten fangen kan, iſt folgende: Man nehme nehmlich Hafer-Mehl und Waſſer, mache daraus einen Teig, lege ſolchen auf einen Teller, ſo kommen ſie des Nachts hervor, um darvon zu freſſen, ſind aber öffters ſo unglücklich, daß ſie ſolches mit dem Leben bezahlen müſſen.

Die **Feld Grillen** hingegen freſſen lieber zeitig Geträyde, Rocken und dergleichen; Gehen ſtets der Sonnen nach, und ſind nicht gerne im Schatten, ſchreyen viel ſtärcker, wenn die Leute von ihnen, als wenn ſie nahe bey ihnen ſeyn.

Obbeſagte Würmergen haben in der Medicin unterſchiedlichen Nutzen:

Man zerquetſche eine ſolche Grille mit denen Händen, und ſchlage ſie auf einen Ort, wo jemand das Rothlauffen hat.

Den Safft aus ihnen gepreſſet, aufgehoben, und die Augen darmit geſtrichen, benimmt die Blödigkeit der Augen.

Viele wollen vergewiſſern, wenn man eine Grille an Hals hänge, ſo ſolle man darmit das viertägige Fieber vertreiben.

Die Würmergen unter Baum-Oel gerühret, wenn ſie zuvor zu Aſche verbrennet, ſind gut in allerhand faulen Geſchwüren.

Scali-

Scaliger will ihnen gleiche Virtutes wie denen Spaniſchen Fliegen beylegen. Manche ſagen, wenn man ſie zu Aſche verbrennte, oder ſonſt zu Pulver machte, und einnähme, wären ſie gut, den Urin zu befördern, den Stein zu treiben, ingleichen wider die rothe Ruhr.

Die Spaniſche Fliegen/
Cantſarides,

Haben ihren Nahmen von Hiſpanien, allwo ohne Zweifel die meiſten gefunden werden, andere hingegen ſagen, Spaniſche Fliegen würden ſie deswegen genennet, weil die Hiſpaniſchen Medici am erſten ihren Nutz in der Artzney-Kunſt funden hätten. Andere ſagen, wegen der ſtarcken Hitze. In Italien ſind ihrer auch nicht wenig, doch nicht ſo viel als in Hiſpanien. Auch bey uns findet man hin und wieder welche, doch ſind ſie immer an einem Orte von Geſtalt anders, als am andern; Lieben auch immer andere Plätze, welches gewiß kein kleinen Unterſcheid unter ſelbigen machet. Hier zu Lande nun laſſen ſie ſich am liebſten auf Eſch-Bäumen oder Rhein-Weiden ſehen.

Ihre Geſtalt gleichet ſich einem grünen Gold-Käfer, oder wie wir ſie nennen, Eid-Hähnchen, ſind zwar ſo lang, aber etwas ſchmäler, haben 6. Füſſe, da die vorderſten gekerbt, um ſich deſto feſter anzuhalten.

Doch kan man dieſe Beſchreibung nicht auf alle ziehen, maſſen ohn allen Zweifel die Hiſpaniſchen oder Italiäniſchen von dieſer Geſtalt in etwas abgehen;

gehen; Aber dieſe Beſchreibung gehet nur diejenigen an, wie wir ſie hier zu Lande fangen.

Hier könte man wohl fragen, wo ſie ihren Urſprung her hätten? Da denn Plinius Secundus und Ariſtoteles, daß die Spaniſche Fliegen aus Schwämmen ihren Urſprung nähmen, gewißlich behaupten wollen, vornehmlich ſollen ſie von ſolchen Schwämmen, ſo aus denen Hagebutten wüchſen, ihren Urſprung haben.

Daß dieſes nicht an dem, wird mit gröſſern Recht ſtatuiret, ſondern dieſe Thierlein zeugen, durch Vermiſchung Männ- und Weibleins, wieder ihres gleichen, da ſie denn bequeme Neſter, wie in Hagebutten-Schwämmen, und allerhand Blättern, zu ſuchen pflegen. Daß ſie auch aus dergleichen Blättern, Blüthen und Stauden ihre Nahrung ſuchen, iſt wiederum nicht in Zweifel zu ziehen.

Ob ſie aber unter die ſchädliche Ungeziefer oder nützliche Würmer können gezehlet werden, muß man mit Unterſchied antworten. Auch ſind ſie denen Menſchen, auf eine unordentliche Art und Weiſe eingenommen, auch ſehr gefährlich, ob ſie gleich deswegen unter die Gifſte keinesweges zu rechnen, denn in geringer Doſi, und in einem darzu gehörigen Vehiculo eingenommen, thun ſie in der Medicin ſchon ihre Würckung.

Dieſe getrocknete Fliegen führen viel beiſſendes, brennendes und flüchtiges Saltz, mit etwas Oel, Phlegma und Erde vermiſcht. Sie ſind gar durchdringend und corroſiviſch, machen, daß Blaſen auf der Haut ausfahren, und ſehr viel Waſſer daraus

aus läufft. Preßhafften Gliedern kommen ſie zu ſtatten, und kehren die Flüſſe anders wohin, die darauf fallen wollen. Sie geben das Grundſtück zu denen Blaſen-zehrenden Pflaſtern, welche hinter die Ohren ins Genicke, zwiſchen die Schultern, wider die Gebrechen der Augen, des Zahn-Fleiſches und der Naſe, wider den Schlag und Lähmung der Glieder aufgeleget werden. Auch werden ſie auf die Schenckel gelegt, wider die Flüſſe und wider die Lenden-Gicht.

Auch iſt das mit Brandtewein ausgezogene Oel ein herrlich Ding in Belle veneris, wenn nur der groſſe Zee darmit geſtrichen wird, und zwar am rechten Fuſſe, man kans, wills auf einmahl nicht helffen, etliche mahl verſuchen.

Für diejenigen, welche das Unglück gehabt, viel Spaniſche Fliegen zu ſich genommen zu haben, dienet ein ſtarcker Trunck Milch, Emulſiones, oder aus dieſen und jenen Saamen bereitete Milch, ſüß Mandel-Oel, oder ſie mögen ſich ein Decoctum machen von Eibiſch-Wurtzel, See-Blumen, Lactuc, Wallrath und Lein-Oel in die Blaſe einſprützen laſſen, oder ſich biß auf halben Leib in laulicht Waſſer ſetzen.

Bupreſtis, ein Quelſter.

Iſt eine Art von Spaniſchen Fliegen, einem Käfer nicht ungleich, jedoch viel kleiner. Sie halten ſich auf den Fichten und auch im Graſe auf. Sie haben einen Stachel, deſſen Stich ſo gifftig iſt, als der Weſpen oder Bienen Stich, macht groſſe Schmertzen an dem geſtochenen Theile, und

den-

denſelben auflauffend, ſolchen zu vertreiben, kan man den Wein-Spiritus auflegen. Sie ziehen ſo wohl Blaſen, als die Spaniſchen Fliegen, auf der Haut.

Nun wollen wir, nachdem das fliegende Ungeziefer auf die Seite, auch ein wenig von kriechenden ſagen, unter welchen den Anfang machen ſoll

Die Raupe.

Von dieſer viel zu ſagen, wäre gantz vergeblich, maſſen ſie ſo bekannt, daß einem manchmahl angſt und bange ſeyn möge. Sind auch gar vielerley, daß man mit gutem Recht ſagen könne, ihrer ſeyn ſo viel, als Arten derer Pflantzen. Johannes Gœdartus hat in ſeiner Hiſtoria inſectorum ihrer auf 150. erzehlet.

Doch iſt in America eine, welche ſehr gifftig, daß auch ohne Leib- und Lebens-Gefahr niemand ſie anzugreiffen vermag, und die des Nachts gantz helle ſcheinet, als ob ſie die reiſende Wanders-Leute erinnerten, daß ſie ja an dieſem tödlichen Lichte ſich nicht brennen ſolten.

Von unſern gemeinen Raupen zu reden, ſind ſie übel aus denen Gärten zu bringen. Das beſte Remedium iſt, daß man ſie des Morgens, je früher, je lieber, abſchüttele, (weil ſie des Nachts gleichſam todt und erſtarret,) ins Waſſer wirfft, oder verbrennet, oder mit Füſſen zerquetſcht.

Ferner: Man nehme Saltz-Waſſer, das ſtarck geſaltzen iſt, beſprenge vor der Sonnen-Aufgang die Kräuter darmit, wenn es ein heiſſer Tag werden will, alsdenn ſo sauffen ſie von dem Waſſer, und ſterben. Oder:

Oder: Man kan todte Krebſe unter die Bäume werffen, ſo verlaſſen die Raupen die Bäume, und werden die Bäume rein.

Man kan auch einen neuen Topff mit Kohlen füllen, ſolchen unter die Bäume ſetzen, und nach und nach Weyrauch drauf tragen, ſo macht der Rauch auch das Ungeziefer ſterben.

Auch nehme man ſchwartz Faß-Pech, und Schwefel, werffe es auf glüende Kohlen, ſo dann macht der Rauch gleicher geſtalt die Raupen ſterbend, und vertreibet ſie.

Raupen verbrannt und in die Naſenlöcher geſteckt, ſtillen das Bluten.

Regenwürmer/

Dieſe ſind bey uns bekandt genug, etwa eines Fingers oder Spannen lang, zuweilen eines Strohhalms, auch manchmahl eines Federkiels dick, ihre Farbe iſt zuweilen weiß, auch wohl röthlicht, oder Fleiſchfarbicht, ꝛc.

Weil ſie nicht allzukalter Natur, ſtecken ſie auch nicht allzutief unter der Erden, lieben fettes leimicht Erdreich, da hingegen ſie ſandigen und unfruchtbaren Boden äuſerſt fliehen, woher es denn kömmt, daß immer an einem Orte ihrer mehr, als am andern zu finden.

Ariſtoteles will vor gewiß behaupten, daß ſie aus eben ſolchem leimichten Erdreich wüchſen; Hingegen ſagt Aldrovandus, aus eigener Experienz, wie er mit eigenen Augen geſehen, daß ſolche Thiere cörperlich ſich vermiſcheten, maſſen ſie

ſich unter einander ſo verwickelt, daß es, als ob ſie ein Leib wären, geſchienen.

Hieher können wir auch ziehen, was maſſen die Alten angemercket, daß dieſes Ungeziefer Regen verkündige, wenn ſie häuffig hervor kröchen, und gleichſam die Erde durchbohreten.

Dieſes geſchicht ohne Zweiffel deswegen, wenn das Erdreich vom Südwind und feuchter Lufft benetzet wird, ſo dann kommen ſie, die ſonſt verſchloſſen liegen, hervor, ſind aber öffters ſo unglücklich, daß ſie von Vögeln, als Krähen und dergleichen, gefreſſen werden.

Dieſe Würmer haben in der Medicin einen admirablen Nutzen, welchen alle zu beſchreiben zu weitläufftig fallen würde; Man ſehe nur das Regenwürmer-Oel an, ob es in der Gicht und Glieder-Schmertz nicht ein hochbelobtes Stücke ſey.

Ferner iſt dieſes was ſchönes, daß, wer den Wurm an Fingern hat, nur einen Regenwurm drauf legen mag, ſo dann wird der Wurm mit dem Regenwurm vergehen müſſen.

Sie dienen auch vortrefflich, den Harn und Schweiß zu treiben, ſind auch gut zu dem Stein, wenn ſie gepülvert eingenommen werden. Gemeiniglich werden ſie unter die äuſerlichen Mittel genommen, zum Zertheilen, zu Stärckung der Nerven, zum Reiſſen in den Lenden, und zu dem Schnupffen.

Corculus.

Iſt ein Gewürm, das ſich im Waſſer nähret, und deſſen Leib, wenn Kopf und Füſſe davon abgeſon-

dert, als wie ein kleines Hertz ausſiehet, daher es auch den Titul hat. Seine Augen ſind klein und ſchwartz. Hat ſechs Beine, und an jeden zwey Klauen.

Die Kornwürmer / Curculio.

Wer dieſe Würmer nicht unter die Straffen GOttes mit zehlen wolte, würde unrecht thun, maſſen der groſſe GOtt freylich über die Korn-Juden öffters verhänget, welche das Getrayde, um ſich einen groſſen Vortheil zu machen, auf künftige Theurung aufbehalten, um 3- oder mehrfach davor zu überkommen, da man denn viel darnach fraget, ob das Armuth darbey auskomme, oder Hungers ſterbe. Uber ſolche, ſag ich, verhänget der liebe GOtt, (da denn andere gleichfalls manchmahl mit leiden müſſen,) ſchickt ſolche Freſſer hinein in das Geträydig, da es denn, wie man zu ſagen pfleget, Flügel kriegt, und darvon flieget. Dieſes, ſag ich, iſt ſchon gewiß, doch kan man auch natürliche Urſachen hie anführen, maſſen der liebe GOtt auch durch natürliche Dinge ſeine Wunder zu thun, und zu ſtrafen pfleget.

Dieſe Würmer aber haben ihren Urſprung nechſt dem Getrayde, von allzugroſſer Wärme. Wenn das Getrayde zu dick, und die Böden ſehr hitzig, woraus denn eine Fäulung entſtehet, welche eben der eintzige Urſprung ſo genannter Korn-Würmer, aus welchen ſie entſpringen.

Sie ſind aber ziemlich kleine Würmergen, haben ſchwartze Flügel, kleine Füßgen, und einen kleinen Kopf, wie ſie denn der äuſerlichen Geſtalt nach,

all-

allzuſehr (vornemlich wo viel Korn ſich findet) bekannt ſind.

Weiter wäre nichts ſonderliches von ihnen zu gedencken, doch werden wir ohn Zweifel dem geneigten Leſer eine Liebe erweiſen, wenn wir anbey ſetzen, womit dieſe Art Würmer zu vertreiben.

Wer nun Korn aufſchütten will, der ſchütte erſtlich Aſche, daß der Boden damit bedecket werde, nachmahls Hande-hoch Korn drauf, oder anderes Geträyde, nachmahls wieder Aſche, etwa Fingers hoch, ſo dann wieder Hande-hoch Korn darauf, und ſo fort, biß man nach Belieben aufgeſchüttet, Aſche und Korn, ein ums andere ſtratum ſuper ſtratum, welches man denn wieder mit Aſche bedecket; Auf ſolche Manier wird nicht ein Wurm ins Geträyde kommen, welches ein herrlich Remedium.

Solten die Würmer aber ſchon überhand genommen haben, ſo beſprenge man den Boden nur mit Herings-Lacke, oder Wermuth-Safft.

Auch kan man Spähne von Fichten- Holtz in obbeſagte Dinge thun, oder ſie darmit naß machen, und denn hin und wieder ins Geträyde ſtecken.

Diejenige thun auch wohl, wenn ſie des Geträydigs Boden Wechſels-weiſe liegen laſſen, oder, das Brache lieget, auf ſolche Weiſe wird das Geträyde deſto beſſer und tauerhaffter.

Man kan auch Lacke oder Saltz-Waſſer nehmen, wie obbeſagt, Knoblauch darinnen ſieden, den Boden darmit beſprengen, alsdenn das Geträyde

wieder drauf ſtürtzen, ſo werden ſie ſich bald verlieren.

Man nehme auch Nuß-Laub, oder die äuſerſte Schaale von den Welſchen-Nüſſen, ſie ſeyn dürr oder grün, ſiede ſie im Waſſer, und eben mit ſelben Waſſer beſprenge man das Geträyde, ſo werden ihrer nicht viel bleiben.

Nechſt dieſem will noch ein gut gewiß Mittel aus treuem Gemüthe anher ſetzen, allein, hierauf darf ſich kein Korn-Jude verlaſſen, maſſen, wenn der liebe GOtt ſtrafen will, kein Mittel ſo gut, und probat ſeyn kan, nemlich:

Man nehme Knoblauch, nach Proportion des Geträydes, zerſtoſſe ſolchen wohl in einem Mörſer, darzu thue etliche Hände voll Wermuth-Körner, reibe es unter einander, thue darzu auch grüne Nuß-Schaalen, ob ſie auch gleich dürr, ſiede ſie zuſammen in einem Keſſel voll Waſſer, etwa eine Viertel-Stunde lang, alsdenn mache Forchen in das Geträyde, da man auch die Schauffel mit dem Waſſer benetzen kan, ſprenge alsdann mit einem Beſen in die Furchen, und decke ſie wieder zu. Dieſes thue man allezeit über den andern Tag, ſo werden ſich dieſe ſchädlichen Würmer gar bald verlieren.

Verbrannt, und aufgelegt, ſtillen ſie das Blut.

Schaben/

Sind eben die Würmer, ſo die Kleider, Beltzwerck, Gewand, Felle, Röcke, oder dergleichen, zernagen, Löcher hinein beiſſen, und ziemlichen Schaden thun können, man nennet ſie auch **Motten**/ wie bekannt genug.

Eben ſolche Incommodität kömmt auch an die Bücher, wenn die Buchbinder aus Unachtſamkeit unreines Mehl nehmen, ſodann kommen ſolche Motten hinein, durchfreſſen nicht allein den Band, ſondern auch die Blätter.

Wider dieſes Ungeziefer iſt ſonderlich gut die Haut vom Eiß-Vogel, wer ſolche bey die Tücher legt, oder in die Gewölbe aufhänget, da ſoll keine Schabe bleiben können.

Man hat auch geſehen, daß, wenn jemand einen Kleider-Kaſten machen laſſen, hat er Oel-Hefen genommen, darmit des Kaſtens Fuß beſtrichen, es wieder trocknen laſſen, da denn keine Motte hinein kommen.

Gleichen Effect thut auch, wenn Schräncke oder Kaſten mit ſolcher Lauge beſtrichen werden, darinne Schwefel geſotten. Dieſes ſoll aber je öffter, je beſſer verrichtet werden.

Wenn man Wein-Rauten, oder Wermuth, oder Lavendel, zwiſchen die Kleider oder Gewand legt, können auch keine Schaben, Motten, oder Wantzen darzu kommen. Man muß die Kleider auch öffters umkehren, ausſchütteln und an die Lufft, auch Wärme hängen.

Nach der Schabe wollen wir auch etwas von

Holtz-Würmern / Teredo,

beyſetzen: Welche ſo dicke, als eine Raupe, Würmergen, die zwiſchen dem Holtze gezeuget werden, thun dem Holtze nicht geringen Schaden, und ob ſie gleich noch ſo klein, beiſſen ſie das Holtz dennoch zu ſolchem zarten Meel, daß ſich zu verwundern;

dern; Woher auch das bekandte Sprichwort: **Ich will dich zu Wurm-Meel ſchlagen.** Ihr Kopf iſt dick und ſchwartz, die Augen klein, der Leib weiß, mit zwölff Ringeln umgeben, der Rücken iſt rund, der Bauch wie ausgehöhlt. Dieſer Wurm iſt gar träge, und beweget ſich, daß mans kaum mercken kan. Die Alten aſſen ihn, als etwas delicates.

Das beſte Mittel iſt, ſich vor ſolchen Gäſten zu hüten, wenn das Holtz im Martio um den zunehmenden Mond gefället wird, da denn nicht leichte man dieſer Würmer ſich beſorgen darf.

In der Medicin hat ihr Meel, nemlich das Wurm-Meel, dieſen Nutzen, daß es in der Krätze, abſonderlich wo groſſe Blattern auffahren, wohl trocknet, und ſie endlich vertreibet. Vermehret die Milch, heilet die Geſchwüre, ſtärcket die Nerven, kan in und äuſerlich gebrauchet werden.

Sphondylis.

Iſt eine Art Gewürme, oder ein Wurm, der ohngefehr kleinen Fingers lang, und auch ſo dicke. Sein Kopf iſt lang, der Leib weiß. Er hat acht Beine, windet ſich um die Wurtzeln der Kräuter in der Erde und zernaget ſie. Vor allen andern findet er ſich gerne an den Wurtzeln der Eſels-Gurcken, der ſchwartzen Eber-Wurtzel, des Tauſendgülden-Krauts, des Haarſtrangs, der Oſterlucey, der Gicht-Rübe. Er führet viel flüchtig Saltz und Oel.

Er iſt gut zum Zertheilen, die Nerven zu ſtärcken, die Flüſſe zu zertheilen, und zu den Brüchen. Er

wird

wird in Oel und Wein geſotten. Wenn es denn abgegoſſen, ſo wird es wie das Regenwürmer-Oel gebraucht.

Der Holtz-Bock.

Welcher ſich auch gerne in denen Klunſen und Spalten des Holtzes aufhält; Kommt einem Kancker ziemlich nahe, nur daß dieſer viel gröſſere Beine oder Füſſe als jener hat. Der Leib iſt ziemlich klein, etwa einer Zucker-Erbſe groß, die Füſſe aber noch länger, als der halbe kleine Finger.

Dieſes iſt darbey was ſonderliches, daß, wenn die Füſſe von einem Holtz-Bock ausgeriſſen werden, ſich dennoch ziemlich lange zuſammen krümmen und ſchlagen, wodurch ſie ihren noch inne habenden Archæum particularem, (welches ohne Zweifel von der allzugroſſen Dünnheit derer Füßgen herrühret, maſſen ſie kaum einer Haar dick ſind,) anzeigen.

Vermes Lapidum, Stein-Würmer/

Welche man in denen Steinen findet. Sind beynahe ein paar Linien lang, und drey Vierthel Linien breit, ſehen ſchwartz, und ein jeder ſteckt in einer Hülſe, die ſo dicke wie ein Gerſtenkorn, graulicht ſiehet, an dem einen Ende ſpitziger als am andern. Sie wachſen in gehauenen Steinen, und werden inſonderheit in alten Gebäuden und Mauren gefunden. Sie zernagen die Steine dergeſtalt, daß ſie wie Blätter zerfallen. Zertheilen, wenn ſie zerquetſcht aufgeleget werden.

Der Scorpion/

Iſt faſt einem Krebſe ähnlich, doch viel kleiner, von Farbe ſchwartzlicht, der Kopf iſt in der Bruſt ziemlich verborgen, die Augen kan man wegen ihrer Kleinigkeit faſt nicht ſehen. Hat acht Füſſe, auch zwey Arme, ſo denen Krebs-Scheeren ziemlich nahe kommen. Zu äuſerſt des Leibes gehet ein Schwäntzlein, ſo aus 7. 8. oder 9. Knöpfflein beſtehet, da das hinterſte mit einem krummen Stachel, welcher ſehr ſpitzig und hohl iſt, verſehen, er hat ein kleines Loch, daraus er, wenn er ſticht, ein kleines Tröpfflein weiſſes, ſchädliches und gifftig Waſſer ſpritzet, das in dem Bläßlein aufbehalten wird, welches oben über dem Stachel, oder an des Schwantzes Ende zu befinden.

In dem Giffte beſtehet ihr meiſter Unterſcheid, nachdem ſie ſich an dieſem oder jenen Orte aufhalten, maſſen man ihrer hin und wieder in Teutſchland, wo Stein-Felſen, oder alte Mauren, abſonderlich im Schweitzer-Gebürge, in Italien, Spanien, in Languedoc und Provence, findet, welcher Stich zwar ſchädlich, doch keinesweges gifftig iſt; Hingegen ſind die in Africa ſo arg, daß, ſo bald ſie einen Menſchen ſtechen, ſelbiger auch todes verbleichen muß, ſo gar, daß Leo Africanus ſaget, wie, dem Sommer über kein Bürger in denen Städten, nur derer Scorpionen halber, bleiben könne, ſondern alle müſten ſich hinaus aufs Feld biß um den November retiriren, weil ſie ſich am liebſten in denen Häuſern aufhalten. Die Egyptiſche ſind nicht allein die gröſten, ſondern auch

am

am aller vergifftigſten, welchen die Americaniſche, ſo die kleineſten, faſt nichts nachgeben, die Mitternächtigen Völcker aber ſind von ihnen, wegen der Kälte, gäntzlich befreyet, je wärmer es aber iſt, je mehr und gifftiger ſie ſich einfinden, weßwegen in Italien ihrer nicht wenig anzutreffen, von dannen ſie auch zu uns kommen. Insgemein darvon zu reden, halten ſich die Scorpionen gerne unter den Steinen, und in Klüfften, oder hinter den Wänden auf.

Ob ihre Natur zwar ziemlich gifftig, hat doch der liebe GOtt vielerhand verordnet, um ſelbigen Widerſtand zu thun, worvon wir unten mit mehrern reden wollen. Doch wollen wir etliches zuvor von ihrer Natur anher ſetzen:

1.) Berühren ſie ſolche Theile des Leibes, die am meiſten haarig, und verletzen ſie.

2.) Drucken ſie ihren Stachel niemahls gerade, ſondern allezeit überzwerch ein.

3.) Die pucklichte und ſolche, welche 7. 8. oder 9. Knöpfflein haben, (die meiſten aber haben nur 6.) ſind viel ärger und grauſamer, als die andern.

4.) Mitten im Sommer, abſonderlich des Mittags, und wenn ſie durſtig, iſt ihr Gifft gefährlicher als ſonſten.

5.) Sie ſind nicht vergifftiger, als wenn ſie erſt einander ſelbſt angegriffen, alsdann hat man ſonderlich ſich vor ſie zu hüten.

6.) Iſt ein ſolcher auf keinerley Weiſe zu curiren, der zuvor Baſilien-Kraut gegeſſen.

7.) Sterben die Weibes-Perſonen, abſonderlich die Jungfern, erſt drey Tage nach dem Stich.

8.) Diejenige, ſo von ihnen zum erſten mahl des Morgens, wenn ſie aus denen Löchern hervor kommen, geſtochen werden, kommen ſelten mit dem Leben darvon.

9.) Sie ſtechen ſelten zuvor, man habe ſie denn mit Füſſen getreten, oder ſonſt einen Duck gethan.

10.) Wenn ſie einen Menſchen beſchädigen wollen, ſo ſchmeicheln ſie ſolchen erſt zuvor.

11.) Die ſchwartzen Schweine müſſen alle von dem Stiche ſterben, denen andern aber ſchadet es nicht ſo.

12.) Diejenige Mohren, ſo auf eines Scorpions Unflath treten, bekommen ſo ſtarcke Geſchwähre, daß ſie kaum zu heilen.

13.) Viele ſagen, daß ſie keinen ſolchen Thieren Leyd thäten, ſo kein Blut hätten, doch wollen viele das Gegentheil behaupten.

14.) Des Männleins Gifft iſt ſtärcker als des Weibleins.

Dieſes wäre nun von denen wunderlichen Eigenſchafften des Scorpions. Nun wollen wir auch wenige Mittel zeigen, wie man ſich vor ihnen præſerviren ſolle:

Wer wilden Saffran oder Cardubenedicten in der Hand hält, ſagt ein berühmter Autor, kan mit keinem Scorpions-Stich verletzet werden.

Wer zerſchnittenen Rettich vor ihre Löcher leget, ſoll ſie darvon ſo dumm und erſtarrend machen, daß ſie nicht einmahl aus ihren Löchern kommen können.

Rit-

Ritterſporn unter ſie geſtreuet, macht, daß ſie darvon ſich zerſtreuen, oder gar ſterben.

Iſt der Stich ſchon geſchehen, ſo rathen viele, man ſoll nur gleich eben ſelben Scorpion nehmen, zerknicken, und auff den Schaden legen, man kan auch Saltz, Eybiſch und Lein-Saamen darzu thun. Man darf nicht zaudern, ſonſt iſt alles vergebens, weil der Gifft in das Blut eindringet, daher es nicht zurück in den Scorpion kehren kan, gleich wie ſtracks nach dem friſchen Stich zu geſchehen pflegt. Da muß man denn die Zuflucht zu dem Theriac, zum Mithridat, und welches noch weit beſſer iſt, zum flüchtigen Vipern-Saltz nehmen.

Der Speichel, Urin, oder Mumi iſt hierinne auch nicht zu verwerffen.

Das Scorpion-Oel iſt hierinne auch ſehr gut; von deſſen andern herrlichen Tugenden kan man mehrere Autores Medicos beſehen.

Das Scorpion-Oel wird alſo gemacht: Man nehme eine Quantität Scorpionen, gieſſe Baum-Oel drüber, laſſe es an der Sonne den Sommer über deſtilliren, ſo dann ziehet die Krafft derer lebendigen Scorpionen ſich in das Oel, und ſie ſterben. Mit dieſem Oel die Hände geſtrichen, ſo kan einem kein Scorpion ſchaden, weßwegen auch die Männer, ſo die Scorpionen herum tragen, ihre Hände darmit beſtreichen, und alſo ſchadet ihnen kein Stich. Eben dieſes Oel haben die Italiäner continuirlich des Nachts an Betten hangen, daß, wenn ſie unvermuthet des Nachts geſtochen werden, ſich dadurch wieder, nechſt GOtt, zu rechte helffen.

Die-

Dieſes Oel iſt ein ſonderlich Geheimniß in Ohren-Schmertzen und Brauſen des Haupts; welches wahrhafftig was ſchönes; Es muß aber mit Mandel-Oel vermiſchet, und warm in die Ohren getröpffelt werden. Der Scorpion führet viel flüchtiges Saltz und Oel. Er wird getödtet, der Schwantz darzu gethan und getrocknet, hernach pulveriſiret. Er dienet, den Urin zu treiben, wie auch den Sand aus den Nieren und der Blaſe; den böſen Feuchtigkeiten in dem Leibe zu widerſtehen, er machet ingleichen Schwitzen. Auf einmahl wird ein halber Scrupel biß auf ein halb Quentlein eingegeben.

Der Floh/

Iſt ein ſehr verdrüßlich Ungeziefer, jedermann bekandt genug, abſonderlich iſt das Frauenzimmer, wegen der langen Röcke, darmit geplaget.

Ich will eins und das andere herſetzen, die Flöhe zu vertreiben, als:

Man ſammle Mertzen-Regen oder Schnee, gilt gleich, darmit ſprenge man die Stuben und Kammern fleißig alle Morgen, und kehre ſie aus, ſo wird kein Floh lange bleiben; Daß man aber einen Beſem haben ſoll, ſo gleichfalls im Mertz gebunden, laſſe ich dahin geſtellt ſeyn.

Flöh-Kraut, Perſicaria, in die Kammern geſtreuet, vertreibet ſie auch.

Coriander-Kraut im Waſſer geſotten, und die Gemächer darmit geſprenget, vertreibet die Flöhe.

Mit den mercurialiſchen Salben, mit Schwefel und dergleichen Dingen, damit man ſonſten die Krä-

Krätze zuvertreiben pfleget, werden auch die Flöhe vertrieben.

Die Lauß/ Pediculus,

Iſt ein kleines Gewürm und Ungezieſer, das auf den Thieren wächſt, dieſelben beiſſet, und das Blut ausſauget. Sie haben eine länglichte Figur und breiten Rücken. Wenn ſie mit einem Microſcopio betrachtet werden, ſo finden ſich oben darauf Einſchnitte, in Geſtalt eines Ringes, Haare und röthlichte Flecken. Der Bauch iſt mit vielen Füſſen beſetzet. Sie vermehren ſich in kurtzer Zeit unerhört. Sie ſaugen am Fleiſche, und machen offtmahls kleine Hübel, daraus wird die Krätze.

Die Läuſe aber ſind unterſchieden, als **Kopff-Läuſe**/ ſo auf dem Kopffe, **Kleider-Läuſe**/ in Kleidern, **Filtz-Läuſe**/ in Augebrahnen, untern Armen, und heimlichen Oertern gefunden werden, **Reit-Lieſcken** oder **Reit-Läuſe**/ Acari, Cirones, (welche ſehr klein, und anders nicht als durch ein Microſcopium können obſerviret werden,) ſo zwiſchen Fell und Fleiſch ſich aufhalten, und guten Theils die Krätze mit verurſachen.

Man vertreibet die **Kleider-Läuſe** am beſten mit allerhand ſtarck-riechenden Sachen, als Biſam, Eibeth, Campffer, 2c. ſolche in die Kleider gehänget.

Fleißig kämmen iſt wider die **Kopf-Läuſe** ein herrlich Mittel.

Manche rude Bauren, die nicht eckel, brauchen die Läuſe als ein gut Mittel wider die gelbe Sucht, indem ſie öffters neune an der Zahl verſchlucken.

Eine

Eine Lauß auf das Löchlein des Männlichen Glieds geſetzt, treibet den verſtopfften Urin.

Sie führen viel flüchtig Saltz und Oel, überdieß eröffnen ſie, und vertreiben das Fieber. Man bedienet ſich ihrer, die Verſtopffung zu heben, zum Quartan-Fieber, da läſt man 4. biß 5. Stücke dererſelben verſchlucken, auch wohl mehr oder weniger, nachdem ſie groß und dicke ſind, wenn das Fieber kömmt. Vielleicht, daß das Grauen und Eckel, der ſich einfindet, nicht wenig zu Vertreibung des Fiebers hilfft.

Reduvius,

Iſt eine Gattung Platt-Läuſe, an Geſtalt wie ein geſchoben Viereck. Sein Schnabel iſt länglicht, der Rücken Aſchen-farbig mit drey ſchwartzen Puncten bezeichnet. Es hat 6. Füſſe, die ſehen dunckel-roth. Es wächſt in den Haaren der Ochſen, Ziegen und der Schaafe, auch wohl ſelbſt auf den Menſchen. Es häckelt ſein Füßlein in das Fleiſch ein, und ſauget das Blut aus, dadurch entſtehet ein Jücken und offtmahls die Krätze.

Zu Pulver geſtoſſen, 12. Gran eingenommen, vertreibet die gelbe Sucht.

Ricinus,

Taca, Cicca, Schaaf-Läuſe, Schaaf-Zacken. Iſt eine Art Platt-Läuſe, ſind wie ein geſchoben Viereck, weich und ſchwärtzlicht. Es hat ſechs Füſſe, mit denſelben hänget ſichs ans Fleiſch. Es wächſet auf den Kräutern, hänget ſich ans Rind-Vieh, an die Hunde, den Menſchen an den Bart, unter die Achſeln, und andere Orthe, wo es Haare giebt.

giebt. Die Schaafe ſind ſtarck damit incommodiret. Wird eben getödtet wie andere Läuſe.

Die Wantze/ Cimex,

Iſt auch bekandt genug, macht dem Menſchen manche ſchlafloſe Nacht, wo ſie ſich befinden, und was das ſchlimmſte, greift man ſie an, ſchlägt ſie auch wohl gar todt, ſo läſt ſie einen ſolchen Geſtanck hinter ſich, daß man faſt wünſchen möchte, ſie lebend gelaſſen zu haben, um dem garſtigen Geruch zu entgehen.

Sie zu dämpffen, ſtreiche man die Bett-Klimmſen mit Baum-Oel, ſo müſſen ſie ſterben.

Wenn man ein Bette mit Oel-Farben mahlet, kömmt auch nimmermehr eine Wantze hinein.

In der Artzney rühmet ein gewiſſer Medicus ſie wider die Colic, indem er den erſten Tag 4. den andern 5. und alle Tage eine mehr, biß auf 12. eingiebet, alsdenn ſolle die Colic nimmermehr wiederkommen.

Sie treiben den Urin, desgleichen die Affterbürde. Vertreiben auch das Fieber, wenn ihrer 6. oder 7. bey deſſen Anfalle verſchlucket werden. Auch werden ſie wider den Biß der Schlangen gut erachtet.

Unter das Ungeziefer gehöret auch

Die Schnecke.

Welches ein General-Wort iſt, und unterſchiedliche Species unter ſich begreiffet; Doch können ſie füglich in zwey Sorten, als in **die mit Schaalen** / und **ohne Schaalen** getheilet werden, und ſind die **Schaalichte**/ der Farbe, Geſtalt, und Gröſſe

Gröſſe nach, unzehlich unterſchieden, worvon viel zu ſchreiben hier unſers Vorhabens nicht iſt; Vielmehr wollen wir generaliter von denen **Schaalichten** und **Unſchaalichten** reden:

Eine **ſchaalichte Schnecke** nun iſt ein ſolches Thier, welches weder Füſſe noch Knochen hat, keine Gräte und Stachel, auch keinen förmlichen Kopff, hat entweder keine Augen, oder ſiehet ſehr wenig, hat zwey, auch zuweilen vier Hörner, welche gleichſam weichlicht und fleiſchlicht, ſo ſie bald einziehen, bald wieder ausſtrecken kan. Die Schnecken haben insgemein ein gedreht und gewunden Gehäußlein, welche man die Schaale, Muſchel, oder Häußlein nennet, ſind ziemlich groß, klein, oder mittelmäßig, nach unterſchiedener Art oder Gattung.

Sie halten ſich meiſts in Gärten und Gehöltze auf. Auch ſind ihrer im Meer, welche man **Meer-Schnecken** heiſſet, ſind aber viel gröſſer als die andern, ſo gar, daß ſie wohl zwey Fäuſte groß und gröſſer, insgemein Pyramiden-förmicht gedrehet. Wenn man eine ſolche Schnecke oder Perlen-Muſchel an die Ohren hält, ſo machts ein ſolch Gebrauſe, als ob man auf der offenbahren See wäre, daß einem der Kopff dumm und dämiſch faſt davon wird, kommt ohne Zweiffel von der Lufft, ſo aus denen Ohren gehet.

Im rothen Meere ſind ſie gar ſchön colorirt, auch Purpur-Farben. Gyllius ſagt, er habe eine ſolche Schnecke geſehen, ſo groß, daß ein Fiſcher ſo viel Wein als er zu trincken gewohnt, auf eine Mahlzeit nemlich, hinein bringen können.

Die

Die ohnſchaalichten Schnecken/ als die Weg-Schnecken/ ſind denen andern faſt gleich, nur daß jene mit Häußlein, dieſe aber ohne Schalen. Daß man aber ſagen will, ſie leben vom Thau allein, kan nicht erwieſen werden, ja diejenigen erfahrens mit Schaden welche viele Schnecken in Gärten haben.

Dieſes ſagt man, daß die Affen und Eydexen dergeſtalt ſich vor denen Schnecken fürchten, daß, wenn ſie nur ein Häußlein ſehen, dermaſſen erſchrecken, daß ſie ſ. h. ihren Koth gehen laſſen.

Die Weg-Schnecken herentgegen ſind denen Schweinen, und Rebhühnern ſo zu wider, daß wo jene, dieſe nimmermehr hinkommen.

Die Schnecken haben ein gut und gar geſundes Fleiſch, wenn man ſie anders wohl kochet, und wenn ſie wohl gewürtzet werden, ſchmecken wohl, und geben eine ziemliche Nahrung, weswegen ſie denen Hecticis, und gantz Ausgezehrten zu recommendiren. Ob nun wohl die Schnecken denen Phthyſicis gar gut, ſo iſt ihnen dennoch die Brühe viel beſſer, und zwar nicht die erſtere, ſondern die andere und dritte, denn durch das öfftere Kochen das crude, ungeſunde und ſchleimichte Weſen abgehet, und das geſunde zurück bleibet.

Dennoch iſt unter denen Schnecken, wie ſchon gedacht, ein Unterſcheid, weil manche ſich an vergifftete Dinge hängen, als gifftige Schwämme, an ſtinckende Sachen, welche ſchon in Corruption getreten, und alſo keine Nahrung machen können.

Die Schnecken kan man auch wohl des Sommers genieſſen, weil ſie zu ſolcher Zeit fetter als des Winters. Ohn allen Zweifel aber ſpeiſet man ſie deßwegen lieber des Winters, weil ſie zu ſolcher Zeit gar nichts freſſen. Gut iſts, wenn man ſie des Sommers ſpeiſet, daß man ſolche zuvor ſelbſt eine Zeit entweder mit Milch, oder ſonſt mit was, das ſie annehmen, ſpeiſet oder mäſtet, denn ſo iſts deſto delicater.

Nun wollen wir ihren mediciniſchen Nutzen in etwas unterſuchen.

Sie erfriſchen, lindern, machen dicke, oder heilen, benehmen die Flecken auf der Haut, es wird ein Waſſer daraus deſtilliret.

Die Deckelchen von Schnecken-Häuſerchen pulveriſiret, haben gute Würckungen in Steinſchmertzen, maſſen ſie wohl zertheilen, und abtreiben. Es wird geſagt, daß, wenn man jemanden einen abgeſchnitenen Schnecken-Kopf, oder gantze Schnecke, an Halß hänget, alsdann ſolcher die Kopfſchmertzen lindert.

Nerita.

Iſt eine Gattung See-Schnecken, und giebts ihrer vielerley Sorten, etliche ſind rund, etliche ſehen wie ein Hörnlein, werden am Strande der Mittelländiſchen See gefunden.

Genoſſen machen ſie Luſt zum Beyſchlaf, ihre Schaale eröffnet.

Traiſus.

Die Schrauben-Schnecke / ſiehet wie ein Kieſel

ſel, damit die Kinder ſpielen, giebt verſchiedene Sorten. Sind alcaliſch.

Die Zahn-Schnecke/ Dentalium.

Iſt ein gar ſeltſames zartes Schnecken-Hauß, welches etwan drey Zoll lang iſt, und wie ein Hundes-Zahn ausſiehet. Oben iſt es ſo dick, wie eine Schreib-Feder, und wird immer dünner und dünner, biß an das Ende hinaus. Es iſt leichte, glatt und gleiſſend, grünlicht und mit einigen Linien oder Strichen bezeichnet, die von dem einen Ende biß an das andere reichen. Es wächſet darinnen eine Gattung Würmer, die kriechen heraus, ihre Nahrung zu ſuchen. Dieſe Häußlein werden an der See gefunden.

Sie ſind alcaliſch, und mildern die Säure, hemmen den Durchlauf und Blut-auswerffen, Aeuſerlich werden ſie zum trocknen gebraucht.

Die Eydexe/ Lacertus.

Iſt meiſt einer Spannen lang, doch länger und kürtzer, nachdem ſie iſt, hat eine ſchuppichte und hartlichte Haut; Auf dem Rücken ſind die Eydexen dunckel-gelbe, braun, oder grünlich, am Bauche aber haben ſie eine gelbichte Haut, haben vier Füſſe, weßwegen ſie auch uicht unrecht unter die vierfüßigen Thiere können gerechnet werden. Haben fünf ſpitzige Finger oder Zehe, welche gleichſam wie Menſchen-Finger formiret ſind, und auch vorne kleine Nägelein.

Alle Eydexen haben überaus ſubtile, ſpitzige und haarigte Züngelein, einfache, doch auch zuweilen doppelte Schwäntzgen.

Dieſerwegen können ſie gar wohl in die **einfache und doppel-geſchwäntzte Eydexen** getheilet werden, von denen letzteren ſiehet man vor anderen viel in Italia, und einigen Inſuln des teutſchen Meers.

Man könte hieher auch zehlen, daß man **manchmahl zweyköpffigte und dreygeſchwäntzete** wahrgenommen, welche aber mehr unter die Mißgeburthen und Monſtra gehören könten, als daß ihrer ein gantz Geſchlechte ſeyn ſolten. Auch ſind ſie ſonſten ſehr unterſchieden; Abſonderlich theilet ſie Scaliger in **kleinere** und **gröſſere** ab. Hieher gehören auch die **Salamander** und Chamalæontes, worvon unten zu melden ſtehet; Derer **Rat-Eydexen/ Heidochſen/** und Mold-Würmer zu geſchweigen.

Die Landſchafften machen unter ihnen auch keinen geringen Unterſchied. In Indien und Italien giebts wohl die meiſten, in Arabien und der Inſul Capraria, ſind ſie der Gröſſe nach, zuweilen einer Ellen lang, doch fehlen ſie in Europa auch nicht, ob ſie ſchon ziemlich klein, und kaum eines Fingers lang. Halten ſich hier zu Lande meiſts in Mauren, an Bächen, in Gräben, wie auch unter den Gebüſchen und Hecken auf.

Ihre Natur und angebohrne Eigenſchafft beſtehet in folgenden Puncten:

1) Daß

1) Daß ſie den Menſchen freundlich lieben, ſo gar, daß ſie ſelbige für der Schlangen und Nattern Gefahr nach Vermögen beſchützen, auch des Menſchen Speichel begierig aufle-cken.

2) Fürchten ſie ſich ſehr vor den Störchen, weil ſie ihre Jungen mit Eydexen gerne ſpeiſen. Schlangen, Spinnen und Scorpionen ſind ſie ſehr zu wider, da auch, wegen groſſer Antipathie, wenn man eine von einander geſchnittene Eydexe auf einen Scorpion-Stich leget, ſolcher heilet.

Mit denen Schlangen kommen ſie offt in einen offenbahren Streit.

Denen Spinnen haben ſie auch Urſach genug feind zu ſeyn, weil ſie derer Eydexen Jungen, entweder mit gifftigen Stichen verletzen, oder ihre Neſter verſtopffen, daß ſie erſticken müſſen.

3) Zu Ende des Martii congrediren ſie, und generiren wie die Schlangen, hierinne verwickelen ſie ſich dergeſtalt, daß nur ein Leib mit zweyen Köpffen ſcheinet, legen nachmahls Eyer, ſcharren ſie in Sand, ſo, daß ſie ſolche nicht ſelbſt ausbrüten. Iſt alſo dieſes eine Fabel, daß ſie die Jungen zum Maule rausſpeyen ſolten. Ahnen alſo hierinne denen Crocodillen nach, unter derer Geſchlechte gleichfalls die Eydexen faſt können gezogen werden.

4) Daß ſie mit Beiſſen nicht ſchaden, weil ihre Zähngen zu ſchwach, des Menſchen Haut zu verletzen, doch folget daraus nicht, als ob alle ohne Gifft ſeyn müſten, maſſen ein Schuhflickers-Junge

ſe als er aus Vorwitz einer Eydexen den Kopf abgebiſſen, er bald hernach geſtorben, ohnerachtet köſtliche Antidota ihm gebraucht worden.

5) Verlieren ſie mit der Zeit ihr Geſichte, ſolten ihnen die Augen aber ausgeſtochen werden, bekommen ſie doch, durch Gütigkeit ihrer Natur, nach Æliani Zeugniß, das Geſichte wieder, welches man dahin geſtellet ſeyn läſſet.

6) Sie pfeiffen und ziſchen wie die Schlangen; Sie liegen den gantzen Winter über, in Löchern unter der Erden, ohn alle Speiß und Tranck wie man ſagt; Auch ſollen ſie mit ihrem Leben nicht über ein Jahr kommen.

7) Im Herbſt oder Winter ſtreiffen ſie ihre Haut ab, da ſie denn wieder eine andere Haut bekommen.

8) Sie gehen gerne Paar-weiſe mit einander, wird denn eine getödtet, ſo verfolgt die andere den Widerſacher ſo lange, um ihres Freundes Tod zu rächen.

9) Wenn ſie gleich von einander geſchnitten, dennoch leben die Theile eine lange Zeit, abſonderlich der Schwantz, welcher am längſten lebend bleibet, ja, wenn der Schwantz ihnen gleich abgehauen, wächſt dennoch zum öfftern wieder ein anderer.

10) Sie freſſen allerley Speiſe, abſonderlich Heuſchrecken, Grillen, Schnecken, Bienen und andere dergleichen ſo genandtes Ungeziefer.

11) Die Weiblein ſind bey dieſem Ungeziefer gröſſer als die Männlein.

In

In der Artzney haben ſie auch nicht wenigen Nutzen.

Eine in der Mitte entzwey geſchnittene Eydex auf ſolche Wunden gelegt, wo man Glaß, Eiſen, Dorn, oder dergleichen, eingeſtochen, auch wo Scorpion-Stich geſchehen, heilet ſolche, und ziehet die Splitter heraus.

Eben ſolches Fleiſch mit Oel angeſtoſſen, auf Scorpionen-Stich gelegt, thut gleichen Effect. Macht auch die Haare wachſen, wenn man dieſes Oel fein warm überſtreichet.

Eben dieſes gethan mit Baum-Oel, und an der Sonnen deſtilliren laſſen, iſt ein ſchön Mittel wider die Brüche der kleinen Kinder.

Auch iſt dieſes Oel gut in groſſen Ohren-Schmertzen, und Wehetagen, nur warm hinein getröpfflet.

Das Blut und die Leber zu Pulver geſtoſſen, mit Baumwolle aufgelegt, vertreiben die Hüner-Augen und Wartzen.

Andere ſagen, man ſoll das Hertz zu Pulver brennen, welches Pulver ein Glied ſo unempfindlich machen ſoll, daß mans ohne Schmertzen ablöſen könne, wäre, wenns die Noth erfodert, zu verſuchen.

Item: Man zerſchneide ein wildes Eydexelein dörre und ſtoſſe es zu Pulver, mache Zahn und Zahn-Fleiſch um und um wohl reine, lege dieſes Pulver darauf, da man denn vor gewiß saget, man könne einen Zahn ohne Schmertzen heraus nehmen; Eben dieſes ſoll auch das Blut der Eydexen verrichten.

Eydexen zu vertreiben, kan man nur einen Storch halten, ſelbiger leidet keine Eydexe.

Wer aus Curioſität Schlangen, Heydexen, (Eydexen,) und dergleichen Thiergen, unverweßlich aufbehalten will, der mache es alſo:

Man nehme ein ſtarck weites Glaß, fülle es voll ſtarcken Brandtewein, oder recht ſcharffen Eßig, und verbinde das Gefäß fein wohl, daß ſie nicht entrinnen, auch keine Lufft ſie angehen möge, wenn ſie ſo denn todt, werden ſie dennoch als lebendig ſcheinen.

Nur noch ein wenig von denen Eydexen zu gedencken, ſo ſind ſolche, wenn man ihnen nichts thut, fromm, und ſchaden nicht, maſſen ſie ſich von den Menſchen angreiffen, ſtreichen und ſchmeicheln laſſen, da ſie alsdenn unbeweglich liegen bleiben, und der ſicherſten Ruhe genieſſen.

Wenn man ſie unter denen Augen vexiret, laſſen ſie genugmahl aus ſelben Bluts-Tropffen fallen, daß ſie biß auf drey Schritte weit ſchieſſen.

Die gemeinen Eydexen werden zur Artzeney erwehlet, welche dick, und von Farbe grün. Sie führen viel Oel und flüchtig Saltz. Sie dienen gut zum zertheilen, und Eröffnung der Schweiß-Löcher. Zum reinigen, zu Stärckung der Glieder. Sie machen das Haar wachſen, werden jedennoch äuſerlich allein gebraucht.

Ein gewiſſer Autor nennet eine **ſonderliche Eydexe**/ mit Nahmen Ignavia, in derer Kopf wird etwas, einer Sand-Uhr gleich, gefunden, ſo herrlich wider den Stein; Wird deshalben Ignavia genen-

genennet, weil ſie ſehr langſam gehet oder ſchleichet, und kaum in einer Stunde die Weite eines Schritts erreichet.

Hieher gehöret auch

Die Americaniſche Eydexe/ Senembi.

Welche 4. Schuh lang, und einen halben breit. Deren Steine, die im Kopffe gefunden werden, im Lande trefflich gut gehalten werden zu Zermalmung des Nieren und Blaſen-Steins. Doſ. 1. Quentlein.

Der Salamander/

Welcher unter das Geſchlecht der Eydexen nicht unbillig zu rechnen.

Iſt gleicher Weiſe vierfüßig, ſchwartz mit gelben Flecken; wohnet an kalten feuchten Oertern; Einige lieben auch das Waſſer, woher ſie eben in **Waſſer- und Erd-Eydexen** getheilet werden.

Dieſes Thier iſt vergifftet, den Gifft aber läſt es mit einem Milch-weiſſen Schaum von ſich.

Sie werden in Italien, Normandie, und in Teutſchland gefunden.

Der Salamander hat eine ätzende und brennende Krafft, nimmt die Haare hinweg, wenn er aufgeleget wird.

Der Molch/ Stellio.

Iſt eine Art der Eydexen, ſie hält ſich in den Löchern und in den Mauren auf, auch in den Kellern, er

er leget alle Jahr die Haut ab. Sein Biß iſt zwar nicht tödlich, jedennoch machet er die Feuchtigkeiten im Leibe dicke, betäubet die Sinnen, darwider hilfft Theriac, oder flüchtige Salia. Zu Klein-Breitenbach in Thüringen giebt es derſelben in groſſer Menge. Im Winter läſſet ſich keiner ſehen.

Wenn ſein Fleiſch gegeſſen oder zu Pulver geſtoſſen eingenommen wird, ſo machet es ſchwitzen, und widerſtehet dem Giffte. Wenn einem das Fieber überfällt, ſo wird der Molch lebendig in eine Büchſe oder Schachtel eingeſchloſſen, und an den Kopf gebunden, dadurch wird es vertrieben. Er wird auch in Oel und Wein geſotten, die Nerven und Glieder zu ſtärcken, und zum Zertheilen.

Chamæleon.

Gehöret auch unter die Eydexen, findet ſich meiſts in Africa, iſt denen Eydexen auch ziemlich gleich, nur in der Natur gehet es etwas ab; Es hat ſtetig einen offenen Rachen, um Athem zu hohlen. Im übrigen iſt noch dieſes merckwürdig, daß ſie ſich in allerhand Farbe verſtellen können, denn ſie mögen ſeyn, in was vor Erdreich ſie wollen, haben ſie deſſen Farbe, auſſer weiß und roth können ſie nicht an ſich nehmen. Iſt eine Verwunderungs-würdige Art. Iſt in Egypten, Arabien, und Sian.

Der Blut-Egel/Blut-Igel.

Einige nennen ihn auch Blut-Igel, Säug-Igel; Andere heiſſen ihn auch ſchlecht weg, Egel.

Sind

Sind ſchwartz oder dunckel-braun, faſt wie die Regenwürmer, ſo lang als der Drittel eines Menſchen-Fingers, halb ſo dick als ein Finger. Wenn ſie ſich aber ausſtrecken, werden ſie meiſts noch dreymahl ſo lang, ſehen alsdann einem Mäuſe-Schwantze gantz gleich, doch ſind ſie etwas dicker, haben keine Füſſe, und ob ſie gleich im Waſſer keine Floß-Federn, ja gar kein Glied haben, ſondern der Leib iſt gleich aus, das Maul dreyeckigt, wie aus dem Wündelein zu ſehen, eine geſpaltene Zunge, wormit ſie das Fleiſch durchbohren, und feſt einſetzen, der Kopf iſt klein, haben einen vom Kopffe biß zum Hinterſten engen Durchgang, der Rücken iſt mit ſchwartzen Linien und Puncten verſehen, der gantze Leib iſt mit vielen Linien eingekerbet, ſo ſchwimmen ſie doch, und können ſich ausſtrecken und einziehen.

Ihr Unterſchied iſt dieſer, daß manche **röthlicht**/ andere **ſcheckicht** ſind; **Grünlichte**/ **weiſſe**/ **groſſe** und **kleine** giebt es auch, deren die gröſſern **Roß-Egel** geheiſſen werden, Urſache, weil ihrer 9. durch bloſſes Auſſaugen des Geblüts, ein Roß umbringen können.

Solcher findet man viel in Teutſchland, welche das ausſaugende Blut durch den Hintern wieder von ſich ſtoſſen, und alſo unerſättlich ſeyn. Sie haben auch viele **zaſerichte** und **wollichte Häutlein**/ andere hingegen **kurtze Köpffe**/ und **rothe Bäuche**/ noch andere **ſind über dem Rücken/ der Länge nach/ mit rothen und etlicher maſſen runtzlichten Strichen begabet**; Auch ſind noch andere, welche **wegen ihrer Kleinheit unſicht-**

ſichtbar genennet werden, weil man ſie wegen ihrer Kleinheit im Waſſer kaum erſehen kan. Ihre Oerter ſind theils in flieſſenden Waſſern, weswegen ſie in die ſüſſen Egel, weil ſie in den ſüſſen Waſſern ſich aufhalten, theils in die Meer-Egel, weil ſie ſich in den Meeren oder geſaltzenen Seen aufhalten eingetheilet werden. Doch ſind die in ſüſſen Waſſern die gemeinſte, halten ſich doch nicht in allzu klaren Waſſern auf, ſondern wohnen meiſts in ſumpfſichten Waſſern, und moraſtigen Oertern, in klaren Waſſern, ſteinichten Bächen und reinen Brunnen findet man ſie gar ſelten. Auch findet man bey Venedig herum gantz grüne Egel, die weiſſe Egel halten ſich hingegen in lautern Bächen auf, welche ſich zuweilen auch an die Fiſche hängen. In Schweitzerland ſind gar viel ſchwartze und dunckel-braune, welche, weil ſie ſo faulicht, gar nicht zum Saugen dienen.

Strabo ſagt auch, daß es in einem gewiſſen Mauritaniſchen Fluß ſolche groſſe Egel gebe, welche ſieben Ehlen lang, und unten an der Kehle durchlöchert ſeyn, um, daß ſie Athem holen können.

Die meiſten und geringſten halten ſich, wie ſchon gedacht, am liebſten in unreinen und kothichten Waſſern auf, alſo daß ſie ſich vom Koth nähren, auch gerne in laulichten Waſſern wohnen. Will man ſie im Winter zu folgenden Gebrauch aufhalten, ſo thue man ſie in ein Gläßchen, gieſſe laulicht Waſſer auf ſie, und ſetze ſie an einen temperirten Ort, gieſſe auch öffters laulicht Waſſer auf ſie, damit ſie nicht erfrieren können, maſſen ſie die

Kälte

Kälte gar nicht zu ertragen vermögen. Auch iſt ihre Natur im Blutſaugen ſo unerſättlich, daß, wenn ſie einmahl angebiſſen, ſchwerlich ſich wieder abreiſſen laſſen. Auch wenn ſie in einen Canal, oder Röhrlein eingeſchoben werden, ſo kriechen ſie hinter ſich wieder heraus. Können leichte darvon wiſchen, weil ſie einen ſubtilen Leib haben, ſie kommen fort, indem ſie ſich auf das Maul und Hintertheil ſteuren, und alſo darvon kommen.

Ihr Artzeneyiſcher Gebrauch iſt folgender: Man braucht ſie äuſerlich das Blut auszuſaugen, appliciret ſie an dieſem oder jenem Ort, nach dem die Noth es erfordert, ſonderlich auf die güldene Ader. Ehe man ſie gebrauchen will, muß man ſie einige Tage hindurch in reinen klaren Waſſer ſich wohl reinigen und hungrig werden laſſen, denn alſo hangen ſie ſich viel geſchwinder an, wohin man ſie anſetzen will. Im Haupt-Schmertzen, kan man ſie an die Schläffe auch, doch vorſichtig, wie anderwegen gleichfalls appliciren, kan man dieſes nicht vertragen, ſo werden ſie auf die Hände oder Füſſe geſetzet.

In der güldenen Ader ſetzet man ſie ſ. h. an den Hinterſten, damit ſelbige eröffnet werde.

Man appliciret ſie auch Vulvæ, wenn die Menſes oder Lochia nicht fort wollen. Gefährlich iſt es, wenn einer einen lebenden Blut-Igel eingeſchluckt. Denn dieſer Wurm kan ſich gar leichlich an die kleinen Aederlein des Magens und der Därme hängen, und das Geblüt ausſaugen. Das beſte Mittel bey dergleichen Vorfall zu gebrauchen iſt, daß man derſelbigen Perſon

ſon Saltz-Waſſer, oder Herings-Lacke trincken laſſe. Denn das Saltz wird den Wurm in den Kopf beiſſen, daß er ſeine Beute muß fahren laſſen.

Der Seiden-Wurm/ Bombyx.

Iſt eine Gattung Raupen, oder ein langer Wurm, kleinen Fingers dick; Am Leibe hat er 7. Ringelein, und in allen 14. Füſſe; Zwiſchen jedem Ringlein läſt ſich ein klein ſchwartzes Flecklein ſehen, und ein faſt halb-Mond-förmiges Zeichen; Vom Kopffe an biß auf den Schwantz, gehet ein länglicht ſchwartzes Strichlein. Der Rüſſel gleichet faſt einem Schweins-Rüſſel, in welchem zwey groſſe, der Proportion nach, Augen ſtehen, welche, der Farbe nach, recht danckel-ſchwartz zu ſeyn pflegen. Nach dieſer Beſchreibung werden faſt alle dieſe Würmlein gezeichnet ſeyn, doch ſind ſie in folgenden Stücken ziemlich unterſchieden, 1.) was anlanget die Farbe, 2.) das Gewebe, 3.) und den Ort, wo ſie ſich aufzuhalten pflegen.

1.) Der Farbe nach ſind etliche **weiſſer**/ andere **grauer**/ noch andere **gelber Farbe**. Wie nun ihre Farbe, ſolche Seide ſpinnen ſie gemeiniglich, auch iſt mancher Gewebe ſehr zart und ſubtil, anderer aber weit ſtärcker. Welcher Farbe nun die Seide, ſolche Farbe haben auch ihre Eyerlein, wie gleich unten mit mehrern ſoll gehandelt werden.

Dieſe Würmlein halten ſich in Indien, Hiſpanien, Calabria und Italien auff, doch hat immer eines bald der Gröſſe, bald dem Gewebe nach, einen Unterſchied vor dem andern, die Indianiſche über-

übertreffen, der Länge nach, alle andere, ihre Gröſſe iſt insgemein über Daumens groß, das Gewebe iſt meiſts einem Kopff groß, die Hiſpaniſche ſind ziemlich klein, doch nichts deſto weniger reich an Seide. Die Italiäniſche halten unter Spaniſchen und Calabriſchen das Mittelmaß.

Wer nun welche, Gewinns halber, halten will, hat ſie gemeiniglich in groſſer Menge, welche Würmerchen dann demjenigen groſſen Nutzen, der ſie hält, einbringen, findet man ſie aber in Teutſchland, werden ſie hier mehr zur Luſt und Curioſität, als Nutzen gehalten, um ſich an ihrer künſtlichen Arbeit zu delectiren.

Dieſer Würmlein Gewebe Anfang, Fortgang und Ende, verhält kürtzlich ſich alſo:

Die Eyerlein dieſer Würmerchen ſind kaum ſo groß als ein Mohn-Körnchen, dieſe hebet man des Winters auf einem Papiere auf, allwo ſie ankleben mit ſamt dem Papiere, hernach werden ſie alsdenn im Monat Majo an die Sonne geleget, da, nachdem die Eyerlein immer gröſſer werden, endlich gewiſſe, denen Raupen gleiche Würmerchen hervor kriechen; Dieſe legt man nach dieſem auf die Maulbeer-Blätter, wovon ſie ſich meiſts ernähren, und von Tag zu Tage zunehmen, bekommen endlich am Leibe eine gelblichte Haut, welches eine gute Anzeigung zum Spinnen giebt, nicht lange hernach ziehen ſie aus dem Maule viele zarte Fäden, da es denn Zeit, jedem Wurm ſeine eigene Werckſtadt ein zu geben, da man ſie in Papierne Deuten thut, worinne ſie denn ſich gantz einſpinnen, und endlich in dem Geſpinſte ſterben, klappern ſie

ſie denn in der Deute, ſo iſts Zeit, die Seide heraus zu nehmen, windet ſie auf kleine Häſpelein, biß die Seide abgewunden. Iſt denn der Wurm ein Weiblein, wird er wieder lebendig, bekommet Flügel, und leget wieder obbeſagte kleine Eyerlein, und ſtirbet nach dieſem; Das Männlein hingegen bleibt gleich anfangs todt, und iſt weiter nicht zu gebrauchen.

Daß dieſe Würmelein herrlichen Nutzen ſchaffen, iſt mehr als zu wohl bekandt, maſſen weder der geringſte, noch vornehmſte, dieſer Thierlein Arbeit gerne pfleget zu entbehren, nemlich der Seide, und ſeidenen Zeugen, ꝛc.

Nun wollen wir auch ein wenig ſehen, was in der Medicin dieſe, dem Anſehen nach, geringe, in der That aber nützliche Würmer, vor Nutzen geben:

Seiden-Würmer zu Pulver geſtoſſen, wird denen mit guten Effect eingegeben, ſo mit der Schlafſucht, groſſen Koffweh, und dem böſen Weſen behafftet. Welche Weibes-Perſon mit ſtarcker Mutterbeſchwerung behafftet, lege was von dieſem Gewebe auf glüende Kohlen, laſſe den Rauch darvon an Leib gehen, es thut ihr guten Effect.

Gebrandte Seiden-Würmer reinigen faule Wunden, mit Saltze vermiſcht, machen die Zähne fein weiß und ſauber.

Die Spinnen/

heiſſen auch **Rancker.** Kommen in dem Gewebe denen Seidenwürmern ziemlich gleich. Ja, vor wenig Jahren, kam ein eigen Tractätchen

von

von ihnen heraus, welches zeigete, mit wenigen Unkoſten das Spinnen-Gewebe ſo zu zurichten, daß ſie einer Seiden gleich, ſo gar, daß voriger König in Franckreich eine Weſte und Strümpffe darvon getragen, welches wohl zu glauben.

Ihre Geſtalt iſt uns mehr als zu wohl bekandt, die Farben ſind verſchieden, haben kleine Köpffe, und theils ein Oval-theils einen rundlicht-formirten Leib.

Auch iſt der Gröſſe nach immer ein Kancker gröſſer/ und kleiner als der andere; Unter allen werden die **Creutz-Kancker** vor die beſten gehalten, welche ziemlich groß, und ein Creutz auf dem Rücken haben.

In der Medicin iſt dieſes von denen Spinnen zu loben, daß, wenn man aus Wachs und Spinnen-Gewebe ein Pflaſter machet, aufleget über den Unter-Leib, wehret es das Auffſteigen der Mutter.

It. Butter und Brod gekäuet, und mit Spinneweben vermiſcht, auf eine Wunde oder Schaden gelegt, wenn man ſich etwa geſchnitten oder gehauen hat, iſt ein köſtlich Mittel, welches offt probiret worden, will man etwas Ebreiß gehackt, drunter miſchen, iſts deſto beſſer.

Nun gehen wir fort, und wollen einer ſonderbaren Art Spinnen gedencken, welche Apuliſche Spinnen heiſſen, von Apulia, oder man nennet ſie

Tarantelen/

Iſt eine Sorte groſſer dicker Spinnen, derer Biß gar ſehr vergifftet iſt. Es giebet ihrer allerhand Gattungen, die durch die Dicke, Farben und Macht ihres Gifftes unterſchieden werden. Sie fallen zu Taranto und Calabria, in Puglia und Apulia, die in Puglia ſind die gifftigſten. Ihre Farbe iſt insgemein aſchengrau, mit weiſſen oder ſchwartzen, grünen oder rothen Flecken untermiſchet, gezeichnet. Ihr Leib iſt ſo dicke, als eine Eichel und gantz haarig, der Kopff ſtehet gleich über dem Magen, welcher im übrigen durch einen Knoten an den Unter-Leib gefüget iſt. Sie haben acht Beine, an deren jeden 4. Gelencke zu befinden, benebſt zwey krummen Nägeln oder Klauen. Die zwey fördern Beine ſind kürtzer als die hintern. Sie haben acht Augen, vier groſſe, und vier kleine Im Maule haben ſie zwey kleine, trefflich ſpitzige und ſchwartze Zähne, mit denen pflegen ſie zu halten, was ſie freſſen wollen. Dieſe Zähne werden mit dem Geiffer angefeuchtet, welcher ihr Gifft iſt: denn, indem ſie beiſſen und das Fleiſch verletzen, ſo ſchleicht ſich dieſer Geiffer, der voller flüchtiges und ſchädliches Saltzes iſt, in die Wunde, oder wird darein von ihnen eingetrieben, dringet ſo dann biß in die Blut-und Puls-Adern, und verurſachet die wunderlichſten Zufälle. Einige, ſo von dieſen gifftigen Thieren geſtochen werden, müſſen ohne Unterlaß tantzen, ſpringen und hüpffen, dieſe weinen, jene lachen, andere ſchlaf-

fen

fen, andere wachen, wieder welche ſpeyen, noch welche ſchwitzen, oder zittern ſtets, von denen nichts zu ſagen, welche mit dieſer oder jener Farbe ſich dergeſtalt beluſtigen, daß ſie ohne ſelbige nicht bleiben können.

Nun ſind ſolche, welche, wenn ſie von der Muſic angetrieben werden, ſpringen immer in die Höhe, tragen ein blanckes Gewehr, welches ihnen ſehr angenehm, ſtets in Händen, machen darbey lächerliche Geberden, nehmens bald in dieſe, bald in jene Hand, bald ins Maul, bald werffens ſies wie die Klopff-Fechter in die Höhe, und was dergleichen mehr.

Noch andere ſind, welche ſich delectiren an einem Glaß voll Waſſer, machen eben dergleichen Poſſen, als jene mit dem Gewehr. Noch andere haben ihre Luſt an einem Schaaf, ſo mit grünen Laub umwunden, wieder andere delectiren ſich an einem Becken voll Waſſer, in welches ſie die Hände, Arme und Köpffe hinein ſtecken, wie die Täucher-Vöglein pflegen, ſchlagen öffters die Hände zuſammen, wie die Enten ihre Flügel, und daumeln jederzeit wie die vollen Leute.

Viele hat der leidige Hochmuth (doch unſchuldig,) beſeſſen, daß ſie alle ihre Worte gravitätiſch, und Befehls-weiſe vorbringen. Andere, wenn ſie lang genug getantzet, ſetzen ſich endlich nieder, heulen und weinen, ächtzen und wehklagen, als ob ſie ſolcher geſtalt ihr zugeſtoſſenes Unglück beſeufftzeten.

Viele fallen auf die Erde, ſchlagen mit Händen

und Füſſen dergeſtalt auf die Erde, als wenn ſie vom böſen Weſen hefftig geplaget würden.

Ob gleich der Gifft ſehr ſchlimm, wovor der liebe GOtt jeden Menſchen gnädiglich behüten wolle, dennoch iſt dieſes das elendeſte, daß man den Gifft nicht allezeit gleich, ſondern offt Jahr und Tag hernach erſt ſpüren kan. Denn, ohngefehr zwey Monate hernach, vergehet der Appetit zum Eſſen, es kommt Glieder-Reiſſen, hitziges Fieber, gelbe Sucht, auch andere dergleichen ſchlimme Zuſtände, und Symptomata.

Auch laſſen ſich nicht alle Muſiquen auf ſie appliciren, weil mancher von einem gewiſſen Trommelſchlag, manche durch Sackpfeiffen, welche durch Singen, noch andere aber mit der Laute, oder Clav-Cymbel können erqvicket werden, und ſich darmit ergetzen.

Es will auch nicht jeder Thon ſich vor jeden ſchicken, maſſen, wenn man nicht den rechten Thon trifft, der Patiente ſich ungeberdig ſtellet, Augen und Maul groß machet, viele Glieder wunderlich drehet und kehret, kömmt aber der rechte Thon, ſo bezeigen ſie ſich frölich und luſtig, tantzen und ſpringen, ſperren Maul und Augen auf, um zu zeugen, wie lieblich ihnen die Muſic deuchte.

Dieſes Leben nun währet ſo lange, biß ſie ſich von Hüpffen und Springen ſtarck ermüdet, alsdenn liegen ſie vor todt, haben ein gelindes Schweißchen, und kommen meiſts darvon wieder zu rechte.

Es haben unterſchiedliche Autores weitläufftig dar-

darvon geſchrieben, mit ſamt denen Melodien, wo-durch ſie wieder zu rechte gebracht werden; Beſiehe hiervon unter andern, Kircherum, Merckleins Thierbuch/ ꝛc.

Nhamduli.

Iſt ein Geſchlecht Braſilianiſcher Spinnen, der Leib iſt eines halben Fingerslang, führet auf dem Rücken ein dreyeckigt glänzend Schild, das an den Seiten mit 6. ſpitzigen, weiſſen und rothgefleckten kegelformigen Plätzlein gezieret iſt. Im Maule hat ſie zwey gekrümmte gleiſſende Zähne. An dem Vordertheil an dieſem Thiere, welcher ſehr klein iſt, ſind 8. Beine zu befinden, welche faſt eines Fingers lang, gelb- und braun-roth ausſehen. Der Hindertheil, ſo am gröſſeſten, glänzt als wie Silber. Unten ſiehet es, als wenn ein Menſchen Angeſicht darauf gemahlet wäre. Es machet ein Gewebe, wie eine andere Spinne und iſt vergifftet.

Es wird an den Hals gehangen, wenn einem das Qvartan-Fieber ankommt, davon bleibet das Fieber aus.

Attelabus Arachnoides, Waſſer-Spinne/

iſt ein Ungeziefer, das auf dem Waſſer lebet, und etwas von der Spinnen und der Heuſchrecken Art hat. Der Kopff ſiehet gleich wie eine Heuſchrecke, und die Augen ſtehen heraus. Der übrige Theil ſiehet wie eine Spinne, hat aber nicht

mehr als ſechs Füſſe, es ſchwimmet auf dem Waſſer, und kreucht auf der Erden herum. Iſt aſchengrau. Aeuſſerlich aufgelegt, zertheilet es.

Nun wollen wir annoch zwey Würmer, ſo den Menſchen hefftig plagen, anher ſetzen.

Sind zwar ſo arg nicht als die Tarandeln, doch thun ſie dem Menſchen nichts deſto weniger groſſen Verdruß.

Dieſe ſind die **Würmer im Leibe des Menſchen** / ſie erregen manchen verdrüßlichen Effect und Symptomata, ſo gar, daß Obſervationes verhanden, wie dergleichen Würme denen Menſchen nicht allein viel Verdrüßlichkeit, und den Tod verurſachet, ja, daß ſo gar viele in delirium drüber gefallen, und mit luſtig-ſeyn, tantzen, ſingen und ſpringen ihren elenden Zuſtand angezeiget, gleich als ob ſie von obbeſagten giftigen Spinnen wären beſchädiget worden, oder gar bezaubert. Doch wäre nicht gut, daß jede dergleichen Symptomata verurſachen ſolten, und iſt am beſten, wenn man mit guten Medicamenten zuvor komme, daß die Purſche nicht allzu weit in das Gehege kommen können, worvon wir zwar unterſchiedliches anher ſetzen könnten, doch weil unſer Zweck nicht iſt, dieſen Tractat weitläufftig, auch mediciniſch auszuführen, ſondern vielmehr kürtzlich von jedes Thiers und Ungeziefers Nutzen und Gebrauch in etwas zu ſagen, auch, wenn es ſchädlich, ſolches auszurotten und zu vertilgen, als ſag ich, wollen wir uns nicht zu lang aufhalten in Beſchreibung derer Zeichen, welche anzeigen, daß dieſer oder

je-

jener mit ſolchen Würmern behafftet und geplaget ſey, ſondern, wir wollen von ihrer Geſtalt (wie es, unter andern, in dieſem Wercklgen erfordert wird,) etwas hierbey ſetzen.

Nun iſt zu mercken, daß dieſe Würmer vornemlich in zwey Claſſen können getheilet werden, als da ſind die **gröſſern**/ Teretes, und die **kleinern**/ Aſcarides.

Wir wollen erſtlich

Die Teretes

betrachten: Solche ſind denen Regen-Würmern ziemlich gleich, **lang** oder **kurtz**/ **weiß**/ **roth**/ oder **Fleiſch-farbicht**/ nachdem die Naturen derer Menſchen, worvon man keine gewiſſe Beſchreibung geben kan; Sie gehen entweder durch den Stuhlgang, oder per Vomitum mit fort, wiewohl das letztere gefährlicher.

Die **kleinern** aber, ſo **Spuhl-Würmerchen** genennt werden, ſind **weiß**/ und **denen Maden gleich**/ doch ſehr dünn, machen auch dem Menſchen viel Verdruß, werden auch durch den Stuhlgang mit hinweg gebracht.

Wer nun Luſt hat ein mehrers von Würmern zu leſen, kan in Borelli und Paulini, ja in noch anderer Autorum Medicorum Obſervationibus, nachſchlagen, da er wunderliche Sachen finden wird.

Faſt nichts beſſer aber iſt wider die Würmer, als gefeilt Eiſen, aber kein Stahl, etwa einer Erbſe groß auf einen Butterfladen geſtreuet, daran

an freſſen ſich die Würmer zu tode, und gehen durch den Stuhlgang, gleich einem Schleim, mit fort. Die Doſis iſt nach dem Alter, von einer halben biß zu 1. ja 2. Erbſen groß, die Woche, 2. biß 3mahl, nachdem es noth, es hilfft, nechſt GOtt, bald.

Wir wollen auch hier noch einiger Hauß- und Garten-Würmer nicht vergeſſen;

Unter welchen ſind die

Keller-Würmer/ Millepedes.

Millepedes im Lateiniſchen, weil ſie viel Füſſe haben, ſie werden auch **Eſelgen** geheiſſen, weil an der Farbe denen Eſeln ſie faſt gleich kommen; ſind ziemlich klein, doch auch nicht gar zu klein, wie jedermann bekandt. Auch ſind ſie hierinne unterſchieden, daß welche gleich **anfangs ihre Flügel** mit auf die Welt bringen, andere bekommen ſie, **wenn ſie erſt erwachſen**/ wie die Kälber ihre Hörner, wieder andere haben gar **keine Flügel**/ wie anders kriechend Ungeziefer.

Thun denen Kellern keinen Schaden; Hingegen werden ſie in der Medicin genutzet, ſonderlich wider den Stein, zu Treibung des Urins, zu den Kröpffen uud Krebs, auch einen leichten Athem zu machen, gepulvert eingenommen.

Myrmicaleon. Ameiſen-freſſer/

iſt eine Gattung langer Würmer, welche ſchier ſo dicke ſind, als wie die Keller-Schaaben, rund und oval, bißweilen cylinder formig, mit einem Hauffen kleiner grauer Ringe umgeben. Der Kopff iſt klein,

klein, hat zwey erhabene Hörnlein, ſo ihnen als wie eine Zange dienen.

Er führet viel Oel und flüchtig Saltz. Er weichet und zertheilet, wenn er äuſerlich gebrauchet wird.

Die Ameiſe/

Iſt ein ſolch zur Arbeit unermüdetes Thierlein, daß Syrach ſich nicht geſcheuet, auch die Menſchen ſelbſt zu dieſem arbeitſamen Thierchen zu weiſen.

Sind der Geſtalt nach jedermann bekandt, wie auch ihr Unterſchied, wie nehmlich manche **kleiner**/ manche **gröſſer**/ dieſe **ohne Flügel**/ jene **mit Flügeln** zu ſeyn pflegen. Will man ſie aber durch ein Microſcopium betrachten, kan ſo dann, wie ſie einen Rüſſel haben, obſerviret werden.

Welche noch etwas curiöſer geweſen, behaupten, daß ſie nechſt dieſem mit Zunge und Zähnen, auch einer Stachel von der Natur begabt wären.

Nechſt ihren Fleiß, ſo hoch zu loben, iſt ſonderlich auch ihre Klugheit zu verwundern, da wir doch etwas, ſo uns Aldrovandus hinterlaſſen, und ſelbſt mit Augen geſehen, anher ſetzen.

Sie baueten eine Stadt viereckt, vier Schuh faſt lang, und zwey Schuhe breit, in ſolcher Stadt ſahe man die Ameiſen auf- und abgehen, als wären ſie Kaufleute in einer groſſen Handels-Stadt, mitten durch die Stadt war ein Weg, etwa breit

wie ein Finger, auch ſo tieff, andere drey Straſſen giengen überzwerch, gleicher Weite wie die erſtere; In denen äuſerſten Winckelein derer Straſſen waren Eyer geſammlet, und zu Hauffe geleget, und dieſes war in der erſten Helffte der Stadt, in der andern Helffte waren Höhlen oder Keller mit Korn ſo angefüllet, daß es ſo gar auf die Gaſſen fiel, alle Gaſſen und Straſſen waren überaus ſauber und ſchöne, daß man ſich verwundern muſte. Biß hieher Aldrovandus.

Was denn ihre Mühe und Arbeit anlanget, ſo iſt gewiß, daß ſolche ſehr groß, doch thun ſie dieſes alles mit ſehr groſſer Luſt, um ſich nur vor dem Müßiggang zu hüten; Ihre Arbeit gehet auch bey weitem nicht unter einander her, ſondern jede Ameiſe hat ihr geſatztes, was ſie thun oder machen ſoll

Einige müſſen die Beute mit groſſer Mühe zuſammen tragen, wältzen ſie mit denen Füſſen bald vor, bald hinter ſich, die Laſten ſind offtmahl viel gröſſer und ſtärcker als ſie ſelbſten, werden gleichwohl weder matt noch müde, vielweniger verdroſſen darbey.

Welche empfangen die andere mit allerhand lieblichen Minen, um, durch ihr Liebkoſen, derer andern Arbeit zu erleichtern.

Andere graben die Erde auf; Noch andere leiten durch aufgeworffene Dämme den Zufluß des Waſſers anderswo hin.

Etliche zernagen die eingebrachte Früchte, zerthei-

theilen ſie, um daß ſie nicht auswachſen, und zur Speiſe untüchtig werden möchten.

Obgleich dieſe ſolche, eine andere aber wieder andere Arbeit haben, ſind ſie dennoch alle zur Wachſamkeit und Fleiß geneiget.

Sie ſind im Eſſen mäßig, in der Liebe züchtig, weßwegen auch jede beſonders in eigenen Zellen wohnen.

Die Gerechtigkeit florirt bey ihnen inſonderheit, ſie haben alles gemein, keine iſt reicher und keine ärmer als die andere.

In Begrabung derer Todten haben ſie auch was beſonders, ſie thun ihre Todten in ausgehöhlte Hülſen derer Früchte, begraben ſie in ihrer Vorfahren Begräbniſſe.

Ihre Wohnungen ſind dreyerley, als in der erſten leben ſie beyſammen, da doch Männ= und Weiblein ihre à parte Zellen haben, das andere Behältniß iſt mit allerhand Geträyde angefüllet, das dritte Behältniß brauchen die Weiblein, um darinne zu gebähren, und ihre Eyer hinein zu legen.

Nun werden wohl wenige Thiere seyn, ſo an Stärcke denen Ameiſen überlegen, ja man nehme gar den Elephanten, ob dieſer denen Ameiſen an der Stärcke vorzuziehen, maſſen er nicht viel gröſſere Laſt, als er ſelbſt iſt, würde ertragen können. Ein Pferd kan ſchwere Laſten ziehen, und zwar vermittelſt allerhand Machinen, als derer Wagen, Karren, und dergleichen, da hingegen eine Ameiſe alles vor ſich ſelbſt ohn einige Machine ver=

verrichten muß; Dennoch geſchicht alles willig und gerne.

Denen Elephanten, Schlangen, Drachen, und andern gifftigen Thieren ſind ſie ſehr feind, wiſſen ihnen auch allerhand Schaden zu thun.

Denen Heuſchrecken ſind ſie auch nicht gar geneigt, und denen Ratzen, maſſen dieſe den Sommer über ſchlaffen, jene ihn aber mit Müßig-gehen und unnützen Singen zubringen, ſo gar gehäßig ſind ſie auch dem Müßiggang.

So klug und geſchickt ſie nun ſeyn, dennoch thun ſie Bäumen und Früchten groſſen Schaden, welches ſie zwar wohl nicht der Urſach halber, um Schaden zu thun, ſondern vielmehr einen ſolchen Scopum, um ſich in der Welt durchzubringen, ſuchen; Wird deßwegen einem guten Hauß-Vater nicht unangenehm fallen, wenn wir etwas, ſolche zu vertreiben, und von denen Bäumen abzuhalten, anher ſetzen.

Sie aber von denen Bäumen abzuhalten, kan man ungeleſchten Kalck nehmen, etwa drey Fäuſte groß, gräbet ihn in die Ameis-Hauffen ein, gieſſet Waſſer darauf, ſo entzündet ſich der Stein, und zerfällt, alsdann verbrennen viel Ameiſen, die andern aber gehen darvon.

Oder:

Rindes-Galle genommen, die Stāme derer jungen Bäume darmit beſtrichen, verhütet, daß keine Ameiſe zum Baume hinauf kommen kan; Man kan auch den Stamm mit Menſchen-Koth beſtreichen, und zwar nur unten.

Auch

Auch kommen die Ameiſen gerne ins Honig; Dieſes nun zu verhüten, mache man einen breiten Circul von Kreide um dem Bienenen-Stock herum.

Sie thun auch dem Geträyde groſſen Schaden, indem ſie ſolches zernagen und zerbeiſſen; Sie aber zu vertreiben, nehme man eine Schüſſel, thue einen gantzen Ameis-Hauffen mit ſamt Ameiſen und Erde hinein, verbrenne ſelbige, ſo werden alle Ameiſen weg müſſen, und nicht mehr bleiben können.

Hat man eingemachte Sachen, ſo können ſie einem viel Verdruß daran beweiſen, abſonderlich, wenn man ſie an die Sonne ſetzen muß; Doch iſt gut, wenn man den Zucker-Topff mit Wolle bedecket, oder mit Röthel, oder Kreide beſtreichet.

In der Kauffmanſchafft geben uns dieſe Thierchen keinen Nutzen, wie etwa die Seiten-Würmer. In der Moral aber können dieſe ſtumme Würmer einem viel Reguln mit ihrer Arbeitſamkeit vorſchreiben, daß auch Syrach dieſe, denen Faulen, mit ſolchen Worten, unter Augen ſtellet: **Du Fauler / gehe hin zur Ameiſe / und lerne von ihr / 2c.** Doch iſt dieſer Nutz nicht alleine, daß ſie den, der ihr folget zu einem fleißigen Leben antreibet, ſondern ſie giebt auch noch viel Mittel zu des Menſchen Geſundheit, wovon wir einige derer beſten dem **geneigten Leſer** communiciren wollen:

Wenn man in einem Ameiß-Hauffen ſchlägt, als-

alsdenn an dem Stocke oder Schnupfftuch, oder auch Hand, wormit man hinein geſchlagen, riechet, ſo erquicket dieſer Geruch die Lebens-Geiſter über alle maſſen.

Die groſſen Ameiſen mit Saltz zerknickt, und ſich darmit geſtrichen, iſt in der Krätz und Auſſatz ein herrlich Mittel.

In denen Ameis-Hauffen, abſonderlich welche in Wäldern und unter denen Tannen anzutreffen, findet man gewiſſe Stücklein, ſo einem Gummi gleich, ſehen aus wie der Weyrauch; Hier zu Lande werden ſie **Waldrauch** genennet, dieſe können eben wie der Weyrauch zum Räuchern gebraucht werden, beſitzen auch faſt gleiche Krafft mit ihm.

Derer Ameiſen Spiritus wird in Apothecken verfertiget, iſt ein gut Mittel in Seiten-Stechen, und andern dergleichen Zufällen, im Schwindel, in Ohnmachten, Unkräfften, ꝛc.

Forficularia, der Oehrling/ Ohr-Wurm/

iſt ein klein länglichtes Gewürm, das ſehr ſchnell läufft. Es hat zwey kleine Hörnlein vor dem Kopffe, und ſechs Füßlein, der Schwantz iſt geſpalten, als wie eine Gabel, der Leib iſt braun, glatt und wie poliret; Er hält ſich auf in den Ritzen der Mauren, in der Erndte auf dem Felde; Ihrer ſind allerhand Arten. Dieſe kleine Würmer verwandeln ſich in Püppgen, und kommen herach mit Flügeln, wieder hervor.

Der

Der Ohrwurm gehet nach den Ohren, marchiret behend hinein, beiſt und naget wo er ſich anleget, welches groſſe Ungelegenheit verurſachet.

Wenn Oel darauf gegoſſen wird, låſt man es, nachdem es eine zeitlang darauf geſtanden, kochen, wie das Regen-Würmer-Oel, dieſes ſtärcket die Nerven und Zucken der Glieder.

Sie werden auch zur Taubheit gut geachtet, wenn ſie getrocknet, geſtoſſen, mit Haaſen-Urine vermiſchet, in die Ohren geſtecket werden.

Schnacken/ Mücken.

Sind von der Natur überaus kleine Thierlein, nichts deſto weniger haben ſie alle dieſe Sinne, als wie die gröſten Thiere zu haben pflegen, ſind ihnen überdiß die Flügel, und alle Glieder dergeſtalt künſtlich angehefftet, daß ſich drüber zu verwundern. Sie haben weder Blut noch Fett, weßwegen man aus Spaß zu ſagen pfleget: **Mücken-(Schnacken-) Fett ſey in allen Kranckheiten gut.**

Sind denen Menſchen ſehr verdrüßlich, ſo gar, daß die Schnacken in einem kleinen Städtchen denen Inwohnern ſo viel Verdrüßligkeit gemacht, daß ſie die Stadt verlaſſen, und anderswohin ziehen müſſen.

Urſach mag wohl dieſe geweſen ſeyn: Sie hatten damahls einen Dammen gemacht, um den Einfluß des Waſſers zu wehren, aus deſſen Schlamm dieſe Thierchen hervor gekommen.

Will man vor ihnen ſicher ſeyn, abſonderlich des

des Nachts, ſo nimmt man einen grünen Hanff-Stängel, ſetzet ihn vors Bette, ſo iſt man geſichert vor ſie.

Machen ſie aber in denen Gärten viel Verdrüßligkeit, kan man ſie auf folgende Art dämpffen:

Wenn man den Garten mit Waſſer, worinne Raute geſotten, beſprenget, werden keine Schnacken hinein kommen.

Nun wäre auch das **Ungeziefer** ſo weit geendiget; Doch iſt gewiß, daß dieſem noch eines und das andere hinzu zu thun wäre; Allein, es iſt vieles, ſo nicht in Conſideration gezogen wird, und vieles hat gar keinen Nahmen; Unterſchiedliches aber iſt uns noch unbekandt, wohin nicht ungereimt gehören die **Erd-Flöhe/ Feld-Wantzen/ Gottes-Kühchen/** und dergleichen. Weil aber dieſer und vieler andern Natur uns gantz unwiſſend, ſo wollen wir auch dieſes vom **Ungeziefer** endigen, und alſo dieſes Werckgen beſchlieſſen.

E N D E.

Re-

Das I. Regiſter.

Derer in dieſem Tractat vorkommenden Kranckheiten, ſamt deren Cur.

A.

Adern, ſchmertzhaffte, 32
Angeſichts Flecken, 10
Appetit erwecken, 287
Aſthma, 87
Auffſteigen der Mutter, 268. 449
Augen-Entzündung, 5. 151.
- Felle, 97. 114. 237. 321. 393
- Flecken, 298. 395
- Gebrechen, 131. 173. 199. 207. 242. 395.
- Geſchwür, 164. 188
- klar zu machen, 238. 411
- Röthe, 235
- Schärffe, 5
- Wehe, 206
Auſſatz, 462

B.

Bauch-Fluß, 181
- Grimmen, 113. 128. 181. 215
Bauch zuſammen ziehen, 205
Bettſeichen, 402
Beyſchlaffs-Luſt erwecken, 143. 246. 414.
Bezauberung, 298. 380
Blähungen, 328
Blaſenſtein, 181. 282. 289. 408. 428.
Blattern, 78
- Narben, 93. 176
Blut auswerffen, 435
- reinigen, 248. 321. 333. 353. 368
- ſtillen, 52. 93. 347. 365. 420.
Böſe Hälſe, 197. 330
Böſes Weſen, vid. Epilepſie.
Bräune, 6. 52. 103. 310
Brand heilen, 88. 393
- kalter, 3
Brüche, 121. 316. 422.
Brüſte, böſe, 163

Bruſt/ſchwache/344. 352. 359

C.

Cachexia, 121
Colica, 5. 52. 87. 90. 102. 113. 121. 146. 164. 177. 181. 188. 205. 208. 215. 223. 282. 289. 293. 329. 358. 399. 431.
Contracte Glieder/ 84. 128. 171. 138. 146. 315.
Convulſiones, 84. 402

D.

Durchbruch/Durchlauf/ 79. 87. 110. 435.
Durchfall vertreiben/ 194. 293. 312. 327. 339. 347. 348. 404.

E.

Engbrüſtigkeit/ 4. 87. 253 330. 333.
Erbrechen ſtillen/ 290
Erfrohrne Glieder/ 10. 80. 177. 310.
Eröffnen/ 327. 328. 342. 343. 346. 347. 348. 350. 351. 354. 361. 773.
Epilepſia, 4. 6. 10. 18. 28. 32. 38. 47. 52. 73. 87. 89. 118. 121. 138. 146. 149. 164. 173. 186. 195. 196. 197. 207. 208. 211. 213. 218. 220. 226. 227. 228. 232. 248. 298. 330. 336. 351. 395. 448.

F.

Fäule widerſtehen/ 18. 391
Feuchtigkeiten/ garſtige dämpffen/ 299. 340.
Fieber/ dreytägiges/ 5. 223. 266. 298. 358.
- gifftige/ 188
- hitzige/ 6. 370
- viertägiges/ 4. 28. 142. 399. 402. 411. 430. 453
Fiſteln/ 166
Flechten der Kinder/ 5. 327
Flecken des Angeſichts/ 10. 151. 289. 434.
Frantzoſen/ 188
Frucht/todte abzutreiben/ 6

G.

Geblüt/ geronnenes/ 4. 93. 107
Geblüt reinigen/ 342. 343
Geburt befördern/ 157
Gedächtniß ſtärcken/ 196. 215. 410
Gehirn-Beſchwerung/ 242
Gehör verlohrnes/ 166. 237

Gelb-

Gelbſucht, 28. 72. 177. 188. 291. 362. 429. 430.
Geſchwär öffnen, 87
- und Wunden heilen, 102. 422
Geſchwulſt erweichen, 10. 29. 186. 242. 334.
Geſchwür faule, 411
Geſicht ſtärcken, 122. 126. 235. 303. 390. 391.
Gifft widerſtehen, 18. 55. 68. 78. 97. 171. 369. 370. 371. 372. 376. 377. 773. 774.
Gifftiger Thiere Biß, 118. 181. 197. 302. 303
Gicht, ſiehe Podagra.
Glieder erfrohrne, 134
- Reiſſen, 93. 131
- Schmertzen, 151. 311. 417
- ſtärcken, 122. 126. 235. 303. 440. 442. 463
- verbrandte, 105. 151.
- Zucken, 186. 463
Grieß, 333. 336. 342. 404
Grind, 80. 226
Güldene Ader, 148. 176. 316. 328. 357. 402. 445.

H.

Haar ausfallen, 84. 253
Haar vertreiben, 338
- wachſen zu machen, 316. 386. 387. 393. 395. 439. 440
Hæmorrhoides cæcæ, 168
Halß, geſchwollen, 107
- Geſchwür, 254
Harn treiben, 330
Harnen beſchwerliches, 185. 282. 327. 333. 342. 343.
Harn-Winde, 118
Haupt-Schmertzen, 215. 310. 311. 434. 445.
Hertz-Klopffen, 32. 80. 110. 146
- ſtärcken, 79. 316
Hitzige Glieder-Affecten, 358
Hundes, toller, Biß, 215. 203. 346. 393
Huſten, 52. 282. 298
Hüfft-Weh, 310
Hüner-Augen, 391. 439

J.

Impotentia virilis, 32. 69. 93
Incontinentia Urinæ, 121
Jucken der Haut, 103. 138

K.

Kräffte vermehren, 359

Krätze, 6. 32. 93. 151. 327. 333. 370. 422. 462
Krampff, 138. 315.
Krebs-Schäden, 166. 310. 456
Kröpffe, 5. 6. 93. 118. 310. 340. 456

L.

Läuſe tödten, 393
Laxiren, 194
Lebens-Geiſter ſtärcken, 113
Lenden-Gicht, 414
Lenden-Stein, 293. 329
Lenden-Weh, 79. 90. 121. 164. 205
Liebes-Träncke, 6. 380
Lunge ſchwache, 344
Lungenſucht, 5. 84
Luſt zum Beyſchlaf erwecken, 434. vid. & ſupra Beyſchlafs- &c.

M.

Magen erkältet, 230. 284
- Säure, 323
- Stärcken, 113. 162
- Weh, 18. 290
Mania, 191
Mannheit, verlohrne, 256
Maſern, 38
Maſt-Darm Ausgang, 402
Maſt-Körner, 357
Melancholie, 18. 72
Mictio involuntaria, 134. 183
Miltz-Beſchwerung, 84. 266. 349
Monatliche Zeit befördern, 32. 72. 107. 135. 146. 268. 289. 338. 346. 366. 445
Monatliche Zeit, überflüßige, 177. 191
Mutter - Beſchwerung, 4. 6. 38. 52. 79. 87. 146. 188. 197. 376. 448.
- Mähler, 7
- Vorfall, 316

N.

Nachgeburt befördern, 97. 238. 316
Naſenbluten ſtillen, 4. 72. 358. 416
Nerven geſchwollene, 149
- ſtärcken, 79. 119. 161. 237. 242. 249. 361. 365. 402. 417. 422.
- ſteiffe, 128
Nieren-Stein, 95. 181. 323. 408
Nieren-Weh, 121. 167. 329

O.

O.

Ohnmachten, 4. 462
Ohrenklingen, 147. 176. 393
- Weh, 146. 254. 363. 428. 439
- Zwang, 100
Opium zuviel eingenommen, 392
Otter-Biß, 351

P.

Peſt, 95. 110. 370. 377
- Beulen, 328
Pleuritis, 93
Pocken, 230. 370. 371
Podagra, 6. 10. 62. 72. 84. 95. 97. 102. 131. 146. 148. 169. 173. 235. 237. 240. 256. 366.
Purgation, 289. 298. 356. 395. 402

R.

Räudigkeit der Haut, 84. 216. 336
Raſerey, 197. 223. 322
Reiſſen im Leibe, 188. 197
Röthe der Augen, 185
Rothe Ruhr, 88. 69. 79. 97. 103. 110. 149. 183. 191. 226. 239. 412
Rothlauffen, 5. 131. 151. 411

S.

Saamen kräfftig machen, 186. 328.
- vermehren, 80. 188. 218
Säure vertreiben, 284 353. 435
Schäden, alte reinigen, 321. 391
- reinigen, 103
- üm ſich freſſende, 5
Schärffe benehmen, 93
Schielen, 253
Schlaf bringen und machen, 18. 128. 129. 268. 928
Schlafſucht, 448
Schlag, 79. 146
- præſervativ, 166
Schlangen-Biß, 365. 392. 431
Schmertzen lindern, 216. 220. 245. 282. 334
- der Nachgeburt, 6
Schrecken der Kinder, 28
Schweiß treiben, 5. 10. 55. 107. 110. 239. 369. 370. 371. 374. 375. 377. 417.
Schwere Geburt, 87
Schwere Noth, vid. Epilepſie,

Schwindel, 32. 97. 100. 148. 462
Schwinden im Angeſicht, 327
Schwindſucht, 72. 103. 163. 327. 330. 333. 336
Scorbut, 341. 361. 370
Scorpion-Stich, 134. 427. 439
Seitenſtechen, 52. 90. 107. 215. 223. 358. 462.
Sommerſproſſen, 7. 194.
Splitter ausziehen, 134
Staar, 188. 230. 256. 352. 363
Stein, 52. 72. 84. 87. 93. 121. 161. 205. 249. 282. 284. 290. 309. 310. 318. 322. 330. 332. 333. 338. 342. 348. 399. 404. 412. 417. 434. 456.
Stuhlgang befördern, 392

T.

Taubheit, 316. 463
Todte Geburth abtreiben, 52
Tollſucht, 72
Träume, böſe, 28. 215
Trunckenheit wehren, 254

V.

Venerem excitiren, 194. 434
Vergiffter Thiere Biß, 5
Verſtopffung zu heben, 291. 430
Unfruchtbarkeit der Weiber, 52. 238
Unzeitige Geburth zu verhüten, 404
Unreinigkeit an Händen und Füſſen, 52
Urin treiben, 114. 115. 119. 282. 310. 327. 328. 332. 333. 338. 346. 348. 353. 412. 428. 430. 456

W.

Wartzen, aufgeſprungene, 95. 135. 357
- vertreiben, 134. 291. 310. 399. 439
Waſſerſucht, 105. 121. 177. 291. 310
Weiſſer Fluß der Weiber, 18. 363
Wild-Fleiſch, 350
Winde, 113. 329
Würmer im Leibe, 6. 18. 79. 215. 455
Wunden heilen, 253. 448
- reinigen, 3. 350. 393
- Schmertzen, 80. 188

Wun-

Wunden zuſammen zu ziehen, 185
Wurm am Finger, 5. 131. 151. 177. 417

Z.

Zähne putzen, 343. 361. 448
Zähne der Kinder befördern, 183
Zahn ohne Eiſen heraus zu nehmen, 439
Zahn-Wehe, 10. 110. 146. 194. 291. 300
Zertheilen, 366
Zipperlein, vid. Podagra.

Das II. Regiſter.

Derer in dieſem Tractate vorkommenden Realien.

A.

Aal, ein Fiſch, 302. fürchtet den Donner, 315
Aalruppe, 316
Acarnan, 353
Acontia, 374
Adler, 152. - Stein, 157
Adlers beſondere Eigenſchafften, 154
- Hiſtorie merckwürdig, 155
- mancherley Arten, 153
Ægagropila, 97
Aelſter, 198. - vielerley, 199
Ætites, 157
Affe, 122
Affen fürchten ſich für den Schnecken-Häuſern, 438. - mancherley Arten, 123
Africa hat keine wilde Schweine, 90
Agnus Scythicus, 338
Alburnus Auſonii, 295
Aloſa, 283
Aluco, 254
Ameiſe, 457
Ameiſen-Freſſer, 456
- vertreiben, 460
Americaniſche Eydexe, 441

Americaniſcher Raub-Adler, 153
Amphibia, 334. ſeq.
Amphiſtæna, 377
Amſel, 243
Amuletum vors Bruſt-ſtillen, 365
Anchovies, 287
Audira, 255
Angel-Roch, 300
Anguis Æſculapii, 377
Aqua Picarum Anti-Epileptica, 199
Arabien hat keine zahme Schweine, 90
Arachnoides, 453
Armadillo, 146
Aſcarides, 455
Aſche von Turtel-Tauben Zubereitung, 191
Aſellus, 291. 292. 293
Aſper, 354
Aſpis, eine Schlange, 367
Auerhahn, 216
Auer-Ochſen, 54
Augen-Waſſer Käyſers Maximiliani, 177
Auhima, 169
Auſtern, 327. Schaalen Nutz, 328

B.

Baal, 344
Bacchi, 293
Baaren, 280
Bachſteltze, 249
Backerſche, 263
Bär, 23. mancherley Arten, ibid. ſeq. Hiſtoria von einem Bauer und Bär, 24
Batani, 354
Balæna, 260
Baldrath, 282
Ballerus, 254
Barbe, 355
Barbota, 342
Barſch, 359
Bartſchwäntze, 123
Baſiliske, 377. Urſprung, 380. Hiſtorie davon, 381
Baum-Falcke, 242. Hacker, 200
Beinbrecher, 153
Beotia hat keine Wieſeln, 103
Berg-Fiſche, 292. Haaſen, 85. Hahn, 217
Bernhard der Einſiedler, eine Art Krebſe, 332. Hermite, ib.
Bezoar-Steins Nutzen, 110.

110. Thier, 106. 109
Bieber, 143. geil berei- ten, 145
Bienen, 388. Feinde, 390. vor den Som- mer-Vögeln zu be- wahren, 403
Bieſam, 108. 109. Nie- ren, 135. Ratte, 135. Thier, 106. 107
Bilder zu ſaubern, ſo die Fliegen verunreiniget, 393
Birckhahn, 186
Biſon, eine Art wilder Ochſen, 55
Black-Fiſch, 287. Küt- tel, ibid. fangen, 288. Dinte, 289
Blindſchleiche, 377
Blumen-Affen, 123
Blut-Egel, 442. Ge- brauch und Nutzen, 445. ſeq. Finck, 207. Menſchen, 5. der Thie- re, 58. ſtillen, 52
Boa, 375
Bock, 106. Blut, 107
Bojobi, 375
Boitiopo, 375
Bonaſus, 55
Boops, 310
Bontius, Jacobus, ein berühmter Medicus, 35
Boramez, 338
Bräſem, 345
Brand-Heringe, 307
Brat-Heringe, 306
Breme, 397
Bruſtlätze von Schwa- nen-Fell Nutz, 168
Bubulca, 342
Buccinum, 342
Bücklinge, 305. 309
Büffel, 54
Bupreſtis, 414
Butter Nutz und Scha- den, 63. 64. Schaaf- 65. Ziegen- ibid. Milch, 65

C.

Caldaunen, 58
Calecutiſch- oder India- niſcher Hahn u. Hen- ne, 192
Calidris, 251
Callarias, 319
Cameel, 20. ſauffet kein klar Waſſer, 22. Pard- 19
Cammarus, 333
Canarien-Vogel, 207
Cancellus, 352

Caninchen, 85. fangen, 114
Canis Marron, 103
Cantharides, 412
Capaun-Fleiſch, 185
Capito, 290. 343
Capivard, 147
Caprimulgus, 230
Caſtoreum, 145
Cataphraltus, 343
Caymanes, 142
Ceraſtes 371
Ceuchrus, 372
Ceutrine, 344
Cercio, 211
Chagrin, 73
Chamæleon, 442
Chaune, 311
Chriſtophorus, 284
Circus, 239
Citrinella, 226
Clyſtiere Urſprung, 227
Coccionella, 406
Colias, 364
Coluber igneus, 374
Colubri, 246
Corculus, 417
Cornu Cervi Philoſophicum, 78. uſtum, 79
Creta hat keine Wölffe, 88
Crocodill, 138. iſt den Hunden gehäßig, 140
Cuntur, 153
Cynocephalus, 122

D.

Dach-Haaſen, 131
Dachs, 93. mancherley Arten, 94
Danta, 73
Delphinus, 266
Dinte, 288
Dipſas, 773
Diſtel-Fincke, 207. 208
Dolen, 229. 232. ſehen ihren Schatten gern, 232. fangen, ibid.
Dohl-Tauben, 189
Doronicum romanum, 96
Drache, 377. 384
Drachen-Fiſche, 294
Drometarii, Dromades, 19
Droſſeln, 218. Wein, ibid.
Durſt, 773. woher ſie den Nahmen, 374

E.

Echinus Braſilianus, 146
Echinus marinus, 121

Eich-

Eichhörnlein, 98. Med. Gebrauch, 100
Eich-Schlange, 368
Einhorn, ob eins zu finden oder geweſen, 43. ob es mit dem Rhinocer einerley, 44. zu fangen, 47
Eiß-Vogel, 250
Elaps, 369
Elend, 36. woher es den Nahmen, 37. Medic. Gebrauch, 38
Elephant, 11. zweyerley, 12. wie ſie gefangen werden, 15. Schau-Spiele in Indien, 17. Meiſter, 40
Ellritzen, 363
Elſe, 283
Emmerling, 226
Ente, 178. zweyerley, ib. wilde, 179. 180. wilder Endten Fang wird beſchrieben, 179. 180
Eperlanus, 322
Ephemeri, 389
Erd-Crocodill, 143
Erd-Flöhe, 464
Eſel, 69. Wald- 70. Maul- 69. Milch, 72
Eule, 251. mancherley Arten, ibid.
Exoſſis, 285
Extractum Mumiæ, 4
Eydexe, 435. mancherley Arten, 436
Eyer, 183. ſind nicht allen geſund, 184. Oel, 185

F.

Faber, 286
Falcinellus, 237
Falcke, 224
Farra, 414
Felch, 344
Feurige Schlangen in der Wüſten, was es vor welche geweſen? 374
Fiatola, 344
Fieber, dreytägiges, 5. hitziges, 6. viertägiges, 4. 28
Fincke, 207
Fingerſchaalen, 329
Fiſch-Ahr, 245. Bahren, 23
Fiſch- und Endten-Stoſſer, 153
Fiſch-Otter, 147. Leim, 286
Fledermauß, 254
Fleteler, 298

Fletz 298
Fliege, 393
Fliegen, erſäuffte wieder lebendig zu machen, 394. daß ſie die Pferde nicht incommodiren, 394. zu verſamlen, ibid. Schnepper, 250. Vögelein, 212
Floh, 428
Forellen, vielerley, 356
Fritellen, 103. 118
Froſch, 149
Fuchs, 80. iſt liſtig, 81. 82. 83. Affen, 123

G.

Galhinaſſa, 230
Gäns-Ahr 177
Gans, 173. mancherley Arten, 176
Garagay, 231
Getrayde vor den Würmen zu bewahren, 419
Geyer-Adler, 153
Geiß, 105
Gellinge, 307
Gems, 95
Gemſen-Kugel, 97
Geneth-Katze, 111
Geſchicht vom H. Martino und den Gänſen, 175
Geyer, 233. mancherley Arten, 234
Gifft-Roch, 300
Glantz der Heringe, woher? 306
Gold-Striemer, 292
Gottes-Kühgen, 464
Gras-Mücke, 210
Greiff, 257
Grigallus, 186
Grille, 409. mancherley Arten, 410. 411
Groſſe breite Black-Fiſche, 289
Groß-Meerſchwein, 264
Grügel-Hahn, 186
Gründlinge, 363
Grün Finck, 207
Grund-Hechte, 297
Guajana hat beſondere Tieger-Thiere, 33
Guainumbi, 246
Guckuck, 220
Gümpel, 207

H.

Haaſe, 84. Berg-Haaſe, 85. Sprüchwort davon, 86
Haaſen-Dreck, 87. Fett, Sprung, 87
Habicht, 237. wird des Guckucks

Guckucks Vater genennet, 238
Häher, 198. 199
Hæmorrhoďus, 372
Hänffling, 209
Härlinge oder Heuerlinge, 297
Hahn und Henne, 181. 182
Hamſter, 183
Haſel-Huhn, 217. Maus 133. 134
Hauſen, 285. Blaſe, 286
Haus-Schlange, 327
Hecht, 296. hat alle Paſſions-Instrumenta im Kopffe, 297
Heilig-Fiſch, 318
Helffenbeins Nutz, 18
Herba mimoſa, 341
Hering, 305. mancherley Art, 307
Herings-Fang wird beſchrieben, 307. 309. Herings-Fiſcher-Recht, 305
Hermelin, 103
Hertz der Thiere, 58
Hertzklopffen, 32. 80
Heuſchrecken, 397. 398
Heyme, 409
Hiatula, 311
Hippocampus, 322
Hippolithus, 52
Hippopotamus, 365
Hippotriarchis, 246
Hippurus, 320
Hirnſchädel Moos, 4
Hirnſchaale Nutz, 4
Hirſch, 74. mancherley Arten, ibid.
Hirſch-Wolff, 137
Hirundo maritima, 197
Hiſtorie von einem Baſilisken, 381. 383. von einem Krebs und Löwen, 331. von einem Bär und Löwen, 9. von einem im Honig-Baum ſteckenden Bauer, 24
Holoſteon, 345
Holothuria, 338
Holtzbock, 423
Holtz-Taube, 189. 190. 191. 219. Aſche, 191
Holtz-Wurm, 421
Honig, 391
Horn-Fiſch, 303
Horniſſen, 387
Huart, 228
Hummer, 333
Hummel, 387
Hüner-Ahr fangen, 185.

Dieb,

Dieb, 239. Schwäntze, 189. warum ſie morgens krähen, 183
Hund, 101. gehörnter, wird in Helleſponto gefunden, ibid.
Hundes-Igel, 119
Hundes-Köpffe, 123
Hydrus, 376

J.

Jaculus, 300
Ibis, 227
Ichneumon, 141
Ichthyocolla, 286
Jecur marinum, 365
Jeſe, 283
Igel, 118. Meer- 119. Schwein- 119. Hundes- 119
Ignavia, 440
Iltis, 115
Indianiſche Katzen, 130
- Mauß, 133
Inſecta unverweßlich zu erhalten, 440
Johannis-Blut, 404. Würmlein, 404. warum ſie des Nachts leuchten, 406. 407
Ithaca hat keine Haaſen, 84
Julis, 345
Jungfer-Affen, 123

K.

Käfer, 400
- mancherley Arten, 401
Käſe, 66
- mancherley, 67
- gute zu erkennen, 68
Kancker, 448
Karpffen vielerley Arten, 357.
- Stein, 358.
- Zunge, ibid.
Karten-Perlen, 326
Katze, 129
Kaul-Berſch, 360
Kautz, 253
- verkündigt das Wetter, 253
Käymann, 142
Keller-Eſelgen, 456
- Würmer, 456
Kennzeichen eines guten Käſes, 68
Kern- oder Kirſchbeiſſer, 248
Kirſch-Finck, 207
Klein Meer-Schwein, 266
Korn-Würmer, 418
- vertreiben, 419. 420
Koth-Hahn, 214
Krabbe, 330

Krähe, 224. 229
- braucht ein Egyptiſcher König ſtatt eines Brief-Trägers, 225
Krammet-Fiſch, 320
Krammets-Vogel, 218
Krampff-Fiſch, 310
Kranich, 164
- fangen, 164. 165
Krebſe, 330
- mancherley Arten, 331
- lebendige roth zu machen, 331
- haben kein Blut, 331
- wenn ſie am beſten, 331
- Hiſtorie von einem Krebs und Elſter, ib.
Kreſſen, 363
Kriech-Endte, 181
Kröte, 152
Kröten Mullen, 329
Kropff-Tauben, 189
Kuh-Milch, 60
Kybitz, 247

L.

Lachs, 359
Lach-Tauben, 190
Lamm, 105
Laub-Froſch, 149
Läuſe mancherley, 429
Lemniſche Juſuln haben keine Rebhüner, 187
Leopard, 30. 31
Lerche vielerley, 203. 204
Limande, 298
Locuſta marina, 334
Löffelgans, 245
Löwe, 7. Hiſtorie von einem Löwen und Bären, 9
Luchs, 137
Lunge der Thiere, 58

M.

Mackrele, 349
- kleine, 364
Mæna, 319
Magiſterium Oſſis ſepiæ, 289
Maickens Heringe, 307
Marder, 114
- mancherley Arten, ib.
Maulwurff, 135
Mäuſe haben mit den Wieſeln eine Antipathie, 133
Maus, 132
- ein Fiſch, 294
Maximiliani Käyſers, Augenwaſſer, 177
Meer-Aal, 315
- Adler, 153
- Affe, 122
- Atzeln, 198
- Bütte, 299

Meer-Drache, 302
- Droſſel, 351
- Engel, 326
- Froſch, groſſer, 300
- Fuchs, 295
- Kalb, 267
- Igel, 119. 121. 321
- Katzen, 123. 125
- Mann, 364
- Perſich, 359
- Quappen, 321
- Scorpion, 321
- Schlange, 377
- Schwalbe, 301
- Stichling, 286
- Weib, 364
- Wegſer, 301
- Wolff, 296
- Wölffe, 88
- Wunder, 364
Meiſen, mancherley Arten, 209
Menſch, 2. ſeq.
Mercaugius, 293
Merlucius, 319
Milch-Weiber, 5
- der Thiere, 59
- Schaden und Nutz, 62
Milchner, 307
Milicaris, 372
Molch, 441
Molcken, 68
- Diebe, 403
Monſtrum eines wilden Schweins, 92
Morella, 252
Motten, 420
- vertreiben, 421
Mücken, 393. 395. 463
- zu vertreiben, 464
Mugil, ein Fiſch, 290
Mumia, vielerley, 2
Mumiæ Extractum, 4
Mumies blauches, 3
Mummenet, 123
Murmel-Thier 126
Mus Ponticus, 103
- Scythicus, 115
Muſchel - Schaalen - Nutz, 327
Muſtelus piſcis, 367
Myrmicaleon, 456
Myrus, 373
Mytulus, 346

N.

Nachtigall, 201
- iſt ſehr gelehrig, 202
Nacht-Rabe, 230. 256
Nabel eines Kindes Nutz, 6
Nägel der Menſchen, 5
Naſen-Horn, 40
Natter, 376
- Biß heilen, 376

Nau-

Nautilus, 346
Nerita, 434
Neunaugen, 364
Nhamduli, 453
Nieren der Thiere, 59
Nörtz-Wieſeln, 116
Noli me tangere, 341

O.

Obſt-Bären, 23
Ochſen, 53
- Auer, 54
- Büffel, 54
- Zemel, 69
Oenanthe, avis, 228
Oehrling, 462
Ohrwurm, 462
Ophidion, 371
Orbis, 346
Os de Corde Cervi, 79
- Triquetrum, 4
Otter, 369
- Lutra, 147

P.

Pafyonen, 123
Pagarus, 330
Panacea, 28
Panterthier, 29
Papagoy, 210. 211
Paradieß-Vogel, 215
Pardel, 29
Paſtinaca marina, 300
Pavo, piſcis, 347
Pecten, 328
Peckelfleiſch, 57
Peſce Columbo, 367
Perlen-Muſchel, 324
- Fang, 325
Perſich, 359. 361
Peters-Fiſch, 285
Pfau, 162
- verliebet ſich in eine Jungfrau, 163
Pferd, 47
- Tugenden, 49. 51
- daß ſie im Sommer die Fliegen nicht incommodiren, 394
Pferren, 344
Pfuhl-Schnepffe, 220
Phagrus, 323
Phaſan, 186
Phaſianus aquatilis, 349
Phocena, 266
Phœnicopterius, 249
Phœnix, 256
Pholas, 347
Phoxinus Squamoſus, 361
Phycis, 320
Picus Martis, 200

Piloris, 135
Pinna, 348
Piſcatrix, 151
Piſſaſphaltum. 3
Plant-Animalia, 336
Platt-Fiſche, deren mancherley Arten, 298. 299
Pluvier, 247
Porphyrio, 227
Pſeudo-Bezoar, 107
Puffinus, 200
Pulmo marinus, 337
Purpur-Schnecke, 323
- wie ſie erfunden worden, 323. 324
Putorius, 115

Q.

Qualſter, 424
Quappe, 316
Querquedula, 181
Quiripauga, 211

R.

Rabe, 228
- Glock- 229
- dreyerley Geſchlecht, 229
- grüſſet früh morgens den Kayſer, 231
Rallus, 202
Rana marina, 151
Rand-Fiſch, 354
Ratte, 132
Ratz, 128
Raupe, 415
Rebhuhn, 187
Rebhüner-Fang in Weſt-Indien, 187
Recht der Herings-Fiſcher, 305
Regen-Würmer, 416
Rehe-Bock, 106. 110
- Fleiſch, 78
Renn-Thier, 38
Reyher, 235
Mooß-Reyher, 236
Rinnus, 430
Rhinocerot, 40
Rombus, 348
Rind, 53
- Fleiſch, 57. ſeq.
Ringel-Tauben, 190
Rochen, 299
Rogner, 307
Rohrdommel, 248
Rohr-Hechte, 296
Roth-Aeuglein, 345
- Feder, 361
- Kelgen, 210
Rothmäuſer, 189
- Schwantz, 219

S.

Salamander, 436. 441
Salmero, 359
Salmo, 359
Sand-Aal, 315
Sarda, 349
Sardelle, 349
Sargus, 291
Scarus, 291
Schaaf, 103
- mancherley Arten, 104
- Milch, Nutz, 105
- Käſe, 67
- Läuſe, 430
Schaben, 420
Schau-Spiele in Indien mit den Elephanten, 17
Schieß-Schlange, 374
Schild-Kröten, 334
Schlacht-Bähren, 23
Schlange, gehörnte 361
- ohne Schaden anzugreiſſen, 379
Schleye 361
Schmarn, 350
Schmerlinge, 363
Schnacken, 463
Schnecke, 431
Schnepffe, 218
Schollen, 298. 341
Schorpfiſch, 294
Schrauben-Schnecke, 417
Schröter, 400
Schwaan, 167. 168
Schwaanen-Adler, 183
Schwalben vielerley, 195
- verkündigen das Ungewitter, 196
- Stein, 197
Schwartzer Storch, 227
Schwein, 90
- wildes, ibid.
- Bezoar, 120
- Fiſch, 344
- Igel, 119
- haben in Indien Hörner, 91
- monſtrum, 92
- zahmes, 92
Schwerdt-Fiſch, 303
Sciurus, 99
Scombrus, 349
Scorpion, 424
- Oel zu machen, 427
- ſterben, 427
Scorpius ein Fiſch, 294
Scytiſch Lamm, 338

See-Aaal, 315
- Drache, 302
- Droſſel, 351
- Eydechſe, 304
- Froſch, 151
- Fuchs, 295
- Gänſe, 174
- Hahn, 304
- Hechte, 296
- Hund, 366
- Igel, 121
- Krebs, 330
- Krebs ohne Scheeren, vielerley Arten, 333
- Kuckuck, ein Fiſch, 301
- Leber, 365
- Neſſel, 339
- Pfau, 347
- Pferd, 322. 365
- Raben, 230
- Rebhuhn, 341
- Scorpion, 366
- Schnepffe, 218
- Stern, 329
Seiden-Schwantz, 219
Seiden-Wurm, 446
Sepedon, 373
Seps, 373
Serollus, 361
Serpens volans, 374
Sied-Heringe, 306
Sigara, hat keine Inſul, 101
Singſing, 124
Situla, 373
Smaris, 350
Solea, 341
Sonnenſtrahl, 246
Spadam, 367
Span-Ferckel, 93
Spaniſche Fliegen, 412
- zu viel zu ſich genommen, 414
Specht, 199. 223
Speichel, 5
Sperber, 243
Sperling, 193
Sperma Ceti, 281
Sphondylis, 422
Spiegel-Fiſch, 284
Spiel-Hahn, 186
Spinnen, 448
Spiritus Cornu Cervi, 79
Spitz-Maus, 132. 133
Spongia, 339
Spott-Reden von den Thüringern, wegen des Herings, 309
Sprichwort von der Dole, 232
- vom Haaſen, 86

Sqvil-

Sqvilla, ein See-Krebs ohne Scheeren, 332
- ein Waſſer-Gewürm, 333
Staar, 211
Stachel-Roch, 300
- Schwein, 119
Staub-Perlen, 326
Stein von Malabar, 120
- Bähren, 23
- Bock, 106
- Tauben, 190
- Würmer, 423
Stieglitz, 208
Stier-Gefechts Beſchreibung, 55. 56
Stinck-Schlange, 368
Stockfiſch, 291
Stör, mancherley Arten, 317. 318
Storch, 170
- Tugenden, 171. 172
Stoß-Fälcklein, 242
Strauß, 157
- wird von etlichen unter die Erd-Beſtien gezehlet, 161
Straßburger Roller, 198
Strutheo - Camelus, 157
Subbutheo, 246

T.

Tænia, 350. 351
Täucherlein, 244
Tarantula, eine Apuliſche Spinne, 450
Tati, 212
Tauben, mancherley Arten, 188. 189
Taureadores, 56
Taurus, 53
Tellinæ, 327
Teretes, 455
Tethyia, 328
Tetrax, 180
Thränen, 387
Thumallus, 363
Thum-Pfaffe, 207
Thun-Fiſch, 351
Thunnus, 351
Tiburo, 282
Tieger-Thier, 33
- Waſſer, ib.
- wunderbare Eigenſchafft, 34
Tipula, 397
Tleon, 374
Tobiæ Fiſch, was es vor einer geweſen, deſſen Galle er ſich bedienet, 352
Tominejo, 213

Tomoata, 342
Torquilla, 194
Traiſus, 434
Trappe, 216
Trummel-Tauben, 189
Tubera marina, 337
Türckiſche Tauben, 189
Turdus piſcis, 351
Turtel - Tauben, 190. 219
- Aſche zu bereiten, 191

V.

Vacca, 53
Varius, 351
Ucauna, 333
Vertibulum, 337
Vielfräſſe, 88
Viper, 369
Viti flora, 228
Vitulus, 53
Umbra, 284
Uncke, 377
Ungeziefer unverweßlich zu erhalten, 440
Unicornu marinum, & foſſile, 44
Urano ſcopus, 304. 352
Urtica marina, 339
Uſnea, 4

W.

Wachs, grünes und rothes, 391
Wachtel, 205
- ſind ungeſund zu eſſen, 206
Wald-Elephant, 62
- Eſel, 69. 70
- Rauch, 462
Wallfiſch, 259
- Fang wird beſchrieben, 268
- Bein, 278
- Thran brennen, 279
Wallrath, 281
- zu machen, ib. 282
Wallſprütze, 265
Wall-Roß, 365
Wall-Schwein, 264
Wantze, 431
Waſſer aus dem Blut der wilden Eydexen, 181
Waſſer-Hühnlein, 243
- Kröte, 149
- Maus, 132. 133
- Schwalben, 247
- Steltze, 249
- Tieger, 33
- Spinne, 453
Weiber-Milch, 5
Wein zu probiren ob Waſſer drinnen ſey, 399
Wein-Trauben, 190

Wein-

Wein trincken einen ab zu gewöhnen, 254
- Droſſeln, 218
Weiß-Fiſch, 295
Wels, 316
Wendehals, 194
Weſpe, 385
- zuvertreiben, 386
Weſt-Indianiſcher Rebhüner-Fang, 187
Weyhe, dreyerley Arten, 239
Wiedehopff, 213
- zeiget guten Wein an, 215
Wieſel, 113
Wilde Aelſter, 199
Wilder Endten Fang beſchrieben, 179. 180
Wilde Gänſe, 174
- Katzen, 129
- Tauben, 190
Wörmelein, 116
Wolff, 88
- deſſen Natur und Eigenſchafft, 89. 90
- Hertz, 89
Würmer im Leibe der Menſchen, 454
Wurm-Meel, 422
Wurtzel vom Verbaſco, 5

X.

Xauxus, 353
- was die Indianer davon halten, ibid.

Z.

Zähnen ſchadet die Milch 62
Zahl-Perlen, 326
Zahn-Schnecke, 435
Zaun-König, 212. 250
Zelter, 48
Zeißgen, 208
Zibeth-Katze, 110. 130
Zibeths Zubereitung, 112
Ziege, 105
- wilde, 106
Ziegenmelcker, 201
Ziegen-Milch, 60
- Käſe, 67
Zobel, 115
ζωόφυτα, 336
Zunge der Thiere, 59
Zungen, 299
Zwiefalter, 403

S. D. G.

(o)

Hellwig, Christoph von,

Das In der Medicin gebräuchlichste Regnum Animale Oder Thier-Reich Darinnen enthalten I. Eine accurate Beschreibung aller Thiere, nach dem Leben, es sey in- oder ausländisch, zwey- oder vierfüßig, wild oder zahm, geflügelt und in der Lufft, oder im Wasser lebend, &c. II. Ein höchst-dienlicher Unterricht, wie die guten und nützlichen Thiere zu erhalten und zu vermehren, die schädlichen hingegen zu fangen, zu vertilgen und

Arnstadt ; Leipzig 1728

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.2760/2761
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11111510-0
VD18 10771735